COLUMBIA LIBRARIES OFFSITE
1000355259

Digitized by Google

193B47 P

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund
1898
Given anonymously

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Jürgen Bona Meyer
HAMBURG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fundamental-

Philosophie.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Von

Dr. Friedrich Carl Biedermann,

Privatdocenten der Philosophie an der Universität
zu Leipzig.

Leipzig,
Gebrüder Reichenbach.

1838.

Digitized by Google

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Vorwort.

Wenn ein jedes Vorwort die Aufgabe hat, zugleich Fürwort zu sein und theils für wirklich vorhandene Mängel Nachsicht zu erbitten, theils dasjenige, was, in falschem Lichte betrachtet, als ein solcher erscheinen möchte, unter den rechten Gesichtspunkt zu stellen, von welchem aus es Rechtfertigung zu finden hoffen darf; so muß dies Geschäft dem Verfasser dieser Fundamentalphilosophie um so wichtiger sein, je mehr er sich bewußt ist, wie sehr sein Werk von allen den Unvollkommenheiten gedrückt wird, welche, neben der Schwäche des Denkens und Darstellens selbst, die Natur des zu behandelnden Gegenstandes auf einen jeden solchen Versuch häuft. Der gegenwärtige tritt mit allen den Nachtheilen eines Erstlingsversuchs auf; daß ihm auch einige von den Vortheilen eines solchen zu Gute kommen mögen, ist ein Wunsch, der sich kaum zur Hoffnung zu steigern wagt. Zu den Letztern würde es zu rechnen sein, wenn man in der ganzen Behandlungsweise die volle Regsamkeit und das beharrlich vordringende, rückhaltlose Streben eines jugendlichfrischen Geistes, den redlichen, selbst wohl kecken Muth eines noch ungeschwächten philosophischen Gewissens entdeckte und in dem Verfehlten und Ungenügenden dieses ersten Beginnens nur die Verirrungen einer noch nicht allseits sich beherrschenden Kraftäußerung anerkännte,

*

260275

Digitized by Google

nicht die Verknöcherung eines von vornherein nur auf abgesteckten Pfaden einherschreitenden Bemühens. Die Ersteren freilich sind ungleich überwiegend; aber, indem der Verfasser für dieselben nur diejenige Nachsicht anspricht, welche einem philosophischen Schriftsteller überhaupt und einem Anfänger insbesondere gewährt zu werden pflegt, glaubt er nur einen darunter umständlicher berühren zu müssen, den er ebensosehr aufs Lebhafteste fühlt und beklagt, als ihm doch ihn zu vermeiden unmöglich war, ja als er selbst der Furcht Raum geben muß, derselbe werde auch bei künftigen Untersuchungen ähnlicher Art nicht ganz entfernt werden können. Der Verfasser hat nämlich an sich die Bemerkung gemacht, daß im Fortgange seiner Darstellung selbst seine Ansicht sich erst recht entwickelte und erweiterte, wobei das Frühere, statt mit dem Spätern zum harmonischgeschlossenen Ganzen sich abzurunden, als ein Unzureichendes dahintenblieb, während dies Letztere eine ganz neue Stufe der Betrachtung und zugleich einen fast unerfreulichen Rückblick auf jenes herab eröffnete. Daß die Länge der auf Abfassung dieses Werks verwendeten Zeit nicht geringe Schuld davon trägt, ist wohl nicht in Abrede zu stellen; aber der Verfasser fühlt sich gleichzeitig zu der Erörterung veranlaßt, ob dieser Umstand der Consequenz und Klarheit der Forschung wesentlich nachtheilig gewesen sei, ob er hätte vermieden werden können und müssen, oder ob er mehr noch, als in der sehr natürlichen Unsicherheit einer ersten Bestrebung, in dem Wesen des ganzen Verfahrens seinen Grund habe. Denn im letzteren Falle möchte allerdings hier Entschuldigung dafür zu erwarten sein, dagegen würde eine

Digitized by Google

Rechtfertigung dieses Verfahrens selbst um so nothwendiger, als durch dessen Beibehaltung eine Rückkehr jener Eigenthümlichkeit in ähnlichen Fällen bedingt wäre.

Daß die Art und Weise seiner Betrachtung und Darstellung eine von der gewöhnlichen abweichende ist und darum leicht Anstoß erregen mag, kann sich der Verfasser nicht verhehlen. Den nächsten Vorwurf, den des Mangels an wissenschaftlicher Form und Systematik, scheut er weniger, insofern derselbe aus gewissen Prätensionen der sogenannten Männer vom Fach hervorgehen könnte, denen sich zu bequemen er keine Verpflichtung fühlt; dagegen ist ihm Alles daran gelegen, den Geist und die Tendenz seiner Forschungen anerkannt und verstanden zu sehen, so wenig man auch vielleicht die einzelnen Erfolge derselben befriedigend finden möge, wie sie denn ihm selbst großentheils nur sehr unvollkommen genügen und nur als die Vorläufer und Förderer künftiger tüchtigerer einigen Werth für ihn haben. Denn wesentlich war es ihm bei diesen Untersuchungen nur um die Begründung und Geltendmachung einer ächten Methode zu thun; unter dieser aber versteht er allerdings etwas Anderes, als man gewöhnlich dabei sich vorstellt. Man denkt bei Nennung dieses Worts allgemein theils an einen bestimmten Zweck, theils an gewisse, der Erreichung dieses Zwecks entsprechende Mittel. Man hofft ferner, dieser Methode sich so zu bemächtigen, daß man sie dann in vollkommner Ruhe handhaben und ihre Resultate zu jeder Zeit beliebig und mit evidentester Sicherheit ablaufen lassen könne. Denn auf Resultate, auf Prinzipien, auf Begriffe und

Digitized by Google

Ansichten geht man hier ausschließlich aus; man sucht festen Besitz und denkt sich in diesem dann beharrlichst zu behaupten und bestens zu arrondiren. So vererbt sich auch dieser Besitz; Dogma und Formel gehen von Hand zu Hand; es bildet sich ein wohlgerundetes, festgeschlossenes System; der Dogmatismus ist fertig. Aber was bestimmt uns hier Zweck und Endresultat? Wenn die Methode gebunden ist an einen unverrückbaren Zielpunkt, als der Weg zu diesem hin, wer hat dies Ziel gesteckt? wo ist das Kriterium für dessen Nothwendigkeit? Hier ist Kritik unentbehrlich; aber die gewöhnliche kritische Methode genügt ebenfalls dieser Foderung nur schlecht; auch sie ist gebunden an festen Zweck und Begriff; sie weiß vom Anbeginn ihrer kritischen Betrachtung, was sie finden und bestätigen will. So lange das Kriterium selbst irgend ein bestimmtes Resultat, irgend eine abgeschlossene Form des Denkens und Erkennens ist, so lange ist das rechte kritische Verfahren noch nicht gefunden; wo die Methode einen vorausgegebenen Zweck, ein vorausgesetztes Prinzip hat, da ist Erstarrung, Willkühr, Trug unvermeidlich; da ist der Geist nicht frei, seine Bewegung nicht die innere Lebensregung seines tiefsten Wesens; nach äußerlichen Bedingnissen und Gesetzen treibt er sich um in abgemessenen Kreisen.

Es galt, im Gegensatze hierzu, die wahre Methode dadurch zu finden, daß man rückhaltlos, mit keinerlei Voraussetzung oder Hinsicht auf Zweck und Erfolg, dem freinatürlichen Streben des Geistes sich anvertraute und erwartete, dasselbe werde sich selbst Richtung und Gesetz geben. Hierin allein glaubte der Verfasser die Möglichkeit ächten Fortschritts, selbstständigen Forschens und Strebens

Digitized by Google

zu entdecken, nicht in irgend welchen, auch noch so glänzenden Prinzipien oder Resultaten einer absoluten Wissenschaft. Es ist schwer, von dieser Methode der unendlichen, freien Fortbewegung des Denkens im Voraus eine Vorstellung zu geben, weil eine solche eben nur da Statt findet, wo man ein Begrenztes und in sich Geschlossenes vor sich hat; indeß soll doch ihre Bedeutung und Stellung zum gewöhnlichen Verfahren und die Art, wie der Verfasser ihrer sich zu versichern und sie, jenem gegenüber, in der Behandlung des Gegebenen zu bethätigen und zu bewähren versucht hat, so weit dies möglich ist, angedeutet werden.

Alle philosophischen Bestrebungen wurzeln in einem solchen ziellosen Bedürfniß des Geistes, einem Drange nach Erklärung und Bewältigung des vorliegenden Stoffes; hier ist noch von einem Zwecke dieser inneren Bewegung nicht die Rede; wohin, wie weit dieser Trieb uns führen werde, wissen wir nicht, fragen wir auch nicht; wir überlassen uns ihm, vertrauend unsrer guten Natur. Aber dies ist nicht so leicht. Jenes unendliche Streben im Menschen ist eine Macht, welche er nicht im kecken Spiel seiner Laune hierhin, dorthin leiten kann, sondern welche mit furchtbarem Ernste ihn sich dienstbar macht, rastlos ihn drängt und treibt, von Punkt zu Punkt, von That zu That, von Gedanken zu Gedanken, ohne ihm sichern Besitz und ruhigen Genuß je wieder zu gestatten. Ihr entgegen aber stemmt sich eine andre Richtung unsres, halb nur unendlichen, halb endlichen Wesens, die Sehnsucht nach Ruhe, die Sucht nach festem Besitz und behaglichem Genuß. Trägheit und Ungeduld, Beide dem Anschein nach so verschieden, dennoch aber

Digitized by Google

Beide Repräsentanten jener beschränkten Natur des Menschen, hemmen sein unendliches Streben; aus der freien, zielloſen Bewegung wird die in sich gehaltene harmonische Gestaltung; scharfbegrenzte Formen, scheinbar vollendete Bildungen setzen sich an und verdichten sich immermehr; das Bedürfniß zielt auf sie hin und ruht in ihnen. Dieſer Gang scheint so natürlich, der Glaube an die Nothwendigkeit solcher bestimmten Resultate und eines festen Endzieles bei allem Denken und Thun ist so tief in jener endlichen Seite unsres Wesens gegründet, daß man im ganzen Umkreise seines Denkens keine Stelle findet für den leiſeſten Zweifel an der Gesetzlichkeit und Tauglichkeit dieſes Verfahrens oder für den Gedanken an die Möglichkeit einer völlig entgegengesetzten Betrachtungsweise.

Und doch war eine solche Ueberzeugung vor allen Dingen nothwendig, wenn man über den Kreis des gewöhnlichen Philoſophirens, seine Mängel und Widerſprüche hinaus zu größerer Klarheit und Freiheit des Forſchens dringen wollte; und doch war die Methode dieſes freien Forſchens und ihr vernichtender Gegensatz gegen die bestehende aufs Natürlichste und Eindringlichste dargelegt und bewahrheitet in dem einfachen Bewußtsein des Strebens, wie es eben durch jenes urſprünglich philoſophiſche Bedürfniß bekundet war. Die Philoſophie, als Wiſſenſchaft, ging auf ein Erſtreben, ihr Zweck war ein Poſitives abſoluter Erkenntniß, nothwendiger Formen des Seins und Denkens; hier scheiterte ſie und ward zum dürftigen Dogmatismus, den das Leben ausſtieß, den der Zweifel, die natürliche Regung des Menſchengeiſtes, zerſtörte, der nur in den Selbſttäuſchungen

Digitized by Google

eines unmittelbaren Glaubens seine Stütze fand. Innerhalb dieses Kreises Verfahren und Standpunkt zu wechseln, erwies sich als fruchtlos, als unmöglich selbst, nachdem das Denken hier im geschichtlichen Fortgange alle Stadien durchgemacht und alle Wege versucht hat, ohne doch auf einem derselben zum gehofften Ziele zu gelangen. Die Forschung aufgeben, an aller Philosophie verzweifeln und in flacher Gedankenlosigkeit der gemeinen Ansicht sich hingeben, schien des menschlichen Geistes unwürdig und dem Ernste des thatkräftigen Bewußtseins unerträglich. Welche Auskunft blieb noch offen? Die eine, zu untersuchen, ob jenes philosophische Bedürfniß unsrer Natur wirklich auf ein solches Erstreben und Festhalten bestimmter Zwecke und Resultate führe oder ob etwa unser ganzes Forschen und Erkennen an einer Grundtäuschung leide und auf dem schwankenden Boden einer eingebildeten Nothwendigkeit ruhe. Alle unsre Philosophie fußt auf der Idee einer absoluten Wissenschaft, einer adäquaten Erkenntniß; der Dogmatismus geht schlechthin daran, sie zu realisiren; der Skepticismus verzweifelt an der Möglichkeit ihrer Verwirklichung, ohne sie selbst aufzugeben; der gewöhnliche Kriticismus sucht sie zwar tiefer zu fassen, indem er ihre Gültigkeit durch Voraussetzungen begründet, durch welche er sie gleichzeitig einschränkt; aber daß sie mit unabweisbarer Nothwendigkeit unsrem Geiste aufgedrungen werde, sei's, daß dieser an ihr scheitere im Gefühle seiner Schwäche, sei's, daß er in irgend welchem Umfange und in irgend welcher Weise ihr zu genügen glaube — dies stand allezeit unerschütterlich fest; man dachte noch nicht daran, an die Stelle der

Digitized by Google

Unterſuchungen über die Möglichkeit einer abſoluten Philoſophie, d. h. darüber, ob und wie man der Idee einer ſolchen, die allemal als unbedingt nothwendig vorausgeſetzt wurde, Geltung verſchaffen könne, die viel näherliegende über Berechtigung und Urſprung dieſer Idee ſelbſt zu ſetzen.

Eine ſolche Unterſuchung aber geht einen eben ſo ſelbſtſtändigen als natürlichen Gang und ſetzt ihrerſeits nicht wieder beſondre Begriffe oder Prinzipien voraus, ſondern nur das Vorhandenſein eben jenes Strebens, das wir als den Grund und als das Kriterium alles rechten Philoſophirens bezeichnet haben. Dies Streben hat ſie in ſeinen Anfängen zu beobachten, nachzuweiſen, wie daſſelbe in gewiſſe Richtungen und Formen eingehe, zugleich aber herauszuſtellen, wie ſein Weſen dieſer Beſchränkung entgegen, dieſe vielmehr eine ihm nur angebildete und aufgedrungene ſei, auf ſolch' einfache Weiſe aber, durch Abſonderung des weſentlichen und inneren Moments des Strebens von dem äußeren und eingebildeten des Erſtrebens oder der beſtimmten Richtung, den Beweis der Unangemeſſenheit ſolcher Einzelformen und der Willkühr in ihrer Aufſtellung zu führen und die wahre Bewegung des Denkens zur Anerkennung zu bringen. Der Gegenſatz dieſer Betrachtungsweiſe zur gewöhnlichen iſt ſchroff und keiner Ausgleichung fähig. Der letztern gilt das Streben nur in Hinſicht auf ein Reſultat, als ſeinen Zweck; der erſteren das einzelne Reſultat nur in Hinſicht auf das Streben; dort wird das Streben gemeſſen an dem zu Erſtrebenden; hier nehmen die einzelnen Ruhe- oder Zielpunkte des Strebens den Charakter eines Zufälligen und

Digitized by Google

Aeußerlichen an, aus dem die Kritik dieſes ſelbſt in ſeiner inneren Unendlichkeit herauszulöſen und zu fortgeſetzter Bewegung freizumachen hat. Nicht, was wir erſtreben, ſondern daß wir ſtreben, iſt hier das Erſte, und, wie das Philoſophiren in ſeinem Urſprung Nichts iſt, als die Regung dieſes Strebens, ſo kann es auch ſeinen Fortgang nur in der Bethätigung deſſelben haben.

Dieſe aber findet nach zwei verſchiedenen Seiten Statt und giebt dadurch auch der philoſophiſchen Betrachtung einen doppelten Geſichtspunkt. Dem Dogmatismus der Wiſſenſchaft gegenüber kann ſie nur als gänzliche Negation der abſoluten Reſultate deſſelben auftreten; durch ihn wird der natürliche Gang der geiſtigen Bewegung geradezu verkehrt und das kritiſche Philoſophiren, um dieſen wieder herzuſtellen, kann jene Richtung nur ſchlechthin aufheben durch den Nachweis, wie und wo eine ſolche Verkennung des innern Bedürfniſſes eingetreten ſei.

Die Kritik macht hier nur den Weg frei für die beſſre Methode durch Zerſtörung deſſen, was in dieſe ſelbſt einzugehen durchaus als ungeeignet ſich erweiſt. Anders iſt die Stellung dieſes Verfahrens dem Gegebnen der Erſcheinungen und dem Leben gegenüber. Hier iſt das Denken fortwährend in ſeinem natürlichen Elemente, einem Kampfe nämlich mit der Beſchränktheit endlicher Formen, die, wie ſie zufällig entſtehen, aus dem Fluſſe unendlicher Fortbewegung herauszutreten und mit abſoluter Berechtigung zu beharren geneigt ſind, aber allezeit an dieſem höheren und gewaltigeren Momente des Fortſchritts ihren Meiſter finden und ſo nur mit relativer Geltung ein zeitliches und zufälliges Beſtehen behaupten können.

Digitized by Google

Der Dogmatismus der Wissenschaft sanctionirte jene Anmaßung des Bestehenden; das Leben und seine Erfahrung hält sich zwar auch an dasselbe, aber es rügt zugleich selbst dessen Endlichkeit, indem es die starren Formen flüssig macht zu neuer Gestaltung. So war auch hier das Geschäft des Philosophirens ein kritisches, die Opposition gegen jeden Versuch, die Erscheinungen des Lebens zu einem Abgeschlossenen und Unbedingten zu machen, aber doch nicht eine bloße skeptische Verneinung, insofern hier das Streben in natürlichen Verhältnissen sich entwickelt und die Formen, in denen es absetzt, zwar der Täuschung einer absoluten Nothwendigkeit entzogen, dennoch aber in ihrem gegenwärtigen Gegebensein und ihrem Uebergange selbst in ein freieres Moment anerkannt und beurtheilt werden mögen.

Daß diese Methode nicht nur mit allen den Vorurtheilen und Interessen der angewohnten und durch Zeit und vermeintliches Bedürfniß verhärteten Denkweise einen harten Kampf zu bestehen hat, sondern daß sie auch in der Sicherheit und Klarheit ihrer Entwicklung vielfach gestört wird durch die unabweisbare Verkehrtheit alles menschlichen Vorstellens, sieht der Verfasser sehr wohl ein. In ersterer Hinsicht hat er zu erwarten, inwieweit es ihm gelungen ist, über die Verstocktheit eines beschränkten Glaubenstrotzes obzusiegen; wegen des Letztern aber ist es eben, daß er die Unzureichendheit seiner Darstellungsweise zu beklagen und die ganze Gunst des Lesers in Anspruch zu nehmen sich gedrungen fühlt; — weniger für sich, als für die Sache, die er mit innigster Ueberzeugung vertritt — die Gunst nämlich, daß man aus der Unvollkommenheit der Ausführung

Digitized by Google

und Anwendung im Einzelnen die Idee und Tendenz des Verfahrens, den Sinn und Geist der gesammten Anschauungsweise herauszufinden wisse. Es entgeht dieser offenbar der Vortheil, der jeder ähnlichen Betrachtung im gewöhnlichen Sinne zu Gute kommt, sich an gewisse allgemeingültige und allgemeinverständliche Anschauungs- und Ausdrucksweisen anzulehnen und an diesen fortzugehen, zugleich auch schon im Beginn der Untersuchung nach der vorausgegebenen Idee des Ganzen und des Zwecks die Mittelglieder und Stadien derselben abzumessen. Vielmehr bestand die Arbeit des Denkens hier lediglich darin, daß es sich von der Beschränktheit absoluter Begriffe und Lebensformen immer unabhängiger machte und die natürliche Schwäche, wonach es alles Gegebne nur nach solchen, also stets mit einer gewissen Einseitigkeit und Täuschung aufzufassen pflegt, mehr und mehr durch die Energie des Selbstbewußtseins überwand. Daher war es nicht wohl zu vermeiden, daß die Forschung nur gemach zu immer freieren Standpunkten fortrückte, frühere Auffassungsweisen als mehr oder weniger noch in dogmatischen Täuschungen befangene beseitigte und dieselben Vorkommnisse in tieferer und selbstständigerer Anschauung immer von Neuem durcharbeitete. Ob der Verfasser diesen mühsamen Gang der allmähligen Herausbildung und Feststellung der Methode hätte abkürzen können, wagt er nicht zu entscheiden; gänzlich ihn sich und dem Leser zu ersparen, stand nicht in seiner Macht. Er hat daher nur Wunsch und Hoffnung darauf zu richten, daß der Leser Ansprüche und Vorurtheile, die er von der gewöhnlichen Betrachtungsweise mitbringt,

Digitized by Google

vergesse, nicht verlange, daß ihm Begriff und Ansicht mühelos zufalle, wo es gilt, selbstthätig sich den Fortschritt zu erringen und zu sichern; vielmehr eben so fern von Trägheit, wie von Ungeduld des Forschens, in stetiger Beharrlichkeit und Consequenz vorwärtsschreiten lerne, wo er dann unwillkührlich und ohne äußeren Zwang sich in diese neue Anschauungsweise hinübergezogen und alle seine starren Denkformen und Meinungen von dem lebendigen Strome dieser freien Bewegung des Geistes überfluthet und fortgerissen finden wird. Denn der Vorzug ist unbestritten dieser Methode gerade wegen jener scheinbaren Unvollkommenheit eigen, daß sie nicht zum todten Dogma werden und in äußerlicher Anlernung und Anbildung sich fortpflanzen und wiederholen mag, sondern daß, wer in sie wahrhaft eingeht, nothwendig in unausgesetzter Fortbildung sich und sie fördern muß. Ein Solcher wird auch die Art und Weise, wie dieselbe hier dargestellt ist, eben so wenig für die höchste und vollendetste ansehen, als es dem Verfasser beikam, sie dafür zu geben; er wird vielmehr, was hier als Standpunkt oder Ergebniß der Erörterung erscheint, selbst nur als eine vorläufige Betrachtungsweise und als Hindeutung auf tiefere und durchgreifendere Erfassung erkennen, die individuelle Behandlung des Verfahrens von diesem selbst scheiden, jene vielleicht als ungnügend überschreiten, dieses aber eben in diesem Weitergehen festhalten und bewähren. Der Verfasser wird in dieser kritischen Beseitigung und Weiterbildung seiner eignen Standpunkte den Sieg seiner Methode feiern und seine persönlichen Erfolge mit Freuden dem Gedeihen der guten Sache opfern.

Digitized by Google

Endlich darf wohl auch der Verfaſſer bei allen denen, welche in den Geiſt dieſes Verfahrens wahrhaft eingedrungen ſind, die Ueberzeugung zu begründen hoffen, daß es ihm damit Ernſt ſei. Eigentlich ſollte wohl ein Zweifel hieran gar nicht Platz greifen, denn der Philoſophie gerade muß es ſtets mit allen ihren Behauptungen höchſter Ernſt ſein. Leider aber iſt es ihr Fluch, daß ſie, ſo ſehr man auf der einen Seite ſie anpreiſt und Wunderdinge von ihr erwartet, doch meiſtentheils für ein, je nach den Umſtänden anmuthiges oder impoſantes Spiel des Geiſtes gilt, dem man zuſieht, ſo lange es ergötzt und erhebt, von dem man lernt, was man eben mag, das man aber bei Seite ſchiebt und ſich ſelbſt überläßt, ſobald es Mehr ſein will, als Spiel, und mit ſeinen Conſequenzen und Foderungen unbequem wird. Und die Philoſophen ſelbſt haben dies zum großen Theil verſchuldet. Weil die Freiheit ihrer Speculationen ſie mit gewiſſen beſtehenden Autoritäten und Satzungen in bedenkliche Conflicte brachte, ſo wußten ſie dieſer Mißlichkeit nicht beſſer zu entgehen, als wenn ſie ſich beſchieden, daß ihre kühnen Gedanken und heterodoxen Ideen nur eben auf dem Gebiete der Speculation, in den engen Räumen der Schule Geltung haben, dagegen für die praktiſchen oder religiöſen Beziehungen ergänzt oder berichtigt werden ſollten durch irgend welche anders woher gegebene Vorſchriften, Glaubensſätze oder Lebensformen. So entſtand die allerdings unwürdige und demüthigende Anſicht von der Philoſophie, dieſelbe möge denken und lehren, was ſie nur immer wolle, ohne dabei an eine poſitive Norm gebunden zu ſein, nur dürfe ſie um

Digitized by Google

Alles nicht verlangen, daß die Erfahrung, die positiven Wissenschaften, die praktischen Verhältnisse nach ihren Ideen sich richten, oder daß althergebrachte und geheiligte Formen und Dogmen auf ihr Gebot sich umgestalten oder gar verschwinden sollen. — Um diesen Preis ist die Freiheit des Philosophirens zu theuer erkauft. Vielmehr hat dies zu fodern, daß die Geltung seiner Ergebnisse eine allgemeine und unbedingte sei; allerdings unterwirft es sich selbst der strengsten kritischen Disciplin, damit seine Freiheit nie in Willkühr ausarte; aber was mit dem Bewußtsein innerer Nothwendigkeit sich ankündigt, das hat vollgültigen Anspruch auf rücksichtslose Anerkennung; was die Philosophie vernichtet, das muß verschwinden; was sie bestehen heißt, das muß bestehen mit der Berechtigung und in der Weise, wie sie es gutheißt. Sie darf daher auch keine der Consequenzen scheuen, die man aus ihren Betrachtungen zu ziehen für gut finden mag; das plumpe, aber gewöhnliche Mittel der Consequenzmacherei und der Berufung auf Autoritäten und Satzungen, mit denen das philosophische Denken im Widerspruch stehen soll, ist gegen sie ohnmächtig, sobald sie ihr eignes Wesen recht erfaßt hat und zu bethätigen weiß, denn nach diesem ist sie das innerste Selbstbewußtsein des Geistes und mag daher nur durch Stimmen aus noch tieferem Grunde desselben, nicht aber durch leere Worte von außen widerlegt werden, deren Wiederhall im Geiste nur ein künstliches, lebloses Echo ist.

Leipzig, 30. December 1837.

Der Verfasser.

Digitized by Google

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Einleitung.

Unſer geſammtes Denken und Thun hebt an mit einer gänzlichen Unmittelbarkeit, und bleibt auch oft zum großen Theil in dieſer befangen. Dieſer Zuſtand iſt durch ſich Jedem ſo klar und aus eigner Erinnerung oder Erfahrung an Andern ſo anſchaulich, daß, wenn man hier, bei Erwähnung deſſelben, ſtutzt und Erklärung fordert, dies einzig in dieſer Erwähnung ſelbſt ſeinen Grund haben kann, die man leicht für die Andeutung eines Mehreren hält, als eben in jenem Zuſtande zu liegen ſchien, oder die, eben als Vergegenwärtigung und Andeutung dieſes Verhältniſſes, ſelbſt ſchon über demſelben zu ſtehen und über daſſelbe hinauszutreiben das Anſehn hat. Denn das Charakteriſtiſche jener Unmittelbarkeit iſt gerade dies, daß ſie von ſich ſelbſt Nichts weiß, nicht aus ſich herausgeht, um von einem Punkte außer ſich auf ſich zu reflectiren und ſo wieder auf einem Umwege zu ſich ſelbſt zu kommen; ſondern daß ſie fortwährend nur bei ſich und ihren Zuſtänden oder Gegenſtänden iſt, ſtets nur das iſt, was ſie gerade iſt, und das hat, was ihr gerade gegeben wird, ohne etwas Andres ſein oder haben zu wollen; daß ihr Alles von ſelbſt zufällt, und ſie ohne Rückhalt und Zaudern dies ihr Zufallende auf- und annimmt, ebenſobald aber auch gegen ein neues Herantretendes vertauſcht, ohne Prüfung und Wahl, ſchlechthin, — eben unmittelbar. Sie ſelbſt alſo wird eine Erklärung von ſich nicht geben können, ſondern es wird Jedem überlaſſen bleiben, jenen Zuſtand in ſich ſelbſt durch die Erinnerung hervorzurufen, oder auch in gegenwärtiger Wahrnehmung

Digitized by Google

zur Anerkennung zu bringen. Dabei ist der Uebelstand freilich der, daß in dem Augenblick, wo wir unsre Aufmerksamkeit auf jenes unmittelbare Denken und Thun richten, wir dies schon nicht mehr in seiner ganzen Unbefangenheit und Einheit besitzen, sondern, aus ihm herausgetreten, nur darauf zurückblikken, — hinwiederum, so lange wir noch inmitten desselben uns befinden, wir nicht darüber hinausgreifen, also auch nicht dasselbe beobachten können, weil wir dazu einen Standpunkt außerhalb seiner einnehmen müßten. Es kann daher wohl eine Beschreibung eines solchen Zustandes uns in denselben versetzen, so daß wir ihn selbst mit erleben und empfinden, obgleich schon dies seine besondere Schwierigkeiten hat; allein eine Erklärung davon ist nicht anders möglich, als indem wir ihn gegen einen andern, ihm fremden und entgegengesetzten, halten — etwa unsren jetzigen, sofern wir über jenen hinaus sind — und nun auf einem Umwege durch diesen zu jenem zurückkommen, so nämlich, daß wir uns alles Dessen entkleiden, wodurch dieser aus jenem herausgetreten ist. — Hierbei ist aber sogleich wieder das Hemmniß, daß die wenigsten Menschen wirklich über jene Unmittelbarkeit des Denkens und Handelns hinaus sind, also auf einem höhern Standpunkte stehen, um von da aus mit Klarheit auf den frühern zurückzublicken, sondern daß sie ebenso sehr noch in jenem festhaften, wie sie doch auch dessen Umfriedung und Genügsamkeit allwärts durchbrechen; weshalb sie denn ewig zwischen beiden hin und her schwanken, ohne weder dem einen noch dem andern ganz und mit voller Seele anzugehören. Kommt es uns nun hier — wie man, auch nach der oberflächlichsten Vorstellung von dem Wesen der Philosophie, leicht vermuthen wird — nicht darauf an, jenen Zustand der Unbefangenheit und Insichbeschlossenheit nachzuweisen oder darzustellen, um ihn in Bild und Empfindung festzuhalten und darin unser Genügen zu haben; kann es aber auch andrerseits nicht unsre Absicht sein, gleich von vornherein einen andern Standpunkt, den etwa, welchen wir als Resultat unsres Philosophirens gefunden und für den höhern, tüchtigern, erkannt haben, so platt und kahl hinzustellen und die Wahrheit wie

Digitized by Google

ein Meteor vom Himmel in jenes gewöhnliche Treiben fallen zu laſſen: ſo wird uns nur ein Drittes übrigbleiben, den Weg nämlich von jener Sphäre in dieſe zu ſuchen und durch alle die Zwiſchenzuſtände, in denen ſich beide treffen und umſchlingen, ſich das höhere Sein aus dem niederen herausarbeiten zu laſſen, — ſolchergeſtalt der Natur nicht Zwang anthuend, ſondern in ihrem ſtillgeſchäftigen Walten ihr nur nachgehend und ihrem Geſetze Ausdruck und Begriff leihend. — Wenn wir daher von eben jener Unmittelbarkeit der Lebensäußerungen ausgehen und ſie uns vorſtellig zu machen ſuchen; ſo geſchieht dies doch nur in der Abſicht und mit dem Bewußtſein, nicht dabei ſtehen zu bleiben, ſondern ſogleich darüber hinauszugreifen.

Leicht erſichtlich iſt nun, daß jene Zeit der Unmittelbarkeit und Unbefangenheit die Zeit der Kindheit, des Einzelnen wie der Nationen und des ganzen Geſchlechts, ſei, als der Stand der Unſchuld und des Friedens, — als der Stand der Natur, als die Ruhe und Seligkeit des Paradieſes vielfach geprieſen, in ſeiner Flüchtigkeit bejammert, als verloren mit Wehmuth zurückgeſehnt. Was wir dabei hauptſächlich beklagen, iſt weniger ein Reichthum des Beſitzes oder Genuſſes, — denn vielfacher und in größerer Fülle iſt dieſer uns jetzt zu Handen; — es iſt vielmehr die Ruhe und Sicherheit deſſelben, das Freiſein von einem Etwas, was uns jetzt dieſe Sicherheit ſtört. Wir betrauern den verlornen Frieden, weil wir jetzt Kampf haben und deſſen Mühen und Schweiß; wir klagen um das uns entriſſene Paradies, weil wir außerhalb deſſelben der Natur abdringen müſſen, weſſen wir bedürfen, weil ſie uns und wir ſie anfeinden; wir fühlen uns aus dem Himmel ausgeſtoßen, weil wir ſuchen müſſen, was wir dort hatten, die Seligkeit der Ruhe, und weil eben dies Suchen und Streben uns zur Ruhe nicht kommen läßt. Zwar, wenn wir von jenem fabelhaften Paradieſesleben abſehen, dem Ideal einer ſolchen Gemächlichkeit und Müheloſigkeit, möchte keine Zeit im Daſein des Menſchen völlig von jener Unruhe, jenem Kampfe und Bedürfniſſe frei ſein, welches die Unmittelbarkeit und Harmonie des Thuns und Habens aufhebt. Das natürliche Leben

Digitized by Google

ſelbſt ſchon iſt Reſultat eines Kampfes, einer Reibung ſeiner Elemente, und erhält ſich auch nur durch fortgeſetzten Conflict. Der Trieb zerreißt das ruhige Weben des jungen Daſeins und wird erſt wieder befriedigt durch die Nahrung; der Sinn wird verwirrt, bedrängt, verletzt durch den Wechſel der darauf eindringenden bunten, beweglichen Erſcheinungen und zieht ſich ſcheu in ſich zurück, bis er gemach mit ſeinen, halb feindlichen, halb reizenden Umgebungen ſich ausgleicht. Aber jener Trieb, wie dieſer Sinn, geht doch immer nur aufs Nächſte; dem Bedürfniß bietet ſich bald Befriedigung; der Sinn rückt von Punkt zu Punkt durch die wogende Reihe der anſtürmenden Bilder und wird darin heimiſch; da findet nicht Prüfung Statt und zweifelnde Wahl, ſondern unmittelbar iſt Alles, Genuß und Verlangen, Liebe und Abſcheu, Empfindung und Bewegung. — Mit dem lebendiger werdenden Bewußtſein hört dieſe Unbefangenheit auf; die Mühe tritt ein und der Zwang; wir müſſen aus uns hinausgehen und ein Fremdes in uns herein aufnehmen; damit iſt der Zwieſpalt ausgeſprochen und die Einheit unſres Seins geſtört. Die Dinge verlieren für unſre Betrachtung die Gleichgültigkeit des bloßen Nebeneinander, den flüchtigen Reiz der Erſcheinung; ſie bekommen einen andern höhern Sinn, als den der Empfindung, für uns durch den Begriff, das Wort, den Namen, welcher ſie zum Stehen bringt (verſtändigt) und ſo zur anhaltenderen Erfaſſung bereit hält; ſo gefeſſelt treten ſie aus jenem Wirbel und Wechſel des Kommens und Gehens für die flüchtige Beſchauung heraus, ordnen, verbinden, umſchlingen ſich, bilden Beziehungen, Gruppen, Syſteme. So auch der ſtrebende Trieb bleibt nicht ſtehen bei der bloßen Wechſelbewegung des Erſtrebens und Erfaſſens, der Leere und Fülle, ſondern wird beſonnen, lernt ſich unterordnen und einfügen in ein Syſtem des Handelns und Lebens, wie es dargeſtellt wird durch Geſetz und Vorſchrift. — Aber wird dabei auch jene urſprüngliche Unbefangenheit der niedern Lebensäußerungen aufgehoben durch den Fortgang zu einem Weiteren, Höheren; ſo geht doch damit nicht die ganze Unmittelbarkeit der Denk- und Sinnesweiſe verloren, ſondern dieſe ſtellt ſich

Digitized by Google

alſogleich wieder her in dieſem neuen Bereiche. Der Begriff, das Wort, welches mir die Sache bezeichnet, wird mir unmittelbar und ohne Weiteres geboten; ich finde es vor, lerne es, und bin ſo wieder Eins mit der Sache und allen denen, welche die Sache durch den gleichen Begriff ſich vorſtellig machen. Das Gebot ergeht nicht minder unmittelbar an mich und regelt mein Verhalten; nur, ob ich ihm folgen werde oder nicht, kann mich zweifelhaft machen: aber die Unmittelbarkeit, Heiligkeit des Geſetzes bleibt dabei unangetaſtet, und mein Abweichen davon iſt ein Ausſchweifen, ein Uebertreten, wodurch ich zugleich die Einheit meines Weſens, den Frieden meines Lebens, zerreiſſe. Dieſe Zeit des An- und Aufnehmens, des Einlernens und Anbildens, des Anerkennens eines Unmittelbaren, Sichern und Gewiſſen im Erkennen wie im Handeln erſtreckt ſich gewöhnlich ſehr weit — nicht ſelten über das ganze Leben einzelner Menſchen, über ganze große Perioden der Menſchheit — und unter ihrem Einfluſſe geſtaltet ſich mehr oder weniger der ganze Kreis von Kenntniſſen und Thaten zu feſten, ſoliden Geſtaltungen. Einzelne Beobachtungen concentriren ſich in allgemeinen Begriffen; die Begriffe kryſtalliſiren zum Syſtem, zur Wiſſenſchaft, zunächſt zum unmittelbaren Lebensgebrauch, weiterhin wohl auch für die bloße Wißbegierde oder die darſtellende Phantaſie; das praktiſche Thun conſolidirt ſich in geſelligen, bürgerlichen, religiöſen Einrichtungen und Formen; — und ſo findet Jedes auf ganz natürliche Weiſe ſeine Stellung, ſeinen Werth, ſeine Wirkſamkeit immitten aller übrigen Dinge, und ſieht ſich auf eine Menge feſtſtehender Regeln und Formen der That und Anſicht angewieſen, welche den Geiſt zwar binden, aber auch ſtützen, und in dieſer Ruhe der Umfriedung und Beſchränktheit ſeine Unbefangenheit und Unmittelbarkeit wiederfinden laſſen. Wie oben der Lebenstrieb, aus der Ruhe heraustretend, doch alſobald wieder Befriedigung fand, ſo kommt auch jenes erwachende und forttreibende Bewußtſein leicht wieder zum feſten Beſitz und zum Selbſtgenügen in einem neuen Unmittelbaren, dem es ſich hingiebt, an das es ſich anſchmiegt, das ihm ſo ſeine erſte Natürlichkeit erſetzt, ihm zur andern Na-

Digitized by Google

tur wird durch jene größte Macht im Menſchenleben, die Gewohnheit, welche das Hergebrachte, Ueberlieferte, ſich zu eigen macht, unbefangen anerkennt und aufnimmt. Dies dumpfe, halbbewußte Weben des Geiſtes, welches aus der urſprünglichen Einfachheit und Natürlichkeit heraustritt, um doch ſogleich wieder eine neue Unmittelbarkeit und Beruhigung in einem ihm alſobald Gebotenen, Angeübten und Angewöhnten zu finden, wie es die Sinnes- und Handlungsweiſe der großen Mehrzahl bezeichnet, mag uns die gewöhnliche Meinung heißen. Ihr Charakteriſtiſches, eben in jenem gutwilligen und unbefangenen, nicht zaudernden noch ſtutzenden Annehmen eines ihr Zukommenden, Ueberlieferten, iſt der Glaube, die Ueberzeugung, der Beifall, das Einverſtändniß. Die Begriffe und Vorſtellungen, in denen uns Wiſſen mancher Art überliefert wird, müſſen wir glauben, um ſie anzunehmen, und dabei uns zu beruhigen; die Vorſchriften, Verbote wie Gebote, müſſen wir ebenſo geradezu als berechtigt und beglaubigt, als Autorität anſehen, um ohne Weiteres unſren Willen denſelben anzupaſſen; mit den Inſtitutionen des Staats und der Geſellſchaft müſſen wir im vollkommnen Einverſtändniß leben, uns darin wohl und heimiſch fühlen, um nicht das Bedürfniß nach einem Neuen zu haben. — Das Ammenmährchen und der Dichtermythus wie die höchſten Religionswahrheiten, der Ausſpruch des Lehrers wie die Dogmen der Wiſſenſchaft, der dictatoriſche Befehl und die hergebrachte Sitte verlangen nur Eines: Glauben, unbedingte Annahme, unverzüglichen Gehorſam, und dieſer Glaube iſt in allen dieſen Beziehungen einer und derſelbe, die Unmittelbarkeit, Unbefangenheit, Befriedigung.

Allein verhehlen dürfen wir uns denn doch nicht, daß in dieſer Gleichheit der Ueberzeugung eine gewiſſe Verſchiedenheit, in dieſer harmoniſchen Einheit Zwieſpalt und Widerſpruch liegt, daß in jenem dumpfen und ſcheinbar bewußtloſen Weben der Gewohnheit ſich immerfort das Bewußtſein regt, welches zuerſt den Geiſt über die bloße Natürlichkeit des kindlichen Lebens hinaustrieb, und daß dies Bewußtſein oftmals in einzelnen hellen Blicken aufzuckt und die träge Maſſe

Digitized by Google

der Gedanken in augenblickliche Gährung bringt. Der Glaube selbst, diese Unmittelbarkeit des Denkens und Handelns, enthält schon in seinem Wesen die Zweideutigkeit, daß er nicht mehr jene kindliche Unbefangenheit, oder besser Dumpfheit, zur Basis hat, welche von ihrem Gegentheile, dem Bedürfniß und Weiterstreben, gar Nichts weiß, sondern einen Zustand der Beruhigung eines Zwiespalts, der Befriedigung eines Triebes — kurz: des Hinausgehens über jene erste, nächste Unmittelbarkeit zugleich mit dem Stehenbleiben und Ruhen in einer zweiten — darstellt. So unmittelbar das Gesetz zu uns spricht, und so unbedingt wir ihm glauben und gehorchen; so würde es doch selbst eines solchen Gesetzes und seiner Unbedingtheit gar nicht bedurft haben, wären wir bei der Ursprünglichkeit des reinen Naturlebens stehen geblieben, wo wir so ganz mit unsrer Thätigkeit Eins waren, daß wir eine Regel oder Norm derselben gar nicht kannten, also auch daran nicht glaubten, sondern sie schlechthin hatten und übten. So fest und unbedenklich wir ein Uebersinnliches, Höheres, glauben mögen; woher doch kam uns ein solches, wenn nicht die erste Unmittelbarkeit der Sinne, die bloße Empfindung und Vorstellung unzureichend schien, also aufgehoben, bezweifelt wurde? So ist der Zweifel des Glaubens Vater — und zugleich sein Sohn. Denn wer sieht jetzt nicht klar ein, wie die gewöhnliche Meinung nicht mehr jene heilige und unangetastete Ruhe der ersten Unmittelbarkeit, sondern nur die augenblickliche Ermattung, nur ein Waffenstillstand ist, den die zwiespältigen Elemente des geistigen Lebens geschlossen haben, der aber alsobald aufgehoben wird, wenn sie wieder Kräfte gesammelt; daß wir mit jenem einen Schritt aus der Unschuldswelt, mit jenem Hinausgehen über den uns dort gesteckten engen aber friedlichen Kreis — mit dem Naschen der verbotnen Frucht vom Baum der Erkenntniß — auf immer der Rückkehr in jene Unmittelbarkeit verlustig geworden sind; und daß alle jene Zustände der Unbefangenheit und des Glaubens, der Gewohnheit und Selbstbefriedigung in Selbstbeschränkung und Verleugnung nur ohnmächtige Versuche sind, den Drang des Weiterstrebens, das Be-

Digitized by Google

dürfniß, die Unruhe der Nichtbefriedigung, zu ersticken und im willkührlich gezogenen Zauberkreise festzubannen?

Es wird daher unmöglich sein, den Glauben, die gewöhnliche Meinung und Sitte als ein Letztes, schlechthin und rein Unmittelbares anzuerkennen, sondern wir werden denselben nur als einen Durchgangspunkt von der einfachen Natürlichkeit zu einem Höhern betrachten können, was wir etwa bei unserm Geschäfte, dem Philosophiren, in, wenn auch fernster, Perspective haben mögen; wir werden also auch eine Aufhebung des Glaubens zum Behufe des Weitergehens und Fortstrebens uns gestatten müssen, sobald wir in ihm das Gnüge nicht mehr finden, welches er uns versprach. Schon die gewöhnliche Meinung und das alltägliche Leben thut dies ungescheut; jede Frage ist die Verneinung der Unmittelbarkeit des in Frage Gezogenen; jeder Scrupel und Zweifel an dem Bestehenden, ja jeder Act der Fortbildung und Vervollkommnung unsres Zustandes ist ein Aufgeben der früheren Zufriedenheit, ein Aussehen in die Weite, — ein Forschen, Streben, Speculiren; und jeder Fortschritt in Wissenschaft, Kunst und Leben beruht auf einer solchen Ueberschreitung durch Gewohnheit und Herkommen gesteckter Grenzen. Selbst der höchste und heiligste Glaube, die unmittelbare Ueberzeugung von einem übersinnlichen Wesen, ist im Verlaufe der Zeiten nicht unwandelbar geblieben, und, ist er auch langsamer fortgerückt, so gleicht doch der heutige Begriff jenes Wesens den ersten Spuren desselben ebensowenig, als unsre moderne Bildung der Natürlichkeit der ersten Zeiten. Aber jener Fortschritt innerhalb der gewöhnlichen Meinung selbst ist ein ziemlich dürftiger, einseitiger, vielfach gehemmter; die natürliche Trägheit dieses gemeinen Geisteslebens geht sogleich in ihr ruhiges Behagen zurück, aus dem sie durch einen solchen Scrupel aufgejagt wurde; auf einem Punkte ihrer Ueberzeugung beunruhigt, flüchtet sie sich in einen andern, unangetasteten, und verdeckt sich die Schwäche ihrer einzelnen Begriffe und Gründe durch deren Reichthum, welcher ihr lange von Punkt zu Punkt dem Zweifel auszuweichen verstattet, bevor derselbe alle ihre Bollwerke zu durchbrechen und ihr ganzes stolzes Ge-

Digitized by Google

bäude über den Haufen zu werfen vermag. Da wird, wo eine Lücke im Syſteme ſich zeigt, angeſetzt und geflickt; — da wird unterhandelt, — Einiges aufgegeben, um Anderes zu retten, — einem Begriffe eine neue Geſtalt, einem praktiſchen Prinzipe ein anderes Terrain gegeben, — von dem unſichern Glauben auf den noch ſichern übergeſprungen, und durch Reflexion jener an dieſen angehängt, um bald, wenn dieſer indeß wankend geworden, hinter jenem ſich zu verſchanzen. Im äußerſten Falle beruft man ſich dann — im Praktiſchen auf die Erfahrung, wo man dieſe halb unmittelbaren, halb durch eine Art denkender Reflexion gewonnenen Begriffe und Grundſätze ihre Anwendung und Geltung finden ſieht; und wo alle Formen und Inſtitutionen des öffentlichen wie des Einzellebens auf einer ſolchen Halbheit, einem politiſchen, äſthetiſchen, moraliſchen Inſtinkte baſiren; — in Sachen des theoretiſchen Glaubens auf das Gefühl und die hochheiligen Bedürfniſſe des Herzens, und iſt nicht übel gewillt, hier wie dort jeden Verſuch, das Beſtehende, Hiſtoriſche, Traditionelle als ein Ungenügendes anzuſehen und Zweifel dagegen zu hegen, zu verketzern oder zu verlachen. — Und dennoch iſt ein ſolcher Zweifel unabweisbar, und eben die Erfahrung, welche jene als ihre Schutzgöttin anrufen, weiſt denſelben factiſch nach, in der Geſchichte Einzelner wie in der Weltgeſchichte, als das Ferment, wodurch jene wie dieſe vorwärts kamen, als das epochemachende Moment und den Keim höherer, tüchtigerer Bildungen; und eben das Gefühl und innere, innige Bedürfniß, auf welches jene ihren Glauben ſtützen, heiligt auch dies Streben über eine jede ſolche Unmittelbarkeit hinaus. Haben wir nun bisher uns vorzugsweiſe an das Element der Unmittelbarkeit, des Gewiſſen und Abgeſchloſſnen im Leben und Treiben der Menſchen, gehalten und auch die Geſtaltungen, welche aus jener totalen Ruhe ſchon herausgetreten ſchienen, doch nur nach dem darin verbliebenen Momente der Unmittelbarkeit, als Gegenſtände des Glaubens und der gewöhnlichen Meinung, betrachtet; ſo ſei es uns jetzt erlaubt, auch andrerſeits jenes zweite Element darin: den Zweifel, die Unruhe, das Streben, welches in unſrer bis-

Digitized by Google

herigen Darſtellung nur als ein vorübergehendes, ſogleich wieder in die Ruhe jenes erſteren verſenktes erſchien, zur ſelbſtſtändigen Geltung zu bringen und jene frühere Unmittelbarkeit des unbefangenen und gläubigen Beſchauens und Behandelns daran untergehen zu laſſen. Iſt nun auch eine ſolche durchgreifende und allſeitige Aeußerung des Zweifels weit ſeltner, als jene der gewöhnlichen Meinung, und erſcheint derſelbe weit öfter nur vereinzelt und in jene verſtreut, darum ohnmächtig, ein ſchwacher einzelner Funken, nicht der allgewaltige Lichtſtrom — ſehr oft nur als Spielwerk der müßigen Betrachtung, der Neugier oder Eitelkeit, in der kecken Frage, in dem witzigen Räthſel und ſcharfſinnigen Problem, — höchſtens als der Impuls zu einer Reihe von Beſtrebungen und Forſchungen, denen aber die Bequemlichkeit oder Schwäche des Menſchengeiſtes oder die Ungunſt der Verhältniſſe bald ein Ziel ſetzt; ſo hat doch auch er ſeine Zeit, wo er übermächtig wird, und ſeine Berechtigung und Gültigkeit, die er zu behaupten weiß. Allerdings iſt ſo ziemlich dafür geſorgt, daß er nicht durchbreche — durch Ermatten und Verſtricken des Geiſtes in angelernten, angeübten, angezwungenen Formen, — durch die Schreckbilder von Frevel und Unheil, unter denen man jenes freiere Aufſtreben darſtellt, — durch den heiligen Bann des Glaubens, — endlich und am Meiſten durch die Trägheit der Gewohnheit. Wo er dennoch um ſich greift, da verbreitet er ſich, vom Nächſten ausgehend, gemach über den ganzen Kreis von Erſcheinungen, die unſrer unbefangnen Anſchauung oder Handlungsweiſe geboten waren, und hebt die Unmittelbarkeit und Sicherheit dieſes Handelns und jenes Erkennens auf. Sein Mittel und Ausdruck iſt die Frage, welche eben die Unruhe und Nichtbefriedigung bezeichnet, die den Zweifel über jenes Gegebne hinaustreibt. Jenes künſtliche Gewebe der gewöhnlichen Meinung durchbricht er in ſeiner Ungeduld, welcher Nichts genügt, Nichts unmittelbar ſicher, gewiß, annehmbar erſcheint, und ſo wird er zum vollendeten Gegenſatz jener Unmittelbarkeit des Glaubens, als die totale Verneinung irgend eines Wahren oder Gewiſſen, als die völlige Verzweiflung,

Digitized by Google

die Skepsis oder der Skepticismus, dessen Stellung zu dem Dogmatismus der gewöhnlichen Meinung also hier schon in Erwägung kommt und wenigstens vorläufige Andeutung findet. So wenig wir nun aber oben die reine Unmittelbarkeit als Gegenstand unsrer tiefern Betrachtung brauchen konnten; so schwer es sogar war, eine solche überhaupt nachzuweisen, ohne allen Beisatz von Fortgang, Bedürfniß: ebenso wenig ist jene totale Verzweiflung, jenes Alles vernichtende Streben ein passender Anknüpfepunkt für unsre Untersuchung; da dasselbe vielmehr eine jede solche von vornherein unmöglich macht. Auch vermag, wie wir später sehen werden, dieser Zweifel und dieser Ungestüm des Suchens so wenig dem Rückfall in eine Unmittelbarkeit, als diese einer Berührung mit dem Zweifel zu entgehen. Wenn wir daher hier den Zweifel zum Ausgangspunkt der Betrachtung machen; so kann dies nicht jene völlige Verzweiflung sein, jenes seinen Zweck, damit aber auch sich selbst, gänzlich aufgebende Streben, sondern nur das Bedürfniß des energischen Geistes, wie es sich aus seiner Unmittelbarkeit und Natürlichkeit herausarbeitet, dabei also einestheils über das Gewohnte, Bekannte, Angelernte hinausgeht, andrerseits aber doch immer darauf zurückkommt, indem es statt dieser nächsten Unmittelbarkeit nur eine andere, höhere zu suchen scheint. — Hier ist dann, in diesem Streben eben nach einer höhern Wahrheit und Weisheit, mit Verachtung der gewöhnlichen Meinung, der Anfang der Philosophie, oder richtiger des Philosophirens, des Speculirens, Denkens, welchen Aristoteles trefflich bezeichnet, wenn er sagt: „Wegen des Erstaunens fingen die Menschen aller Zeiten zu philosophiren an". Denn allerdings äußert sich jener Zweifel zuerst in einem dumpfen Staunen und Stutzen über die Unendlichkeit der uns umgebenden, umdrängenden, umschlingenden Gegenstände, ihr Durcheinandertreiben, Kommen und Gehen, Auf- und Absteigen im rastlosen Wirbel und Flusse, ihre tausend Verschlingungen und abermals ihre schroffe Selbstständigkeit. Geburt und Zerstörung, Ruhe und Bewegung wechseln unablässig; in die scheinbare Ordnung spielt der Zufall, und

Digitized by Google

das wirre Treiben birgt auf seinem Grunde ein beharrliches Gesetz; aus der trägen Masse zucken Kräfte wie Blitzfunken und verschwinden ebenso schnell in einer neuen todten Form und ruhenden Gestaltung. Und mitten in diesen Wirbel hineingeschleudert der Mensch, selbst in sich gährend und um sich kreisend, wie alle Dinge um ihn; vor sich die Fülle der Erscheinungen, die ihm sich aufdringen, die fertig und verschlossen vor ihn hintreten, ihm gegenüberstehend und doch auf ihn eindringend, erkannt zu sein verlangend; vor sich seine Thaten und Zwecke, die zwar scheinbar unmittelbar aus seinem Willen entspringen, aber doch auch auf einen tiefern Sinn und Zusammenhang hindeuten; und dann in größern Kreisen die Erscheinungen im Staate und in der Geschichte, die Wirren der Zeit und die Gährung in den Völkern, ein Chaos von Thaten, Ansichten, Leidenschaften: — wo bleibt da die Einheit und Harmonie der Unmittelbarkeit, des Glaubens, der unwandelbaren Ueberzeugung?

Gemach indeß ebbet diese Flut der Gedanken und dämmt sich ein zu einem geregelten, stetigen Laufe. Das dumpfe Erstaunen löst sich auf in einzelne Zweifel und Fragen, welche zu ebenso vielen Richtungen werden, in denen der strebende Geist über die Ruhe der Unmittelbarkeit, über den Glauben und das Haften am Nächsten, in die Unendlichkeit hinausschweift, suchend, forschend. Was sind, was bedeuten die Dinge außer mir? Welches ihr Grund, welches ihr Gesetz? Sind sie, was sie scheinen, oder verbirgt sich ihr tieferes Wesen hinter der bunten Erscheinung, welche meine Unbefangenheit für die Dinge selbst nimmt? — Wer bin ich? wozu, warum geschaffen? wohin strebend, welchem Gesetze der Nothwendigkeit oder des Zufalls folgend, oder welchem innern Triebe — der Freiheit oder Willkühr? — Wo finde ich das Rechte, das Gute? — Was darf und was soll ich? — Endlich, im Großen und Ganzen, von wannen kommt und wohin geht dieser gewaltige Strom der Begebenheiten, den wir Zeit nennen? wo ist der Punkt, an dem jenes All der Welten befestigt ist, von dem ihm Leben kommt und Gesetz? wo der Punkt, auf dem stehend ich diese ganze

Digitized by Google

Unendlichkeit des Seins und Werdens mit einem Blicke überschauen, mit einem Griffe der Hand erfassen, mit einem Zauberwort lenken und durchmeistern könne? — Der ungeübte, sich selbst überlassene Geist nun, allseits bestürmt von solchen Scrupeln und Fragen, reibt sich auf in unendlicher Unruhe oder zersplittert seine besten Kräfte, irrend und strebend in alle Richtungen hinaus auf einmal; jeder Punkt, auf den er sich stellt, um von da aus den Wirbel der Dinge zu beherrschen, zu ordnen und zum Stehen zu bringen, ist selbst wieder inmitten dieses Wirbels und wird von ihm umgetrieben. Will er die Dinge nach ihrem Wesen erkennen durch sein Denken oder seine Sinne, so sind diese nur wieder Resultate von Verhältnissen der Dinge und Kräften der Natur; — will er sein Erkenntnißvermögen prüfen und dessen Ursprung erkennen, so kann er dies wieder nur durch dies selbige Werkzeug, was er erforschen will; das Letzte in den Dingen weist aufs Erste, der Zweck auf den Ursprung hin, aber ebenso sehr auch dieser auf jenen, das Wesen der Dinge auf ihre Bestimmung. Und so beginnt der Kreislauf, der sinnbetäubende Wirbel aufs Neue und reißt uns von dannen, bis wir mit wirrem Geiste niedersinken, verzweifelnd und zerrüttet, hülf- und rathlos. Da ist es denn sehr natürlich, wenn wir jenen Wunsch des Archimedes nachsprechen, einen Punkt außerhalb der Erde zu haben, wo wir den Hebel ansetzen möchten, um diese zu bewegen. Einen Punkt außerhalb dieses chaotischen Treibens der Erscheinungen, und wir übersehen, fesseln, beherrschen sie, ohne daß sie uns verschlingen oder verwirren. Wo wird dieser Punkt, welcher Art wird die Stellung dieses Punktes zu den Dingen sein, auf die ich von da herabsehen will? Derselbe soll außerhalb der Dinge sein, — aber auch über ihnen; denn ich will von ihm aus sie erklären, ordnen, regeln, beherrschen. Nicht der Zweck, das Endziel alles Werdens kann dies sein, denn dies setzt schon das Sein der Dinge voraus, wenn es auch vielleicht dienen möchte, deren Verlauf zu bestimmen; nicht mein Denk- oder Erkenntnißvermögen, denn dadurch will ich Das erkennen, was ist, also schon geworden ist; auch meine Thätigkeit nicht,

Digitized by Google

denn ſie ſchafft nur meine That, ein unendlich Winziges im Verhältniß zu der Menge der Erſcheinungen; auch nicht dies oder jenes Ding, denn alle dieſe Punkte liegen noch inmitten der übrigen Dinge oder ſetzen ihr Sein und Vorhandenſein voraus: — es muß vielmehr ein Etwas ſein, was vor allen Dingen iſt, kein Ding vorausſetzt, wohl aber von allen vorausgeſetzt wird, durch Nichts erklärt, beherrſcht, geregelt und gebunden iſt, dagegen Alles erklärt, beherrſcht, ordnet; von dem aller Weſen Leben und Weben aus- und fortgeht, in dem ſie, mit ihren Kräften, Eigenſchaften, Beziehungen und Zwecken bis zum höchſten und letzten Endzweck, beſchloſſen liegen, bis daß ſie heraustreten und ſich entfalten und entwickeln zu jener bunten Mannigfaltigkeit, zu deren räthſelhaften Vielgeſtaltigkeit wir eben die Löſung, die Einheit und Einfachheit, ſuchten. Dies Etwas, dies einfach Eine, was wir ſuchen, um aus jener Verwirrung der Erſcheinungen heraus und zur Einigkeit zu kommen, — von welchem aus wir ſogar dies Viele zu ordnen, zu erklären hoffen, — was wir eben deshalb zum Ausgangspunkt dieſes vielartigen Seins, ſelbſt zu deſſen Vorausſetzung, zum Prius machen, — nennen wir ſchlechthin den Grund, Urgrund, die Urſache, — auch wohl das Prinzip der Dinge.

Digitized by Google

Erste Abtheilung.

Prüfung der Hauptresultate des gewöhnlichen oder dogmatischen Philosophirens.

Digitized by Google

Erſtes Buch.

Die theoretiſche Philoſophie.

Wir traten aus der Unbefangenheit und Befriedigung jener nächſten Unmittelbarkeit in der Auffaſſung der Erſcheinungen heraus durch den Zweifel oder die Frage, welche ſich alſogleich als Bedürfniß kund gaben nach einem Höhern, Frühern, der Vorausſetzung und dem Ausgangspunkte, wie alles Seins, ſo auch unſrer Erfaſſung und Begreifung deſſelben. Wir nannten daſſelbe den Grund oder das Prinzip der Dinge, und ſomit können wir jenes Bedürfniß des Geiſtes, in welchem ſich deſſen unbeſtimmte Regungen des Zweifelns und Staunens concentrirten und conſolidirten, welches demgemäß die erſte bewußtere Grundlage des Philoſophirens iſt, als das Forſchen nach dem Urgrunde oder Prinzipe aller Dinge bezeichnen. Hier iſt nun zunächſt genauer zu betrachten, wie wir uns jenes Prinzip und die Art ſeiner Auffaſſung denken, — was im Obigen ſchon vorläufig angedeutet ward, — dann aber, wie wir von da aus zur Erklärung der Dinge kommen werden, zu deren Behufe eben wir daſſelbe annahmen. Es erſcheint uns alſo hier dies Prinzip noch als ein bloßer nothwendiger Anknüpfepunkt, auf den wir uns aus der gewöhnlichen, unmittelbaren Betrachtung verſetzen, um von ihm aus auf dieſe zurückzukommen, ſie von außenher zu beſchauen; weil wir, inmitten ihrer ſtehend, ſie weder überſehen noch überhaupt ſehen, ſondern eben nur ganz unmittelbar fühlen und erleben konnten; — ganz ſo wie Archimedes nicht auf der Erde ſtehend dieſe zu bewegen vermochte, ſondern dazu einen Punkt außerhalb ihrer verlangte, von dem er an ſie kommen möchte. — Damit haben

Digitized by Google

wir nun zwei verſchiedene Standpunkte gewonnen, welche ebenſo viele Ausgangspunkte unſrer Betrachtung abgeben werden, und deren gegenſeitiges Verhältniß uns allernächſt beſchäftigen muß. Nach unſrer frühern, unbefangnen Auffaſſungsweiſe und auch jetzt noch, wenn wir unſrer Anſchauung, unſern Sinnen folgen, iſt die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen das uns zunächſt und unmittelbar Gegebene, von dem wir zu einem Andern, etwa zu jenem Höhern, jenem Prinzipe, erſt vermöge eines Bedürfniſſes oder Strebens fortgehen; nach unſrer jetzigen weiteren Betrachtung dagegen, welche von einem höhern Standpunkte aus — durch jenes Prinzip eben — dieſe Mannigfaltigkeit von Dingen, deren unmittelbare Erfaſſung und Begreifung uns unmöglich dünkt, erklären, ableiten und ſo zugleich ordnen und begreifen will, erſcheint uns das Prinzip als das Frühere, die Vorausſetzung, — das vorher Unmittelbare als das vielmehr erſt Abgeleitete, alſo auf einem Umwege, durch jenes, nicht ſchlechthin durch ſich, nicht mehr unmittelbar, ſondern mittelbar, durch den vermittelnden Grund, Erkannte; die Unmittelbarkeit der Auffaſſung iſt von dem erſten Unmittelbaren auf dies zweite, höhere Unmittelbare übertragen worden, zu dem wir folglich jetzt ganz ſo ſtehen, wie vordem zu jenem, nämlich in der innigſten, harmoniſchſten, kurz: unmittelbarſten, Beziehung.

Hiernach könnte es nun etwa ſcheinen, als wäre das Verhältniß dieſer beiden Unmittelbarkeiten zu einander ein gegenſeitig gleiches; als wären ſie nur zwei verſchiedene Standpunkte, von deren jedem man den andern betrachtete, und umgekehrt; wie wir etwa von der Ebene aus einen Berg, und von dieſem herab die Ebene beſchauen können, wobei uns bald jene der Maaßſtab für die Höhe dieſes, bald dieſer der für die Tiefe jener wird; da es ſogar geſchehen mag, daß wir von einem dritten Standpunkte aus Berg und Ebne nebeneinander erblicken, gleichgültig für jenen Gegenſatz von Höhe und Tiefe. So geſchieht es denn auch in der That ſehr häufig, faſt allgemein, daß man dieſes doppelte Unmittelbare zugleich und nebeneinander auffaßt und ſtehen läßt, ohne daran zu denken, daß man mit dem Setzen des einen das andere aufhebt. So bemerkten

Digitized by Google

wir ſchon oben unter den mancherlei unmittelbaren Begriffen und Vorſtellungen, welche der unbefangene Verſtand glaubt und annimmt, auch die eines ſolchen höhern Unmittelbaren in verſchiedener Geſtaltung; ſo auch als die Spitze deſſelben das vorzugsweiſe ſogenannte Höhere oder Höchſte, die Idee eines überirdiſchen Grundes der Dinge, den man Gott nannte. Dieſe Idee fand ſich dort neben und zwiſchen andere geſtellt und ward gleich ihnen aufgenommen und feſtgehalten, ohne gegen dieſe ihre Umgebungen eine feindliche oder überhaupt eine merkbare Macht zu üben. Um mich die Reiche der Welt, in ihrer Mitte ich ſelbſt, über mir ein Gott; dieſer im Himmel, wie jene auf der Erde; dieſer jenſeits, wie jene dieſſeits; oder: Gott ein Ueberſinnliches, dem höhern Schauen nur Gegenwärtiges; die Welt ein Sinnliches, Empfundenes und Wahrgenommenes; aber Beides mir unmittelbar vorſchwebend und wirklich; — ſo ſpricht die gewöhnliche Meinung ihr Glaubensbekenntniß aus, in welchem ſie die höhere und die niedere Unmittelbarkeit, Gott und die Welt, ebenſo ſehr ſich beiordnet und unterſchiedslos erfaßt, als ſie andrerſeits einen Gegenſatz zwiſchen ihnen anerkennt. Dieſer Gegenſatz zeigt ſich nun allererſt darin, daß jenes höhere Unmittelbare, die Gottheit, nicht gleicherweiſe wie dies Gemeine, die Sinnenwelt, ſchlechthin ſinnlich wahrnehmbar iſt, daß ihm alſo jene Sicherheit des Beſitzes und der Auffaſſung fehlt, welche wir dort fanden. Dieſer Unterſchied ſcheint ſomit zum Nachtheil des höhern Unmittelbaren auszuſchlagen, ja ſogar deſſen ganze Unmittelbarkeit zu bedrohen, mindeſtens unter jene frühere, nächſte und gewiſſeſte der Sinnenwahrnehmung herabzuſetzen. Zwar können wir für daſſelbe ebenſo, wie für das niedre Unmittelbare ſich als Organ die Sinnlichkeit bot, ein höheres Organ der überſinnlichen Anſchauung und Auffaſſung fingiren, mit gleich feſter Ueberzeugnng und unbedingter Annahme des ihm Gegebenen, Gebotnen, und in dieſer höhern Wahrnehmung eines uns auf anderem, überſinnlichem Wege Gebotnen, Geoffenbarten — dem vorzugsweiſe ſogenannten Glauben — uns nicht minder geſichert und beruhigt fühlen, als in der Sinnenwahr-

Digitized by Google

nehmung der irdiſchen Erſcheinungen. Allein dennoch können wir es uns nicht verhehlen, daß dieſe höhere Auffaſſung, dieſe Offenbarung, ein weſentlich Andres ſei als die ſinnliche Wahrnehmung und das Anunskommen der äußeren Dinge. Können wir uns dabei nie des drückenden Gefühls erwehren, daß jener Glaube an ein Höheres doch am Ende keine rechte Sicherheit habe, ſondern eben nur unſer beſchränktes, individuelles Meinen oder Vorſtellen ſei, und haben wir den Drang, dieſe Unſicherheit und ſcheinbare Willkühr ſolches Glaubens dadurch abzuwenden, daß wir deſſen Gegenſtand, Gott, nachweiſen, gleichſam aus unſrer Einzelanſicht heraus und für die allgemeine Wahrnehmung und Anerkenntniß hinſtellen; ſo fällt uns ſogleich dabei ein, wie jenes höhere Unmittelbare ja von einer andern Seite her eine viel größere Berechtigung und Würde, einen viel gewichtigeren Gehalt hatte als das ſinnliche, als deren Prinzip nämlich und nothwendige Vorausſetzung. Wenn wir alſo mit jenem unbefangenen Glauben an Gott, der uns dieſen neben und gleich den ſinnlichen Erſcheinungen vorſtellen und annehmen ließ, wenigſtens keinen Gegenſatz des Einen und des Andern und keinen Uebergang von Einem zum Andern hervorhob, noch ganz in jener erſten, unreifſten Unmittelbarkeit hafteten; ſo treten wir aus ihr wahrhaft erſt heraus, wenn wir die Gleichheit der Unmittelbarkeit in Auffaſſung Gottes und der Dinge fallen laſſen, indem wir vielmehr eine höhere Art derſelben für jenen, einen Nachweis oder Beweis Gottes vermittelſt ſeiner Stellung als des Prinzips der erſten Unmittelbarkeit, anerkennen. Oder wenn jene erſte Unmittelbarkeit ſchlechthin auf das ging, was uns ohne Weiteres zufiel, auf das Zufällige; ſo ſcheidet ſich dieſe zweite, höhere davon weſentlich dadurch, daß ſie dies Zufällige eben verläßt, bei Seite ſetzt — gegen ein Höheres, was, als die Einheit und das Prinzip deſſelben, nothwendige Annahme und Vorausſetzung iſt. Ihr Gegenſtand iſt demnach ebenſo ſehr ein Nothwendiges, wie der jener frühern ein Zufälliges. Würden wir Gott eben ſo ſchlechthin auf- und wahrnehmen wie die ſinnlichen Erſcheinungen, — wie es etwa

Digitized by Google

der Offenbarungsglaube will; so wäre er ebendeshalb ein ebenso Zufälliges, träte in den Kreis jener endlichen Dinge ein und hätte gar Nichts vor ihnen voraus; das Gerede von einer Unendlichkeit, Uebersinnlichkeit, Erhabenheit, — oder gar von einer Beziehung zu der Welt, als des Schöpfers zu dem Geschaffenen, des Prinzips zu dem Abgeleiteten, wäre dann bloße Versicherung, vage Vorstellung und Behauptung ohne Werth und Gehalt. Das erste Erforderniß zur Erwerbung einer solchen Stellung über dem Sinnlichen für die Gottheit ist der Nachweis oder Beweis ihrer Nothwendigkeit, welcher somit zweierlei zu leisten hat: erstens die Verneinung oder Aufhebung der Zufälligkeit, — nicht zwar in ihrem zufälligen Bestehen oder ihrer unmittelbaren Gegenwart für unsere Sinnenwahrnehmung, wohl aber in ihrer Zureichendheit für unsere gesammte geistige Auffassung —; zweitens die Herstellung einer andern Unmittelbarkeit, welche also ihre Gewißheit eben in dieser Nothwendigkeit, an die Stelle des aufgehobnen Zufälligen ein Anderes zu setzen, und nur in dieser, nicht wieder in einer gleich zufälligen, unbedingten Auf- und Wahrnehmung hat. — Die sinnlichen Dinge betrachten wir als seiend, weil und wie sie eben sind, schlechthin, darum auch als ein schlechtes, gemeines, weil zufälliges, Sein; Gott ist, weil er sein muß, nicht schlechthin, sondern nothwendig, in Folge eines Bedürfnisses, einer Mühwaltung des Hinausgehens über das gemeine Zufällige; und darin besteht die Würde und Erhabenheit des Gottesbegriffs, daß er uns nicht ohne Mühe zufällt, wie alles Andere, sondern gesucht, erstrebt, errungen wird, durch ein tieferes Bedürfniß unsrer Natur — im Beweise. — Das zufällige Sein weist hin auf ein nothwendiges als sein Prinzip, die Mannigfaltigkeit der Dinge und ihrer Beziehungen auf eine Einheit der Regel und Ordnung, — und diese Hinweisung eben ist der Beweis; dies Fortgehen von dem schlechthin Gegebnen, Daseienden, als einem erst durch ein Anderes, Früheres Gewordenen, zu diesem Früheren, (**a posteriori ad prius**, — von der Erfahrung zu der nothwendigen Voraussetzung dieser Erfahrung),

Digitized by Google

bestimmt den Charakter dieses Beweises als eines sogenannten apostériorischen und empirischen, erfahrungsmäßigen. — Wie derselbe hier in doppeltem Ausdrucke angeführt ist, ist er die vielbekannte, wissenschaftlich und populär in großer Vielgestaltigkeit dargestellte gewöhnlichste Beweisart für das Dasein Gottes, welche die einzelnen Formen und Bezeichnungen des kosmologischen, physikotheologischen oder teleologischen und moralischen befaßt. — In der Welt ist Alles zufällig; dies deutet auf ein Nichtzufälliges, Nothwendiges, — Alles bedingt, endlich; dies deutet auf ein Unbedingtes, Unendliches hin. Wie jedes Ding nicht durch sich selbst, sondern durch eine Ursache, ein Früheres und Höheres, zu entstehen und zu bestehen scheint; so kann auch die ganze Welt nicht von sich entstanden sein, noch durch Zufall, sondern setzt einen Urgrund ihres Seins voraus. Nicht durch sich treten die Dinge in Beziehungen, ordnen sich nach Regel und Gesetz, fügen sich zur Einheit und Harmonie, sondern durch einen Urgrund dieses Gesetzes und dieser Ordnung, durch eine Ureinheit und ein Gesetzesprinzip; nicht durch sich geben die Dinge sich Zweck und Bestimmung und erfüllen solche, noch auch vermögen die Menschen jenes ihr Ideal eines Endzwecks zu erreichen ohne eine Macht, welche in allen wirkt und wie der Grund ihres Daseins, so auch der ihres Bestehens, Wirkens, Handels nach Zweck und mit Erfolg ist.

Solche und ähnliche Betrachtungen, aufgestutzt und verbrämt bald mit sentimentalen Apostrophen und Exclamationen, bald mit künstlichen Begriffen und Wendungen, machen den ohngefähren Inhalt jener Beweise aus. Treu unsrem Vorhaben müssen wir jene Begriffe und Vorstellungen, welche uns großentheils noch neu sind, auf jene Grundbeziehungen zurückführen, die wir zum Ausgangs- und Anknüpfepunkt unserer gesammten Erörterung machten. Diese aber sind ganz einfach nur die beiden Seiten der Unmittelbarkeit, die Zufälligkeit nämlich und die Nothwendigkeit. Alles in der Welt ist zufällig, ist Wirkung, ist geordnet, hat einen Zweck, — diese sämmtlichen Sätze bezeichnen in anderer Weise doch immer wie-

Digitized by Google

der nur jenen einfachen Gegenſatz eines uns ſchlechthin Gegebenen und eines Fortgehens darüber hinaus zu der nöthigen Vorausſetzung eines andern, nicht ſchlechthin, zufällig, ſondern nur eben als Vorausſetzung, als nothwendiges **Prius** jener Erfahrung Gegebenen und mit Nothwendigkeit Angenommenen. Unbeſtritten und unzweifelhaft iſt ſomit an jenen Beweiſen allen die eine (negative) Seite, das Aufheben des erſten Gegebenen, das Weitergehen und Streben darüber hinaus. — Das Zufällige iſt nicht das Einzige und Höchſte; nicht in dem Nächſten, ſchlechthin ſich Aufdringenden, finden wir Befriedigung unſeres Forſchens, noch dürfen wir handelnd dabei ſtehen bleiben. In dieſem unabweisbaren Zweifel am Gegebenen liegt demnach auch die Nothwendigkeit der Vorausſetzung eines Andern, Beſſern, ſo wie die Verpflichtung, ein ſolches aufzuſuchen und herzuſtellen. Dies negative Moment, dies Moment der Bewegung, wie wir es nennen können, iſt unmittelbar ſicher und einleuchtend, und ſoweit ſich die Nothwendigkeit hierauf beſchränkt, iſt ſowohl ihr Gegenſatz gegen die Ruhe und den Frieden der zweifelloſen (poſitiven) Annahme des erſten Unmittelbaren, als auch hierin ihre eigne, negative Unmittelbarkeit völlig klar. Unmittelbar nehme ich Dinge wahr, wie ſie mir eben zukommen, (zufällig); unmittelbar muß ich über die erſte Wahrnehmung hinaus und zur Erforſchung dieſer Dinge fortgehen; — wie die Ruhe der Poſition, ſo iſt die Bewegung, das Streben der Negation jenes Poſitiven, mir unmittelbar beiwohnend, natürlich und unabweisbar. Aber ſo wichtig es iſt, dieſen Gegenſatz eines doppelten Unmittelbaren, als eines Poſitiven und eines Negativen, eines Zufälligen und eines Nothwendigen, zu kennen und anzuerkennen; ſo iſt doch damit hier noch Wenig gewonnen, da der Standpunkt, auf dem wir jetzt ſtehen — der Beweis für Gottes Daſein — für die tiefere Bedeutung deſſelben noch nicht empfänglich iſt, vielmehr allernächſt nur auf Etwas geht, was wir dabei außer Acht gelaſſen haben, oder richtiger: in jenem Gegenſatze ſelbſt nicht fanden, auf die Art nämlich oder den Begriff, auf welche oder unter welchem man ſich

Digitized by Google

jenes Andere zu denken habe, was wir als nothwendige Voraussetzung des zufälligen Seins (doch mehr nur auf negative Weise, als ein Nichtzufälliges, über daſſelbe Hinausgreifendes, Hinausragendes) bezeichneten. Es iſt nachzuweiſen, wie eben jenes Andere, Gott, zu denken ſei, wie er ſei und beſtehe, wirke und walte; und es iſt zu beweiſen, daß er ſo wirke, als ein ſolcher Beſtehn und Daſein habe. Denn darauf kommt es uns ja am Meiſten an, uns mitten in dieſes Höhere, in das Prinzip der Dinge zu verſetzen, um von da aus dieſe zu erklären und zu durchmeiſtern. Sollten wir nur zu dem negativen Reſultate eines Hinausgehens über die Endlichkeit, eines Zweifels am Zufälligen kommen, ohne ein Unendliches und Nothwendiges an deſſen Stelle zu erfaſſen; ſo möchten wir wohl leicht der Verzweiflung und der Tantaliſchen Qual anheimfallen.

Zunächſt freilich fallen uns bei einer Betrachtung des Prinzips im Gegenſatze zu den Dingen lauter negative Merkmale ein, unter welchen wir daſſelbe uns zu denken genöthigt ſind, um es eben als nothwendigen Grund jener zu faſſen. Wenn die letztern vereinzelt und jedes für ſich, begrenzt durch ein andres, vor uns treten; ſo müſſen wir das Prinzip uns von dieſer Beſchränktheit frei denken, unendlich, als ein Eines und Einfaches: wenn eben jene Erſcheinungen kommen und gehen, entſtehen und vergehen; ſo iſt das Prinzip ewig, ſtetig, wandellos und unveränderlich; denn von wannen ſollte es kommen, in was ſollte es vergehen? Es iſt das ewige Eins, wie die Dinge das wechſelnde, vereinzelte, vielfältige Nebeneinander ſind. Aber dieſe Merkmale alle reichen für den Begriff jenes Nothwendigen nicht aus, ja ſie berühren nicht einmal die Seite deſſelben, auf die es uns hier recht eigentlich ankommt. Sie halten uns nämlich insgeſammt in der Bewegung des Strebens, in der Negation befangen, ohne uns zur rechten Unmittelbarkeit des Prinzips ſelbſt in ſeinem feſten Beſtehn kommen zu laſſen. Jene Einheit und Einfachheit Gottes iſt nicht die Einheit des Individuums, wie ſie eben ein beſtimmtes Ding hat, ſondern nur die Negation der nebeneinander beſte-

Digitized by Google

henden und ſich gegenſeitig begrenzenden Einzelnheiten; jene Unendlichkeit kann nicht erfaßt werden als Totalität, ſondern nur als Abweſenheit aller Begrenzung, alſo auch aller beſtimmten Daſeinsform; und die Stetigkeit und Unveränderlichkeit des ewigen Gottes weiſt auch nur die Ruhe beſtimmter Zuſtände ab, die in einander übergehen, ohne an deren Stelle einen andern Zuſtand zu ſetzen. Wie immer wir uns alſo mühen mögen, Gottes, des nothwendigen Prinzips, Weſen zu faſſen und zu fixiren; nie kommen wir von dieſer Seite über den Fluß des Strebens, über die Unbeſtimmtheit des Aufhebens und Suchens hinaus zur beſtimmten, feſten, in ſich abgeſchloſſnen Geſtaltung. Und ſo ſind denn jene Beweiſe noch mangelhaft, welche von der Unmittelbarkeit der Erfahrung als einem Spätern (a posteriori) zwar fortgehen und hinweiſen auf ein Früheres und Höheres, ein Prius, deſſen abgeſchloſſene Geſtalt ſie etwa in der Perſpective haben mögen, dabei aber doch eigentlich über dies Streben ſelbſt und Sehnen nach einem ſolchen nicht hinauskommen; weil in dem Strome der Bewegung, welche die feſte Form des Gegebenen durchbricht, ein neuer Haltpunkt oder eine Grenze ſich nicht findet, ſondern die Bewegung ihr Weſen eben darin hat, daß ſie ſtetig fortgeht, ins Unbeſtimmte und Unendliche hinaus, wofern nicht von anderswoher ihr Begrenzung und Ruhe kommt.

Nun wird zwar der gewöhnlichen Meinung und dem geſunden Menſchenverſtande es paradox und abenteuerlich klingen, wenn wir ſagen, daß wir durch die Erhebung über das Endliche und den Drang, daſſelbe zu erklären, nicht zu Gott als einem beſtimmten und beſtehenden Weſen gelangen, ſondern, in die Oede der Unbeſtimmtheit hinausgeworfen, zum nie raſtenden und zielloſen Streben verdammt werden. Denn nichts ſcheint ihm einfacher und klarer, als daß auf der einen Seite die endlichen Dinge, auf der andern Gott ſtehe, und wir nun, über jene uns erhebend, alſogleich und ohne Irrſal zu dieſem gelangen und ſo wechſelweiſe von der Welt zu Gott und von Gott zur Welt, auf- und abſteigen können. Wenn er hierbei Gott als vorausgegeben, nicht blos als vorausgeſetzt, —

Digitized by Google

als gegenwärtig, nicht erſt als geſucht, betrachtet; ſo bedenkt er nur nicht, daß er mit dieſer Annahme in den ſchon oben gerügten Irrthum zurückfällt, Gott als eben ſo zufällig zu faſſen wie die Welt, und daß, ſtatt von dieſer aus durch Beweis zu Gott zu kommen, ihn ſich zu erwerben und zu verdienen, er durch einen, der ſinnlichen Wahrnehmung ganz analogen, Glauben allerdings müheloſer, aber auch gedankenloſer irgend eine willkührliche Vorſtellung als Gottesidee hinſtellt, welcher alle Nothwendigkeit und Geltung vom Beweiſe her abgeht.

Nicht alſo durch eine Fiction des Glaubens, ſondern einzig und allein durch den Beweis der Nothwendigkeit können wir dahin gelangen, Gott als ein beſtimmtes Weſen anzuerkennen. Wir ſetzten ihn als ein ſolches gleich Anfangs voraus, vermöge einer Eigenthümlichkeit unſrer Natur, die wir wohl im Verfolge dieſer Betrachtung genauer werden kennen lernen; aber wir ſahen auch alſobald ein, daß jene Nothwendigkeit des Fortgehens über das Nächſte, Zufällige, auf die der Beweis ſich berief, uns nur den Weg von jenem fort, nicht aber ein Ziel dieſes Wegs angab; daß die Berufung auf die Unzureichendheit der endlichen Dinge zu ihrem Beſtehen, ihrer Regelung und Erklärung noch keine Angabe eines Andern enthielt, welches dieſe Lücke ausfüllen, einen zureichenden Grund dafür abgeben könnte, ſondern uns nur ein ſolches, als nothwendig, zu ſuchen antrieb.

Dennoch und abgeſehen von jener Fiction eines irgendwo ſchon gegebenen, vorhandenen und nur aufzuſuchenden oder ſich offenbarenden Gottes ſcheint es widerſinnig, von einem Streben zu reden, ohne ein Ziel oder einen Zweck dieſes Strebens; einen Grund der Dinge als nothwendig vorauszuſetzen, und doch demſelben kein feſtes, ſelbſtſtändiges Beſtehen zu ſichern, ſondern ihn nur in der ſteten Verneinung der Endlichkeit des anſcheinend dadurch Begründeten gleichſam in der Schwebe zu erhalten. Die nächſte Folge dieſes Verfahrens iſt dann die, daß jenes angebliche Bedürfniß, jene vorgeſchützte Nothwendigkeit eines Höhern, als die erſte Unmittelbarkeit war (eines Grun-

Digitized by Google

des), zu einer blos individuellen Laune oder zweck- und sinnlosen Kraftäußerung unseres Geistes, jene Idee eines Unendlichen, Ewigen, Einfachen u. s. w. zu einer blos subjectiven, vagen Meinung und Vorstellung herabgesetzt wird, wenn nicht jenes Bedürfniß eben einen wirklichen, reellen Gegenstand, — jene Nothwendigkeit, Unendlichkeit, Ewigkeit, einen festen Träger, — jenes ganze Weben und Streben über der niedern Endlichkeit einen Ausgangspunkt hat, auf dem es fußt, und von dem aus es zum Wirken, Schaffen, Durchmeistern des Endlichen wird, statt blos in mir als unbestimmtes Drängen und Treiben zu walten. — Zwar anschauen, wahrnehmen kann ich jenes höhere Wesen nicht, als ein eben so bestimmt und unmittelbar gegenwärtig Daseiendes, wie dies die endlichen Dinge sind; ich kann nur seine Idee, als eines ewigen, unendlichen, nothwendigen Wesens haben: aber eben diese Idee muß Mehr sein, als bloße Idee, muß einen reellen Gegenstand haben, von dem sie komme, den sie repräsentire; denn aus dem Endlichen stammt sie nicht, da sie dies vielmehr negirt, und sie wäre leer und unwirklich, trotz ihrer Nothwendigkeit, wenn sie nicht Idee eines wirklichen Wesens wäre. Somit bedingt die Nothwendigkeit eines solchen unendlichen Wesens schon dessen Dasein; sein Begriff, sein Sein, d. h. die Wesenheit eben, unter der man sich jenes vorausgesetzte Prinzip denken muß, involvirt sein wirkliches Bestehen, kann gar nicht anders als existirend gedacht werden. Jene Nothwendigkeit selbst und deren Erweis wäre unvollkommen, wenn sie eine blos gedachte wäre, wenn ihr das Bestehen, die Sicherheit und Unmittelbarkeit des Daseins fehlte, wodurch sie nun erst wahrhaftes Prinzip, wahrhafter Urgrund und Anfang aller Dinge wird. — Solches ist der Sinn des sogenannten ontologischen Beweises, welcher demgemäß die frühern, empirischen, vervollständigt und abschließt. Jene, wie wir sahen, führten nur auf die Nothwendigkeit eines Hinausgehens über das Endliche, auf die Unruhe des Zweifels an der Vollkommenheit desselben; dieser mochte zunächst nur für ein unbestimmtes Gefühl ohne feste Richtung oder Gegenstand gelten

Digitized by Google

und als bloße Erhebung über die Ruhe der Unmittelbarkeit, als Leere, als Bedürfniß ſich geltend machen. Aber ſogleich ſchlug dieſe Nothwendigkeit des Strebens in die Vorausſetzung eines Gegenſtandes dieſes Strebens, das Gefühl des Misbehagens am blos Endlichen in die Vorſtellung eines wirklichen Unendlichen um; die Bewegung des Denkens ward fixirt in einem Seienden und Daſeienden, die Unbeſtimmtheit des Gefühls bezogen auf ein beſtimmtes Weſen, — und wenn vorher durch den apoſteriorischen Beweis wir aus dem rein Zufälligen heraustraten in die Anerkenntniß eines Nothwendigen, d. h. eines Strebens über das Zufällige hinaus, ſo treten wir jetzt mit dem ontologiſchen Beweiſe aus dieſem als **Prius** vorausgeſetzten Streben und Denken in ein beſtimmtes Sein eben dieſes Nothwendigen und Ewigen, in einen unmittelbaren Zuſtand, der aber gleichwohl nicht in der erſten Weiſe (zufällig) gegeben iſt, ſondern, durch die Nothwendigkeit, das Bedürfniß und Denken vermittelt, aus dieſem ſelbſt, alſo vom **Prius** aus (**a priori**) erwieſen und bewieſen iſt, nicht ſchlechthin iſt, ſondern ſein muß, mit Nothwendigkeit iſt, gar nicht anders denn daſeiend gedacht werden kann. — Wir müſſen hier ſogleich auf das Charakteriſtiſche beider Beweisarten und zu dieſem Behufe auf die Natur des Beweiſes überhaupt eingehen. Ganz allgemein iſt ſo viel einleuchtend, daß der Beweis unſer Verhältniß zu den Dingen nicht unverändert ließ; was wir eben ſo bezeichneten, daß wir ſtatt der erſten, nächſten Unmittelbarkeit eine andere, höhere, gewinnen wollten. Der Beweis hat deshalb zu ſeiner Vorausſetzung den Zweifel oder die Negation des Gegebenen in ſeiner zureichenden Geltung für uns. Wenn ich Etwas beweiſen will, ſo kann dies nicht unmittelbar gegeben ſein; ſonſt bedürfte es des Beweiſes gar nicht: es muß alſo ſtatt jener erſten, nächſten Beziehung zu einem Gegebenen eine andere zu einem Anderen gefunden werden, was auch gegeben, nachgewieſen werden ſoll, aber nicht ſo unmittelbar, ſondern auf einem Umweg, vermittelt. Das zu Beweiſende iſt alſo vor der Hand nicht für mich da, — iſt keines der von mir unmittelbar wahrgenommenen Dinge; indem

Digitized by Google

ich jenes beweiſen will, bin ich über dieſe Unmittelbarkeit ſchon hinaus, hebe ſie auf, negire ſie. Dieſe erſte Seite des Beweiſes, da er ſich erſt ſein Terrain ſchafft, indem er aus dem der gewöhnlichen Meinung, der unmittelbaren Ueberzeugung, heraustritt, repräſentirte oben die apoſterioriſche Beweisart, welche nur dies ausſagte, es ſoll nicht unmittelbar wahrgenommen, ſondern ein Nichtunmittelbares, Nichtpoſitives, erſtrebt werden. Dieſe Negation der erſten, poſitiven Unmittelbarkeit, der Wahrnehmung, die wir wohl auch die negative Unmittelbarkeit nannten und als Gefühl bezeichneten, bedurfte aber als ſolche ebenfalls des Beweiſes nicht, eben weil ſie gleichfalls unmittelbar ſich uns aufdrängte; ſie konnte alſo blos dem Beweiſe den Boden bereiten. Denn dieſer ging auch in der That nicht darauf aus, ein ſolches Gefühl, einen ſolchen Zweifel am Endlichen, als eine bloße Negation, zu beweiſen, ſondern das wollte er darthun, daß dies Gefühl Gefühl eines Unendlichen, als eines Seienden und Beſtehenden, daß dieſer Zweifel Andeutung eines höhern Unmittelbaren ſei, welches an die Stelle von jenem als unzureichend Erkannten zu treten habe, als das völlig Genügende und Vollkommne. Es muß alſo zu dem Gefühle oder dem Negativen Etwas hinzutreten, aber doch ſo, daß es nicht als ein Fremdes demſelben zukommt, zufällig iſt, ſondern daß es gleichwohl nur dies Gefühl, dies Negative, darſtellt, alſo gleich nothwendig, unendlich, ewig iſt. Dieſer zweiten Forderung des Beweiſes, welche denſelben allererſt vervollſtändigt, entſprach oder ſuchte zu entſprechen die andere, ſogenannte aprioriſtiſche Beweisart oder der ontologiſche Beweis, der ſchlechthin aus dem bloßen Gedacht- oder Gefühltwerden (dem Begriffe) Gottes deſſen Daſein folgert. Das Nothwendige kann nicht anders erfaßt werden denn daſeiend; es giebt ſich ſelbſt Exiſtenz, weil es ohne dieſe eben ſeinen Charakter der Nothwendigkeit nicht zu behaupten vermöchte. Dies Daſein, dieſe beſtimmte Exiſtenz des Nothwendigen iſt nun einerſeits nicht gleich der Exiſtenz der wahrgenommenen Dinge, weil nicht zufällig, ſchlechthin unmittelbar, — andrerſeits nicht gleich dem blos negativen Sein oder Gefühltwerden des

Digitized by Google

Nothwendigen, weil eben auch positiv bestimmtes Sein, Dasein; es ist also ein aus Negativem und Positivem, Unbestimmtem und Bestimmtem, Vermitteltem und Unmittelbarem Zusammengesetztes; und diese Doppelnatur der bewiesenen Existenz Gottes macht deren Auffassung und Verständniß so unendlich schwierig und selbst die Kritik ihrer Denkbarkeit oder Undenkbarkeit so verwickelt und dunkel. Von zwei Punkten her ist diese Zweideutigkeit des Begriffs am fühlbarsten, und zieht sie zugleich Nahrung. Allernächst nämlich ist es dem ungeübten Verstande, der sich noch dazu gemeinhin für den gesunden, unverkünstelten hält und in dieser guten Meinung von sich selbst eben so sehr gegen die Bildung eines tiefern Denkens, wie gegen die allerdings auch oft eintretende Verbildung der Begriffsverwirrung reagirt, — ihm also ist es äußerst schwer, unmöglich fast, sich des Gedankens zu erwehren, als ob das Nothwendige, als Gegenstand des Beweises, schon vorhanden und irgendwo fertig gegeben und deponirt sei und durch den erst hinterherkommenden Beweis nur gefunden, zum Bewußtsein und zur Anerkennung gebracht werde, also seinerseits, für seine Sicherheit und Existenz unsrer Beweise nicht bedürfe, diese vielmehr an sich schon habe, während jene nur für uns, die einzelnen Denkenden, nothwendig seien, um zur Erkenntniß jenes an sich Seienden uns zu erheben und auch unsrerseits die Gewißheit von dessen Dasein zu erhalten; wie man es wohl populär ausspricht: Gott wird nicht erst geschaffen durch unsre Beweise von seinem Dasein, durch unser Denken von ihm, sondern unabhängig davon ist er an sich, unbekümmert, ob er erkannt und bewiesen werde. Dies scheint so klar, daß ebendarum jeder Versuch, erst durch Beweise gleichsam Gott zur Existenz zu verhelfen, für lächerlich und frevelhaft gelten muß, und man weder von der Solidität solcher Beweise einen sonderlichen Zuwachs an Sicherheit über dieselbe, noch von deren Unzureichendheit eine Gefahr für den Gottesbegriff erwarten zu dürfen glaubt. Der Beweis erscheint hier zwar als etwas Wünschenswerthes, insofern er unsre Auffassung des Gottesbegriffs verständigt und befestigt, keineswegs aber als etwas Unumgäng-

Digitized by Google

liches, da jener Begriff selbst nicht auf einem solchen Beweise, sondern auf einer viel unmittelbarern Ueberzeugung beruht. Und dennoch konnte die flachste Betrachtung des Sachverhältnisses jene wichtigthuende Ansicht des gesunden Verstandes widerlegen.

Es ist hier nämlich ganz einfach an den oben hinlänglich dargelegten Gegensatz des Zufälligen und des Nothwendigen, des als positiv Gegebenen und des negativen Strebens, zu erinnern und der Beachtung zu empfehlen, daß ein Ding, welches eben ist, weil und wie es ist, d. h. sich unmittelbar giebt für die Wahrnehmung, wesentlich verschieden ist von einem Dinge, welches sein muß, Nothwendigkeit hat. Oder: der Beweis, als der Weg durch die Nothwendigkeit hindurch ist für das Bewiesene nichts Gleichgültiges, was hinzu- und hinweggethan werden kann, ohne daß sich dessen Wesen änderte, sondern er gehört zu seiner eigensten und innersten Natur; und ganz richtig wird hier gesagt, der Beweis schaffe erst das zu Beweisende, dies sei noch nicht da, sondern ergebe sich, entstehe erst aus der von dem Beweise repräsentirten Nothwendigkeit. Wenn daher Gott sich gegen die Beweise seines Daseins gleichgültig verhält, da ist, ehe Jemand seine Existenz und deren Nothwendigkeit beweist; so liegt in diesem Verhältnisse Gottes und der Beweise für Gottes Dasein unbestreitbar eine Widerspruch, eine Undenkbarkeit, welche nothwendig eines der beiden Glieder aus diesem Verhältnisse ausstoßen wird. Entweder Gottes Dasein kann nicht bewiesen werden, weil es dann als erst durch die Nothwendigkeit des Beweises entstanden, also auch durch diese bedingt und von ihr abhängig gedacht werden müßte, da es doch gerade ganz unabhängig, unbedingt, durch und an sich, nicht erst durch unser Denken, ist und besteht; oder das, was bewiesen wird, die Gottheit, wie wir es nennen, ist nicht ein durch sich Bestehendes, von Ewigkeit her Fertiges, sondern wird erst, und zwar mit Nothwendigkeit geschaffen, zum bestimmten Dasein gebracht durch diese Vermittlung des Beweises, durch diese Macht des Nothwendigen, welches sich selbst Dasein giebt, nicht aber

Digitized by Google

daſſelbe ſchon vorfindet und nur anerkennt. Dieſe ſtrenge Alternative iſt uns unabweisbar gegeben, und Sache der philoſophiſchen Erörterung wird es ſein, zu unterſuchen, welche von jenen beiden Annahmen beſtehen und gelten könne. Welche die gewöhnliche Meinung gelten laſſen werde, iſt unſchwer abzuſehen; ſie hält ſich an die unmittelbare Gewißheit einer in ſich fertigen und abgeſchloſſnen Exiſtenz und mag es nicht darauf ankommen laſſen, ob jenes Gefühl des Nothwendigen, im Beweiſe, ein göttliches Daſein ſchaffen, ob die Negation ſich in eine Poſition verkehren werde. Sie betrachtet daher die Beweiſe für Gottes Daſein nur als Beiwerk und hält ſich in der Hauptſache an die unmittelbare Erfaſſung deſſelben, den Glauben. Dieſer Anſicht gehören auch alle die an, welche zwar weit über den bloßen Glauben hinauszuſein meinen und mit wiſſenſchaftlichen Beweiſen großthun, nichtsdeſtoweniger aber doch Gott nicht als erſt werdend, ſich ſeine Exiſtenz bildend, ſondern als fertig und vollendet denken. Gott, als ein in ſich fertiges, in abgeſchloßner und ſelbſtgewiſſer Daſeinsweiſe ruhendes, als abſolutes Weſen, kann nur geglaubt, niemals bewieſen werden, weil die Unmittelbarkeit und Ruhe dieſer abſoluten Exiſtenz die Bewegung der Vermittlung, des Strebens und Suchens, abweiſt. — Auf der andern Seite ſtehen die, welche, am Beweiſe feſthaltend, lieber Gottes Daſein, als ein Fertiges, aufgeben, als es anderswoher, denn aus dem Beweiſe ſelbſt, zu nehmen; die alſo, ſtreng an die Negation, das Streben oder Gefühl, ſich haltend, von da aus eine Form oder Beſtimmtheit dieſes Unbeſtimmten zu gewinnen ſuchen, nicht ſo, als ob ſie dieſe, eine irgendwo fertige und vorhandene, aufſuchten und ſich aneigneten, ſondern rein durch jenes Unendliche eine ſolche ſich ſchaffend, treu dem Sinne des ontologiſchen Beweiſes: daß das Nothwendige ſich eine Daſeinsform geben, durch ſich ſelbſt zur Exiſtenz kommen müſſe.

Iſt hierdurch der weſentliche Unterſchied und Gegenſatz dieſer beiden Anſichten angegeben, in welche ſich die Auffaſſung des Gottesbegriffs ſpaltet; ſo iſt nun weiter zu ſehen, wie in den einzelnen Momenten jede derſelben ſich herausſtellt und

Digitized by Google

gegen die andre, wie zu dem gemeinsamen Ausgangspunkte beider, der Vermittlung der ersten Unmittelbarkeit, verhält. So scharf wir nun aber auch beide Betrachtungsweisen im Obigen geschieden haben, und so klar und unverfänglich diese ihre Trennung zu sein scheint, so wenig vermag doch das gewöhnliche Denken und selbst die philosophische Speculation dieselbe festzuhalten; vielmehr springt sie vielfach von der einen zur andern über und findet nur in einer Vermischung und abenteuerlichen Combination beider ihr Genüge und einen Anhalt für ihre Unsicherheit. Prüfen wir denn zuerst jene Ansicht, welche sich im Glauben unmittelbar an ein Fertiges, Vollendetes und in sich Abgeschlossenes hält, an ein Absolutes; so sehen wir leicht, worauf es ihr bei Aufstellung dieses ihres Begriffs allermeist ankommen muß. Zunächst auf alle die Prädicate der Unmittelbarkeit, — die Ruhe, Bestimmtheit, Sicherheit, feste Form und Einheit des Daseins, welche ihr Genüge in und an sich hat, ohne eines Weitern zu bedürfen. Jene erste Unmittelbarkeit war auch eine so abgeschlossene, umfriedete; allein hier fehlte noch die Sicherheit und Vollkommenheit, weil man die Unsicherheit und den Mangel nicht kannte; es fehlte die rechte Selbstgenügsamkeit, weil man kein Bewußtsein eines Höhern, kein Bedürfniß hatte, woran man dieselbe hätte messen können. Dies also hat man durch das Heraustreten aus jener ersten Unmittelbarkeit gewonnen, daß diese zweite, höhere, nicht wieder jener ganz gleich, sondern über sie erhaben ist durch ihre Beziehung auf einen Mangel jener, welchen sie ausgefüllt, eine Unvollkommenheit, welche sie überwunden hat. Jene gemeine Unmittelbarkeit genügte uns nicht, indem unser Gefühl statt der Endlichkeit, Begrenztheit derselben die Idee des Unendlichen, Schrankenlosen aufstellte; statt der todten Ruhe ihres Daseins die der lebendigen Macht und Thätigkeit des Werdens und Schaffens; statt der Einzelheit und Zufälligkeit ihres Bestehens die der Nothwendigkeit und allumfassenden Stetigkeit und Ewigkeit. Diese negative Seite des Beweises weist auch die Ansicht des Glaubens nicht von sich, aber sie benutzt dieselbe auf ihre Weise,

Digitized by Google

ſo nämlich, daß ſie in jenes höhere Unmittelbare, deſſen Begriff ſie aufſtellt, alles das verlegt, was der Zweifel, das Bedürfniß an dem erſten Unmittelbaren, der Endlichkeit, vermißte. So gelangt ſie durch Verneinung der Unvollkommenheit des Endlichen zu ihrer Vorſtellung des Unendlichen; ſo hebt ſie das Bedürfniß auf, bringt den Zweifel zur Ruhe, indem ſie deſſen Foderung dermaßen realiſirt, daß ſie eine abgeſchloſſne Daſeinsform aufſtellt, welche zugleich ſchrankenlos und unendlich — eine in ſich ruhende Sicherheit und Selbſtgenügſamkeit, welche ebenſo ſehr Leben und urkräftige Thatbewegung, — eine Einzelheit und Unmittelbarkeit des Beſtehns, welche doch nicht minder allverbreitetes, ſtetiges, ewiges, wandelloſes Walten iſt; doch ſo, daß das Moment der Ruhe, des Beſtehens, der feſten Form und Einheit hier das weſentlichere und vorherrſchende iſt, das andre der Bewegung, des aus ſich Herausgehens, des Schaffens, Waltens und Lebens, nur den Ausfluß und die Aeußerung jenes ruhenden, abſoluten Seins ausmacht. Die Einheit, das An- und Inſichſein, die Individualität, Dinglichkeit oder Realität, endlich, — weil die Weiſe, in welcher im Menſchen alles Leben und alle Bewegung gehalten und gebunden iſt in der ruhigen, ſichern Einheit ſeines Seins und Weſens, als die vollkommenſte erſcheint, deren Ausdruck aber die Perſönlichkeit iſt — die Perſönlichkeit oder Subjectivität bilden das Weſen der Gottheit, welches Exiſtenz, Daſein iſt, und an ihm wie an ihrem Centrum haften nur, als Eigenſchaften, jene mannigfachen Weiſen der negativen Vollkommenheit, der Bewegung, Macht, Stetigkeit, Ewigkeit u. ſ. w. — So, indem er beide Pole des Seins in ſich vereinigt, iſt Gott die ungetrübte Ruhe und wandelloſe Einheit; denn die Bewegung und der ſtetige Fluß des Fortgangs, welcher dieſe Ruhe durchbrechen, über dieſe Einheit hinaustreiben könnte, iſt in ihr beſchloſſen und kann daher nur auf ſie zurückführen.

Es iſt hier nicht der Zweck, auf die mancherlei, anmuthigen zum Theil und beſtechenden, zum Theil abenteuerlichen und abſurden, Vorſtellungen und Wendungen einzugehen, durch

Digitized by Google

welche man jenen Begriff einer allmächtigen Ruhe, einer allgegenwärtigen Einheit, eines ewigen Daſeins denkbar und plauſibel zu machen verſucht hat; es gilt blos, die weſentlichen Momente an dieſem Begriffe zu entwickeln, und ganz beſonders, ſeine Doppelnatur in das helle Licht zu ſtellen. Als das einzige wahrhaft weſentliche Moment deſſelben nun lernten wir oben dies kennen, daß Gott als ein Fertiges, Abſolutes, Ding an ſich, exiſtire und beſtehe, alſo unmittelbar ſei, weil er ſei, ohne Weiteres, — in dieſer Abſolutheit und Unmittelbarkeit ebenſo ſein eigenſtes Weſen als ſeine Vollkommenheit habe. Wenn nun dennoch in dieſe vollkommenſte Ruhe und Abgeſchloſſenheit des göttlichen Weſens eine Negation, d. h. Bewegung, Streben, Fortgang, eintritt, ſo iſt zu ſehen, wie ſich dies neue Element zu jenem weſentlichen verhalten werde. Jene Macht am Endlichen, welche unſer Bedürfniß repräſentirte, jene Unruhe des Weiterſtrebens, welche die endliche Form durchbrach, als eine unvollkommene, ging auf die reine Negation und Aufhebung dieſes Endlichen, der erſten Unmittelbarkeit, aus und ſtellte dieſelbe als ein nur Zufälliges auf, was eben nicht genüge, ſondern hindeute auf ein Andres, Nothwendiges, Beſſeres. Wird dieſer Charakter der Bewegung, des Strebens und Bedürfniſſes auch hier, am Abſoluten, ſich erhalten? So müßte daſſelbe Gottes Daſein in ſeiner Abſolutheit und Unmittelbarkeit aufheben als ein unvollkommnes, über daſſelbe hinausführen zu einem Beſſern; müßte ihn aus ſeiner ſichern Ruhe hinauswerfen in die Oede der Unendlichkeit, der ſtetigen, raſtloſen Bewegung. Dieſer Gegenſatz und Zwieſpalt der beiden Elemente in jenem Begriffe von Gottes Daſein und Perſönlichkeit iſt unüberwindlich, iſt durch keine ſchönen Bilder oder Redensarten zu verdecken. Auch die gewöhnlichſte Betrachtung erkennt ihn ſchon an in der zweifelnden Frage, wie doch Gott, der in ſich ruhende Eine, zugleich in allen Dingen und aller Orten ſein könne, als der Allgegenwärtige, — oder wie er Leben habe und Kraftäußerung und Regſamkeit, ohne doch ſich zu verändern und ſeine wandelloſe Ruhe zu unterbrechen, — oder wie er, der Unendliche, ein beſtimmtes Daſein, alſo

Digitized by Google

auch eine Form und somit Grenze des Seins habe, wie er, der Zeitlose, Ewige, zu denken sei in seinem Dasein, Vorhandensein, also Sein in der Gegenwart, in jedem Momente der Zeit, also doch in der Zeit? — Aber nur die tieferblickende Philosophie verfolgt diesen Scrupel und hält fest an jenem Widerspruche im Gottesbegriff, um ihn entweder zu lösen oder den widersprechenden Begriff als undenkbar zu vernichten.

Hierzu nun müssen wir zum Verständniß über jenen Gegensatz selbst — eines Positiven und Negativen, eines unmittelbaren Seins und einer vermittelnden, weitertreibenden Bewegung — einige weitere Andeutungen beibringen, welche selbst das Frühergesagte erläutern und in das rechte Licht stellen sollen. Um den einfachen Gang unserer Untersuchung weder zu unterbrechen, noch zu übereilen, mußten wir oben die Grundbeziehungen der Dinge zu unsrer Erkenntniß ganz so schlicht und geradezu aufstellen, wie dieselben in unser Bewußtsein treten. Wenn daher von einer doppelten Auffassungsweise die Rede war, einer unmittelbaren und einer vermittelnden, einer positiven und einer negativen; so mußte es einem Jedem überlassen bleiben, diese zwei Seiten auch an seinem Bewußtsein zu finden und anzuerkennen. Wir konnten auch dadurch über die Beschaffenheit der sogenannten Außendinge, als der Gegenstände unsrer Betrachtung, nichts Weiteres aussagen, als daß sie einmal unsrer *Wahrnehmung* sich bieten, als gegeben, vor uns oder vorhandenseiend, daseiend, das ander Mal in uns ein *Gefühl*, ein *Streben* rege machen, über dies ihr Dasein hinauszugehen. So wenig nun jene Unmittelbarkeit der Wahrnehmung, so wenig ist dies unbestimmte Streben für eine Laune des Individuums, für ein von uns zu den Dingen Hinzugebrachtes zu halten, und man würde sich eben die Einfachheit der Betrachtung sehr stören und verwirren, wollte man hier schon an einen solchen Unterschied des Subjectiven und Objectiven denken. Ohne daher durch den Ausdruck uns präjudiciren zu wollen, sei uns erlaubt, jene frühere Bezeichnung des negativen Elements, hergenommen von der Art und Weise, wie dasselbe sich uns, den Betrachtenden, ankündigt, mit

Digitized by Google

einer andern zu vertauſchen, welche mehr die Dinge ſelbſt und deren Weſen zu treffen ſcheint. Entſprechend nämlich dem Ausdruck für deren poſitives Sein, das wir als Daſein, Beſtimmtheit, Endlichkeit oder Form bezeichneten, würden wir das negative Element derſelben als bloße Unendlichkeit, Kraft, Thätigkeit oder Bewegung erfaſſen. Wie jedes Ding eben iſt, ſo iſt es in beſtimmter Weiſe, in feſter Form; aber ebenſo ſehr äußert ſich an oder in ihm ein Element der Bewegung, der unendlichen Kraft, welches ſich zunächſt darin ankündigt, daß jene wahrgenommene beſtimmte Seinsweiſe nicht das ganze Weſen des Dinges auszumachen ſcheint, ſondern nach vorwärts und rückwärts ein Etwas darüber hinausgreift, — hier der Grund, welcher als der Urquell und die Urkraft der einzelnen Daſeinsform gleichſam hinter ihr verborgen liegt, an welchen ſie ſich lehnt, worauf ſie ſich ſtützt und bezieht; dort der Zweck, die Weiterbeſtimmung, als die Fortbewegung jener Kraft über die einzelne Form weg zu neuen Formen, als die Unruhe jener Grundmacht, welche ebenſo ſehr von dem beſtimmten Daſein weiter ins Unbeſtimmte eilt, wie ſie zu ihm von anders woher, aus einem Unbeſtimmten, kam. Und indem uns dies zweite Element zugleich als das gewaltigere und bedeutſamere erſchien, als das Lebengebende und Beherrſchende jenes erſten, als ihm nothwendig; kam es uns darauf an, in dies Element uns aus jenem zu verſetzen, um von da aus erſt wieder in jenes zu gelangen, aus der Tiefe der Weſen erſt wieder an ihre Oberfläche zu ſteigen, nicht aber ſogleich an dieſer haften zu bleiben. Daß wir dabei in Betrachtung der endlichen Dinge, obgleich nach beiden Seiten hin der Strom jener Bewegung ging, doch vorzugsweiſe uns rückwärts wandten, auf deren Urgrund oder Prinzip hin unſre Aufmerkſamkeit richteten, ſo zwar, daß wir ſagten, die endliche Daſeinsform der Dinge, wie ſie von uns wahrgenommen wird, macht nicht deren ganzes Sein aus, ſondern neben ihr, hinter ihr, unter oder über ihr waltet ein anderes Element, ein Unbeſtimmtes, Unendliches, Nichtwahrnehmbares, aber nothwendig Vorausgeſetztes, das

Digitized by Google

Prinzip oder die Grundkraft der Dinge im Gegenſatz ihrer beſtimmten Exiſtenz; daß wir den Zweck und das fernere Werden derſelben bei Seite liegen ließen: dies hatte ſeinen Grund in der Eigenthümlichkeit unſrer geiſtigen Auffaſſung und iſt hier weiter nicht zu erklären. Aber ſo Viel iſt gewiß, daß jedes Ding, wie es auf einen Grund zurück, ebenſo auch vorwärts auf eine weitere Aeußerung der in ihm vorborgenen Kraft, auf einen Zweck und eine Wirkung hinweiſt; daß dadurch aber auch ebenſo ſeine beſtimmte Daſeinsweiſe aufgehoben, durchbrochen wird; daß es eine Veränderung erleidet, wie bei der Beziehung auf den Grund dieſelbe bei Seite geſetzt, das Ding nicht mehr als dies, ſondern als ein Anderes, nämlich als ein Ausfluß oder Theil jenes Unendlichen, ſeines Prinzips, angeſehen wurde. Dies kommt nun ſtark in Betracht bei dem Gottesbegriffe, welcher, ſofern er ein fertiges, in beſtimmter Daſeinsweiſe Abgeſchloſſenes, Abſolutes, aufſtellt, ebenfalls jene doppelte Bewegung und Beziehung einer in ihm waltenden Kraft und Unendlichkeit haben muß. Wäre nun Gottes Exiſtenz gleich der anderer Dinge, ſo ließe ſich auch jene doppelte Beziehung wohl ohne beſondre Schwierigkeit nachweiſen. Wir würden dann Gott einestheils einen Zweck oder auch mehrere Zwecke zuſchreiben, andrerſeits einen Grund, ein Prinzip ſeines Seins. Sonderbarer Weiſe nun ſtimmt in der erſtern Annahme die gewöhnliche Meinung und die Glaubensanſicht uns bei, während in Bezug auf die zweite ſie jede Möglichkeit einer ſolchen Frage oder eines ſolchen Nachweiſes als völlig widerſinnig abweiſt. Wenn alſo oben, bei der Betrachtung der endlichen Dinge, wir die Frage nach ihrer Beſtimmung zwar nicht ausſchloſſen, aber doch, als minder gewichtig, gegen die tiefergreifende nach ihrem Urſprunge und Prinzipe zurückſetzten; ſo tritt hier der entgegengeſetzte Fall ein, daß nämlich in Bezug auf Gott zwar wohl von einem Zwecke und einem Wirken deſſelben, durchaus aber nicht von einem höhern Prinzipe ſeines Daſeins die Rede ſein kann. Dies aus dem einfachen, ganz naheliegenden Grunde, weil Gott ſelbſt ja dieſes Prinzip, dies Höhere und Unendliche iſt, gegenüber der Endlichkeit der Sin-

Digitized by Google

nenwelt, welche nur aus ihm fließen, aus ſeiner Macht erklärt und bewieſen werden ſoll. Allein mit dieſem Ausſpruche fallen wir ſogleich in die Anſicht, welche eben von der Unendlichkeit und Nothwendigkeit ausging, um durch ſie zur Daſeinsform zu gelangen, alſo aus jener erſtern heraus, welche vielmehr zunächſt eine ſolche, eine *abſolute Exiſtenz*, an dem Gottesbegriff hervorhob und die Unendlichkeit und Unruhe der Kraft und Lebendigkeit nur an dieſer haften ließ, als Eigenſchaften oder Aeußerungsweiſen. Es wird ſomit dieſe Kraft, welche in unſrer natürlichen Betrachtungsweiſe als der Gegenſatz, und zwar als die nothwendige Vorausſetzung, aber doch damit zugleich als von der Exiſtenz des Dinges verſchieden, mit dieſer ſelbſt noch nicht gegeben, erfaßt wurde, hier für gänzlich mit der Einheit und Exiſtenz Gottes zuſammenfallend, identiſch, vorgeſtellt; ſo alſo, daß Gott nicht einer Urſache bedarf, durch die er ſei, nicht für ſeine beſtimmte Exiſtenz einen Grund, ein Unendliches, aus dem er ſie nehme, vorausſetzt, ſondern *Urſache ſeiner ſelbſt — durch ſich iſt*; daß bei ihm die *innere Kraft* und *Macht zu ſein* nicht über die *äußere Form* hinausgreift, alſo weder dieſe, wie bei den endlichen Dingen, zurückweiſt auf den *Fonds von Kraft*, aus dem ſie Leben hat, von dem ſie zehrt, noch einen *Ueberfluß von Kraft* in ſich trägt, der ſich in neuen Formen abzuſetzen genöthigt wäre; ſondern daß die *Kraft ganz in der Form beſchloſſen iſt*, aufgeht, worin eben die *Abſolutheit* beſteht.

Wenn nun der Glaube an ein Abſolutes nicht umhin können wird zu geſtehen, daß durch dieſe Beſtimmungen die Natur und das Weſen ſeines Abſoluten getroffen ſind; ſo mag er zuſehen, was aus dieſen Weiteres folge, und welchen Charakter hiernach ſeine Gottheit annehme. Das Nächſte iſt, daß jedes Verhältniß dieſes Gottes zu den endlichen Dingen, zur Welt, aufhört — was auch jene Anſicht theilweiſe ſelbſt anerkennt, indem ſie Gott gänzlich von der Welt ausſcheidet, als ein *außerweltliches Ding* betrachtet, und gerade in dieſe Außerweltlichkeit Gottes ihren Charakter und Werth

Digitized by Google

ſetzt. Freilich iſt dabei ihre Abſicht nicht, ſich auch jede Möglichkeit einer Beziehung zwiſchen dieſem außerweltlichen Gott und den Dingen in der Welt abzuſchneiden, ſondern hier wie durchweg glaubt ſie in gemüthlicher Naivetät die unbequemen Conſequenzen ihrer Annahmen ignoriren zu dürfen, wegen dieſer Inconſequenz ſich auf die Unbegreiflichkeit ihres Gegenſtandes und die Schwäche menſchlichen Denkens berufend, die ſie überhaupt von ſich auf das Allgemeine überzutragen ſich nicht entblödet. — Jene Beziehung nun Gottes zur Welt würde keine andere ſein können, als die der Urſache zur Wirkung, des Grundes zum Begründeten, oder wie der Glaube es ausſpricht: des Schöpfers zur Schöpfung. Dies Verhältniß nun aber hatte, wie wir oben erkannten, ſein Weſen darin, daß ein gewiſſes Unendliches in einem Endlichen war, eine innere Kraft, welche eben ſo ſehr für den Grund dieſer endlichen Daſeinsform angeſehen wurde, als ſie hinwiederum über dieſe hinaus zu neuen Formen fortſtrebte. Derſelbe Gegenſatz alſo, welcher die Beziehung des Dinges auf ſeinen Grund nothwendig machte, bedingte auch deſſen Wirken und Weiterbeſtimmung; wo kein Grund des Daſeins, da auch keine Wirkung, keine Kraft zur Weiterbeſtimmung; denn beiderlei Verhältniſſen iſt das Eine weſentlich, daß eine Kraft zwar in der Form iſt, aus der dieſe ihr Sein zugleich und ihr Vermögen zu wirken hat, aber nicht die Form ſelbſt, d. h. daß ſie nicht in ihr aufgeht oder mit ihr völlig Eins iſt. Denn in dieſem Falle hätte die Kraft ſich erſchöpft und zugleich ſich Genüge gethan in Geſtaltung dieſer Form; es wäre kein Streben und Bedürfniß, keine Nothwendigkeit vorhanden, über dieſe Form zu andern fortzugehen; es wäre ein ſolcher Fortgang ſogar undenkbar, weil er eben einen Ueberſchuß von Kraft anzeigte, wodurch jene Natur des Abſoluten, die völlige Identität von Kraft und Form gänzlich aufgehoben würde, alſo auch der ganze Gottesbegriff, wie ihn jene Anſicht aufſtellt, fiele. Der ſchaffende Gott wäre nicht mehr der abſolute; denn im Schaffen eben durchbräche die unendliche Macht die ſtille Einigkeit ſeines Seins und rügte dies daher

Digitized by Google

als ein unvollkommnes, beſchränktes, womit aber alſogleich auch die Nothwendigkeit einträte, für dies unvollkommene Sein einen Grund zu ſuchen, der es trüge; da es in ſich nicht Grund und Begründetes, Kraft und Form in abſoluter Einheit vereinigt und beſchloſſen hielte, ſondern eben einen Gegenſatz Beider kund gäbe. Auch dieſe Gedankenfolge erkennt der Glaube noch an; aber er beſchränkt ſie auf den Ausſpruch, daß in Gott keine Nothwendigkeit zu ſchaffen ſei, keinerlei Unvollkommenheit oder inneres Bedürfniß ihn dazu dränge, ſondern daß es ein freier Act ſeiner Gnade ſei, der ſein tiefſtes Weſen und die vollkommene Harmonie ſeines Zuſtandes gar nicht berühre. Wenn man dann noch gewiſſe Vorſtellungen von Zwecken Gottes oder von Bedingungen, die in ſeinen Eigenſchaften, ſeiner Güte, Allmacht u. ſ. w. liegen ſollen, beibringt; ſo meint man ein Uebriges gethan und die läſtige Frage auf alle Zeit beſchwichtigt zu haben. Und doch hat man ſie nur gewaltſam unterdrückt oder mit kluger Liſt umgangen, indem man ſich gegen den eigentlichen Zweifel und die eindringende Macht des Gedankens verſtockt. Es iſt gar nicht davon die Rede, ob Gott aus freiem Entſchluſſe oder aus Laune ſchaffen werde oder nicht, und aus welchen Gründen oder zu welchen Zwecken er dies wollen möge; ſondern allererſt, ob er ſchaffen könne, d. h. ob dem Begriffe, unter welchem wir Gott erfaſſen, das Schaffen zukomme oder widerſpreche. Wenn man aber eine Lächerlichkeit oder gar einen Frevel darin finden ſollte, daß wir, die Philoſophirenden, Gott vorzuſchreiben uns erkühnen, was er dürfe und was er nicht dürfe: ſo iſt darauf nur dies zu entgegnen, daß es allerdings Niemandem verwehrt werden kann, Widerſprechendes und Widerſinniges in eine Vorſtellung zu verbinden und ſelbſt mit einer ſolchen, als einem Glaubensdogma, ſich breit zu machen; indem die Philoſophie ſich keine Controle anmaßt über die, ſo draußen ſtehen, auch keinen hereinzukommen zwingt, der nicht ſelbſt den innern Drang dazu fühlt; daß aber ebenſo wenig jene Gedankenloſigkeit und Willkühr der gewöhnlichen Meinung es wagen ſoll, den Gedanken vor ihr Tribunal zu ziehen und nach äußerlichen Rück-

Digitized by Google

ſichten und mit dictatoriſcher Laune zu richten. Es iſt weder eine Kunſt noch ein beſondres Verdienſt, ſich eine ſogenannte Idee oder Anſicht von einem Ueberſinnlichen, einer Gottheit, zuſammenzutragen und zu verſichern, daß man nach Maßgabe ſeiner ſchwachen menſchlichen Kraft ihn erkenne und ſein Walten empfinde, jeder ernſten Frage aber nach der Art dieſes Wirkens und dem klaren Begriffe dieſes Seins dadurch auszuweichen, daß man die unüberſteiglichen Schranken der endlichen Erkenntniß vorſchützt. Mit dieſer Zwitteranſicht, die um ſo widerwärtiger wird, je mehr ſie ſich den Schein der Wiſſenſchaftlichkeit giebt und als ſpeculative Theologie und philoſophiſche Begründung und Entwickelung des Glaubens auftritt, wie heutzutage, wünſchten wir ein für alle Mal abgeſchloſſen zu haben.

Während nun aber dieſe Auffaſſung des Prinzips der Dinge von ſeiner poſitiven Seite dadurch zerfiel, daß ſie ſich nicht mit einem bloßen Daſein Gottes begnügte, ſondern in daſſelbe auch das andere, negative Element dergeſtalt aufnehmen wollte, daß ſie durch dies eben jenes Daſein Gottes zu einem auf innerer Nothwendigkeit gegründeten, in ſich ruhenden und beſchloſſnen, abſoluten, machte, ſeine Beziehung zur Welt aber, deren Prinzip er eben ſein ſollte, zu einer blos freien, ſeine unwandelbare Vollkommenheit nicht berührenden; ſo geht die entgegengeſetzte zunächſt auf dies Unendliche, Nothwendige, und von da erſt fort zu der dadurch zu begründenden einzelnen Daſeinsform, ſei es Gottes, ſei es der endlichen Dinge. Wir konnten es nicht vermeiden, ſchon im Obigen vielfach an dieſe Anſchauungsweiſe zu ſtreifen; wie wir denn gleich im Voraus bemerklich machten, daß beide Anſichten öfters in einander hinüberſpielen und ſich durchdringen, ſo beſonders, indem wir gegen die abſolutiſtiſche Annahme, als ob ein Daſein ſchlechthin von ſich ſei und ebenſo ſchlechthin an ſich Kräfte oder Eigenſchaften zum beliebigen Gebrauche habe, die Auffaſſung geltend machten, wonach das Einzelne, die beſtimmte Daſeinsform, nicht als das Wahre und Weſentliche erſchien, ſondern als ein Punkt, im Meere der Unendlichkeit ſchwimmend, aufſteigend

Digitized by Google

aus dem maßlosen Grunde und von dessen stetiger Flut überströmt, die zu neuen Punkten forteilt. Wenn man also dort irgend eine der zufälligen Daseinsformen, so z. B. vorzugsweise die menschliche, schlechthin zur absoluten machte, indem man das Unendliche, die Kraft, welche sich als zweites Element der Dinge dem Gefühle kund that, gar nicht zur rechten Geltung kommen ließ, sondern nur dazu benutzte, um jenem Sein, in welches man sie verlegte, größere Berechtigung und Würde zu verleihen; so konnte man doch nicht vermeiden, ihre Selbstständigkeit wider Willen anzuerkennen, und die Definitionen Gottes als der Ursache seiner selbst, als des nothwendigen Wesens u. s. w. deuteten darauf hin, daß man im Gedanken eine unendliche Kraft sich vorstellte, welche in der Gottheit sich eine Form gegeben habe, zum ausgeprägten Dasein gekommen sei; nur daß man stets, wo es galt, wirklich diesen Proceß des Werdens der göttlichen Existenz nachzuweisen, wahrhaft sein Dasein aus seinem Begriffe, dem des Unendlichen, zu beweisen, eine solche Foderung abwies und auf die Unmittelbarkeit des Vorhanden- und Gegebenseins der Gottheit im Glauben und in der Offenbarung sich stützte.

Um nun jene zweite Ansicht rein und unvermischt mit dieser darzustellen, ist es nöthig, alles Das davon abzusondern, was dieser erstern eigenthümlich ist. Ein solches aber war die Abgeschlossenheit einer fertigen und bestimmten Form, die gegebene, ruhende Existenz, das Bestehen oder Gesetztsein, die Positivität. Alles dies wird von dem negativen und unendlichen Elemente verneint, und es ist zu sehen, was uns nach Wegnahme alles dessen daran übrig bleibt, welche Art des Seins oder Gedachtwerdens wir demselben werden zugestehen können. Die nächste und einleuchtendste, darum gewöhnlichste, Bemerkung ist nun die: ein solches Negatives könne nicht als Ding an sich und für sich bestehen, keine besondere, einzelne, in sich geschlossene Existenz haben, dergleichen die frühere Ansicht ihrem Prinzipe zuschrieb; könne also kein absoluter, außerweltlicher, persönlicher Gott sein; sondern müsse, wenn ihm überhaupt eine Daseinsweise zukommen solle, diese

Digitized by Google

wo anders als in ſich ſelbſt finden. Es iſt hier nicht das Erſte, jene Macht des Unendlichen in eine feſte Form zu verlegen und zu bannen, aus der ſie dann, ohne ſich und dieſe zu verleugnen, nicht heraus kann; ſondern vielmehr, ſie rein zu erhalten in ihrer ſtetigen, lebendigen Bewegung und nun erſt nachzuweiſen, ob und wo dieſe in gewiſſen einzelnen Punkten etwa abſetze und ſich fixire. Das oberflächliche Denken iſt dabei bald mit dem Weſen dieſes Elements und ſeinem Gegenſatze zu jenem Abſoluten im Reinen, wenn es daſſelbe zum Unterſchiede von dem außerweltlichen, vereinzelten perſönlichen Gott als das in der Welt ſeiende und durch alle Dinge der Welt verbreitete, Alles umfaſſende und Allem ſich mittheilende, ſomit unperſönliche, formlos zwiſchen allen Formen webende und waltende göttliche Prinzip betrachtet, und dieſe Betrachtungsweiſe ſelbſt, jener abſolutiſtiſchen, monotheiſtiſchen oder ſchlechthin theiſtiſchen, gegenüber, als die pantheiſtiſche proclamirt. Mit dieſem allgemeinſten Gegenſatze der Beſtimmungen ziehen denn nun Theismus und Pantheismus gegeneinander zu Felde, beſtreiten ſich als engherzig und beſchränkt und als vag und haltlos, oder verketzern ſich als irreligiös hier, als unphiloſophiſch dort. Dieſes beliebte Pochen auf Schiboleths und Schlagwörter, mit denen man immer ſchnell bei der Hand iſt und Alles aufs Kürzeſte abzuthun meint, tödtet die Wiſſenſchaft im Keime, indem es den ruhigen, organiſchen Gang derſelben plump abbricht und den in die Tiefe zu bringen berufenen Blick an der Oberfläche ſolcher ganz äußerlichen Beſtimmungen feſthält. Darum iſt es auch gar nicht verwunderlich, wenn ein und daſſelbe Syſtem bald als theiſtiſch auftritt, bald als pantheiſtiſch, und nach dieſer doppelten Seite der Erſcheinung ebenſo ſehr der Religion zu widerſtreiten, als mit ihr ſich zu vernehmen, ebenſo ſehr den Foderungen den Wiſſenſchaft, als den Anſprüchen des Glaubens zu entſprechen das Anſehen hat — eine nach perſönlichen oder Zeitverhältniſſen oftmals ſehr erwünſchte und bequeme Zweideutigkeit —; denn bei dieſer vagen Beſtimmung der beiderſeitigen Grenzen iſt ein Ueberſchweifen

Digitized by Google

der einen Ansicht in das Gebiet der andern unvermeidlich. Wie oben der Gott des Theismus vielfach in Beziehungen zur Welt trat, als der Allgegenwärtige, Alldurchwaltende, als Schöpfer und Erhalter, also seine außerweltliche Existenz nicht rein zu bewahren vermochte; so wird sich auch andrerseits an der pantheistischen Weltanschauung ein Rückfall in theistische Ansichten kundgeben, wenn wir tiefer eingehen auf die Erörterung der Art und Weise, wie dieselbe jenes Sein und Walten Gottes in der Welt, jene Theilnahme der Welt an Gott, jene Unendlichkeit seines Allebens sich denkt. So Viel ist allerdings gewonnen und unverbrüchlich festzuhalten, daß jenes göttliche Element, da es nicht mehr schlechthin für sich existirt, sich auch nicht dergestalt von den Dingen absondern kann, daß es gegen diese sich gleichgültig verhielte, nur aus besonderer Gnade etwa zu ihnen sich herabließe. Nicht auf das Sein desselben kommt es hier an, sondern auf das Wirken, Schaffen, Streben, und dadurch bleibt es fortwährend in der innigsten Beziehung zu dem Geschaffenen, den einzelnen Resultaten seines Wirkens und Strebens, den Dingen; es steht nicht über und außer ihnen — da es höchstens einmal, gleichsam im Vorübergehen (als transeunte Ursache) sie schüfe und dann sich überließe —; sondern es wirkt und lebt in ihnen fort und fort, als inneres, immanentes Prinzip; denn wo sollte es sonst sein und wirken, da es für sich, außer den Dingen, selbstständig nicht bestehen kann.

Also hier erst, in der pantheistischen Ansicht, tritt das Göttliche wahrhaft als Prinzip des Endlichen auf, da es in der theistischen vielmehr schlechthin aus diesem heraustrat und in vornehmer Ruhe und Abgeschlossenheit außerhalb desselben verharrte. Hier erst geschieht auch unsrem Bedürfnisse Genüge, welches darauf ausging, von einem Höhern aus die endlichen Dinge zu erklären, diesen Zweck aber ganz verfehlte, so lange es sich darauf beschränkte, ein Absolutes als jenes Höhere zu erfassen, in dem es zwar sich über der Endlichkeit erhaben dünken konnte, von wo aber auch jeder Rückweg in diese, also auch jede Erklärung derselben, abgeschnitten war. Und wenn

Digitized by Google

es die wiſſenſchaftlichen Beweiſe waren, welche jenes Bedürfniß repräſentirten; ſo iſt zu ſagen, daß dieſe ſelbſt nur da ihren Platz finden, wo Gott als Prinzip der Dinge betrachtet wird, daß alſo die theiſtiſche Anſicht ſehr Unrecht thut, wenn ſie die Beweiſe für Gottes Daſein ſich aneignet oder für ſich benutzt, ſtatt auf den unmittelbaren Glauben ſich zu berufen; indem die Conſequenz jener Beweiſe durchaus auf ein pantheiſtiſches Göttliches, d. h. auf einen Gott führt, welcher mit der Welt in der innigſten Verbindung ſteht, ſchaffendes Prinzip derſelben iſt. Dies ſprachen wir ſchon oben aus, wenn wir ſagten, die eine Anſicht (die theiſtiſche) betrachte die Beweiſe als nur zu dem vorhandnen Gotte hinzutretend, ihn etwa ſich aneignend und erkennend, die andere (die pantheiſtiſche) wolle erſt durch den Beweis Gott eine Form, ein Daſein ſchaffen; wie es der Pantheismus gemeinhin ausſpricht: Gott hat ſein Daſein nicht vor und außer der Welt, ſondern erſt in der Welt und durch ſie gewinnt er Exiſtenz, Beſtehen, feſte Form des Seins, bis hinauf zur höchſten, der Perſönlichkeit, die ſomit den Proceß ſeines Werdens abſchließt und ihn an den Standpunkt ſtellt, welchen der theiſtiſche Gott gleich von vornherein einnimmt. Gott bedarf alſo hier ebenſo der Welt, wie die Welt Gottes; denn ohne ſie wäre er formlos, ein bloßes vages, verſchwimmendes Unendliches, ein leeres, öbes Meer ohne Wellen, ein Nichts; wie ohne ihn die Welt todt wäre, eine ſtarre Form. Der Gott des Theismus bedarf keines Dinges außer ſich; denn er iſt von Anfang an fertig und vollendet, abſolut; er war, ehe die Welt war, und wird ſein, wenn ſie nicht mehr iſt, der ewig Ruhende, der wandellos Selige. Sein zwar bedarf die Welt; denn ſie, in ihrer Endlichkeit, deutet hin auf einen Urgrund, der ſie trage und halte; aber jener Gott iſt nur nicht dieſer Urgrund, eben weil er keine weſentliche Beziehung zur Welt hat; auf ihn kann ſie ſich nicht ſtützen; denn was man von ſeiner Einwirkung auf die Welt ſagt, iſt nur Werk ſeiner gnädigen Laune, und mag ebenſo bald aufhören, als vorübergehend; es wurzelt nicht in ſeiner tiefſten Weſenheit.

Digitized by Google

Während wir nun aber so Gott in der lebendigsten Beziehung zur Welt nach den freisten Bedürfnissen unsres Denkens und Forschens fassen, als das Prinzip, das sich selbst in den Dingen verwirklicht, aus innerm Drange sich verendlicht und äußert, und damit über jene starre theistische Ansicht weit hinaus und zu der lebensfrischen, beweglichen, abumfassenden Weltanschauung der ächten Wissenschaft gelangt zu sein meinen; ist die größte Gefahr vorhanden, daß wir wieder gänzlich jener Beschränktheit und Befangenheit absolutistischer Vorurtheile anheimfallen. Jener Gott nämlich, der sich durch die Welt zur bestimmten Daseinsform und Existenz, zur Sicherheit und Geschlossenheit des individuellen und zuletzt des persönlichen Bewußtseins durcharbeiten soll, was ist er doch vorher, ehe er in diesen Kampf und Proceß der Selbstverwirklichung tritt? und wodurch und auf welche Weise beginnt und vollführt er diesen Proceß?

Zwar die erste dieser Fragen scheint kurz abgefertigt werden zu können, denn Gott soll ja eben nicht vor der Welt sein; es ist dies als charakteristisch für die pantheistische Ansicht aufgestellt worden, daß sie ein Dasein Gottes vor den Dingen, also auch außer ihnen, durchaus leugnet, Gott nur innerhalb des Processes der Selbstverwirklichung faßt. Darum, weil sie Gott nicht in die endlichen Schranken der Zeit einschließen kann, macht sie die Welt ewig und verschafft sich so die Möglichkeit, Gottes Wesen als ganz innerhalb des Processes des Werdens fallend zu betrachten, indem sie diesen zu der Unendlichkeit Gottes selbst ausdehnt. Somit ist Gott auch nicht mehr ein **Prius** in dem Sinne, in welchem wir es Anfangs zu verstehen geneigt waren, als wirklich der Zeit nach den geschaffenen Dingen vorausgehend, sondern nur zugleich in und mit diesen. Dennoch ist Etwas in jenem Verhältnisse, was mindestens den Schein erregt, als ob Gott vor den Dingen sei und erst zur Schöpfung dieser fortgehe, und diesen Schein selbst — wenn es nicht Mehr sein sollte — müssen wir durch genauere Prüfung zerstören. Jener Proceß des Werdens setzt verschiedene Zustände voraus, sei es mehrere, zum Mindesten

Digitized by Google

doch zwei, den einen, wo Gott Etwas noch nicht iſt, den andern, wo er es iſt oder geworden iſt. Dieſen letztern Zuſtand betrachten wir als Folge des erſtern, jener als den Grund des letztern, alſo auch, wenigſtens in dieſer Hinſicht, jenen als das **Posterius**, dieſen als das **Prius**. Wir würden alſo nicht umhinkönnen, in Gott, ſofern er ſich in einem Proceſſe von Zuſtänden verwirklicht, einen ſolchen Unterſchied von Grund und Begründetem, **Prius** und **Posterius**, anzunehmen und zu ſagen: Gott, als Grund, iſt unterſchieden von ſich, als Begründetem; oder, wenn wir dies Letztere mit dem Ausdrucke Welt bezeichnen wollen: Gott als Prinzip iſt unterſchieden von der Welt, als ſeinem Abgeleiteten, ſeiner Wirkung. Wie innig nun auch jene Beziehung zwiſchen Grund und Folge, Prinzip und Abgeleitetem, und demnach zwiſchen Gott und Welt ſein möchte, und wie wenig wir geſonnen wären, den Unterſchied beider zu einem derartigen Gegenſatz zu erweitern, wie ihn die theiſtiſche Anſicht annimmt, zu einer völligen Trennung beider Glieder, wobei jedes derſelben auf einer Seite der Kluft ſtehen bliebe, ohne um das andere ſich zu kümmern, ſo dürfte es doch unvermeidlich ſein, daß beide Elemente des Unterſchieds, Gott und Welt, eine, wenn auch nur vorübergehende, Selbſtſtändigkeit anſprächen; man ſich einen Gott dächte, der, als Grund der Welt, zwar nur in ihr, ſeinem Begründeten, lebte, aber doch ſelbſt in dieſer innigſten Verſchmelzung ſich von ihr unterſchiede, eben als das Prinzip von dem daraus erſt Abgeleiteten; demzufolge aber dann auch eine Welt, die als bloße Folge des Grundes nicht völlig Eins mit dieſem wäre, ſondern aus ihm herausträte, von ihm ſich lostrennte, abfiele, und was dergleichen Vorſtellungen mehr ſind. Die gewöhnliche Meinung ſpricht dieſe Trennung des Grundes von dem Begründeten und die Selbſtſtändigkeit wenigſtens des Erſteren in dieſer Trennung und ſeinem Beſtehn vor dem Begründeten beſonders in der Foderung aus: einen erſten oder höchſten Grund zu finden. Sie betrachtet dabei jenen Proceß des Werdens als eine Folge mehrerer unterſchiedener Zuſtände, deren jeder Folge eines früheren, Grund eines folgenden iſt, deren

Digitized by Google

alſo keiner die geſammte Reihe wirklich anfängt, ſondern nur inmitten derſelben ſteht. Damit nicht zufrieden, verlangt ſie ſtatt aller dieſer relativen Gründe einen abſoluten oder Urgrund, um von ihm aus die Reihe zu beginnen, wobei zugleich die Vorausſetzung gilt, daß dieſer abſolute Grund — wie dies auch ſchon der Ausdruck beſagt — außerhalb der Reihe ſtehe und erſt durch ſein Wirken dieſelbe eröffne. Der Urgrund alſo muß zuerſt ſein, um dann zu wirken, zu begründen; der Zuſtand, welcher als der frühere betrachtet und aus welchem ein anderer dann erſt abgeleitet wird, muß da ſein, ſelbſt beſtehen, alſo ſelbſtſtändig ſein, ehe der Fluß des Werdens von ihm zu einem andern fortgehn kann; Gott alſo, als Prinzip der Welt, muß ſelbſt erſt ſein, bevor er die Welt ſchaffen kann. Den letzteren Satz wird uns Niemand leicht abſtreiten, ſo einleuchtend ſcheint er; und dennoch wirft er unſere ganze pantheiſtiſche Anſicht über den Haufen und führt zurück zum vollkommenſten Theismus und Abſolutismus. Iſt nämlich Gott ſchon, warum ſoll er erſt werden? Hat er ſchon Daſein, einen Zuſtand, Selbſtſtändigkeit, wozu braucht er denn erſt die Welt zu ſchaffen, in endlichen Daſeinsformen ſich eine Exiſtenz zu bereiten, die er ſchon beſſer und müheloſer beſitzt? Kurz, wir haben wieder den abſoluten, außerweltlichen, perſönlichen Gott, mit ſeiner vollkommnen, geſchloſſenen Exiſtenz, und können uns nur wieder von ſeiner Gnade eine Schöpfung erbitten, nicht aber dieſe aus ſeinem Weſen beweiſen und erklären.

Und hier ſchlägt zugleich die zweite jener Fragen ein: wodurch nämlich und wie dieſer abſolute Grund ſich zur Folge entwickle, wodurch Gott ſich verendliche, zur Welt werde? Wäre Gott mit der Welt ſo völlig identiſch, ſo gar nichts Weiteres, als dieſe, ſo wäre eine ſolche Frage müßig. Wäre der ſich verwirklichende Gott nur einer und derſelbe; wäre dieſe ſeine Wirklichkeit und Wirkſamkeit nicht unterſchieden von ſeiner Weſenheit; wäre Gott nicht ſchon Etwas, ehe er in der Welt wirklich würde, Daſein erhielte; ſo würde Niemand an der Möglichkeit dieſes Uebergangs von einem Zuſtande in den

Digitized by Google

andern Zweifel haben, oder vielmehr, so würde von einem solchen Uebergange gar nicht die Rede sein können. Auch das ist leicht einzusehen, daß, je selbstständiger, fester, abgeschlossener jener erste Zustand Gottes, jenes Sein desselben als des Urgrundes, gedacht wird, desto schwieriger der Uebergang von demselben zu der Welt, desto verwickelter die Erklärung eines solchen Durchbruchs dieses sichern Zustandes und Fortströmens der göttlichen Unendlichkeit zu neuen Zuständen; dahingegen, je unbestimmter, unendlicher, form- und haltloser, desto geeigneter zur Gestaltung einer Form, zur Entwickelung, desto ungehinderter der Fluß des Werdens, weil es keine oder doch nur geringe Opfer kostet, jenes halt- und gestaltlose Ursein aufzugeben. Solcherweise bildet sich also unter den pantheistischen Ansichten selbst, nach der angegebenen Verschiedenheit ihrer Prinzipien, ein Unterschied, vielleicht gar eine Reihenfolge, in welcher die, welche die Unendlichkeit, Negativität, des Prinzips am Mehrsten festhalten, dem Theismus am Fernsten, wie der wissenschaftlichen Erklärung am Nächsten stehen, die hingegen, welche einen größern Grad der Positivität, einen bestimmteren Daseinszustand in jenes ihr Grundwesen aufgenommen haben, am Mehrsten an den Theismus streifen und aus der reinwissenschaftlichen Betrachtungsweise heraustreten. Und insofern wir geneigt waren, die größere Bestimmtheit, Abgeschlossenheit der Kraft in einer ihr angemessenern Form für erhöhte Vollkommenheit anzusehen, mögen wir auch sagen, daß das unvollkommenste Prinzip, als das formloseste, unbestimmteste, das zur Erklärung tauglichste sei.

Hier nun treten wir mit der gewöhnlichen Ansicht und ihrem Hauptrepräsentanten, dem Theismus, in den schroffsten Widerspruch. Dieser glaubte dem Bedürfniß eines Unendlichen nicht anders genügen zu können, als wenn er ein in sich ganz Bestimmtes, Kraft und Form in vollendeter Durchdringung und Harmonie in sich Vereinendes, an die Spitze stellte, und nannte dies das Vollkommne, den endlichen Dingen gegenüber, in welchen stets eine Unangemessenheit der Form zur Kraft, ein Streben und Bedürfniß sichtbar war. Wo er da-

Digitized by Google

her eine Beziehung dieſes Vollkommnen auf die endlichen Dinge zuließ; da erſchien dieſe ſelbſt als eine Herablaſſung deſſelben zum Unvollkommnen; das Geſchaffene war ein Geringeres, als der Schöpfer. Aehnlich erklären die dem Theismus verwandten Anſichten die Endlichkeit für eine Entäußerung, Verfinſterung, Verunreinigung des vollkommnen und reinen Weſens Gottes, für einen Abfall und eine Begrenzung ſeiner Unendlichkeit. Damit nun verlaſſen ſie ſchon den pantheiſtiſchen Standpunkt, indem dieſe Vollkommenheit, welche ſie ihrem Prinzipe beilegen, nothwendig die Idee einer Abgeſchloſſenheit, eines Widerſtandes gegen jede Veränderung, jeden Fortgang, mit ſich führt, weil ein ſolcher nur zum Unvollkommnern führen könnte. Somit bleiben uns für den Pantheismus nur die übrig, welche ihr Prinzip als ein ganz unbeſtimmtes und unvollkommnes, weil noch jeder Form entbehrendes, aufſtellen. Wir müſſen dabei die Benennung Gott ganz bei Seite ſetzen und zu vergeſſen ſuchen, weil ſie uns ſtets an einen abſoluten Gott, an den Gott des Theismus, erinnert und unſer Denken dadurch fort und fort in jene engen Kreiſe der Vorſtellung bannt, aus denen wir es eben durch dieſe wiſſenſchaftlichere Betrachtungsweiſe frei zu machen verſuchen. Wie wir nun für das Vollkommenſte, weil in ſich Abgeſchloſſenſte, Ausgeprägteſte, Durchgebildeſte, das Geiſtige halten, ſo gilt uns für das Roheſte, Form- und Bildungsloſeſte, Unvollkommenſte die Materie. Führen wir dieſe Ausdrücke in den Unterſchied jener beiden Weltanſchauungen ein, der theiſtiſchen, als der Vertheidigerin des abſolut vollkommnen, der pantheiſtiſchen, als der Vertheidigerin des unvollkommnen Prinzips, ſo können wir dieſen Gegenſatz ſelbſt nun auch unter ein paar andere, faſt noch beliebtere Schlagwörter ſtellen, — wenn wir den Theismus vorzugsweiſe als Spiritualismus, den Pantheismus als Materialismus faſſen. Nicht als ob durch dieſe Begriffe ihr beiderſeitiges Weſen und ihr Unterſchied erſchöpft würde; allein wir bekommen ſie doch dadurch mehr zu Händen und vors Auge und können ſie bequemer ſichten und ſcheiden. Vorerſt verſchwindet mit dieſer Faſſung der Begriffe die trü-

Digitized by Google

gende Aehnlichkeit, welche vorher der Pantheismus noch immer mit dem Theismus hatte, wegen des beiden gemeinsamen Begriffs der Gottheit, welcher, wir schon gesagt, nur auf Seiten des Letztern seine richtige Bedeutung hat, in seiner Anwendung aber auf den Erstern stets die Mißdeutung herbeiführen muß, als habe es auch der Pantheismus mit der Verwirklichung, Selbstentwickelung eines schon vollkommnen, absoluten Prinzips zu thun, was doch ein unerträglicher Widerspruch wäre. Jetzt dagegen, wo von Gott gar nicht mehr die Rede ist, sondern von einem unbestimmten Grundprinzipe der Dinge, das wir schlechthin Materie nennen, sind wir einem solchen Mißverständniß nicht mehr ausgesetzt und haben die schärfste Grenzlinie zwischen dieser unsrer und der entgegengesetzten Ansicht gezogen, welche als Prinzip ein Geistiges, einen Geist anerkennt, den sie immerhin Gott nennen und aus dessen Urvollkommenheit sie die endlichen Dinge ableiten mag, wenn sie diesen Widerspruch ertragen kann. Freilich ist dabei nicht an eine bestimmte Materie zu denken, dergleichen etwa die Physiker haben, oder an ein gewisses Element oder an den körperlichen, fühl- und sichtbaren Stoff der Dinge; sondern man meint unter Materie oder erster Materie, wenn man diese als Prinzip aufstellt, die bloße Negation aller bestimmten, einzelnen Form, das ganz Unbestimmte, Unendliche, die einfache All- oder Urkraft der Natur, welche durch alle sichtbare und unsichtbare Erscheinungen und Bildungen derselben geht. Daher bezeichnet man den Materialismus wohl auch allgemeiner als Naturalismus, während dann der Spiritualismus, welcher von jener unbestimmten, ungebundnen Naturkraft Nichts wissen mag, sondern über sie hinaus ist zur geregelten, harmonischen Bildung des Geistigen, sich stolz für Supernaturalismus ausgiebt.

Jene Urmaterie nun oder Naturkraft, von der wir möglichst alle bestimmten Vorstellungen und Bilder fern zu halten, die wir nur in der größtmöglichsten Unbestimmtheit zu denken haben, soll sich zu den einzelnen Formen und Bestimmungen der endlichen Dinge entwickeln und durch diese Selbstentwicke-

Digitized by Google

lung aus dem Formloſen zu dem Geformten, aus dem Unbeſtimmten zu dem Beſtimmten und Geſtalteten zugleich ſich vervollkommnen. Wir betrachten dabei alſo die ganze Welt der endlichen Dinge als nicht vorhanden; wir ſehen ſie entſtehen aus jenem Unendlichen; wir ſelbſt ſind dieſes oder in dieſem und erreichen ſo einen zwiefachen Zweck, einmal den, von dem Ausgangspunkte aller endlichen Dinge aus dieſe zu erklären, entſtehen zu laſſen, aber auch ſie in der innigſten Verbindung mit dieſem ihrem Prinzipe zu faſſen. Denn welche Beziehung des Grundes zum Begründeten kann inniger ſein, als dieſe, wo der Erſtere ſich zu dem Letzteren entfaltet, alſo auch nur in ihm iſt und fortdauert, wie umgekehrt Letzteres aus Erſterem allein ſtammt. Und wenn es uns dabei gelingt, jenes Prinzip in der größtmöglichſten Reinheit und Unendlichkeit feſtzuhalten, ſo ſcheint auch der Widerſpruch vermieden, als ob daſſelbe ſchon ſei, ehe es wirke, alſo doch immer vor und außer den Dingen ſein Beſtehn habe. Laſſen wir daher auch vor der Hand dieſen Scrupel auf ſich beruhen, um einen andern Punkt ins Auge zu faſſen, der nicht minder die einfache Auffaſſung dieſes Verhältniſſes hindert. Indem wir die Materie oder Grundkraft als das einzig Vorhandene betrachten, von den Dingen ſelbſt aber, die etwa im Verfolge der Selbſtentwickelung dieſes **Prius** zum Vorſchein kommen könnten, durchaus gar Nichts wiſſen; fragt es ſich abermals, wie und wodurch geht dieſe Entwickelung und dadurch bedingte Schöpfung einzelner Daſeinsweiſen oder Erſcheinungsformen vor ſich? Zwar der frühere Zweifel, wie es nur möglich ſei, daß eine in ſich geſchloſſene Exiſtenz ſich dennoch entwickle, aus ſich herausgehe, iſt mit der ganzen theiſtiſchen oder ſupernaturaliſtiſchen Anſicht weggefallen; dem ſcheint Nichts im Wege zu ſtehen, daß die einfache, unendliche, aber auch ganz rohe Naturkraft ſich forme, bilde, geſtalte; eben als ganz formlos iſt ſie jeder Form fähig, als ganz roh für jede Bildung empfänglich; es braucht Nichts hinweggenommen, keine beſtehende Form oder Art des Seins ihr geraubt zu werden, um eine andere in ſie zu pflanzen; in ihrer völligen Negativität und Freiheit von allem Poſitiven iſt ſie zwar nicht

Digitized by Google

ſelbſt ſchon poſitiv und wirklich, aber doch die Möglichkeit, das Vermögen eines ſolchen Poſitiven und Wirklichen. — Aber mit dieſer Möglichkeit iſt noch nicht das Wie? dieſer Entwickelung gegeben. Die Entwickelung iſt Entwickelung eines Unbeſtimmten zu einem Beſtimmten, einer Materie oder Kraft zu einer Form oder zu vielen Formen. Der Gang dieſer Entwickelung wird alſo bedingt und geregelt ſein durch dieſe ſeine beiden Endpunkte, durch die Kraft, aus der, durch die Form, zu der er fortſchreitet. Dies ſcheint ganz unverfänglich. Bei näherem Hinblick fällt uns dann freilich ein, daß von Letzterem, von dem Reſultate oder Ziele der Selbſtentwickelung des Unendlichen, gar noch nicht die Rede ſein könne, weil dies, die endlichen Dinge, eben als nicht vorhanden betrachtet, aus dem Prinzipe erſt abgeleitet werden ſollte. Eine ſchielende Erklärung alſo würde es ſein, wollten wir die beſtimmte Erſcheinung aus der unbeſtimmten Kraft herleiten, zu dieſer Herleitung ſelbſt aber dieſelbe ſchon vorausſetzen, gleichſam als Modell vor Augen haben. Und dennoch iſt ein anderes Verfahren hier nicht möglich, und iſt das eben gerügte durch die gewöhnliche Meinung und den Gedankengang aller dogmatiſchen Syſteme ſanctionirt. Um aus dem unbeſtimmten Prinzipe das Einzelne, Beſtimmte abzuleiten, muß man dies ſelbſt auf irgend eine Weiſe ſchon in jenes Prinzip verlegen oder ſo mit ihm verbinden, daß es deſſen Entwickelungsgang regelt und bedingt. Dies iſt der Grundcharakter aller ſogenannten Deductionen des Endlichen aus dem Unendlichen, des Beſtimmten aus dem Unbeſtimmten, der Form aus der Kraft, wie unendlich verſchieden auch deren Darſtellungsweiſe ſein mag. Als allgemeinſte Regel für deren Würdigung nach ihrer größern oder geringern Wiſſenſchaftlichkeit oder Abſolutheit, ihrem Feſthalten an dem Pantheismus oder ihrem Abfall zum Theismus gilt hier wiederum daſſelbe, was oben ſchon als Kriterium dafür angegeben ward, der höhere oder niedere Grad von Ausgeprägtheit und Beſtimmtheit der Formen, welche man im Voraus bereit hält, um durch ſie das Unendliche zu endlichen Dingen ſich entwickeln

Digitized by Google

zu laſſen. Dieſe Beſtimmtheit kann ſo groß ſein, daß ſie als ganz vollendetes Bild, als Bewußtſein, Idee der vollkommenſten Form, zu welcher ſich das Unbeſtimmte entwickeln ſoll, daſteht und nun mit Leichtigkeit alle die Formen, welche zwiſchen dieſer höchſten und der noch ganz formloſen Materie ſelbſt liegen, ablaufen läßt, indem es dieſer die Richtung auf ſich zu giebt, als Endziel, Vorbild, Zweck vor ihr ſteht und damit zugleich als das eigentlich ſchaffende Moment, als der Entſtehungsgrund der einzelnen Dinge erſcheint, als das treibende, active Prinzip, während das Unbeſtimmte ſelbſt, die Materie, aus ſich allein und ihrer Unbeſtimmtheit Beſtimmtes hervorzubringen unfähig, wartet, bis ein Anſtoß zu ſolch beſtimmter Formbildung, eine ſolche Geſtaltung von jenem activen oder bildenden Prinzipe aus an ſie kommt (ſich paſſiv verhält). Es mag daher wohl bei ſolcher Auffaſſung ein Dualismus der Prinzipien Platz greifen und von einem paſſiven und activen, einem Grundſtoffe und einer ordnenden, ſcheidenden, bildenden Grundkraft — in höherm Sinne einem ordnenden Verſtande oder Geiſte — die Rede ſein. In ſeiner höchſten Potenz wird dann dieſes ordnende Prinzip, wenn es die Ausgeprägtheit und Vollkommenheit der höchſten Stufe der Geſtaltung, des Geiſtigen, hat, als völlig Abſolutes, als Gottheit erſcheinen, — die Materie aber, welche nothwendig in demſelben Verhältniſſe, in welchem alle Beſtimmtheit in dies bildende Prinzip verlegt, ihr entzogen wird, unbeſtimmter, paſſiver, negativer werden muß, als das reine Nichts, — und die Schöpfung aus dem Nichts als das vollkommenſte Schema dieſer ganzen Deduction eines Beſtimmten aus einem Unbeſtimmten, vermittelſt Aufſtellung eines Bildes oder Ziels für die Entwickelung dieſes Unbeſtimmten. Darum wird in dieſer Betrachtungsweiſe Gott ebenſo ſehr als Zweck der Welt angeſehen, nach dem Alles, als nach dem Urbild der Vollkommenheit ſtrebe, vor Allem aber der Menſch zu ſtreben habe, als auch zugleich als der Weltbildner, in deſſen Geiſt aller Dinge Urbilder vorbereitet lagen, die er dann gleichſam dem Nichts vorhielt, dadurch daſſelbe zur Bewegung und zum Gähren

Digitized by Google

bringend, bis es ſeine formloſe Unendlichkeit in jene Formen hineingebildet. Intereſſant iſt hier die ſonderbare Art, wie ſich Pantheismus und Theismus, Materialismus und Spiritualismus durchdringen, indem der Letztere den vollendeten Gott aufſtellt, der Erſtere eben dieſen wieder benutzt, um nun aus dem Unvollkommenſten, dem Nichts, ſich die Welt — nach Gottes Bilde — entwickeln zu laſſen.

Iſt dieſer Rückfall in den Theismus durch die Deduction ſelbſt aus der ganz unbeſtimmten Materie gerade an dieſem Beiſpiele am Frappanteſten, ſo darf man doch keineswegs glauben, daſſelbe ſei das einzige, und der Materialismus verfahre in ſeinen übrigen Deductionen ſeinem eignen Weſen angemeſſener. Er mag ſich damit begnügen, ſtatt des abſoluten Weltbildners, ſtatt des vernünftigen geiſtigen Prinzips und vollkommner Urbilder des Werdens eine bloß regelnde Bewegung, einen bloßen Anſtoß aufs Unbeſtimmte oder eine präformirte Bildung und keimende Formen in dieſem ſelbſt anzunehmen; den Dualismus ſelbſt kann er wohl verwiſchen und in einen ſcheinbaren Monismus des einen Prinzips zuſammendrängen, nie aber wahrhaft austilgen, weil ihm der ſcharfe Gegenſatz von Unbeſtimmtem und Beſtimmtem, Negativem und Poſitivem zu Grunde liegt, und jede Zurückführung deſſelben auf eine widerſpruchloſe Einheit (d. h. eine ſolche, welche entweder in dem formellen Prinzip auch das formloſe, die Kraft, oder in dieſer auch jenes völlig adäquat und unterſchiedlos enthielte) zum Reſultate ein Abſolutes hätte, ſomit immer und immer wieder den vollendetſten Theismus repräſentirte. Aber auch ſchon indem das Prinzip, das Negative, Unbeſtimmte, als ſolches auch ſein Gegentheil, das Poſitive, Beſtimmte, in oder an ſich, neben ſich oder ſich gegenüber hat, — immer doch ſo, daß es daſſelbe von vornherein anerkennt, als ihm zur Entwicklung ſeiner ſelbſt nothwendig, unmittelbar und zugleich mit ihm ſelbſt gegeben —, indem es alſo ebenſoſehr Poſitives als Negatives, Unbeſtimmtes als Beſtimmtes iſt; erhält es den vollen Charakter des Abſoluten, den der Identität und gegenſeitigen Angemeſſenheit von Form und Kraft,

Digitized by Google

Ruhe und Bewegung, Endlichkeit und Unendlichkeit, verliert es aber zugleich eben das, was es gewinnen wollte, die Selbstentwicklung nämlich und Selbstverwirklichung, den Proceß des Werdens.

Und hier kommen wir nun auf einen Punkt zurück, den wir oben bei Seite setzten, indem wir uns dabei beruhigen zu können meinten: die Art des Seins jenes unbestimmten Grundprinzips, jener Materie oder Grundkraft. Wenn wir dies gänzlich aller Formen entkleidet, rein in seiner vollen Unendlichkeit aufgestellt zu haben glaubten; so zeigt sich jetzt, daß alsobald, als wir von demselben aus die Deduction des Einzelnen beginnen, dasselbe unter unsren Händen zu einem schon durchaus Bestimmten wird, weil, um aus sich sich zu entwickeln und zu gestalten, es in sich eben schon alle die Gestalten und Formen vorfinden muß, die es aus sich heraus setzen will. Es ist also nicht das Unbestimmte dem Bestimmten gegenüber, oder dieses erst erzeugend, sondern das Unbestimmte, welches alles Bestimmte schon in sich trägt und faßt, um es aus sich heraus und in die Wirklichkeit des Daseins zu setzen. Damit aber, daß es alles Bestimmte, die ausgeprägteste und vollendetste Form, schon in und an sich hat, ist es über jede Entwicklung solcher Formen längst hinaus, hat nicht nöthig, in einen solchen Proceß sich erst einzulassen, ist über die Natur und die formlose Materie weit erhaben, ein Uebernatürliches, Geistiges, Göttliches, der Gott des Spiritualismus, Supernaturalismus, Theismus. — Darauf werden nun zwar die Anhänger jener Ansicht erwidern: es sei doch immer noch ein großer Unterschied zwischen einem Unbestimmten, welches die bestimmten Formen der endlichen Dinge in sich trage, und zwischen der Realisirung dieser Formen oder Bilder selbst; jene Formen seien nur implicite oder der Möglichkeit nach in der Materie, während sie erst durch deren Entwicklung wirklich würden, in die Erscheinung herausträten. Und diese Betrachtungsweise gewinnt an Ueberzeugungskraft, wenn die Masse der Erscheinungen oder Seinsformen nicht auf ein Mal mitsammen aus dem Unendlichen heraustritt, sondern gradeweise in einer Reihefolge, einem wahren Processe der

Digitized by Google

Entwicklung; da jede Form gegen die folgende, beſtimmtere, eine noch unbeſtimmte, die Möglichkeit der folgenden, wie dieſe ihre Wirklichkeit, Verwirklichung iſt. Allein dieſe Abhülfe iſt nur ſcheinbar. Denn warum doch und nach welchen Geſetzen geht das Unbeſtimmte zu einer, der nächſten Form fort? Und warum von dieſer zur zweiten u. ſ. f.? Wir vervielfältigen hier den Widerſpruch, ſtatt ihn zu heben; denn jede Stelle in jener Reihe der Beſtimmungen zeigt ein abgeſchloſſenes Unbeſtimmtes, und es iſt nicht einzuſehen, warum daſſelbe zu einer neuen Form fortgetrieben werde. Will man aber ſagen, das Unbeſtimmte ſei auf keiner dieſer Stufen in einer ihm vollkommen angemeſſnen Form, habe vielmehr immer noch Formen unentwickelt in ſich, die es verwirklichen müſſe; ſo erkläre man, woher man doch dies wiſſe, wenn nicht dadurch, daß man ihm ein vollkommenes Bild, ein Ideal der ihm angemeſſenen Form vorhalte, nach dem es ſtrebe und zu dem es durch jene Stufen ſich annähernd fortbewege, Stufen, welche gleichfalls nur als fertige aufgenommen und an das Unbeſtimmte gebracht, nicht aus ihm hergeleitet ſind. Wenn ſomit die Deduction der beſtimmten Daſeinsformen, der endlichen Dinge, aus dem Unbeſtimmten, Unendlichen, auf keine Weiſe das leiſten kann, was ſie verſpricht, nämlich aus dem Unbeſtimmten, *als ſolchem*, aus der bloßen Materie oder Urkraft, jene Ableitung und Erklärung des Einzelnen und Endlichen zu vollziehen, ſondern dazu ſtets *aus dem ſchon Vorhandenen, Fertigen* irgend wie *Vorgeſtellten* oder *Gebildeten* die *Vorbilder, Schemate* oder *Ideen* entnimmt, alſo in jeder Weiſe die fertige, ſtarre Form in die lebendige Kraft verlegt und mit ihr identificirt; ſo werden wir ein für alle Mal ausſprechen müſſen, daß der Pantheismus und Materialismus, ſobald er zur wirklichen Deduction und Erklärung kommt, ſtets und ohne Ausnahme in den Theismus und Spiritualismus umſchlägt.

Aber auch noch von einer andern Seite her drückt dieſe ganze Erklärungsweiſe eine gewichtige Bedenklichkeit, deren Erörterung uns übrigens auf ein neues, weites und fruchtbares Feld der Unterſuchung führen wird. Indem wir die geſammte

Digitized by Google

Welt der Erſcheinungen entſtehen laſſen aus einem Prinzipe der unendlichen Kraft oder Materie — gleichſam von dieſer aus ſelbſt zu den einzelnen Daſeinsweiſen fortgehen —, für dieſen Fortgang der Geſtaltung aber aus dem ſchon Vorhandenen und unmittelbar Gegenwärtigen das Schema oder Ideal entnehmen und dergeſtalt in das Prinzip verlegen, daß deſſen Wirken durch daſſelbe beſtimmt und geregelt wird; iſt eben dieſe Form des Seins, welche zum Urbild und ordnenden Prinzip der unendlichen Kraft erhoben worden iſt, die absolut höchſte und vollkommenſte, über die hinaus es keine giebt noch geben kann, weil eine ſolche in der nur durch die unvollkommnere Form beſtimmten Kraft kein ihr zugehöriges, auf ſie hinführendes, ſie repräſentirendes, Prinzip fände. Dies hört man auch allgemein anführen, ſo z. B. wenn geſagt wird, ein blos mechaniſches Prinzip, etwa die ordnende Kreisbewegung, oder ein chemiſches, der Proceß des Scheidens und Verbindens, vermöge nicht das organiſche Leben, viel weniger noch die geiſtigen Functionen zu erklären. Warum doch nicht, wenn in dem Unbeſtimmten die Möglichkeit aller, auch der beſtimmteſten, vollkommenſten Formen liegt? Weil dieſe Möglichkeit nur darin begründet iſt, daß man ein ſchon Wirkliches, ſo hier die ſondernde Bewegung oder den chemiſchen Proceß, als Ideal, Zweck der Kraft hingiebt und dieſe dadurch als dieſe beſtimmte Kraft erfaßt. Was man daher noch nicht als wirklich aufgenommen hat; was nicht auf dem Wege von dem Unbeſtimmten zu dieſem Beſtimmten, ſondern über dieſes noch hinaus liegt; deſſen Entſtehung aus der Kraft iſt durch jene Beſtimmung noch nicht nachgewieſen, bewieſen; weil hier noch ein Vollkommeneres zu leiſten iſt, als in dem Zweck, der Beſtimmung jenes Prinzips lag, welches nur auf das Mechaniſche oder Chemiſche, nicht aber auf ein Höheres ging. Somit iſt für jeden ſolchen Entwickelungsproceß eines unbeſtimmten Grundprinzips ein geſchloſſener Kreis gegeben, welchen derſelbe nicht durchbrechen darf; die Vervollkommnung, Fortbildung und Wirkſamkeit der Urkraft geht nicht ins Unendliche fort, ſondern hört an einem Punkte auf, wie leicht zu erſehen an dem, welcher als die vol-

Digitized by Google

lendetſte Form, als das Ideal des Seins, dem Prinzipe als Geſetz und Ziel der Entwickelung beigegeben oder zugeſchrieben wurde. Auch ſpricht ein guter Theil der Pantheiſten dies Reſultat ſelbſt aus in dem Dogma, daß Gott durch den Weltproceß erſt zu ſich komme oder, aus ſich heraustretend, ſeine Beſtimmungen und Seinsformen aus ſich entwickelnd, in ſein eignes vollkommnes Sein zurückkehre. Wenn ſie nun hiedurch beſtätigen, was wir oben erinnerten, daß nicht abzuſehen ſei, wozu eine Entwickelung des Unbeſtimmten führe, da, um ſich zu entwickeln, daſſelbe ſchon als beſtimmt irgendwie vorhanden ſein müſſe; ſo bietet dieſe Bemerkung unſrer Betrachtung noch eine andere, bedenklichere Seite, die wir nunmehr ins Auge faſſen werden. Es iſt eine frühere, flüchtige Andeutung, daß jedes Ding neben ſeiner beſtimmten Daſeinsform auch noch ein unbeſtimmtes Streben nach beiden Seiten, nach vorwärts und rückwärts äußere. Es war aber auch eine unmittelbare, untrügliche Beobachtung, daß unſer Streben nach Erklärung, unſer Zweifel, ebenſogut auf die Zwecke der einzelnen Dinge — beſonders des Menſchen — und des Ganzen, den Weltzweck, gehe, wie auf deren Grund und Entſtehung. Nur weil wir uns ſchmeichelten, durch die Letztere auch den Erſteren zu erkennen und, an der Spitze und im Anfange der Erſcheinungen ſtehend, dieſen mit der Form ihres Seins auch das Geſetz ihrer Weiterbildung und die Reihe aller der Formen beſtimmen zu können, die ſie künftighin zu durchlaufen haben möchten; richteten wir unſer Augenmerk zuerſt auf das Prinzip der Dinge und verſparten auf eine ſpätere von dieſer abhängige Unterſuchung die Erklärung der Geſetze und Zwecke des Wirkens und Handelns der Dinge und unſrer ſelbſt, der Beſtimmung des großen Ganzen. Jetzt, wo es das Anſehn hat, als wolle jene Deduction der Dinge aus dem Prinzipe, weit entfernt, die fernere Beſtimmung und Fortbildung derſelben zu regeln, vielmehr eine jede ſolche gänzlich unmöglich machen und den Gang des Werdens und Wirkens in abſoluter Willkühr abſchließen, muß unſer philoſophiſches Bedürfniß gegen eine ſolche Beſchränkung ſeiner Foderungen

Digitized by Google

ſich verwahren und der Fortentwickelung, dem Handeln nach Zwecken, der Beſtimmung des Lebens des Einzelnen wie des Ganzen, ſein Recht verſchaffen. Zu dieſem Behufe aber müſſen wir betrachten, von welcher Seite wohl daſſelbe gefährdet iſt. Man giebt dem Pantheismus ziemlich allgemein ſchuld, daß er die Freiheit des menſchlichen Handelns, d. h. die ſelbſtſtändige Fortentwickelung und Weiterbeſtimmung des Menſchen, aufhebe, indem er dieſen zu einem bloßen Theile ſeines Göttlichen mache, alſo in deſſen Selbſtentwickelungsproceß verſchlinge und darin als bloßes unſelbſtſtändiges Moment entſtehen und vergehen laſſe. Ihm, in der Geſtalt des Materialismus, wirft man noch beſonders vor, daß er die menſchlichen Handlungen zu bloßen Aeußerungen materieller, niedrer Kräfte mache, alſo auch jedes höhere Streben unterdrücke. Den Sinn und die Berechtigung ſolcher Beſchuldigungen ſehen wir leicht ein, wenn wir das Obengeſagte uns klar vors Gedächtniß bringen. Jenes Prinzip des Pantheismus, das Unbeſtimmte, entwickelte ſich nach einer Norm, die ihm durch eine ſchon vorhandene Daſeinsweiſe gegeben ward, und die als Zweck und Endziel dieſer ganzen Entwicklung galt. Zugleich aber ſollte aus dieſer Entwicklung ſich alles Das erſt ergeben, was überhaupt als ſeiend, als Ding oder Erſcheinung betrachtet wurde. Was uns vorkam und von uns erklärt, begriffen werden ſollte, mußte in jenen Proceß des Werdens fallen und wurde durch die Stellung begriffen, die es zum Urgrunde hatte, nicht zwar zu ihm als dem rein Unendlichen, denn dazu hatten alle endlichen Dinge eine ganz gleiche Stellung, eine ganz negative nämlich, wohl aber zu dem, vorgeblich ihm inwohnenden Geſetze des Wirkens, d. h. zu dem Ideale deſſelben, welchem alle einzelne Stufen des Wirklichen ſich näherten. Hiernach muß nun aber auch nothwendig das zu Erklärende, weil innerhalb jenes Proceſſes der Entwicklung, darum auch *vor* oder *in* diejenige Daſeinsform oder Bildungsſtufe fallen, welche eben Zweck und Norm der ganzen Entwicklung des Unbeſtimmten iſt; denn ginge es darüber hinaus, zu weiteren, höheren Beſtimmungen fort, ſo fehlte ihm jedes Maß und Geſetz; es wäre nicht zu

Digitized by Google

begreifen, aus dem Urprinzipe nicht zu deduciren. Nun ſind aber unſre Handlungen und überhaupt das erſt noch Geſchehende oder Zukünftige ein ſolches die abſolut letzte Daſeinsform, das ſcheinbar Vollkommne, Ueberſchreitendes; inſofern ſie noch nicht da ſind, können ſie auch nicht unter eine der Stufen der Daſeinsformen fallen, ſich nicht auf die letzte dieſer Formen, das ſchlechthin Vollkommne oder Abſolute, beziehen, ſondern ſind außer dem Geſetze, unbeſtimmt, der feſten Norm ermangelnd, frei. In jener Reihe der Beſtimmungen dagegen iſt Alles nothwendig; denn, wie man ſich wohl erinnert, das Zufällige wurde ausgetilgt, indem man es nicht mehr ſchlechthin als ſolches aufnahm, ſondern erſt aus einem Prinzipe auf einem Umwege bewies und deducirte. In dieſem abgeſchloſſenen Kreiſe iſt kein Platz für unſre Thätigkeit und Weiterbeſtimmung, für irgend eine Art freier Bewegung und wahren Fortſchritts; denn ein jeder ſolcher würde jenen Kreis durchbrechen, die angeblich vollkommenſte Daſeinsform als unvollkommen, höherer Entwicklung fähig und bedürftig nachweiſen, damit zugleich aber auch das ganze Prinzip der Deduction aufheben, welches auf die Idee einer ſolchen vollendeten Form gegründet war. Wollte man aber dagegen einwenden, daß doch wenigſtens das vollkommne göttliche Daſein ein ſolches ſei, über welches keine menſchliche That hinausgreifen werde, oder daß man in jedem Falle jenes Urbild und Ideal der Geſtaltung und Entwicklung des Naturlebens ſo hoch ſtellen könne, daß auch der ſtärkſte Menſchengeiſt nicht an daſſelbe hinanreiche, folglich ſich, ohne dadurch beengt zu ſein, frei fortbilden möge; ſo müſſen wir erwidern, daß dieſe Freiheit nur ſcheinbar ſei, indem die Nothwendigkeit, die Reihe der Bildungen für geſchloſſen, in ſich abgerundet und vollkommen determinirt zu denken und, wollte man ſie als wirklich abgelaufen und vergangen nicht anſehen, ſicher doch ſie als vollendet, prädeterminirt in das Ideal ſelbſt, die vollkommne Seinsweiſe, etwa das göttliche Bewußtſein, zu verlegen, auf keine Weiſe umgangen werden kann; eine ſolche aber unabweisbar zum ſchroffſten Determinismus führt.

Digitized by Google

Zwar der ſtrenge Theismus ſelbſt mag wenigſtens den Schein deſſen vermeiden, da er ſeinen außerweltlichen Gott nicht als Prinzip der Welt, als Weltzweck, als Ordner und Regierer des Geſchehens in der Welt und der Weltgeſchichte zu betrachten braucht, ſondern er eben ſo gut die Welt und alle Dinge darin ſich ſelbſt überlaſſen kann, als er es ſich zuweilen herausnimmt, Gott eine Einwirkung darauf zu vindiciren. Ein jedes Syſtem dagegen, welches von dem Streben einer Erklärung, Ableitung der weltlichen Dinge aus einem Urgrunde ausgeht, alſo eine unbeſtimmte Kraft, ein unendliches Vermögen aller einzelnen Formen einerſeits, andrerſeits ein Ideal oder Richtungsprinzip annimmt, welches jene Kraft regelt und zu eben jener Entwicklung einzelner Formen forttreibt, welche ſämmtlich ſchon als fertige, in ihm, dem normirenden Prinzipe, vorhanden und bereit lagen, prädeterminirt waren, wird, wenn es überhaupt noch eine Verwirklichung dieſer ſchon fertigen Formen, eine Reproduction oder Reconſtruction des ſchon Daſeienden und Abgeſchloſſnen anzunehmen ſich entſchließen kann, dieſe Verwirklichung ſelbſt als ſchon vorausbeſtimmt und feſtgeregelt ſetzen, jede Bewegung oder Veränderung innerhalb ihrer alſo ausſchließen müſſen. Die theiſtiſche Anſicht ſelbſt, wo ſie pantheiſtiſche Elemente in ſich aufnimmt, fühlt dieſe Schwierigkeit und macht daraus eine fruchtbare Materie gelehrter Zänkereien in der Frage, wie doch mit der göttlichen Weisheit, Allmacht und Allwiſſenheit die menſchliche Freiheit und die Zufälligkeit des Zukünftigen vereinbar ſei? Jener zufolge muß Alles, was geſchieht, von Gott vorausgeſehn, berechnet und angeordnet ſein; gleichwohl erkennt der Menſch als freies Weſen ein feſtes, unverrückbares Ziel ſeines Handelns nicht an, und das Zukünftige iſt dies eben dadurch, daß es noch nicht vorhanden, fertig, alſo auch noch nicht durch eine ſchon gegebne Form normirt, ſondern eben erſt zu dem Vorhandnen, Beſtimmten, hinzukommend und zufällig iſt. Je mehr der Naturalismus in ſeine Naturkraft ſelbſt die Formen aller Dinge verlegt und den geſchloſſenen Kreislauf alles Werdens präformirt, um deſto weniger Unbeſtimmtheit, aber auch um deſto weniger Kraft oder Möglichkeit bleibt übrig,

Digitized by Google

über jenen Kreis hinaus Neues und Höheres zu schaffen; der Fonds von Kraft ist aufgezehrt durch die Formen, welche zu bilden ihr vorgeschrieben ist; sie ist zugleich durch Bildung derselben zur Vollendung und zum Selbstgenügen gekommen; für sie giebt es kein Rückständiges, Höheres, Besseres; was ist, ist gut, ist vollendet, mußte so geschehen; nur was in jenem nothwendigen Prinzipe und seinem Grundschema, seiner Urnorm oder Vernunft beschlossen lag, kann in die Wirklichkeit heraustreten; das Vernünftige und Nothwendige allein ist wirklich, und was wirklich ist, ist auch nothwendig und vernünftig. Und so ist die Consequenz eines jeden Pantheismus oder Naturalismus, allgemein eines jeden Versuchs der Deduction des Bestehenden aus einem Urgrunde, die Apotheose und Sanctionirung dieses Bestehenden, damit aber zugleich das Anathema über jede Aenderung desselben oder Neuerung, der Abschluß der Weltgeschichte und die Quiescirung des Weltgeistes, der von seinen Kämpfen — bloßen Scheingefechten, in denen ihm der Sieg voraus gewiß war — ausruht und in vornehmer Behaglichkeit seine Thaten übersieht und Alles wohlgethan findet. Der Absolutismus ist der Vater des Stabilitätssystems.

Wenn nun diese Stabilität und Ruhe des Seins, das Resultat jener ganzen Ansicht, uns nimmer gnügen kann, sondern sogleich durchbrochen wird von einem Streben nach vorwärts, nach Weiterbildung, nach einer Zukunft, die Mehr sei, als die abgeschlossene, ruhende Vergangenheit; so hätten wir das interessante Ergebniß unsrer bisherigen Betrachtung, daß jenes Streben nach rückwärts, nach dem Grunde der Dinge zu, zur Ruhe gebracht, in den festen Kreis geschlossener Gestaltung gebannt wäre, das andere, vorwärtsstrebende dagegen gegen diese Ruhe und Abgeschlossenheit sich auflehnte. Scheint hiernach eine Trennung beider Richtungen des Strebens, ein Losreißen des Fortstrebens von dem Rückwärtsstreben unvermeidlich, so entspricht eine solche doch schlecht unsrer ersten Ansicht, welche beiderlei Streben schlechthin als solches und unterschiedlos erfaßte, darum auch des guten Glaubens lebte, aus einer

Digitized by Google

Richtung deſſelben alle, aus dem Weſen des Strebens ſelbſt jede ſeiner Aeußerungen erklären zu können. Deshalb verſetzten wir uns ſogleich in den Anfang dieſes Strebens, in die Kraft ſelbſt, und meinten nun, von da fortgehend zunächſt zu den einzelnen Daſeinsformen, welche wir vorher als daſeiend, fertig, gegenwärtig erfahrungsmäßig wahrgenommen hatten, weiter dann auch über dieſe hinaus zu neuen, von uns noch nicht erfahrenen, ſondern erſt zu erwartenden, zukünftigen Erſcheinungen zu gelangen. Wie wir die Erfahrung, das ſchon Gegebene, für uns alſo in ſeinem Werden ſchon Vergangne, hinter uns Liegende, als noch nicht ſeiend anſahen und ſelbſt erſt vermöge jener Grundkraft conſtruiren wollten; ſo, wähnten wir, müßte es dann auch ganz derſelbe Proceß des Schaffens ſein, wenn wir über das Vorhandene — was wir durch jene Operation denn doch eigentlich nicht jetzt erſt ſchaffen, ſondern nur zum Behufe der Erkenntniß reconſtruiren — fortgingen und nun wirklich zu ſchaffen anfingen, um ein Vorhandenes nicht nur zu erkennen, ſondern um allererſt Etwas zum Daſein zu bringen, was wir denn wohl auch wahrſcheinlich auf die leichteſte Weiſe während des Schaffens und durch dies ſelbſt erkennen würden. In dieſem ſcheinbar ununterbrochnen und ſtetigen Verlaufe der Conſtruction fällt uns dann aber doch bei ſchärferer Prüfung ein Unterſchied, eine Scheidewand zwiſchen den beiden Theilen des ſolchermaßen Conſtruirten auf, die wir als das Reconſtruirte und das wirklich Conſtruirte ſondernd bezeichnen können. Wir bemerkten nämlich, daß Einiges nicht erſt durch die Conſtruction Daſein und Beſtehn erhalten, ſondern nur behufs der Erklärung und Erkenntniß als eben erſt entſtehend betrachtet, gleichſam von Friſchem conſtruirt werden ſollte, Anderes hingegen wirklich erſt während und vermittelſt der Conſtruction entſtand, geſchaffen wurde, wo es alſo auf das Sein oder Werden deſſelben ſelbſt abgeſehen war, nicht blos auf die Erkenntniß, die vielmehr hier nur als beiläufig oder erſt hinterher kommend erſchien. Daß dieſer Unterſchied aber kein gemachter, ſondern ein in der Sache ſelbſt gegründeter

Digitized by Google

war, zeigte ſich leicht in der Beobachtung des Moments, worauf er beruhte. Es war dies das Daſein oder Vorhandenſein gewiſſer Dinge, welche gleichwohl dann, wie die übrigen, als nichtvorhanden betrachtet wurden. Wo wir ein ſolches bemerkten, betrachteten wir die Conſtruction ſelbſt als bloße Reconſtruction, Ableitung aus einem Urgrunde, Erklärung oder Erkenntniß; wo es dagegen nicht zu bemerken war, da mochte eine wirkliche Conſtruction oder Hervorbringung Statt finden, aber nicht nach der Weiſe jener einem Vorbilde, dem wirklich Seienden nämlich, nachbildenden, darum nothwendigen, gebundenen, ſondern eine ganz unbeſtimmte und freie. Auch von wannen uns jene Beobachtung eines ſchon Seienden komme, iſt leicht einzuſehen; ſie weiſt uns zurück auf jene erſte, nächſte Unmittelbarkeit der Wahrnehmung oder Erfahrung, den Ausgangspunkt unſrer ganzen Unterſuchung. Unmittelbar nahmen wir das Sein gewiſſer Dinge wahr, ohne weiter Etwas von ihnen zu wiſſen, als eben, daß ſie da waren; ſo erſchienen ſie uns als gegenwärtig, aber auch als zufällig. Aber ihr gegenwärtiges Sein deutete hin auf ihr Werden, und dies glaubten wir erfaſſen zu müſſen, um ihr Weſen vollſtändig vor Augen zu haben. Dies Werden ſelbſt aber war ein doppeltes, — ein vergangenes und ein zukünftiges, ein Gewordenſein und ein Werden. Jenes war für uns abgethan, abgeſchloſſen; wir mußten es nehmen, wie es eben war, nach ſeinem bloßen Reſultate, eben dem Sein ſelbſt; wir waren nicht dabei geweſen, als es vor ſich ging; wir ahnten bloß, daß es vor ſich gegangen ſei; wir ſchloſſen von dem Sein auf ein Gewordenſein, von der Gegenwart auf eine Vergangenheit. Dies konnten wir zwar zunächſt nur ſo, daß wir ſagten, die Gegenwart ſei eben nicht ſo ſchlechthin das Erſte und Einzige, ſondern ſie erſcheine als Reſultat, deute alſo hin auf einen Zuſtand, wo ſie noch nicht war; wobei aber dieſer Zuſtand ſelbſt ganz unbeſtimmt blieb, eben als ein vergangener, nicht mehr gegenwärtiger, nicht in unſere unmittelbare Wahrnehmung fallender. Allein wie wir nur in der Gegenwart leben und nur das für

Digitized by Google

uns ist und Bedeutung hat, was uns gegenwärtig ist; so konnten wir uns auch jene Beziehung der Gegenwart auf die Vergangenheit, des Seins auf das Gewordensein, nicht anders denken als so, daß wir diese Vergangenheit selbst zur Gegenwart machten, uns in sie versetzten, dadurch aber die Gegenwart selbst zu einem noch nicht Seienden, erst Zukünftigen, herabsetzten, also statt des Gewordenseins ein Werden, statt einer Beziehung von der Gegenwart rückwärts auf die Vergangenheit ein Erfassen der Vergangenheit als Gegenwart und Fortgehen zu der als zukünftig gedachten Gegenwart einführten. Und wenn uns vorher die doppelte Beziehung von der Gegenwart weg, einmal auf die Vergangenheit, das andere Mal auf die Zukunft, nothwendig sich erwies, da die Gegenwart in ihrer Unmittelbarkeit und Zufälligkeit selbst nur als ein Punkt in dem Strome des Werdens erschien, der nach rückwärts diesen Strom dämmte und abschloß, als ein Verfloßnes, nach vorwärts aber ihn wieder frei aus sich entließ, als ein Werdendes und Wirkendes; so trugen wir diese Nothwendigkeit durch eine Abnormität unsres Denkens auch über auf jene umgekehrte oder verkehrte Art, in der wir die erstere Beziehung faßten und sagten: Aus dem als gegenwärtig erfaßten Vergangenen, Früheren, **Prius**, dem Urgrunde und Prinzipe, **a priori**, gehen wir mit Nothwendigkeit fort zu dem als zukünftig, als später gedachten Gegenwärtigen, Seienden; wir beweisen oder deduciren dies aus jenem, indem wir die ganze Vergangenheit ablaufen lassen bis zur Gegenwart, welche nun selbst nicht mehr zufällig ist, sondern nothwendig, weil nicht mehr schlechthin unmittelbare Gegenwart, sondern das aus der Vergangenheit als dem Anfange, den wir als gegenwärtig gesetzt haben, als dessen Folge oder Zukunft Geflossene. Indem aber gleichwohl die Gegenwart es ist, welche der Vergangenheit Schranken setzt, sie eben zur Vergangenheit, zum fertigen Werden, d. h. Gewordensein macht; indem das unmittelbar wahrgenommene Sein es ist, welches das schaffende Prinzip, das Frühere, als dessen Zukunft, Werdendes es erscheint, regelt und bestimmt; ist jene auf das **Prius** übertragene Nothwendig-

keit doch nur die Nothwendigkeit der Uebereinſtimmung deſſelben mit dieſem **Posterius**, der Nachbildung dieſes unmittelbar Wahrgenommenen, als ſeines Vorbildes, der Reconſtruction der Erfahrung.

Wenn nun aber dieſer ganze Proceß eines Fortgangs von einem Unbeſtimmten, unmittelbar als gegenwärtig Erfaßten, zu einem Beſtimmten, als der Schranke dieſes Unbeſtimmten, welches zwar ſchon vorher gegenwärtig war und unmittelbarer Wahrnehmung ſich bot, darum auch ſogleich dieſem Unbeſtimmten gegenübertritt, der Beziehung des Gegenwärtigen auf das Vergangene nicht eigenthümlich, ſondern vielmehr von der andern des Gegenwärtigen aufs Zukünftige entlehnt war, in welcher der Fluß des Werdens, des Fortgehens von einem Unmittelbaren, eben der Gegenwart, und über daſſelbe hinaus, rein erſchien und ungehemmt von einer ſchon anderweit vorhandnen Beſtimmung, wie dort das Poſitive war; wenn alſo, um das Streben, den Fortgang, um deſſen Entwickelung es uns ja bei dieſer ganzen Unterſuchung recht eigentlich zu thun iſt, in ſeiner wahrſten, ungetrübteſten Wahrheit kennen zu lernen, wir uns nicht an jene Nachbildung und Nachäffung deſſelben in dem conſtructiven Verfahren (deſſen Verkehrtheit durch die ſtets eindringende Beziehung aufs Poſitive ihn verfälſcht), ſondern an ſeine reine und klare Quelle zu wenden haben, an das Werden, nicht an das Gewordenſein; ſo muß es jetzt unſer erſtes Geſchäft ſein, über deſſen wahren Charakter uns aufzuklären. Jenes conſtructive, oder richtiger reconſtructive, Verfahren hob dies wahre und eigentliche Werden ganz auf, weil es das Gewordenſein, das durch ein ſchon Vorhandenes beſtimmte Werden, zum Weſentlichen und Ausſchließlichen erhob; indem es die Vergangenheit zur Gegenwart, die Gegenwart zur Zukunft machte, behielt es für die Zukunft ſelbſt keine Stelle mehr übrig und mußte ſie in die Gegenwart verlegen, als ein nicht mehr Werdendes, Strebendes, der Veränderung und Bewegung Dienendes, ſondern Gewordenes, Beſtehendes, Starres. Wie alſo bei ihm alles Sein ſcheinbar aus ſeiner verſchloßnen Ruhe in die lebendige Bewegung des Werdens

Digitized by Google

tritt, ſo iſt in Wahrheit nicht blos jener Proceß der Deduction des Seienden, ſondern auch alles Streben nach einem künftigen Sein an die abſolute Zwingherrſchaft des Beſtehenden geſchmiedet und unter eine Nothwendigkeit gebeugt, die doch nur die zur Herrſcherin geſalbte Zufälligkeit und Endlichkeit iſt. Es fehlt alſo auch jener Philoſophie — um ſogleich das Gewichtigſte auszuſprechen — die wahrhafte Anerkennung und Würdigung deſſen, was den umfaſſendſten und bedeutſamſten Theil jenes Werdens ausmacht und als Hauptgegenſtand jeder wiſſenſchaftlichen Forſchung mit Recht gilt, der menſchlichen Handlungen und Zwecke, der Beſtimmung des Menſchenlebens und der Weltgeſchichte. Dieſe härteſte Beſchuldigung, die um ſo gewagter erſcheint, je mehr gerade die Hauptverfechter jener conſtructiven Methode ſich das Anſehen geben, die ganze Folge von Entwickelungen der menſchlichen Handlungsweiſe von den einfachſten, natürlichſten Verhältniſſen bis zum tauſendgeſtaltigen Epos der Weltgeſchichte mit vollkommen wiſſenſchaftlicher Sicherheit deducirt zu haben, hoffen wir im Verlaufe dieſer Unterſuchung aufs Vollſtändigſte zu rechtfertigen, inſofern dies nicht ſchon für weiterſehende Geiſter in den vorſtehenden Andeutungen geſchehen iſt. Jetzt aber kommt es zunächſt darauf an, unſrerſeits für Betrachtung dieſer zweiten Seite der Beziehungen des Unmittelbaren, für das Werden oder, wie wir es auch wohl unverfänglich bezeichnen können, das Handeln ein Kriterium und einen ſichern Ausgangspunkt zu gewinnen, womit wir denn uns den Eingang in den praktiſchen Theil der Philoſophie eröffnen, ohne darum jenen andern, den wir im Gegenſatz hierzu, der Bequemlichkeit halber, mit dem gebräuchlichen Ausdruck des theoretiſchen anführen wollen, für abgemacht und geſchloſſen zu erachten, da wir vielmehr kaum deſſen Boden von den gröbſten Irrthümern geſäubert haben, die eigentliche, tiefere Verſtändigung aber über ſeine Probleme noch vielfache und verwickelte Erörterungen erheiſcht, zu denen die folgenden, wenn gleich zunächſt aufs Praktiſche gehenden Unterſuchungen uns den Weg bahnen und den Sinn ſchärfen ſollen.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Die praktiſche Philoſophie.

Was in der theoretiſchen Philoſophie, welcher unſre bisherigen Unterſuchungen vorzugsweiſe galten, als eine bloße Verkehrtheit des Verfahrens erſchien, der Weg nämlich von oben nach unten, von dem **Prius** nach dem **Posterius**, von der als gegenwärtig dargeſtellten Vergangenheit nach der als deren Zukunft betrachteten Gegenwart, das iſt der praktiſchen, in welche wir jetzt eintreten, oder der Beobachtung des wirklichen Werdens und Schaffens weſentlich und charakteriſtiſch. Hier gilt es, ſich in den Anfang dieſes Werdens und Schaffens ſelbſt zu ſtellen und von ſich aus den Strom dieſer Bewegung fortgehen zu laſſen; denn noch haben wir Nichts, als eben den Anfang, das **Prius**, ohne ein ſchon gegebenes, ſoweit alſo dem **Prius** eigentlich gleichzeitiges **Posterius**, ohne eine in der Ferne lauernde Beſtimmtheit, die im Voraus die unendliche Kraft formt und meiſtert: vielmehr iſt von einem ſolchen zu dem **Prius** etwa Hinzukommenden, Zukünftigen, noch gar nicht die Rede, ſondern, wenn wir davon ſo ſprechen, als wüßten wir ſchon, daß es ein ſolches gebe, und daß die Gegenwart eben Ausgangspunkt für eine Zukunft ſei, wie ſie Abſchluß einer Vergangenheit war; ſo iſt dies eine ähnliche Verkehrung des natürlichen Ganges des Denkens, wie die war, welche wir oben der theoretiſchen Philoſophie zum Vorwurf machten, eine Verkehrung und Verkehrtheit, welche nicht minder ein Hemmniß für die freie und naturgemäße Entwickelung der praktiſchen Philoſophie und darum ein ſteter Gegenſtand unſrer philoſophi-

Digitized by Google

ſchen Widerlegung ſein wird, als es die abſolutiſtiſche Anſicht auf theoretiſchem Felde war. Es wird nämlich bei einer derartigen Auffaſſung des Verhältniſſes der Zukunft zur Gegenwart die Erſtere ebenſoſehr zum ſchon Gegenwärtigen erhoben, wie die Letztere zum Vergangenen zurückgeſetzt; nicht den lebendigen Fortgang des Werdens von der Gegenwart aus faßt man zunächſt und ausſchließlich ins Auge, ſondern man ſtellt ſich einen beſtimmten Punkt vor, bis zu welchem jener Fluß etwa fortgehen, in welchem er aber gehemmt, zum Stehen und Beſtehen gebracht werden möchte, und nennt dieſen, die durch ihn bedingte Geſtaltung des unbeſtimmten Werdens, das Zukünftige, Seinwerdende, ſtatt daß man nur von einem Fortſtreben über die Gegenwart hinaus, von einem ziel- und zweckloſen Werden zu ſprechen berechtigt wäre.

Um nun den einfachſten Gang für die folgenden Betrachtungen zu gewinnen, müſſen wir uns wieder in den Punkt verſetzen, von welchem auch die früheren und überhaupt alle philoſophiſche Forſchungen ausgingen. Dieſer Punkt aber war die Unmittelbarkeit eines Gegebenen, Daſeienden, in der Wahrnehmung oder Erfahrung uns Gegenwärtigen. Dieſe Gegenwart hatte nun zunächſt ihre Beziehung auf eine Vergangenheit, und dieſe Beziehung ward gemeinlich, obgleich mit nur ſcheinbarer Sicherheit und Nothwendigkeit, ſo dargeſtellt, als ob das Vergangene, das **Prius**, jetzt erſt fortginge zu einem Hinzutretenden oder Entgegentretenden, einem poſitiven Gegenſtande, als der Grenze jenes Werdens oder unbeſtimmten Strebens. Aber das Unmittelbare iſt nicht blos Grenze einer unbeſtimmten Bewegung, die darin abſetzt, es iſt auch Ausgangspunkt für eine von da weitergehende; oder, wie wir dort ein Streben von der gegenwärtigen Daſeinsform rückwärts bemerkten, was aber alſogleich in ein Streben von einem Rückwärtsliegenden aus nach dieſem Gegenwärtigen umſchlug, ſo zeigt ſich auch ein ſolches vorwärts gehend, von dem Daſeienden aus und weiterſtrebend. Wie werden wir aber dieſe neue Bewegung, welche das ruhige Sein der Gegenwart durchbricht, zu denken haben? Sie iſt ebenſo wie die frühere, rückwärtsgehende, die Andeutung

Digitized by Google

einer Unzureichendheit des Daſeienden, eines Höheren und Beſſeren, worauf ſie ſich bezieht. Das Unmittelbare, Gegenwärtige gnügt uns nicht; wir ſuchen ein Anderes, um es dadurch zu vervollſtändigen, ein höheres Unmittelbares, in welchem ein ſolches Bedürfniß und Streben der Unruhe nicht weiter Statt finde. Zunächſt alſo hat dieſes Streben einen ganz negativen Charakter, als ein die Poſitivität, Sicherheit des gegenwärtigen Zuſtandes aufhebendes, von ihm forttreibendes. Der gegenwärtige Zuſtand iſt ein ſolcher, der eben iſt, zufällig, ſchlechthin, darum auch ſchlecht; er verlangt nach einem Anderen, Beſſeren, als einem ihm Nothwendigen, das nicht ſchlechthin, zufällig, iſt, ſondern ſein muß. Wir bemerken, wie dieſe ganze Gedankenreihe der früheren, auf den nothwendigen Grund der Dinge gerichteten, aufs Genauſte entſpricht, und können daher billig zum beſſern Verſtändniß dieſer die dort gemachten Erfahrungen benutzen. Die bedeutſamſte unter dieſen war die, daß jenes Bedürfniß oder Streben, was ſich am Unmittelbaren zeigt und urſprünglich nur ganz negativer Natur iſt, doch alſogleich in ein ſelbſt Unmittelbares, Poſitives umſchlägt und aus einer Bewegung von dem Zufälligen oder ſchlechthin Unmittelbaren weg in eine Bewegung zu dem Nothwendigen oder höhern Unmittelbaren, als einem ſchon Vorhandenen, hin ſich verkehrt. Daher entſtanden die Beweiſe, Verſuche, durch die Negation des endlichen Daſeins ein anderes, höheres, unendliches aufzuſtellen. Allein dies ganze Verfahren nahm doch, wenigſtens dem Anſchein nach, eine verſchiedene Richtung. Ein Theil ging zunächſt auf das Vorhandenſein eines ſolchen höhern Unmittelbaren, nahm dies, als irgendwie gegeben, auf und ließ es als Ding an ſich, als in ſich geſchloſſene Exiſtenz, ganz getrennt von dem ſchlechten Unmittelbaren beſtehen und nur aus freier Gnade oder mittels gewiſſer Eigenſchaften zu einer Wirkung auf daſſelbe oder in einen Verkehr mit ihm kommen. Dieſe, die theiſtiſche Anſicht, verſchmähte darum auch die Beweiſe als ein nothwendiges Mittel, zu jenem höhern Unmittelbaren zu gelangen, oder nahm wenigſtens ihre weitergreifende Conſequenz nicht an. Dieſe nämlich, wie ſie von der

entgegengesetzten, pantheistischen, Auffassung festgehalten wurde, ging darauf, daß Gott nicht gerazu sei, als abgeschlossenes, absolutes Wesen, sondern erst werde, indem er, als Prinzip der Welt, nur ein ganz formloses Unendliches sei und Dasein und Vollkommenheit erst durch den Proceß der Selbstverwirklichung erlange. Dennoch konnte auch diese Richtung es nicht vermeiden, ihren Gott gleich von vornherein als bestimmt zu denken, nämlich als alle die Bestimmungen und Formen, welche er entwickeln sollte, schon in sich tragend, damit aber in die theistische zurückzufallen.

Wenn dies das Schicksal jenes philosophischen Strebens über das Unmittelbare hinaus war da, wo dies Streben rückwärts zu deuten schien, so steht zu vermuthen, daß auch hier, wo es als Bewegung nach vorwärts, als Weiterstreben auftritt, eine ähnliche Verkennung und Verwandlung desselben Platz greifen werde. Solches geschieht auch in der That ganz allgemein, wenn man die Bewegung, das Streben des Gegenwärtigen, für ein Streben auf ein andres Unmittelbares — als ein Höheres, Vollkommneres — hin ansieht, welches *erstrebt* werden *soll*, auf einen *Zweck*. Denn wenn zunächst jenes Bedürfniß nur aussagte: wir sollen nicht bei dem Gegenwärtigen, Gegebenen es bewenden lassen; es ist dies unvollständig, ungenügend; so wird dies jetzt sogleich dahin verstanden, als solle ein anderer Zustand angestrebt werden, welcher schon irgendwie und irgendwo vorhanden sei. Der Zweck ist ein Positives, Gegebenes, Seiendes, wie es der gegenwärtige Zustand ist, nur mit dem Vorzuge, daß er nicht als *schlechthin gegeben* betrachtet wird, sondern als befreit von der Unvollkommenheit jenes schlechthin Gegebenen, Schlechten. Man denkt sich einen Zustand, welcher ist und besteht in fester, sichrer Gestaltung, doch ohne das Bedürfniß, den Mangel des gegenwärtigen, vielmehr als die vollkommenste Harmonie von Form und Kraft, Endlichkeit, d. h. Bestimmtheit, und Unendlichkeit, d. h. Macht, kurz als der absolut vollkommne, und diesen Zustand absoluter Vollkommenheit setzt man an die Stelle des gegenwärtigen, unvollkommnen, in welchem die Form der Kraft unangemessen,

Digitized by Google

die bestimmte Seinsweise dem Streben ungenügend erscheint. Aber damit hört er zugleich auf, Zweck des Strebens zu sein; denn er ist schon da, kann nicht erst erstrebt werden; er schließt sich ab gegen jedes Streben, was in ihn eindringen wollte. Wir sind hier durch den Begriff eines vollkommnen Zustandes, den wir uns als Zweck unsres Strebens dachten, ganz aus dieser Betrachtung herausversetzt worden; statt des vermeintlichen Zweckes ist ein davon ganz Unabhängiges, die Idee Gottes, uns in die Hände gekommen, wie oben eben diese statt des Prinzips der Dinge sich uns bot. Aber so wenig sie tauglich war, als solches zu gelten, da sie vielmehr jedes Werden und Schaffen aufhob, als mit der Vollkommenheit Gottes unverträglich; so wenig kann sie als Zweck des Strebens gelten, weil sie einen schon vorhandnen, absoluten Zustand bezeichnet, der nicht erst erstrebt werden kann, sondern in seinem abgeschlossnen Bestehn jedes Streben von sich fernhält. Niemand kann Gott werden; kein Mensch wird jemals der ganzen Vollkommenheit des göttlichen Wesens theilhaftig; denn dasselbe ist, wie es ist, von Ewigkeit her, durch und an sich und mag nicht erst erkämpft und errungen werden durch ein Streben, was außer ihm wäre. Wie von dem persönlichen Gott zur Welt, so führt von der Welt und dem einzelnen Menschen darin kein Weg zu Gott; er ist für sich und ruht in seiner Vollkommenheit und Seligkeit; was kümmert ihn die Welt? aber was hätte auch die Welt für Beziehung zu ihm? Seiner Ruhe fremd ist das Streben, was etwa zum Schaffen der Welt fortginge; es ist keine Nothwendigkeit da, die ihn dazu triebe, weil keine Beziehung da ist zwischen ihm und der Welt; er ist, die Welt ist; jedes besteht für sich und mag auf sich beruhn. Aber so ist auch der absolute Zustand des persönlichen Gottes dem Streben fremd; dies führt nicht zu ihm, darum hat es auch durchaus keine Beziehung zu ihm; er ist für sich, darum ist er nicht für uns und unser Streben; er kann nicht Zweck desselben sein, denn er wird nicht erst durch ein solches realisirt, erreicht, sondern ist schon ohne dies Streben und völlig außer demselben. Damit aber ist auch das Streben außer ihm, und

Digitized by Google

keine Nothwendigkeit führt daſſelbe zu ihm hin. Es iſt ein Act der Freiheit, wenn der Einzelne aus ſeinem unmittelbaren Sein, ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, ſich in das Sein Gottes verſetzt, unmittelbar ſo handelt, wie es dem göttlichen Weſen angemeſſen iſt; es iſt der freie Gehorſam, welcher ihn zu Gott führt und aus deſſen Vollkommenheit die Norm ſeines Handelns, ſein Geſetz, entnehmen läßt, denn er kann ebenſogut in ſeinem gegenwärtigen, ſchlechthin ihm gegebnen, darum allerdings ſchlechten Zuſtande verharren; eine unabweisbare Nothwendigkeit iſt es nicht, was ihn über denſelben hinaus zu Gott führt, darum nicht, weil Gottes Vollkommenheit nicht Zweck für ihn ſein kann, weil Gott in keiner andern Beziehung zu ihm ſteht, als gleichfalls in einer unmittelbaren, durch den Glauben. Der Glaube, wie er uns Gottes Daſein als gegeben bietet, ſpricht uns auch von unmittelbar in oder durch dieſen Gott geſetzten, feſtgeſetzten Zuſtänden, die, als in der Vollkommenheit ſeines Weſens wurzelnd, ſchlechthin ſein ſollen, alſo auch ſchlechthin von uns aufzunehmen ſind; es ſind dies Geſetze, die der perſönliche Gott gegeben haben ſoll, poſitive Ankündigungen eines beſtimmten Zuſtandes, der ebenſo unmittelbar, wie er in Gott gegeben iſt, auch für uns da ſein ſoll, in unſrem Gehorſam, welcher Gehorſam ſomit eben ſo ſehr mit dem theoretiſchen Glauben Eins iſt, wie die Offenbarung einer Geſetzgebung Gottes mit der Offenbarung ſeines Seins und Weſens. Denſelben Charakter der Unmittelbarkeit, mit welcher das ſo Gegebne, Geſetzte, Poſitive im Gehorſam auf- und angenommen werden muß, tragen nun aber auch alle Geſetzgebungen, ſie mögen ſich nun ausdrücklich als im Namen Gottes ſprechend ankündigen oder nicht. Jedes Geſetz iſt dadurch Geſetz, daß es nur unmittelbar einen abſolut vollkommnen Zuſtand ausſpricht und unmittelbare Anerkennung und Herſtellung dieſes Zuſtandes fordert. Dieſe Bemerkung iſt hochwichtig und bedeutſam, allein für deren klares Verſtändniß iſt auf die Natur dieſes Verhältniſſes tiefer einzugehen.

Wenn nämlich ſchon zunächſt die menſchlichen Geſetzgebungen nicht immer dieſen Charakter der Abſolutheit tragen, ſondern

Digitized by Google

allermeiſt entweder ſogleich mit dem Bewußtſein nur relativer, zeitlicher Geltung gegeben werden, oder doch im Verlaufe der Zeiten ſelbſt ſich zu einem noch nicht ganz Vollkommnen herabgeſetzt und durch neue Beſtimmungen von einem höhern Standpunkte aus verdrängt finden, ſo möchte die gewöhnliche Meinung auch in Bezug auf die göttliche Geſetzgebung oder den ſogenannten göttlichen Willen nicht geneigt ſein, dieſem eine bloße Unmittelbarkeit zuzuſchreiben, welche, wie wir uns erinnern, den Charakter des Zufälligen, ſelbſt Schlechten, involvirt. Es ſind nicht bloße *Einfälle* Gottes, ſondern *nothwendige* Beſtimmungen, die er als Geſetze ausſpricht. Es iſt das Ewige, Unendliche, Unvergängliche, was hier als Zweck oder *geſetzter* Zuſtand erſcheint; nicht die einzelne, ſchlechthin ſich bildende, in eine andre überſpringende, endliche Daſeinsweiſe, ſondern das von jeder ſolchen Schranke und Einzelform Befreite, ganz Negative, *ganz Reine* iſt das, was wir nach Gottes Willen beſitzen ſollen; denn er ſelbſt iſt dies Negative, *dieſe Reinheit* von aller Endlichkeit und Beſchränktheit, er iſt *Heiligkeit*, *Gerechtigkeit*, *Güte*, die ſich über das Einzelne, Dürftige, Beengte, Egoiſtiſche hinweg zu dem Allgemeinen, Unendlichen, Reinen erhebt. Dieſe Eigenſchaften Gottes ſind es, welche ſeinem geſetzgebenden Willen mehr als bloße Unmittelbarkeit der Laune verleihen, welche ihn mit der Nothwendigkeit bekleiden, die zur Vollkommenheit erfoderlich iſt, und ſeine Geſetze, wie ſein Weſen ſelbſt, als das Abſolute, nämlich als die vollendetſte Harmonie von Unendlichkeit und Form, von Allgemeinheit und Beſtimmtheit, erſcheinen laſſen, als die *Poſitivität*, *Geſetztheit*, welche zugleich ganz *negativ*, *rein* iſt; dieſe Eigenſchaften ſind es auch, deren Ausdruck eine jede Geſetzgebung zu ſein und durch welche allein ſie jenen unmittelbaren Gehorſam auszuſprechen vorgiebt, der zunächſt nur gehorcht, weil es das *Geſetz* iſt, was befiehlt, doch aber bei einiger Reiſe des Geiſtes nach *Gründen* des Geſetzes ſelbſt und ſeiner Handlungsweiſe fragt. Man ſpricht wohl auch davon, daß das Geſetz ins Leben treten, ſein Geiſt verwirklicht, bethätigt, realiſirt werden müſſe; man ſtellt ferner

Digitized by Google

Gott ſelbſt nach jenen ſeinen Eigenſchaften der Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit, der Vollkommenheit endlich als das Ziel auf, wonach wir zu ſtreben, das wir, wo nicht zu erreichen, doch annäherungsweiſe zu ſuchen und zu verfolgen haben. Wir ſollen werden, wie Gott iſt; Gottähnlichkeit iſt das Geſetz und der Zweck unſrer Handlungen; was heißt dies anders, als daß jener Zuſtand Gottes nicht ſchlechthin und unmittelbar ein ſolcher ſei, ſondern erſt durch die Macht des Unendlichen, durch den Strom der Bewegung und des Strebens, geworden; denn nur, wenn Gott erſt Gott geworden, können auch wir Gott werden; nur wenn das, was in ſeinem Willen und Geſetz für das Allgemeine, Unendliche, darum für uns Zwingende, gilt, wirklich ein uns und ihm Gemeinſames iſt, das Unbeſtimmte nämlich, was wir als den Urgrund alles Seins betrachten, nur dann wird eben dies Allgemeine, Unendliche, als die innere Nothwendigkeit, als der Grund — wie unſres Seins, ſo auch unſres Handelns — uns treiben und drängen, jenem Ziele der Beſtimmung zu, in dem es ſich verwirklicht, in dem es Form und Geſtalt bekommt, dem Geſetze, und dem höchſten der Geſetze, dem göttlichen Weſen und Willen. So führt uns aber auch hier, wie in der theoretiſchen Betrachtung, die theiſtiſche Anſicht ſelbſt durch den Verſuch ſich zu begründen und nicht für den Glauben des Einzelnen allein, ſondern für das Denken Aller begreiflich zu machen, in die pantheiſtiſche hinüber und ſtellt anſtatt des freien Gehorſams die innere, immanente Nothwendigkeit des Strebens auf. Wenn wir dort, wo das Vollkommne, das abſolute göttliche Weſen uns gegenüberſtand als außer uns, nicht durch unſer Streben und Bedürfniß herbeigeführt, ſondern unmittelbar für ſich ſeiend, auch unmittelbar — ſo unmittelbar als wir ſelbſt waren —, in jenes Vollkommne uns verſetzten, in und mit Gott handeln und ſein mußten ohne Vermittlung eines nothwendigen Strebens, einer innern, zwingenden Macht, frei, ohne zu zweifeln oder zu fragen, warum? und wozu? ſo wird jetzt, wo wir den vollkommnen Zuſtand nicht ſchlechthin als fertigen, ſondern nur als Zweck eines Strebens betrachten,

Digitized by Google

als erſt zu realiſirenden, ſtatt jener unmittelbaren, unbegreiflichen Annahme des Geſetzes eine ſtetige nachweisbare Beziehung auf daſſelbe eintreten müſſen. Dieſen Standpunkt bereiteten ſchon jene Verſuche einer Begründung des theiſtiſchen, einer Zurückführung des blinden und unbedingten Gehorſams auf ein vernünftiges Element vor. Denn was heißt dies: Wir gehorchen dem Geſetze, als einem Ausdrucke des Allgemeinen, Unendlichen, der höchſten Reinheit und Heiligkeit, als der Darſtellung des vollkommenſten Zuſtandes, den wir verwirklichen, erreichen ſollen? Nichts Andres, als: Wir haben ein Vermögen, welches auf jene Beſtimmung geht, durch ſie ſich ſelbſt entwickelt und verwirklicht. Bei der unmittelbaren Erfaſſung des abſolut Vollkommnen war gar nicht davon die Rede, ob und wie weit wir die Kraft und das Vermögen haben möchten, dieſen Aufſchwung zum Abſoluten zu nehmen; an ſich ſchien es hier gleichgültig, ob wir in unſrer Unmittelbarkeit verharren oder in dieſe fremde uns verſetzen wollten; wir hatten die Wahl der freien Willkühr, und es war ſelbſt nicht abzuſehen, warum wir mehr jenen als dieſen Zuſtand vorziehen würden, oder welche größere Berechtigung jener, der göttliche Wille, haben könnte, da er gleich unmittelbar und ſchlechthin, wie unſer eigner und Eigenwille, an uns kam. Jener Gehorſam war darum eben ganz frei und mochte als ſolcher jeder Beurtheilung ſich entziehen; eine aus dem pantheiſtiſchen Standpunkte hereinſpielende Reflexion war es, wenn man denſelben für ein Beſſeres hielt, als den Eigenwillen, ihm die Sphäre der Reinheit, Heiligkeit, Negativität anwies, wie auch oben nur durch Aufnehmen des negativen, alſo pantheiſtiſchen Moments die Gottesidee ſich zur abſoluten Exiſtenz und Perſönlichkeit ſublimirte. Das Geſetz, was mir zukommt, mir geboten wird, iſt für mich ſo zufällig, wie mein eigner gegenwärtiger Zuſtand oder Wille, mein Eigenwille, und ich mag ebenſogut auf dieſem beharren, als jenes aufnehmen; von einem Fortgange von dieſem zu jenem iſt gar die Rede nicht, denn wodurch wäre jenes beſſer, als dieſer? Factiſch freilich hält man dieſen bloßen Gegenſatz zweier Unmittelbaren nicht feſt, wie wir auch vom Gottesbegriff

Digitized by Google

im Theoretiſchen ſahen, daß er nie in ſeiner abſoluten Außerweltlichkeit erſchien, ſondern ſtets im Verhältniß zur Welt, als Schöpfer u. ſ. w. So führt man auch hier eine ähnliche Beziehung ein, freilich noch ziemlich äußerlich und unmittelbar; eben jene Eigenſchaften Gottes nämlich, welche das Negative, Allgemeine an dem göttlichen Geſetz repräſentirten, erſcheinen zugleich als das vermittelnde Element des Uebergangs vom endlichen zum unendlichen Willen, ſo zwar, daß durch ſie Gott, — aus Gnade — ſich herabläßt zu den Menſchen und ſie in ſeine Vollkommenheit erhebt, ſie heiligt. Wenn alſo hier die göttlichen Eigenſchaften als das Ziel des menſchlichen Strebens erſcheinen, das der Einzelne verfolgen könne oder nicht, ſo iſt doch wieder dies Streben dadurch aufgehoben, daß unmittelbar, durch freie Gnadenwahl, Gott den Menſchen in die Fülle ſeiner Vollkommenheit aufnimmt. Dieſe Anſicht iſt der theiſtiſchen Anſicht ganz natürlich; denn die Kraft, das Vermögen zur Vollkommenheit liegt nicht im Menſchen, der vielmehr in ſeiner zufälligen Unmittelbarkeit ſchlecht, böſe iſt, keiner Verbeſſerung an ſich fähig, — ſie kann nur in Gott als dem Abſoluten liegen, und er allein nimmt den Menſchen, ohne deſſen Zuthun, zu ſich auf und an, macht ihn heilig und ſelig; der Menſch verdient, erringt ſich nicht ſeine Vollkommenheit, ſondern empfängt ſie unmittelbar oder bleibt unrettbar ungöttlich, ſchlecht.

Dieſe ganze Betrachtung, wie wir ſie im Sinne der gewöhnlichen Meinung angeſtellt haben, wie ſie zum Theil ſelbſt einer geſchloſſenen Glaubensſphäre entnommen iſt, hat, verglichen mit der ihr parallelen der theoretiſchen Philoſophie, das Eigenthümliche, daß hier zwar ebenſo wie dort Gott das höhere Unmittelbare iſt, was wir anſtatt des erſten, nächſten, an dem wir irre geworden, ſchlechthin im Glauben aufnehmen; daß auch dieſer Gott ebenſowohl durch ein gewiſſes Unendliches, was in ſeinem unmittelbaren Sein ſich birgt, über das endliche und zufällige Sein ſich erhebt, als hinwiederum zu dieſem in Beziehung tritt; daß aber denn doch dieſe Beziehung in unſrem Falle eine von jener frühern ſehr verſchiedne iſt. Wenn

Digitized by Google

wir zu den endlichen Dingen ein unendliches Prinzip ſuchten, durch dies Bedürfniß auf Gott kamen, aber dieſen nur als den abſolut Seienden erfaßten; ſo war das, wodurch er dann etwa noch in Verhältniſſe zu den Dingen trat, nur das Element des Unendlichen oder der Kraft an ihm; natürlich, denn es galt, Endliches zu ſchaffen; man hatte aus dieſem alle Kraft herausgezogen und in die vollendetſte Form verlegt, in der ſie beſchloſſen war zum abſoluten Sein, aus der ſie nur je dann und wann heraustrat, endliche Formen hervorzubringen, die ihrer, als ihres Grundes, bedurften. Auch hier ward uns ohne unſer Zuthun die Idee Gottes geboten als des ſchlechthin Vollkommnen, gegenüber unſrer endlichen Daſeinsweiſe, und im freien Gehorſam ſuchten wir in dies göttliche Sein uns zu verſetzen, wie andrerſeits Gott in freier Gnade uns zu Hülfe kam und uns in ſeine Seligkeit aufnahm. Die Stellung aber, welche hier das ſtrebende Subject zu Gott als ſeinem Zweck bekommt, iſt eine weſentlich andere, als die der endlichen Dinge überhaupt zu ihm, als dem Prinzipe ihres Entſtehens, und die ſcheinbare Gleichheit beider Verhältniſſe möchte wohl bloße Täuſchung ſein. Wenn ſich dort Gott herabließ, Endliches zu ſchaffen, ſo ſtand dem von Seiten dieſes Endlichen kein Hinderniß entgegen; denn daſſelbe ward eben als noch nicht daſeiend, ſondern erſt durch dieſen Act der göttlichen Gnade entſtehend gedacht. Wenn hier Gott, den wir als vollkommnen Zuſtand dem gegenwärtigen des ſtrebenden Ich entgegenſtellten, durch ſeine Eigenſchaften auf dies wirkt, es zu ſich aufnimmt, heiligt, ſo wird er hier nicht Grund eines endlichen Daſeins, ſondern er nimmt vielmehr einem ſolchen ſeine Beſchränktheit und Zufälligkeit, verſetzt es in ſeine eigne göttliche Fülle, geht alſo nicht aus ſich heraus, ſondern zieht das Endliche in ſich hinein. Von dieſer Seite fällt ein Bedenken weg, was die theoretiſche Betrachtung ſehr drückte, wie nämlich Gott, aus ſeiner abſoluten Form heraustretend, eine endliche ſchaffen könne; denn das Verhalten Gottes zum beſchränkten Subjecte iſt ein ganz negatives, ein Aufheben nämlich der Begrenztheit deſſelben, wodurch es unmittelbar der göttlichen Heiligkeit und Un-

Digitized by Google

endlichkeit, damit aber der Seligkeit theilhaftig wird. Dagegen wird eben hierdurch auch die ganze Auffaſſung umgekehrt. Dort ließen wir das nächſte Unmittelbare ganz bei Seite, ſobald wir das höhere hatten; dies war, ſodann war es unendlich, zuletzt — vermöge dieſer innern Unendlichkeit — offenbarte es ſich in endlichen Daſeinsformen. Bei dem praktiſchen Streben ſchien das Gleiche einzutreten; das Subject gab ſeinen gegenwärtigen Zuſtand auf, verſetzte ſich unmittelbar in jenes Höhere, und dies Höhere ließ ſich dann zu ihm herab durch ſeine heiligende Gnade. Aber wenn wir uns auch hier über die zufällige Seinsweiſe erhoben; ſo durfte dieſe doch nicht in der Weiſe aufgehoben werden, daß ſie erſt von einem Andern aus wieder erzeugt würde; denn das Ding ſollte ja doch ſelbſt Etwas hervorbringen, handeln. Auch war davon die Rede gar nicht; das Ding ſollte vielmehr in Gottes Sein eingehen und darin verbleiben. Weil wir hier ein gegenwärtiges Sein zu Grunde legten und das Streben von ihm ausgehen ließen, als ihm weſentlich, als ſein Streben, kam es uns für Befriedigung deſſelben nur darauf an, ihm eine andre Form als die gegenwärtige zu geben. Das Ding ging in dies Streben ein; nicht die Rückbeziehung dieſes Strebens auf ſeine erſte Form, ſondern nur die neue Form, in die es eintreten ſollte, kam hier in Frage. Nicht alſo der göttlichen Kraft bedurfte es, damit ein Endliches dadurch begründet würde, ſondern die Kraft war da; die Form allein war zweifelhaft, und wenn wir dieſe unmittelbar in einem göttlichen Zuſtande finden, ſo werden wir im Eingehen in dieſen Zuſtand und im Verbleiben darin die volle Befriedigung haben, ohne erſt wieder dies Göttliche nur als ein Jenſeitiges zu betrachten, was uns nur dazu diente, auf das Dieſſeits zurückzukommen. Wir haben hier den merkwürdigen Vortheil, Gottes Seligkeit mit zu erleben, gleichſam entſtehen zu ſehen; denn ſo lange wir ihn uns gegenüber erblicken, betrachten wir ihn nur etwa als Schöpfer; in praktiſche Beziehung zu ihm treten wir erſt, wenn wir von ihm geheiligt, mit ihm ſelig ſind. Hat aber damit Gott aufgehört, für uns ein Jenſeitiges zu ſein, weil er ſich nicht ſeiner Vollkommenheit

Digitized by Google

entäußern muß, um unſer endliches Sein zu ſchaffen (wie oben, wo die theoretiſche Betrachtung an dem endlichen Sein gegebener Dinge feſthielt), ſondern nur uns in dieſe aufnimmt, (denn unſer gegenwärtiges Sein müſſen wir aufgeben, wenn wir überhaupt handeln wollen); ſo können wir nun auch dieſen Ausdruck, der uns auf unbequeme Art an den abſoluten Gott der theoretiſchen Philoſophie erinnert, ganz bei Seite laſſen und dasjenige, was wir als das zugleich die Vollkommenheit des göttlichen Seins und unſre Beziehung zu dieſer Vollkommenheit Vermittelnde anſehen, das Unendliche, die Eigenſchaften Gottes, ſeine heiligende Gnade, mit der Kraft oder Gewalt identificiren, die, aus unſrem gegenwärtigen Sein hervorbrechend, dies aufhebt und eine Form durch ſich, mit Nothwendigkeit, ſich geben will.

Jetzt alſo, wo wir nicht mehr ſchlechthin von einem göttlichen Zuſtande ſprechen, ſondern von einem göttlichen Willen oder einer göttlichen Kraft, deren Erzeugniß jener Zuſtand ſein ſoll, wir dieſen gleichſam nachweiſen oder deduciren, nicht unmittelbar aufnehmen, können wir dieſe Kraft ebenſogut als die unſre, d. h. als die von unſrer Daſeinsweiſe ausgehende betrachten, als wir ſie Gott zuſchreiben, oder wir können ſie ganz allgemein, ganz negativ, als Streben oder Wille bezeichnen. Und zwar iſt dieſer Wille, der nur im Verneinen beſteht, vermöge dieſes Charakters der Unbeſchränktheit, Unendlichkeit, als der reine Wille zu faſſen, als das jeder Form entbundne, jeder Beſtimmtheit ſich entäußernde Streben, als Entſagung. Mit dem Aufgeben unſrer gegebnen beſchränkten Daſeinsform, unſrer Individualität, treten wir ein in das reine, unendliche Wollen, welches jenem geheimnißvollen Bedürfniſſe unſres Geiſtes entſpricht; hier hört dann alle Einzelheit, aller Eigen- und Sonderwille auf; die völlige Beſtimmungsloſigkeit unſres Willens macht ſeine vollkommne Allgemeinheit aus. — Dieſer reine und allgemeine Wille iſt das, was wir Tugend nennen; die Tugend alſo iſt blos negativ, — wie man wohl ſagt, negative Vollkommenheit, — nur Entſagung, Selbſtverleugnung, Einkehr in uns ſelbſt, d. h. in die unendlichen Tiefen unſres

Wesens, von der begrenzten Oberfläche weg. Die Verschiedenheit der Tugenden oder auch (wenn wir jenes Unendliche als ein uns in unsrem endlichen Sein und Bestehen Ueberwältigendes, Bindendes und Verbindendes empfinden) Pflichten, ist nur eine Verschiedenheit der positiven oder beschränkten Einzelzustände, die wir negiren, denen wir entsagen durch die Kraft unsres reinen Willens. Die Keuschheit wie die Gerechtigkeit, die Liebe wie die Mäßigkeit sind nur Eins dem Wesen nach, Reinheit der Gesinnung; Bezwingung des Beengenden, Vereinzelnden, des Eigenwillens und der individuellen, zufälligen Willkühr. Wenn nun dieser reine Wille unmittelbar zu einem Zustande wird, in dem er sich gleichfalls als etwas Positives behauptet, als die Ruhe eines Seins, welches aber doch Reinheit und Unendlichkeit statt der frühern Endlichkeit und Einzelheit in sich faßt; so mag dieser Zustand wohl als ein göttlicher angesehen werden; denn er ist ganz auf dieselbe Weise entstanden, wie oben das göttliche Dasein, durch Annahme nämlich einer bestimmten Form und geschlossnen Existenz für die unendliche Kraft; nur daß man hier noch mit Rücksicht auf das Individuum, das durch Negation seines eignen gegebnen Zustandes in diesen höhern einging, diesen als den seinigen bezeichnet, wie man auch die Tugenden nach den Zuständen, die sie aufhoben, benannte, und dies unendliche Sein, dies Selbstgenügen der ganz negativen und reinen Willenskraft, dies absolute Insichruhen der Tugend als Glückseligkeit oder Seligkeit ihm beilegt. Denn wenn unser Streben allzeit auf ein Gutes oder ein Gut — consequent auf das höchste Gut —, auf Glück oder Glückseligkeit ausgeht, diese aber wir darin zu finden meinen, daß unser Wille oder unsre Kraft nicht an diesen zufällig uns gegebnen oder aufgedrungnen Zustand gebunden sein, sondern davon befreit aus innrer Nothwendigkeit und Unendlichkeit ein seinem Wesen entsprechendes Sein sich erschaffen dürfte; so müßte wohl dies die höchste und wahre Glückseligkeit sein, wenn unser ganz reiner und negativer Wille unmittelbar als solcher sich in einem ruhigen Bestehn abschlösse, positiv eben hierdurch, aber doch auch durchaus negativ, jeder

Beſchränktheit ledig, ein beſtimmter Zuſtand, aber doch mit der ihm gebührenden Unbeſtimmtheit und Allgemeinheit, Kraft und Form, Streben und Zweck ſchlechthin Eins. Dieſer Zuſtand der Glückſeligkeit wäre nicht Erfolg der Tugend, ſondern dieſe ſelbſt; der ſelige Wille wäre Urſache ſeiner ſelbſt durch ſein reines Streben, bedürfte daher keines Dinges außer ſich, ſtrebte nicht mehr, ſondern ruhte. — Der Abſolutismus iſt Quietismus, wie er oben im Theoretiſchen als Verfechter der Stabilität auftrat. Die ſelige Ruhe ſeines Gottes, der Nichts thut noch thun kann, als ſich ſelbſt beſchauen, iſt auch das Prinzip ſeines Handelns; Nichts anſtrebend, Nichts thuend, Nichts wünſchend, nur entſagend, nur alle ſeine Zuſtände und individuellen Seinsformen aufhebend fühlt er ſich Gott in dieſem ſchwankenden und ſchwebenden Weben der Kraft, dieſer Innigkeit des Willens ohne alle Aeußerung, dieſem Einkehren in ſich und Inſichverſchloſſenſein. —

Oben nun, wo der abſolute Gott als zum Schaffen unfähig ſich erwies, mochten wir ohne großes Bedenken dieſen bei Seite laſſen und, an unſere Denknothwendigkeit uns haltend, ein andres Prinzip für das Gegebne ſuchen; denn nicht, wie die unendliche Kraft ſei, ſondern wie ſie ſchaffe und zwar gerade dieſe endlichen Dinge ſchaffe, war Aufgabe unſrer Forſchung. Ein ſolches Bedürfniß, das Streben zu einem beſtimmten Ziele fortzutreiben, liegt hier nicht vor; im Gegentheil mußten wir ein ſolches durchaus abweiſen und nur auf die negative Natur dieſes Strebens uns ſtützen. Inſoweit alſo möchten wir wohl dulden, daß das Streben in ſeiner adäquaten Form ruhe, weil keine Nothwendigkeit da wäre, irgend ein Beſtimmtes dadurch hervorzubringen; allein um ſo mehr dringt dies Streben ſelbſt auf Aufhebung dieſes abſoluten Zuſtandes, welcher ihm eine Feſſel anlegt, die ſeinem Weſen durchaus zuwider iſt. Soll dieſer Zuſtand ein abgeſchloſſner ſein, ſo wird er auch begrenzt, endlich ſein müſſen; jedenfalls iſt er ein gegenwärtiger, vorhandner; alle dieſe Beſtimmungen aber machen ihn wieder zu einem zufälligen, indem ſie das Streben über ihn hinaus treiben. Die eingebildete vollkommne Glückſeligkeit der Ruhe müßte

Digitized by Google

unſer Streben gefangen nehmen, alſo vernichten, oder würde von ihm durchbrochen, negirt. Entweder wäre die Form, in welcher der Wille ruhte, noch eine nur endliche, zufällige; dann könnte ſie eben nur Ausgangspunkt für ein weiteres Streben ſein; oder ſoll ſie ſelbſt unendlich ſein, d. h. dem Streben ganz angemeſſen, ſo heißt dies eben weiter Nichts, als daß ein geſchloſſner Zuſtand der Ruhe noch nicht erreicht iſt, ſondern immerfort geſtrebt wird, daß alſo der Wille nicht ſelbſt Glückſeligkeit iſt, ſondern nur Streben nach Glückſeligkeit, nach einem Gute oder einem Zwecke. Müſſen wir alſo die Anſicht, welche das negative Element des Willens, ſeine Reinheit und Unendlichkeit, ſelbſt als einen Zuſtand feſtzuhalten geneigt war, der dann als ein Abſolutes, als die göttliche Ruhe und Seligkeit erſchiene, als widerſprechend bei Seite ſetzen, ſo iſt nun auf die entgegengeſetzte einzugehen, welche das Streben als ſolches, alſo in ſeinem Fortgange, feſthält. Wir können auch, kommt es darauf an, dieſen Gegenſatz der Anſichten auch äußerlich zu bezeichnen, nicht unpaſſend ihn durch den Ausdruck ſelbſt mit jenem früherbehandelten der theiſtiſchen und pantheiſtiſchen Betrachtungsweiſe im Theoretiſchen paralleliſiren, wenn wir die Annahme eines über aller Endlichkeit erhabnen und ruhenden Willens als Spiritualismus, das Ausgehen von einem ganz unbeſtimmten, noch formloſen, natürlichen Willen als Naturalismus oder Materialismus im Praktiſchen anführen, wobei dieſer Letztere freilich nicht für eine ſchlechte oder gemeine Sinnes- und Handlungsweiſe genommen werden darf, ſondern nur für die natürliche, der pantheiſtiſchen ganz entſprechende Anſicht, welche nicht gleich in ein Uebernatürliches, einen abſolut vollkommnen und ſeligen Willen ſich verſetzen, ſondern von ihm, als einem bloßen Vermögen, aus und erſt zu gewiſſen Bildungen oder Daſeinsweiſen dieſes Unbeſtimmten fortgehen will. —

Dies Vermögen enthält alſo vorerſt nur die Möglichkeit oder Fähigkeit, ſich zu entwickeln, auszubilden, zu vervollkommnen. Es iſt ſomit noch unvollkommen, weil unbeſtimmt, unendlich, formlos und ungebildet, ganz ne-

gativ und rein. Was oben als Prinzip alles Geſchaffenen, als Materie oder unendliche Naturkraft erſchien, die Möglichkeit aller Geſtaltungen enthaltend, das iſt hier, wo es nur die Deduction der menſchlichen Handlungen gilt, ein Vermögen, eine Fähigkeit — Wille genannt —, ein Streben und eine Bewegung, lauter Ausdrücke, welche weit beſſer, als jener theoretiſche, die Negativität und Beſtimmungsloſigkeit dieſes Prinzips andeuten. Denn in der Fähigkeit oder dem Vermögen liegt noch nicht der beſtimmte Zuſtand, ſondern dieſer eben wird negirt, als abweſend. Damit nun der Wille wahrhaftes Prinzip der Handlungen ſei, muß er ſich entwickeln und bilden; dadurch erlangt er Form, Aeußerung, Beſtimmung. Aber welches iſt dieſe Beſtimmung des Willens? wie man gewöhnlich ſchlechtweg fragt: welches iſt des Menſchen Beſtimmung? Der Wille ſelbſt, als ein noch ganz roher, leerer, unbeſtimmter, iſt zwar zu jeder Beſtimmung fähig, aber hat noch keine, ſondern ſucht ſie erſt aus ſich zu ſchaffen, indem er ſich äußert und fortbildet.

Aber woher wird uns doch eine ſolche Beſtimmung, ein ſolches Ziel der Bildung kommen? Von woher ſonſt als aus dem Prinzipe ſelbſt. Das Vermögen ſoll aus ſich ſeine Bildungsformen, ſeine Beſtimmung entwickeln, und dieſe ſoll Nichts ſein als die Verwirklichung jener Fähigkeit, die Bethätigung des Willens. Allein das unbeſtimmte, richtungsloſe Vermögen kann ſich nur entwickeln und bilden, wenn es eine Norm, Richtung, Regel zugleich als einen Anſtoß und eine Auffoderung zur Aeußerung, zum Wirken, erhält. Eine Ausbildung der Kraft, eine Entwickelung der Fähigkeit iſt nicht denkbar ohne eine Form, welche die Kraft ſich an-, oder welcher ſie ſich entgegenbilden will, ohne einen beſtimmten Zweck, zu welchem die Fähigkeit da iſt und ſich entwickelt. Der Wille als Wille alſo, die Kraft als Kraft, d. h. als das ganz unbeſtimmte, rein negative Streben, wirkt nicht, handelt nicht, vermag Nichts, wie oben die Naturkraft in ihrer Unbeſtimmtheit ohne eine hinzutretende Form oder Beſtimmtheit nicht zur Erzeugung einzelner Geſtalten fortzugehen vermochte. Wie wir alſo dort die

Digitized by Google

ſcheinbare Selbſtverwirklichung des Prinzips nur in Folge einer an daſſelbe kommenden Regel, eines zweiten, bildenden und ordnenden Prinzips von Statten gehen ſahen, alſo aus dem Monismus des Prinzips ein Dualismus entſtand, der nur ſcheinbar zuweilen in die Ausſchließlichkeit eines Urgrundes zuſammenging; ſo auch hier. Der Wille allein kann ſich ſeine Beſtimmung nicht geben, ſondern bedarf dazu eines zweiten Prinzips, das ihn ordne, regle, bilde, einer Richtkraft neben der Thatkraft, eines Poſitiven neben ſeiner Negativität. Dies, eben als ein Poſitives, muß alſo mit ihm zugleich, ſei es in ihm, ſei es neben ihm, ſchon da ſein, fertig und zu Handen ſein, um ihm eben die Richtung zu geben, welche ſomit keine andre iſt, als die auf dies Poſitive, dieſe Regel und Richtſchnur hin. Je nachdem nun dieſe Form des Handelns, in welche die Kraft einzutreten beſtimmt iſt, mehr oder weniger ausgeprägt, je nachdem alſo auch die Kraft ſelbſt mehr oder weniger unbeſtimmt, unendlich, rein iſt (nach dem umgekehrten Verhältniſſe, wie wir dies ſchon oben kennen lernten), ergeben ſich auf ganz natürliche Weiſe verſchiedne Standpunkte für Normirung des Handelns, verſchiedne Anſichten von Zweck, Geſetz und Beſtimmung des menſchlichen Thuns und Lebens. Ein ſolches Poſitives für unſre Thatkraft iſt nun das, was wir die Regel, das Geſetz oder den Zweck unſres Handelns nennen, nicht mehr in dem Sinne, wie wir oben das göttliche Sein etwa als unmittelbares Geſetz und ſchlechthin gegebnen Zweck darſtellten, in den wir aus unſren gegenwärtigen Zuſtand wie durch ein Wunder uns zu verſetzen hätten; denn hier iſt dieſe Erfaſſung eines Zwecks begründet durch das Streben, welches eine Form fodert. Inſofern wir daher überhaupt Gott als die vollendetſte Seinsweiſe betrachten (wie es ſchon die theoretiſche Philoſophie that), als das Vollkommenſte, die durchgebildetſte Kraft in der angemeſſenſten Form Enthaltende, als das Geiſtigſte, mag er allernächſt als Richtſchnur und Zweck unſres Strebens gelten. Als ſolcher nun tritt er dem Willen gegenüber, der darum als ein noch ganz unbeſtimmter erſcheint, als durch keine Form getrübt, mit keiner Beſtimmung, keinem andern,

Digitized by Google

dieſem höchſten unangemeſſenen, Zwecke behaftet, als ein ganz negativer, leerer, reiner. Die Reinheit des Willens beſteht hier einzig darin, daß die Kraft deſſelben von jeder Beſtimmung frei, leer, in ihrer vollen Unendlichkeit, alſo auch Empfänglichkeit erhalten wird, deren ſie bedarf, um die vollendetſte Form, das Göttliche, in ſich aufzunehmen; denn hätte ſie ſchon eine andre Form angenommen, ſo wäre ſie mit und in dieſer abgeſchloſſen und keiner weitern Ausbildung, alſo auch nicht jener höchſten Bildungsſtufe fähig. Das ſieht ſchon die gewöhnliche Meinung ein, wenn ſie ſagt: die gemeinen, niederen Zwecke ziehen von der höchſten Beſtimmung des Menſchen ab, von der Gottähnlichkeit; wer ſich an das Nächſte binde, ſei nicht empfänglich für das Höhere, Fernere; der Wille, durch ſolche gemeine Zwecke verunreinigt, ſchließe ſich ab, verſtocke ſich gegen die Fülle göttlicher Vollkommenheit, welche in ſich aufzunehmen er beſtimmt ſei. Weſentlich iſt alſo hier dieſer Reinheit und Unendlichkeit d. h. Unbeſtimmtheit des Willens auch die Paſſivität, als der höchſte Grad von Empfänglichkeit und zugleich als die völlige Negation des in ſich geſchloſſnen und beſtimmten Eigenwillens. Schon oben bezeichnete uns der Ausdruck paſſives Prinzip die unbeſtimmte Naturkraft, ſofern dieſelbe noch gar keine Beſtimmung, alſo auch noch gar keinen Anſtoß und keine Richtung auf das Wirken und das Wirkliche in ſich enthielt, eine ſolche vielmehr erſt erwartete, um zu handeln. Die Materie erſchien als das völlig Nichtige, als das Nichts, aus der erſt Gott die Welt ſchuf nach ſeinem Bilde; ſie nahm dieſe göttliche Form oder Bildung in ſich auf, ohne ſelbſt Etwas dazu zu thun. Ganz in gleicher Weiſe iſt der reine, jeder Beſtimmtheit noch fremde Wille völlig paſſiv; nicht als ob er kraftlos wäre, aber ſeine Kraft iſt form- und richtungslos, vermag alſo durch ſich Nichts, iſt und fühlt ſich nichtig und nur bereit zu empfangen, empfänglich für die Beſtimmung, die Gott ihr gibt, als das ordnende Prinzip, als das Geſetz und der Endzweck, das Ziel des Handelns. Dies Verhältniß der beiden Prinzipien zu einander, in welchem das eine ſeine volle Unbeſtimmtheit, ſeine reine Kraft, als bloße

Digitized by Google

Empfänglichkeit und Richtungsfähigkeit bewahrt, alle seine Formen und Zwecke aber in das zweite, ordnende Prinzip übertragen hat, zu dem es nun sogleich sich erhebt, — nichts Eignes habend, also keinen Eigenwillen, sondern nur die vollendete Form des Willens, den göttlichen, sich aneignend, — stellt dieselbe Durchdringung des Naturalismus mit dem Spiritualismus im Praktischen dar, die wir oben bei der theoretischen Weltbetrachtung bemerkten.

Das Charakteristische dieses schroffsten unmittelbaren Ueberganges des Willens in sein Ziel oder Gesetz, in das göttliche Wesen, ist sonach die Begeisterung, die als Ekstase, Verzückung, Entrückung in Gott den Grundton der Mystik, besonders der christlichen, ausmacht und als richtige Consequenz dieser Ansicht in dem Gesagten ihre Erklärung findet. Allein so wenig die theoretische Betrachtung es nur mit einem solchen Bildungsprinzipe zu thun hatte, indem die Art, wie man sich dies dachte, nach der Gradverschiedenheit seiner Vollkommenheit eine sehr mannigfaltige war; so wenig geht die praktische stets und ausschließlich auf diesen einen Endzweck, Gott. — Dies allein ist jeder solchen Auffassung gemein, daß der gesetzte Zweck für sie einen gewissen Abschluß, eine Vollendung der Bildung, ein Ziel enthalten muß, nach dem, als nach ihrem Vorbilde oder ihrer Vorschrift, die richtungslose Kraft sich richtet, welches also als Ideal oder Zweckbegriff in ihr liegt und von ihr herausgesetzt, verwirklicht, erreicht werden soll. Jeder solcher Endzweck ist also für den Willen Bestimmung, Prinzip oder Gesetz des Handelns, erscheint ihm als die vollendete Einheit von Kraft und Form, als der durchgebildetste, harmonischste, ruhigste und befriedigendste Zustand, als ein Göttliches, Geistiges, Ideelles; für jeden solchen Zweck ist der Wille begeistert, läßt von ihm sich durchdringen, bestimmen, in Bewegung setzen, verhält gegen ihn sich leidend.

Und so bilden sich unendlich viele Grade des praktischen Spiritualismus oder Idealismus, deren jeder sich als solcher bewährt durch die zwei charakteristischen Merkmale jeder spiritualistischen Sinnesweise, Begeisterung und Leidenschaft.

Digitized by Google

Dieſe Zuſammenſtellung und jene Vergöttlichung oder Vergötterung niederer Zwecke iſt nicht ſo parador, als ſie Manchem auf den erſten Blick erſcheinen mag, iſt von der gewöhnlichen Meinung, deren Ausſprüche und Anſichten wir hier nur referiren und prüfen, vielfach anerkannt und in der gemeinen Praxis des Lebens faſt allgemein bethätigt. Daß eine jede Begeiſterung ein Leiden bedingt, iſt oben erwieſen worden und wird als natürlich erſcheinen; indem ein ſolch' Höheres, Vollendetes, ein ſolch' fremder Geiſt an oder über uns kommt, fühlen wir uns ſchwach gegen dieſen, laſſen uns ganz von ihm beherrſchen, haben keinen Willen mehr, als den von dort aus uns gegebnen, und während unſre Kraft ſich ſteigert und erhebt zu der Stufe der Vollkommenheit, welche jener fremde Geiſt ihr zeigt, geht ſie ganz aus ſich heraus und in ihn über, iſt alſo ohnmächtig, gegen ihn ſich in eigner Selbſtſtändigkeit zu behaupten. Iſt hiermit das Weſen der Begeiſterung, der Vergötterung eines Gegenſtandes des Strebens, eines Zwecks, ſcharf ausgeſprochen; ſo wird wohl auch einleuchtend ſein, daß darin zugleich die volle Natur der Leidenſchaft begriffen und veranſchaulicht iſt, und der eine Theil des Paradorons wird in minder grellem Lichte erſcheinen, daß nämlich der Begeiſterte zugleich der Leidenſchaftliche und umgekehrt iſt. Auch daß der leidenſchaftlich Begeiſterte ſeinen Gegenſtand vergöttert, daß ihm das Object ſeiner Leidenſchaft ſein Gott iſt, wird kaum mehr zweifelhaft ſein können, wenn man gleich zuvörderſt nur dazu ſich entſchließen möchte, jene Gleichſtellung Gottes mit niederen Zwecken für eine bloße Vergleichung, für eine poetiſche Hyperbel zu halten. Allein es iſt Mehr, es iſt ſtrenge Conſequenz des Denkens, welche eine ſolche Gleichſtellung fodert. Ein jeder Zweck iſt als ſolcher ein Ziel unſrer Handlungsweiſe, alſo auch Endzweck, abſoluter Zweck; was wir erſtreben, betrachten wir als vollkommen, verſprechen uns davon Befriedigung unſres Strebens, Gnügen; wofür wir leidenſchaftlich begeiſtert ſind, das gilt uns für das Höchſte, Ausſchließliche, vor dem alles Andere verſchwindet, als nichtig, auf das unmittelbar unſre volle Kraft geht. Hier iſt nicht und kann nicht die Rede

Digitized by Google

ſein von einem Vollkommnern, einem fernern, höhern Zweck, welcher hinter jenem lauerte, zu dem wir von jenem fortzugehn beabſichtigten. Die Begeiſterung würde ſich ſelbſt Lügen ſtrafen, wollte ſie neben oder über ihrem Gegenſtande noch Höheres, Vollendeteres anerkennen und doch für jenes leidenſchaftlich glühen, nicht für dieſes. Die Leidenſchaft iſt ausſchließlich, d. h. ſie ſchließt mit ſich und ihrem Gegenſtande das ganze Streben, die ganze Bewegung des Willens ab und dadurch jeden weitern etwa möglichen Gegenſtand aus. Zwar das mag wohl vorkommen, daß unſer Wille, wie er leidenſchaftlich auf einen Punkt hingerichtet iſt, von da aus eine weitere Richtung auf einen andern Punkt bekommt; aber dies iſt dann nicht mehr derſelbe Wille und dieſelbe Begeiſterung; vielmehr, ſo lange der Wille an ſeiner urſprünglichen Natur, an ſeiner erſten, leidenſchaftlichen Richtung feſthält, vermag keine zweite ſich ſeiner zu bemächtigen. Der Wille, der ausſchließlich für Eins begeiſtert iſt, vermag ſo wenig ein Anderes, Neues zu gleicher Zeit anzuſtreben, ſo wenig oben das unvollkommene Bildungsprinzip Vollkommneres zu erzeugen geeignet war. Wie die Naturkraft, gebunden an das Bildungsprinzip der mechaniſchen Bewegung, nicht über dies hinaus konnte zu höhern, geiſtigern Geſtaltungen, indem dieſe nicht auf dem Wege zwiſchen ihr und ihrem Ziele oder Richtpunkte lagen, alſo auch durch dieſen nicht begriffen wurden; ſo kann die Willenskraft nicht den Kreis durchbrechen, welchen das ihr geſetzte Ziel beſchließt, ſo lange ſie an dieſem Ziele feſthält, es begeiſtert für ein wahrhaft Vollkommnes, Göttliches anſieht. Wenn nun ſpäter dennoch ein anderes Ziel ihr gezeigt, geboten wird, ſo erſcheint jenes frühere wohl als das niedere, als das, was der Kraft den Weg zum Beſſern verſchließt, ſie verſtockt, ſo daß ſie nicht mehr in urſprünglicher Reinheit und Paſſivität dies Höhere in ſich aufnehmen kann, ſondern ſich ſchon gebunden, von dem Beſſern abgezogen fühlt. Nur durch ein völliges Abbrechen von dieſem Zwecke, durch ein ſich oder den abgeſchloſſenen Kreis ihres Wirkens wieder Erſchließen — durch einen Entſchluß — vermag die Kraft ihre Reinheit und Em-

pfänglichkeit für dies Andere herzuſtellen; damit aber ergiebt ſich auch aufs Anſchaulichſte, wie nicht ein Zweck zu dem andern hinführt und vorbereitet, ſo daß alle eine Reihe bildeten bis zu dem höchſten oder Endzweck, ſondern nur ſprungweiſe die Kraft von dem einen Zuſtand in den andern ſich verſetzt, durch einen kühnen Entſchluß ihre Leidenſchaft beſiegend, zu Nichte machend, d. h. ſich in den urſprünglichen Zuſtand der Reinheit und Nichtigkeit zurückverſetzend und nun erſt wieder von Friſchem auf das neue Ziel losgehend. Die unverzeihlichſte Halbheit der Geſinnung wie des Denkens iſt es, wenn man meint, Gott dienen zu können und auch Erdengöttern, d. h. andern Zwecken, oder überhaupt zweien Herren zugleich; wenn man für Eins begeiſtert iſt und doch daneben noch Anderes liebt und treibt. Schon das iſt höchſte Inconſequenz, wenn man von einer Vielheit von Zwecken, wohl gar von einer Stufenfolge ſpricht und durch dieſe hindurch, von Stufe zu Stufe, gradweiſe ſich auszubilden hofft, nach der beliebten Redensart etwa: man müſſe alle ſeine Kräfte gleichmäßig bilden und üben. Denn nach dieſer Anſicht vom Zwecke überhaupt, wonach dieſer nicht aus dem Willen ſelbſt ſtammen, ſondern von außen her an ihn kommen und von ihm nur aufgenommen werden ſoll, — der völlig ſpiritualiſtiſchen, in welche die Anfangs als Naturalismus auftretende gänzlich eingegangen iſt, — iſt die Beziehung der Kraft auf den Zweck und die Beſtimmung eine ſo durchaus unmittelbare, daß von einem wahrhaften Fortgang, einer Selbſtentwickelung der Kraft gar nicht die Rede ſein kann. Der Zweck entſteht nicht erſt aus und mit dem Willen, ſondern iſt da, als ein fertiger; ſo wird er geboten, vor uns hin geſetzt und geſchrieben, als Geſetz, Vorſchrift, Vorbild, Vorſatz, als Ideal; unmittelbar, in Begeiſterung und Leidenſchaft, nehmen wir ihn in uns auf, verſetzen wir uns in ihn; wir glauben an ihn, an ſeine Vollkommenheit; wir vernichten, negiren ihn, ſobald ein andrer Zweck unſre Leidenſchaft erregt, der nun ebenfalls unmittelbar angenommen und erſtrebt wird. Eine Gradverſchiedenheit iſt hier unerweislich, iſt völlig dieſer Anſicht fremd; denn der un-

Digitized by Google

mittelbare Glaube kennt kein Mehr noch Minder; die Begeiſterung für einen Gegenſtand ſinnlicher Begierde iſt ebenſogut Begeiſterung, ebenſogut Leidenſchaft, Hingebung des Willens an ſein Object, wie die göttliche Ekſtaſe (wie ſich Beide auch nicht ſelten beiſammen und als gleichen Weſens finden); und wo man Gründe und Beweiſe anführt für die Berechtigung des Einen oder des Andern, da verläßt man dieſe ganze Auffaſſungsweiſe, welche einmal durch ihre geſammte Richtung unrettbar in den vollendetſten Supernaturalismus und Theismus zurückgeworfen wird. Nur die beliebte und belobte Gedanken- und Geſinnungsloſigkeit — welche ſich noch dazu für tiefſinnig und ſpeculativ dort, für gefühlvoll und hochgeſinnt hier ausgiebt — kann mit derſelben Naivetät, mit der ſie theoretiſch neben ihrem perſönlichen Gott eine ungöttliche und außergöttliche Welt beſtehen ließ, auch jetzt im Praktiſchen einen Willen ſtatuiren, der im Sinnlichen, Nächſten, befangen bleibt, die Güter der Erde und die mannigfachen Ideale von Glück, Beſtimmung, Vollkommenheit erſtrebt und doch auch auf Gott als ſein Ziel gerichtet iſt; der in Gott ſein höchſtes Geſetz und das Urbild ſeiner Vollkommenheit erkennt und doch nach des Menſchen Beſtimmung fragt und für Zwecke der Geſellſchaft, des Staats, der Induſtrie und Wiſſenſchaft, der Humanität und Kunſt ſich begeiſtert, — ſtatt alle dieſe Zwecke in den einen, Gott, zu verſenken und in ungetrübter Reinheit, frei von dem irdiſchen Tand, ihm allein zu dienen. Mit vollem Rechte ſetzt daher auch das göttliche Geſetz die Summe aller Gebote in das eine: Liebe Gott über Alles, oder: Habe nicht andere Götter neben Gott; denn das Streben nach Gottähnlichkeit ſchließt jedes andere aus, alſo auch jeden Zweck außer Gott, und es iſt widerſinnig, zu ſagen, es gebe Stufen oder Grade der Gottähnlichkeit, — Standpunkte der Vorbildung für dieſen höchſten Zweck, relative Zwecke; denn was nicht Gott iſt, iſt außer Gott, iſt ungöttlich, und der Wille, der Etwas außer Gott liebt, weit entfernt, dadurch ſich zur Erfaſſung des göttlichen Weſens vorzubereiten, verſchließt ſich den Weg dazu. Jedes Anhalten auf dem Wege zu Gott iſt ein Hemmniß, das

Digitized by Google

vom Ziele abführt, um welches es hier doch einzig und allein zu thun iſt. Denn entweder ſind wir Gott, dann haben wir unſer Ziel erreicht; oder wir ſind es noch nicht, dann iſt auch gar Nichts erſtrebt; denn ohne dieſen Zweck unmittelbar, gegenwärtig gegeben in ſich zu haben, in ihn einzutreten, iſt der Wille durchaus nichtig und jeder auch nur annäherungsweiſen Vollkommenheit völlig baar.

Aber hier gerade hat jener Einwurf, den am ähnlichen Orte der theoretiſche Pantheismus machte, größere Scheinbarkeit, daß nämlich die Kraft darum, weil ſie das Beſtimmteſte, Vollkommenſte aus ſich entwickele, ſoweit alſo allerdings in oder vor ſich habe, doch durchaus nicht ſchon dies Beſtimmte und Vollendete ſelbſt ſei, daß ſie im Anfange ihrer Verwirklichung nicht ſchon deren Ende anticipire, ſondern wahrhaft erſt im Fortgange ihrer Bildung das realiſire und verwirkliche, was ſie nur der Möglichkeit nach oder implicite in ſich beſchloſſen halte. Dort zwar konnten wir darauf entgegnen, daß, wenn die Materie die Form ſchon in ſich enthalte, dieſe doch ſchon vorhanden ſei; daß jene Entwickelung der Materie immer eine ſchon gegebene Richtung vorausſetze, nach welcher ſie ſich entwickle; daß aber, dieſe einmal gegeben, die Materie ſelbſt in ihrer Unbeſtimmtheit und Freiheit von jeder, damit auch Empfänglichkeit für jede Form gar nicht mehr beſtehe, ſondern höchſtens für unſer Denken dieſe Reconſtruction eines ſchon Fertigen ſich ergebe. In dem Gegebenſein der beſtimmten Formen lag die Nothwendigkeit, mit welcher die Naturkraft ſich gerade ſo und nicht anders entfalten mußte; wir waren in der Reconſtruction an dieſe gebunden, eben weil es eine bloße Reconſtruction war, nicht eine wirkliche Conſtruction, weil wir das, was wir deduciren wollten, nur aus der Erfahrung aufnehmen und nur als gegebene Beſtimmung und Begrenzung des Unendlichen wieder her- oder darſtellen konnten. So verwandelte ſich aber jene Nothwendigkeit aus einer durch das Prinzip, das Unbeſtimmte, gegebenen in eine durch das Beſtimmte, die Erfahrung, an das Princip gebrachte; nicht das Beſtimmte war es, was aus dem Prinzipe nach einer innern

Digitized by Google

Macht und Nothwendigkeit folgte, ſondern dies vielmehr war an die beſtehenden Formen gebunden, vermochte weder hinter ihnen zurückzubleiben, noch über ſie hinauszugehen. Was iſt, iſt nothwendig. Dieſen geſchloſſenen Kreis der Nothwendigkeit jener Deduction des Beſtehenden aus der Naturkraft, die wir etwa als Naturnothwendigkeit oder phyſiſche Nothwendigkeit bezeichnen können, durchbrachen wir mit der Betrachtung einer zweiten Kraft oder Unendlichkeit, welche über das Beſtehende hinausgeht, und welche vorzugsweiſe, als die in der vollendetſten, der geiſtigen Daſeinsform wurzelnde, wir als Prinzip der menſchlichen Handlungen aufſtellten. Da wir dieſe Kraft wieder als eine ganz formloſe, reine und leere anzuſehen genöthigt waren, mußte ebenfalls eine Form oder Beſtimmung, ein Geſetz oder ein Zweck erſt an ſie kommen und von ihr aufgenommen werden. Sie ſelbſt war nichtig; ſie wurde erſt Etwas durch jene ihr geſetzte oder gebotne Form; dieſe kam an ſie als Auffoderung und Foderung zum Handeln, und ihr hatte ſie zu gehorchen, leidend und hingegeben in Begeiſterung. Hierdurch nun wird ſcheinbar der Wille ganz in dieſelbe Lage verſetzt, wie jenes Grundprincip; er muß ſo handeln, denn an ſich iſt er richtungslos; wie alſo eine Richtung von einem Gegebenen, Gebotenen an ihn kommt, ſo folgt er ihr ganz paſſiv; nicht im Willen liegt das Prinzip, ſich ſeine Zwecke zu beſtimmen, ſondern dieſe vielmehr, als ein ſchon Fertiges, treten auf als die Objecte jener Kraft, als die gegebenen Grenzen und Feſſeln derſelben, denen dieſe ſich nicht entziehen kann; wir haben es alſo auch nicht mit einer Conſtruction gewiſſer Zwecke und Handlungsformen, ſondern nur mit einer Reconſtruction oder Darſtellung der Seinsformen zu thun, welche als nothwendige Geſtaltungen und Objecte des Willens erſcheinen. Auf dieſe Anſicht werden wir hingeführt, ſobald wir den Willen als unbeſtimmtes Prinzip erfaſſen und ihm entgegen die Formen und Beſtimmungen ſtellen, in die er eintreten ſoll. Weil er ganz paſſiv iſt, muß er dieſe aufnehmen, wie ſie an ihn kommen, kann nicht wählen oder aus ſich eine Beſtimmung treffen; ſeine ganze Handlungsweiſe und ſein geſammter Bildungs-

Digitized by Google

gang iſt vollendet, iſt ſchon da, wird nicht erſt durch ihn vollzogen; denn alle jene Zwecke, Güter, Geſetze ſind ja gegeben; wozu alſo ſeine Anſtrengung, ſie zu realiſiren? Hiermit aber fiele dieſer ganze Proceß des Willens wieder innerhalb der Naturnothwendigkeit und der Reconſtruction, welche ihn als ein Vergangnes, Abgeſchloſſenes darzuſtellen hätte. So geſchieht es auch in der That, wie oben ſchon erwähnt wurde, in den pantheiſtiſchen Theorien, welche das Praktiſche nur als einen Theil des Geſammtproceſſes der Naturkraft betrachten und die Zwecke und Bildungsformen menſchlicher Thatkraft in ihrem geſchloſſenen Beſtehen nachweiſen, nicht in ihrem Verhältniſſe zu dieſer Kraft ſelbſt, als aus ihr erſt fließend, erwägen.

Wenn nun dennoch, wie unzweifelhaft iſt, der Wille einen von jenem natürlichen verſchiedenen Standpunkt behaupten, wenn er als die unendliche Kraft erſcheinen ſoll, welche von dem Gegenwärtigen ausgeht, nicht aber von einem nur vergegenwärtigten Vergangnen, welche demnach auch nicht fortgeht bis zu dem Beſtehenden und Gegebnen, als ihrer Grenze, ihrem Gegenſtande, wodurch ſie gebunden ſei, ſondern ins Unbeſtimmte hinaus, nur ihrer Natur, eben der des Unendlichen, folgend, indem eine gegebene Beſtimmung, beſtehende Formen nicht ſein können, auf welche dieſelbe träfe; ſo muß, falls ſolche Beſtimmungen und Zwecke dennoch ſich ergeben ſollten, dieſen eine ganz andere Bedeutung und Stellung gegen die Thatkraft zukommen. Keinesfalls werden dieſelben in jenem Verhältniſſe der Nothwendigkeit zu dem Willen ſtehen, nach welchem ſie dieſen als einen ſchon verwirklichten, ausgeprägten und vollendeten bezeichneten, der nur dargeſtellt und darum in ſeiner Unbeſtimmtheit auf dieſe als ſeine Gegenſtände bezogen würde, ſo alſo, daß der Wille ſeine Zwecke, Geſetze u. ſ. w. nicht erſt zu realiſiren, zu befolgen, zu erſtreben trachtete, ſondern ſchon fertig und gegenſtändlich vor ſich hätte und etwa nur recapitulirte, in der Erinnerung und Vorſtellung gleichſam von Friſchem erzeugte, ohne doch dadurch weiter und vom Flecke zu kommen. So möchte es etwa gemeint ſein, wenn es heißt, alle unſere Thaten ſeien im Voraus bei Gott beſchloſſen; es

wäre dann nur eine Recapitulation von unſrer Seite, welche ſich genau an das ihr vorgeſchriebene Thema, an jene in Gott abgeſchloſſene und beſchloſſene Form nämlich, zu halten hätte und dazu wie davon Nichts zu thun vermöchte. Aber das iſt ſicher nicht die Meinung. Der Wille ſoll nicht blos ſeine Thaten wiederholen, her- oder erzählen, ſondern allererſt thun, ſchaffen, ins Daſein rufen, ſeine Zwecke nicht vorſtellen, ſondern erſt verwirklichen, ſeine Geſetze nicht blos als Objecte betrachten, ſondern realiſiren. Er ſoll nicht müſſen, ſondern wollen; er ſoll zwar Zwecke, Geſetze, Regeln des Handelns vor oder in ſich haben, aber nicht als ſchon ausgeprägt, ſondern implicite, unentwickelt, erſt durch ſeine Macht zu verwirklichen.

Um dieſen Punkt, in welchem ſich offenbar die Betrachtung der Willenskraft von der der Naturkraft, das Praktiſche von dem Theoretiſchen ſcheidet, ſcharf ins Auge zu faſſen, wird es gut ſein, auf das Beiden gemeinſame Weſen zurückzugehen und dann erſt ihre Verſchiedenheit daran zu entwickeln. Beide nun erſchienen als Kraft, als Unendliches, als Streben und Fortgang über ein Beſtimmtes, Endliches hinaus. Dies Streben ging einmal rückwärts, das Beſtehende aufhebend in ſeinem Grunde, das andere Mal vorwärts, über daſſelbe fort zu neuen Formen ſchreitend. Jenes erſtere jedoch verkehrte ſich alſogleich aus einem rückgehenden in ein vorwärtsgehendes, aus einem Streben von dem Beſtehenden weg, einem nur geahnten, als nothwendig im Bedürfniſſe gefühlten Grunde zu in ein entgegengeſetztes von einem ſolchen Grunde fort nach dem Beſtehenden hin. Für dies Streben war, da der Grund ſelbſt noch kein Beſtehen, keine feſte Daſeinsweiſe hatte, ſondern eben nur das reine Streben, die unendliche Kraft oder Materie war, der einzige Halt- und Richtpunkt das endliche Daſein, von welchem es vorher ausgegangen, zu dem es jetzt zurückging. Um zu beſtehen, um gegenſtändlich, objectiv zu werden, mußte es an dieſes, an das Gegebene ſich halten; es war gar Nichts vor oder außer dieſem, kam erſt in ihm zum Daſein, war vorher ein bloßes vages, leeres Nichts. Und ſo entſtand denn jenes dialektiſche Spiel einer Reconſtruction oder

Digitized by Google

ſogenannten Deduction der Erfahrung, eines Heraustretens aus der Unmittelbarkeit des Gegenwärtigen und alſogleichen Zurücktretens in dieſelbe, jene Reflexionsanſicht, welche das Bedürfniß, welches über das Beſtehende hinaus trieb, mit dem Zwange, welchen dies ſogleich auf den ſich davon losmachenden Gedanken wieder ausübte, zu einer Nothwendigkeit verſchmolz, die es zum Prinzipe und bewegenden Momente ſeiner Erklärungen und Beweiſe machte. Das andere ſeiner Natur nach vorwärtsgehende Streben oder Bedürfniß ging wahrhaft von einem ſchon Beſtehenden aus, aber über daſſelbe fort; es ging fort, nicht um zum Beſtehen zu kommen, ſondern um von ihm zu kommen; nicht, weil die vage Unendlichkeit, die formloſe Materie, die rohe Kraft eine Form, ein ſichres Daſein, eine umfriedete Ruhe der Exiſtenz verlangte, ſondern weil aus dieſer Ruhe und Befriedigung des Stehens und Beſtehens die unruhige Kraft ſich losmachte. In dieſer natürlichen Bewegung, dem Zweifel oder dem Bedürfniß, als dem praktiſchen Streben, lag nicht die Abſicht eines ſolchen Schauſpiels, wie es die theoretiſche Darſtellung uns gab, durch Aufhebung und Wiederherſtellung des Beſtehenden, durch die wechſelnde, ſcheinbar freie und doch gebundene Bewegung des Rück- und Vorſchreitens; es lag darin vorerſt nur die Unruhe und das Misbehagen am Beſtehenden, am gegenwärtigen Zuſtande. Nicht alſo, weil die Kraft völlig Nichts war ohne eine zu erſtrebende Form, wurde geſtrebt, ſondern weil ſie die Form, welche ſie hatte, verſchmähte; nicht zu einem Daſein ſollte ſie allererſt gelangen, ſondern zu einem Andersſein, richtiger: allererſt nur zu einem Nichtſein dieſes Daſeins, zur reinen Negation deſſelben. Dies ward auch angedeutet, wenn von einer Wahl die Rede war, mit der die Freiheit des Willens entweder in ihrer gegenwärtigen Unmittelbarkeit verharren, oder in eine andere — die göttliche etwa — eingehen könnte. Dieſe, wie jene, erſchienen dabei als gleich gegenwärtig, und für den Willen ſelbſt in ſeiner Freiheit war es vollkommen gleichgültig, welche er wählte; eine Nothwendigkeit, ein Zwang war in keiner Weiſe bemerkbar. Und ſo mächtig ſich auch der Gedanke uns aufdrang, daß die eine

Digitized by Google

Unmittelbarkeit, unſer jetziger Zuſtand, eine geringere oder ſchlechtere ſei gegen die andere, das göttliche Sein; ſo war doch dies Minder und Mehr durch dieſe Begriffe ſelbſt nicht zu ermitteln; denn wie Gott unmittelbar iſt und beſteht, ſo auch ich; iſt in der Unmittelbarkeit, dem ſchlechthin Daſein, eine Unvollkommenheit, ſo trifft dieſe auch Gott; iſt darin eine Vollkommenheit, ſo kommt ſolche auch mir zu. Ein Verhältniß der Nothwendigkeit trat erſt dann ein, als wir anfingen, den Willen nicht als ruhend in einer gegebnen Daſeinsform, ſondern als eine ſolche allererſt ſuchend, an ſich aber ganz unbeſtimmt und formlos zu betrachten; jetzt war es für ihn Bedürfniß, eine Form ſich zu geben, und ſo folgte er der Auffoderung, die von Seiten des Geſetzes an ihn erging, in dieſe Poſitivität und beſtimmte Seinsweiſe ſich zu verſetzen, einen Zweck oder eine Beſtimmung zu erreichen. Erſchien alſo der Wille zuerſt als das Streben über das Beſtehende hinaus, ſo ward er jetzt herabgeſetzt zu einem Streben nach Beſtehen.

Wenn nun ganz unzweifelhaft dennoch jenes ſchon Beſtehende, jene gegenwärtige Daſeinsweiſe es iſt, welche den Willen, als ihre Kraft, von dem Naturprinzipe, als Kraft ſchlechthin, ſcheidet und über Letzteres und deſſen rohe, phyſiſche Nothwendigkeit erhebt; ſo muß uns Alles darauf ankommen, dies Beſtehende eben in ſeinem Beſtehn und ſeinem Verhältniſſe zu der daraus ſich entwickelnden Kraft kennen zu lernen. Denn obſchon wir von dieſem Verhältniß eigentlich ausgingen und dadurch uns ſogleich über den Naturproceß in den Anfang einer neuen, höhern Reihe von Geſtaltungen ſtellten; ſo ward doch dieſe Verſicherung keine Wahrheit, indem jenes Beſtehende eben entweder in ſeiner kahlen und bewegungsloſen Unmittelbarkeit erſchien, wo dann von einer Entwickelung oder Beſtimmung gar nicht die Rede war, oder vor der daraus hervorbrechenden Kraft gänzlich zurücktrat und verſchwand. So ſehr wir daher auch wiederholt darauf drangen, daß die Bewegung des Handelns nicht als eine blos natürliche, ſomit als eine theoretiſche Reconſtruction, ſondern als eine wahrhaft conſtructive, als die Bewegung eines ſchon Daſeienden betrachtet

würde, so wenig iſt es uns doch bisher gelungen, dieſen Rückfall in das Naturgebiet, dieſe Herabſetzung des Willens zur bloßen Naturkraft zu vermeiden. Jene Reinheit und Paſſivität des Willens war auch Negation des Beſtehenden, deſſen Wille er ſein ſollte; jenes Durchbrechen der gegenwärtigen Daſeinsweiſe beſchränkte ſich nicht darauf, vorwärts über dieſe fortzugehen und doch dabei dieſe, als ruhende, abgeſchloſſene, hinter ſich zu laſſen, ſondern es war ein gänzliches und allſeitiges Aufheben derſelben, ein Auf- oder Eingehen in deren Grund oder allgemeine, unbeſtimmte Kraft, um aus dieſer erſt wieder von Neuem eine Form zu ſchaffen.

Die Frage iſt alſo jetzt allgemein die: Wie haben wir uns den Zuſtand oder das Weſen des Ich oder des handelnden Subjects zu denken, welches zugleich unmittelbar iſt, gegenwärtig iſt und beſteht und auch handelt, d. h. als ein blos Unbeſtimmtes, Unendliches, ſtrebt und ſich entwickelt einer ihm erſt zukommenden Form, eben jenem Zwecke, zu? Zwar die gewöhnliche Meinung iſt bald über dieſe Schwierigkeit hinaus, oder vielmehr ſie ſieht eine ſolche gar nicht ein und findet ſelbſt die Aufſtellung eines ſolchen Scrupels ungereimt und paradox. Nichts iſt doch natürlicher, als daß das Ich, dies eben gegenwärtige, unmittelbar als ſolches ſich ankündigende Weſen auch eben ſo unmittelbar handle, daß es dabei auch auf gewiſſe Zwecke und Objecte des Handelns ſtoße und nach ihnen und auf ſie hin ſeine Thätigkeit richte. Allein eben dies iſt uns noch nicht recht klar, wie ſich das Ich als dies gegenwärtige Weſen, als dies Subject ankündige, und wie in dieſer Ankündigung zugleich die Andeutung und Möglichkeit einer Veränderung ſeines gegenwärtigen Weſens, eines Uebergangs zu einem noch nicht Gegenwärtigen, einem Zukünftigen liegen möge. Zwar können wir uns wohl von dem Ich oder Subject eine unmittelbare Vorſtellung oder Idee machen, als von einem Weſen, was zugleich iſt, beſteht, und auch wirkt und handelt, welches alſo Einheit und Ruhe mit Kraft und Bewegung, beſtimmtes, in ſich geſchloſſenes Daſein mit der Unendlichkeit des Strebens und Werdens verbindet. Das Ich wäre ſo Ding an ſich und

Digitized by Google

hätte als ſolches eine wahre Subjectivität und Perſönlichkeit, gleichwie oben der abſolute Gott eine ſolche hatte, Ding an ſich war. So möchte es denn auch wohl handeln, ſich thätig zeigen, gewiſſe Zwecke verfolgen, ohne doch dadurch ſein abſolutes Weſen zu alteriren oder die Selbſtſtändigkeit ſeiner Perſönlichkeit aufzuheben. Wenn ich handle, ſo bleibe ich in dieſem Handeln doch immer ich; mein Weſen iſt unverändert; die Handlung geht gleichſam nur nebenbei, äußerlich an mir vor; ſie iſt nicht in der Nothwendigkeit meines Weſens gegründet, ſondern es iſt mein freier Wille, meine Wahl, meine Willkühr, die ſich Zwecke ſetzt und in ihrer Realiſirung ſich gefällt, ohne dazu ein tieferes Bedürfniß oder eine nöthigende Veranlaſſung zu haben. Allein dieſe ganze Vorſtellung vom Ich, als einem abſoluten Subjecte, iſt nicht weniger irrig, als es früher die Idee eines abſoluten Urprinzips war. Eben weil dies Ich, als Ding an ſich, vollkommen in ſich beſtimmt wäre, Kraft und Form in völliger Angemeſſenheit und Harmonie befaßt und verbunden hielte, könnte es nicht die Kraft aus der Form losreißen, frei walten laſſen, ohne jene Harmonie und damit ſein Weſen, ſeine Vollkommenheit und Abſolutheit, zu zerſtören. Jenes geſchloſſene, ſeiner ſelbſt unwandelbar gewiſſe Sein werden wir alſo vom Ich nicht ausſagen können, wofern wir daſſelbe als handelnd betrachten wollen. Hierzu vielmehr iſt es nöthig, das Ich nur als eine gewiſſe Form des Seins anzuſehen, welche die Kraft zwar in ſich trägt, nicht aber in harmoniſcher Einigung beſchloſſen hält, ſondern alsbald und fortwährend von ihr durchbrochen, aufgehoben, negirt wird. Aber ſo iſt es Nichts, als das, wovon wir gleich im Anfange ausgingen, das unmittelbar Gegebene, welches erklärt werden ſoll, indem wir es aus dem Unbeſtimmten, Unendlichen, als dem Prinzipe, entſtehen laſſen. Die über jene unmittelbare Daſeinsform hinausſtrebende Bewegung war nur die rückwärts, auf ein Prinzip hin gehende, die zwar durch eine Verkehrtheit der Betrachtung bald als eine vom Prinzip aus und zu dieſer Form fortgehende, als die productive Thätigkeit der unendlichen Kraft, deren Endziel und Product eben die beſtimmte

Digitized by Google

Form iſt, erſchien, aber doch auch in dieſem ſcheinbaren Vorwärtsgehen nur bis zu dem Gegenwärtigen zurückkam, vermittelſt einer Reproduction, Darſtellung deſſelben, nicht aber über daſſelbe hinaus zu einem Neuem, wie etwa der Zweck, das Object des Handelns, ſein müßte. Wenn alſo das Ich nicht Object einer Thathandlung, ſondern Subject ſein ſoll; wenn es nicht ſich reproduciren, d. h. ſich ſelbſt vorſtellen und in theoretiſcher Reflexion erkennen, ſondern wahrhaft ein Andres ſchaffen, vorwärts ins Weite ſtreben, nicht den frühern Weg noch einmal durchmeſſen will; ſo iſt eben zu ſehen, wie es dies vermöge, und welche Stellung es dadurch bekomme. Sahen wir dabei blos auf den Willen, die Thätigkeit oder Fähigkeit des Ich, als eine Kraft, ein Unbeſtimmtes, Unvollkommnes, ſo mußten wir ſagen, dieſelbe ſei ein ganz Paſſives, bloße Kraft, Nichts weiter noch, und der Zweck komme an ſie, wie oben der Gegenſtand an die Urkraft, als Ziel, Richtſchnur, feſſelnde Form des Strebens. So war das Ich nur leidend, für den bemeiſternden und begeiſternden Gegenſtand ſeines Strebens offen und empfänglich, Nichts als dies, ganz hingegeben an ſeinen Zweck in Leidenſchaft und Begeiſterung. Aber ſo geht uns das Ich verloren, die unmittelbare Daſeinsweiſe nämlich, in oder aus welcher doch erſt dieſe Willensrichtung entſtand; dieſe iſt nicht Wille des Ich, dieſes oder jenes Subjects, ſondern nur Streben nach dieſem Zwecke, dieſem Objecte, und durch Letzteres allein, nicht durch die Subjectivität des Handelnden, wird ſie normirt und beſtimmt. Auch die gewöhnliche Meinung erkennt dies an, wenn ſie ſagt, das handelnde Subject, das Ich, ſei außer ſich in der Leidenſchaft und Begeiſterung, entäußre ſich ſeiner Subjectivität und Ichheit und äußere ſo ſeine Thätigkeit. Aber was es mit dieſem Außerſichſein und Sichentäußern des Ich und der dadurch bedingten Aeußerung ſeines Willens für eine Bewandtniß habe, welcher tiefere Sinn dieſem Begriffe zu Grunde liege, bleibt dem gemeinen, oberflächlichen Denken verſchloſſen und mag nur dem ſcharf und unverwandt forſchenden Blicke ſich gemach enthüllen; in dem Verſtändniß aber dieſes Problems liegt der Aufſchluß des

Digitized by Google

ganzen Räthſels beſchloſſen. — Um nun zu erfahren, wie es das Ich mache, um außer ſich zu ſein, ſich zu entäußern, oder was es überhaupt ſagen wolle: das Ich iſt außer ſich, tritt aus ſich heraus, müßten wir vor allen Dingen wohl wiſſen, wie das Ich ſich verhalte vor dieſer Entäußerung, alſo ſo lange es bei ſich ſei und in ſich beharre. Wir müßten ſeinen gegenwärtigen, unmittelbaren, poſitiven Zuſtand kennen, um dann deſſen Negation, das über ihn hinaus, von ihm fortgehende Streben, die Leidenſchaft, den leidenſchaftlichen, paſſiven Willen als ſolchen anzuerkennen, zu wiſſen, daß dieſer Wille, dieſe leidenſchaftliche Bewegung eben aus jenem Ich komme, welches ſie zwar außer ſich gebracht, deſſen unmittelbaren und ruhigen Zuſtand ſie durchbrochen habe, auf welches ſie aber doch noch hindeute, eben als auf die Daſeinsform, aus der ſie gekommen, die ſie negirt habe. Wie werden wir nun zu einer ſolchen Erkenntniß von der unmittelbaren, gegenwärtigen Daſeinsweiſe, die wir Ich nennen, gelangen, oder was wird überhaupt eine ſolche leiſten müſſen? Eine Erklärung und Erkenntniß des Gegenwärtigen, unmittelbar Gegebnen haben wir nun oben, im theoretiſchen Theile, uns zu verſchaffen verſucht und auch zu beſitzen geglaubt, indem wir daſſelbe aus einem unendlichen Prinzipe ableiteten, von dieſem aus zu ihm fortgingen und es ſo als Abſchluß und Schranke, Object, eines Fluſſes des Werdens und Schaffens anſahen, der von jenem Prinzipe ausging. Als was erkannten wir es nun dort, von dem Prinzipe aus? Blos eben als eine Grenze, eine Beſtimmung, welche die unbeſtimmte Naturkraft annahm, annehmen mußte, weil ſie noch unbeſtimmt, in ſich richtungslos, daher für jede an ſie kommende Richtung empfänglich war. Das unmittelbar gegebene Daſein, dieſe beſtimmte Form des Seins war das active, das normirende Prinzip neben dem paſſiven, der bloßen Kraft, und erzeugte für dieſe die ſtrenge phyſiſche Nothwendigkeit des ſo und nicht anders ſich Geſtaltens, das Muß. Was aber gewinnen wir durch dieſe Erkenntniß für unſern gegenwärtigen Zweck? Dieſer war die Anerkennung des poſitiven, unmittelbaren Zuſtandes des Subjects zum Behufe der Betrachtung des Willens,

Digitized by Google

als einer in dieſer beſtimmten Seinsweiſe wurzelnden und dadurch von dem unbeſtimmten Streben der noch ganz formloſen Naturkraft ſich unterſcheidenden Thätigkeit oder Fähigkeit. Wäre der Wille in der That weiter Nichts, als eine unbeſtimmte Kraft und Bewegung, gleich der Naturkraft, mit dieſer identiſch, ſo wäre der Zweck ſeines Handelns für ihn ſo bindend und beſtimmend, wie für jene die gegebnen Daſeinsformen; er *müßte* das Object erſtreben, eben weil er Nichts wäre, als Streben nach dem Object, noch gar keine Beſtimmung, keinen Halt hätte, als der ihm von dort aus käme, daher auch nicht von dem Objecte zurücktreten und in ſich, ohne zu handeln, beharren könnte. Somit kommt Alles darauf an, aus dieſer Natürlichkeit und Unbeſtimmtheit ihn inſofern herauszureißen, als er zur Thätigkeit eines ſchon beſtimmten, ſeienden Subjects gemacht, dadurch aber über die Paſſivität und hiedurch bedingte Unſelbſtſtändigkeit, den phyſiſchen Zwang der Naturkraft, zur freien Selbſtſtändigkeit erhoben und verklärt wird. Der Wille ſoll eine von der einen gegebenen, beſtimmten Form, dem gegenwärtigen Zuſtande das Ich, aus und zu einer zweiten, gleichfalls gegebnen Form, dem Zwecke, fortgehende Bewegung ſein. Iſt nun die Bewegung an ſich, die bloße Kraft, ganz beſtimmungs- und richtungslos, ſo hat ſie doch hier ihren Halt einerſeits in dem gegenwärtigen Sein des Ich — als *meine Kraft, mein Wille, mein Gefühl*, — andrerſeits freilich auch in der gleichfalls unmittelbaren Seinsweiſe, wie ſie der Zweck oder das Object des Handelns bezeichnet, — als Streben nach *dieſem Zwecke, dieſem Objecte*. Dadurch iſt ihre Richtungsweiſe eine doppelte geworden aus der einfachen, welche wir oben an der Naturkraft wahrnehmen. Dieſe konnte nur das werden, was ihr das Gegenwärtige, das Object, vorſchrieb, nur in ihm kam ſie zum Beſtehn und zur Beſtimmung, und ſo *mußte* ſie nach ihm ſich richten, als in ſich ganz halt- und richtungslos. Hier dagegen ſoll der Wille ſchon eine Richtung oder Beſtimmung haben, noch ehe er auf den beſtimmten und beſtimmenden Zweck geht, und es ſoll die Möglichkeit gegeben ſein, in dieſer Beſtimmtheit zu verharren und dem

Digitized by Google

Zwange, welchen das Object auf ihn ausübt, um ihn seinerseits erst zu bestimmen, Widerstand zu leisten. Ich kann handeln, ich kann auch nicht handeln; im erstern Falle entlasse ich mein Gefühl, meinen Willen aus der Bestimmtheit meines gegenwärtigen Zustandes, gebe es dem andern anheim, welchen der Zweck bietet; im letztern verschließe ich meinen Willen in mich, schließe ihn gegen das äußere Object ab. Diese Wahl zwischen zwei Möglichkeiten, dieses Schweben des Willens zwischen zwei Zuständen, dem eignen und dem fremden, dem gegenwärtigen und einem andern, auch als gegenwärtig gedachten, macht dann das Wesen der vielbesprochnen menschlichen Freiheit aus, deren wir oben schon gedacht haben. In dieser Freiheit der Wahl soll die Würde des Menschen, als eines über die physische Nothwendigkeit, den Determinismus der Naturwesen erhabnen, eines wahren Subjects, einer Persönlichkeit beruhen; in ihr aber liegt auch der Grund der Unbegreiflichkeit dieser menschlichen Natur, des großen Räthsels unsres Daseins und Handelns, welches schon der gemeine Verstand fühlt, aber nicht begreift. Wenn es nun aber bei einem solchen Schwanken nicht bleiben, wenn die Wahl selbst zu einem Ausschlag kommen muß, so fragt es sich, wie ein solcher gegeben sei oder sein könne. Bei der physischen Nothwendigkeit war darüber kein Bedenken; die Naturkraft war richtungslos, also fiel sie der ersten besten Richtung oder Form anheim, die an sie gebracht wurde; hier dagegen ist der Wille bestimmt, er soll aber auch von Neuem bestimmt werden durch eine an ihn kommende Form. Soll ich handeln? soll ich nicht handeln? d. h. soll ich beharren als der ich bin, oder soll ich meinen jetzigen Zustand aufgeben und einen andern anstreben, der mir geboten wird? Die eine von beiden Bestimmungen muß auf den Willen einen Zwang ausüben; aber dieser Zwang ist nicht so unbedingt wie der physische, eben weil nicht eine ausschließliche Bestimmung vorhanden ist, sondern zwei, weil der Wille, der bestimmt wird, allemal als schon bestimmt erscheint und darum in seiner Unmittelbarkeit und gegenwärtigen Form sich wohl behaupten mag. Dieser bedingte, complicirtere Zwang, den die

eine Form über den Willen ausübt, nennt man dann wohl die moraliſche Nothwendigkeit, das Sollen, gegenüber dem Müſſen.

Um dieſen Unterſchied der bedingten von der unbedingten, der moraliſchen von der phyſiſchen Nothwendigkeit, des Sollens von dem Müſſen richtig zu erfaſſen, iſt unverbrüchlich das Eine feſtzuhalten und zu beachten, daß der Wille, an welchen dieſe Nothwendigkeit kommt, Wille eines Ich, Streben von einem ſchon beſtimmten, unmittelbaren Zuſtande aus ſein muß. Und dazu müſſen wir jetzt die Frage wiederholen: Was iſt für Anerkennung dieſes Verhältniſſes der Freiheit und moraliſchen Nöthigung geleiſtet durch die Betrachtung, welche uns den gegenwärtigen Zuſtand vom Prinzipe aus erkennen ließ als Grenze, Object einer Bewegung deſſelben? Iſt das Ich, als die beſtimmte Form eines Naturproceſſes, als deſſen Reſultat, ein ſolches Beſtimmtes, eine Perſönlichkeit oder Subjectivität, welche nun zum Ausgangspunkte einer neuen Bewegung dienen mag, ſo zwar, daß dieſe eben durch jenen ihren Ausgangspunkt ſich weſentlich unterſchiede von der frühern, bis zum Ich fortgehenden? Allein eben dieſe Erkenntniß, die einzig hier für uns fruchtbringend ſein könnte, wird uns gleichſam unter den Händen zunichte, ſobald wir den Standpunkt betrachten, den wir für Erlangung derſelben eingenommen haben. Welcher war dies, und wie erſcheint uns das Ich von ihm aus? Es war der Standpunkt des Naturprinzips, es war die natürliche Erklärung, durch welche wir das Ich zu erreichen hofften. Es erſchien hier als Object, d. h. lediglich als Beſtimmtheit, Grenze, Form, feſtes Daſein. Von dieſem Standpunkte aus war alſo zu einer neuen Bewegung in oder aus dieſem Ich nicht zu gelangen, die Bewegung hörte vielmehr in dem Ich, dem gegenwärtigen Zuſtande eben auf, ſetzte ab, wurde begrenzt. Sie konnte nicht weiter gehen als bis zu dem Gegenwärtigen, denn ſie war nur durch dies beſtimmt, normirt, damit aber auch bedingt und gebunden. Nun zeigt ſich dennoch in dieſem Gegenwärtigen ſelbſt wieder eine Bewegung, ein Streben, und für dies Streben eine neue Beſtimmung, — im Zwecke — alſo ein

Digitized by Google

neues Ziel, eine neue Norm. Die Gegenwart hat ihre Zukunft vor ſich, nach der ſie ſtrebt, wie die Vergangenheit als Streben nach der Gegenwart erſchien. Wir haben eine doppelte Gegenwart und eine doppelte Vergangenheit; das Ich oder der jetzige unmittelbare Zuſtand iſt gegenwärtig; ſo iſt er Object, Beſtimmung und Grenze eines vergangnen Strebens, einer frühern Naturbewegung, die nun eben als vergangen und durchlebt hinter ihm liegt; aber auch der Zweck iſt gegenwärtig, iſt unmittelbar, beſtimmt, normirt das Streben des Ich, dieſe neue Bewegung, ebenſo unmittelbar, wie das Ich die frühere. Das Ich ſoll Ausgangspunkt eines Strebens ſein, alſo Prinzip, Unbeſtimmtes, Unvollkommnes (bloßes Gefühl), aber eben dies war die Naturkraft; auch ſie war nur unendliche Möglichkeit oder Vermögen zu ſchaffen.

Wenn daher das Handeln ein Höheres bezeichnen ſollte, als das natürliche Werden, wenn man das Ich zum Abſchluß des Reichs der Natur und damit zugleich zum Ausgangspunkt des Reichs der geiſtigen Erſcheinungen machen wollte, ſo iſt doch bei dieſer Betrachtungsweiſe der gewöhnlichen Meinung durchaus noch nicht abzuſehen, wie dies erreicht ſei oder je erreicht werden könne. Vielmehr gehen hier beiderlei Bewegungen nebeneinander her oder fallen vielmehr zuſammen. Wie die Naturkraft ſich richtet nach einem ihr gegebnen Ziele und dies, die Daſeinsform, reconſtruirt, ſo richtet die Willenskraft ſich gleichfalls nach der im Zwecke ihr gebotnen, geſetzten Norm, nach ihrem Geſetze, Gebote, Vorbilde, um dem nachzuahmen, es zu realiſiren, zu verwirklichen. Dieſe Norm des Zweckes iſt da, gegenwärtig, unmittelbar gegeben, wie dort die Seinsformen; wodurch nun ſoll das Verwirklichen oder Realiſiren derſelben ſich von dem Schaffen des Naturprinzips nach der vorgezeichneten Norm, von dem Reconſtruiren oder Reproduciren des erfahrungsmäßig Daſeienden ſcheiden laſſen? Wohl! der Zuſtand, den ich mir als Object meines Handelns, als Zweck ſetze, iſt in dieſem Setzen mir unmittelbar gegenwärtig, irgendwo her gegeben und von mir aufgenommen, ſonſt könnte er gar nicht mein Streben beſtimmen und begrenzen;

Digitized by Google

aber er iſt doch auch wieder nicht da, für mich wenigſtens oder an mir; ich will ihn eben erſt erreichen, mich auch hinein verſetzen, nachdem er allgemein, für andre Subjecte etwa oder in der Vorſtellung, als dem Allgemeinen, ſchon vorhanden iſt. Er iſt alſo da und doch auch nicht da; mein Ich hat ihn ſchon unmittelbar, aber es will ihn doch erſt erreichen; wir haben das Geſetz, aber wir müſſen es erſt erfüllen; wir haben Beiſpiele, Vorbilder, aber wir müſſen ſie erſt erreichen, nachahmen, nachbilden; die Objecte unſres Strebens ſind da, vorhanden, aber noch nicht für uns, noch nicht unſer. Aber was heißt doch endlich dies unſer, dies wir oder dies ich? Wie ſind wir zu dieſen Begriffen gekommen, und was können ſie, der einmal angenommenen Betrachtungsweiſe nach, wie ſie die der gewöhnlichen Meinung iſt, für uns bedeuten? Wiederholt muß verſichert werden, daß wir von dieſem ſogenannten Ich oder Wir, dieſem Subject Nichts, gar Nichts vor der Hand wiſſen, als daß es unmittelbar gegeben ſei als eine beſtimmte Daſeinsform, daß es ſo Object oder Grenze ſei für einen Proceß des Naturwerdens. Wenn alſo jetzt ein zweites Unmittelbares auftritt, ein neues Object, ein andrer, auch gegenwärtiger Zuſtand, wohl! ſo wird dieſer uns für das rechte Unmittelbare gelten müſſen, und wir können ihn etwa auch ein Ich, ein Subject nennen und als Ziel des Naturlaufs anſehen; das frühere Ich, das zuerſt für ein wahrhaft Letztes und Unmittelbarſtes Gehaltene kommt dabei ganz außer dem Spiele; nicht ich bin mehr, d. h. der Zuſtand, den ich früher den meinen nannte und als ſolchen behauptete, ſondern das Object iſt, d. h. ein andrer Zuſtand, der nun als das rechte Subject daſteht, in welchen ich meine Ichheit verlege, welchen ich nun als das wahre Ich anſehe. So iſt es alſo immer doch nur ein Ueberſpringen von dem einen Zuſtand in den andern, wobei jener verloren geht, indem er untergeht in der aus ihm hervorbrechenden unendlichen Bewegung, dem Gefühle, ſich gänzlich entäußert und verſchwindet, damit dieſe Bewegung nun zu einem andern Zuſtande fortgehen, in dieſem erſt wieder ihr Gnüge und Beſtehn finden könne.

Digitized by Google

Aber ſo bleibt Alles unvermittelt und unbegriffen; nicht die Natur und das Weſen des Ich, als eines Subjects, haben wir erfaßt, nur der rohen Naturkraft ſind wir wieder anheimgefallen. Dieſe zerbricht die gegenwärtige Form des Ich, die ihr früher für die vollendete, für die letzte Grenze ihres Schaffens galt, und geht auf eine neue, die ſich ihr darſtellt und ſie beſtimmt. Das Ich iſt Nichts in dieſem gewaltigen Strom des Werdens und Schaffens, der es überfluthet und verſchlingt; es fällt zurück in die Leerheit und Unbeſtimmtheit der Urkraft und duldet ſo den Zwang, den ein Object auf es übt; es iſt ganz paſſiv, nicht das feſte, beſtehende Ich, ſondern das vage, unbeſtimmte, reine Gefühl, von dem durchaus nicht zu begreifen iſt, warum es Gefühl gerade dieſes Ich heißen ſollte, da es von demſelben, von der feſten, ſelbſtgewiſſen Subjectivität Nichts an ſich trägt und es nur eine kahle Verſicherung iſt, daß eben ich der Urheber dieſes Gefühls ſei, während doch jede Beſtimmung und Richtung deſſelben eine mir fremde, eine Beſtimmung und Norm vom Object her iſt, ich ſelbſt aber nur leidend, nur hingegeben an das Object mich verhalte, alſo von meiner Ichheit, meiner Selbſtſtändigkeit geradezu gar Nichts bewahre. Dies iſt die unabweisbare Conſequenz eines jeden Handelns aus Leidenſchaft und Begeiſterung. Solches aber iſt alles Streben nach einem beſtimmten, unmittelbar gegebnen und ebenſo unmittelbar an- und aufgenommnen Zwecke oder Objecte, nicht minder das erhabenſte, enthuſiaſtiſche Streben nach dem Urbilde aller Vollkommenheit, dem höchſten Gut, als die niedrigſte Gier, die gemeine Regung des Triebes und der Begierde. Die Unmittelbarkeit des Objects zerſtört die Selbſtſtändigkeit des handelnden Subjects; dies wird zurückgeſetzt in eine Vergangenheit, die es längſt überwunden zu haben ſchien, in das bloße Naturleben nämlich, und hat aus dieſem erſt wieder ſich zu dem nunmehr für gegenwärtig Geltenden, zu dem unmittelbaren Objecte herauszuarbeiten. Dabei aber kommen wir immer nicht von der Stelle, nicht wahrhaft über die Gegenwart hinaus und zu einer Zukunft; denn was wir jetzt als eine ſolche vor uns zu haben und zu erſtreben ſchienen, eben

Digitized by Google

die mancherlei Zwecke, das mußten wir, um als ſolche es zu erfaſſen, um daran eine Norm für unſer Handeln zu haben, ſogleich in die Gegenwart verſetzen, während im gleichen Augenblick das Streben, was zuerſt uns als ein vom Gegenwärtigen aus und über die Gegenwart fortgehendes erſchienen war, zu einem Streben aus der Vergangenheit heraus, der Gegenwart zu, herabgeſetzt wurde. Und ſo gebiert ſich dieſe Gegenwart nur immer von Neuem und die Natur in ihrer wiederkäuenden Bewegung kommt nie über den feſtgeſchloſſnen Kreis hinaus; die ſtarre, phyſiſche Nothwendigkeit herrſcht über Alles und ſo auch über die Thaten des einzelnen Subjects, und die ſogenannte Freiheit iſt nur ein Name, der nicht zur Wahrheit wird, weil das Ich auf keine Weiſe ſeine Selbſtſtändigkeit und Subjectivität behaupten, ſondern nur bald als Object, bald als bloßes, vages Gefühl eines weitern Objects auftreten kann, ohne daß erklärt würde, woher dieſe ſeine Doppelgeſtalt oder welches das Band, das dieſe beiden Seiten ſeines Seins zuſammenhält und vermittelt. —

Um das Verſtändniß über dieſen ganzen Abſchnitt, deſſen klare und begriffsmäßige Erfaſſung wohl kaum von der erſten und nächſten Betrachtung zu erwarten iſt, wenigſtens nach Möglichkeit zu erleichtern, ſollen hier zum Schluſſe noch einmal die einzelnen Elemente dieſer ganzen Betrachtungsweiſe, wie ſie die praktiſche Philoſophie gewöhnlich aufſtellt, ſcharf und beſtimmt vor Augen gelegt werden. Ausgangspunkt für dieſelbe ſollte ſein ein Gegenwärtiges, eben Vorhandnes, irgend ein Ding oder eine Seinsweiſe, was gerade da iſt und beſteht. So ließ ſich dies von einem jeden der vorhandnen Dinge ſagen, und jedes konnte zum Ausgangspunkte des Strebens gemacht werden, das wir eben betrachten wollten. Man ſtoße ſich daher nicht an den Ausdruck Ich oder Perſon, den wir vorzugsweiſe brauchten, indem wir die Art von Wirkungen oder Bewegungen zunächſt ins Auge faßten, welche uns am Meiſten am Herzen liegen und darum billig der erſte Gegenſtand unſrer Beobachtung ſind, die menſchlichen Handlungen. Unverfänglicher iſt wohl der allgemeinere Begriff Subject; denn Sub-

ject einer Handlung oder Veränderung nennen wir jedes Sein, in welchem dieſe anhebt, von dem ſie ausgeht. Alſo ein Subject hatten wir, ein beſtimmtes Daſein, in dem ſich aber ein Streben, ein Trieb oder ein Bedürfniß kund that, über dieſe ſeine Beſtimmtheit hinauszugehen. Noch wußten wir nur dies; das Streben jenes Dinges war noch ganz negativ; wir mochten es eben nur Bedürfniß, Unruhe, in höherer Potenz etwa Unzufriedenheit, nennen. Was aus dem Dinge mit dieſer ſeiner Unzufriedenheit und Unruhe werden, ob es ſich ſelbſt zerſtören oder verwandeln werde, vermochten wir ſelbſt noch nicht zu ahnen. Aber ebenſobald fand dieſes Hinausſtreben über das Gegenwärtige ſeine Norm und ſein Ziel an einem Andern, welches es zum Gegenwärtigen erheben wollte. Das Subject fühlte kein Bedürfniß ſchlechthin, d. h. keinen Mangel, keine Unzureichendheit ſeines gegenwärtigen Zuſtandes, ſondern dies Gefühl ſchlug um in eine Vergleichung dieſes Zuſtandes mit einem andern, in ein Bedürfniß nach Etwas, nach dieſem zweiten Zuſtande nämlich. So bildete ſich die Zweckvorſtellung, die Idee oder das Ideal eines Gutes oder Glücks. — Dadurch aber war die anfängliche Betrachtung — das Ergebniß unmittelbarer, einfachnatürlicher Beobachtung — von Grund aus alterirt, es trat eine gänzlich neue, weſentlich entgegengeſetzte ein; das Subject war nicht mehr Subject eines Strebens, einer blos negativen Bewegung von ihm weg, es ward nun Subject eines Strebens nach einem Objecte, ſeinem Zwecke. Da wir das Subject als das Gegenwärtige, gerade da und vorhanden Seiende erfaßt hatten, ſo mußte nothwendig dies Zweite, wonach es zu ſtreben ſchien, dies ſein Object, ſein Zweck, als ein erſt Zukünftiges, noch nicht unmittelbar in und mit dieſem gegenwärtigen Zuſtande des Subjects Gegebenes angeſehen werden. Die ganze Schwierigkeit der Betrachtung concentrirte ſich ſomit in der Frage: Wie haben wir uns den Zweck zu denken, als das dem handelnden Subjecte Zukünftige, welches eben deſſen Handeln beſtimmt? Wie iſt das Object des Handelns und wie wird das Subject dies Object? Um uns nun Etwas denkend, betrachtend, nach ſeinem Sein und der Art deſſelben

Digitized by Google

deutlich zu machen, vergegenwärtigen wir es uns: was wir als ſeiend irgendwo und irgendwie denken, müſſen wir durchaus als gegenwärtig denken. So iſt es uns unmittelbar, ſo iſt es gegeben und mag nun von uns wahr- oder angenommen, angeeignet oder betrachtet werden. Der Zweck alſo, ſoll er für ſeiend gelten und nach ſeinem Sein erfaßt werden, wird als gegenwärtig angeſehen, vergegenwärtigt werden müſſen. Dieſe Verkehrung eines Zukünftigen in ein Gegenwärtiges wird uns weniger befremdend erſcheinen, wenn wir uns des ähnlichen Verfahrens erinnern, nach welchem im theoretiſchen Theile ein vergangener Zuſtand zu einem gegenwärtigen erhoben und von ihm aus erſt zu einem ihm zukünftigen, aus ihm kommenden, fortgegangen wurde, ſo daß wir dort zwei Gegenwärtige oder Unmittelbare hatten, die wir auch wohl ausdrücklich als das höhere und das niedre unterſchieden. Ganz auf gleiche Weiſe nun bekommen wir auch hier zweierlei Unmittelbares, zwei Zuſtände, welche beide wir genöthigt ſind für gegenwärtig und beſtehend anzuerkennen. Betrachte ich das Subject als gegenwärtig, als beſtehend in ſeinem poſitiven Daſein, ſo muß ich den Zweck in die Zukunft hinausſetzen und die Beſtimmtheit des gegenwärtigen Seins von ihm verneinen; er iſt noch nicht wirklich da, er iſt nur möglich; er wird ſein; das Subject wird zu ihm, verwirklicht, erreicht ihn erſt; es kommt zu ihm und er zum Subjecte; — er iſt ein Zukünftiges. Aber ſchon in dieſer Beziehung auf ihn hin, in dieſem Streben des Subjects nach ihm — ihn zu erreichen — iſt es unmöglich, die Vorſtellung von einer Unmittelbarkeit und Gegenwart deſſelben abzuhalten. Denn wie ſollte das Subject ſein Streben auf ihn hinrichten können, wenn er nicht, eben als Ziel einer ſolchen Richtung, gegeben wäre und unmittelbar uns vorſchwebte? Wenn er alſo dem handelnden Subjecte zukünftig iſt, ſofern daſſelbe in ſeinen gegenwärtigen Zuſtande iſt und beharrt, und nun erſt jenem zuſtrebt, zu ihm wird; ſo iſt er doch ebenſoſehr auch ſchon gegenwärtig, ſofern eben das Streben des Subjects ein Streben nach ihm iſt, alſo durch ihn als ſein Ziel beſtimmt und geregelt wird. Dieſe Zweideutigkeit des Zwecks

aber, als eines zugleich zukünftigen und doch auch gegenwärtigen, eines noch nicht seienden und doch ebensosehr unmittelbar seienden und gegebnen, trifft begreiflichermaßen in gleicher Weise auch das Subject selbst, welches nach einem solchen Zwecke strebt. Galt dies Anfangs schlechthin für ein Gegenwärtiges, Daseiendes, so wird es ebensobald zu einem Vergangnen, wenn wir bedenken, daß es nach einem Zustande strebt, den wir als den gegenwärtigen betrachten mußten. Wir können es nicht mehr als ein Sein betrachten, sondern als ein Nichtsein, was erst zu einem Sein kommen soll durch Erreichung des Zweckes, als ein noch ganz Nichtiges, Leeres, Bestimmungsloses, darum Reines und Passives. Daraus ergaben sich dann alle die Beziehungen des handelnden Subjects zu seinem Objecte, welche ganz den Charakter des früher betrachteten Verhältnisses des Prinzips zu seiner normirenden Form repräsentirten und das Subject der Veränderung oder Handlung mit dem Prinzip alles Werdens, das Object jener mit dem Object dieser und somit überhaupt jedes Thun, Handeln, Streben nach einem Zwecke mit dem allgemeinen Werden und Entstehen bestimmter Dinge zu identificiren schienen. Diese Unsicherheit aber, dies Schwankende in der Vorstellung oder dem Begriffe des Subjects einer Handlung in seiner Beziehung auf ein Object, dies Schweben der Handlung selbst inmitten dieser Beiden, als ihrer Ziel- oder Anknüpfepunkte, da sie bald als ausgehend vom Subject, als dem Gegenwärtigen, bald als fortgehend zu dem Object, als dem nunmehr Gegenwärtigen, sonach bald durch jenes, bald durch dieses getragen und bestimmt erschien, ließ es zu keiner wahrhaft unmittelbaren und vollständigen Erkenntniß des Einen oder des Andern kommen. Wollten wir diese vom Zwecke aus gewinnen, so ging uns das Ich verloren, denn es wurde zurückgesetzt zu einem bloßen Vermögen, einem Negativen, Unbestimmten; wo blieb dann die Unmittelbarkeit des Subjects, des gegenwärtigen Daseinszustandes? Faßten wir das Subject ins Auge, als den Träger der Handlung, wie kam an dieses das Object? was konnte dies sein, wenn es nicht auch schon gegenwärtig gegeben, unmittelbar

Digitized by Google

ſein durfte? Als Zuſtand mußte es daſein, vorhandenſein, aber dann war es ganz dem Subjecte gleich, nicht Zweck mehr des Handelns, ſondern ein beſtehender Zuſtand des Handelnden ſelbſt.

So ſind es denn immer wieder die zweierlei Arten des Unmittelbaren oder Gegenwärtigen und Gegebnen, deren Unvereinbarkeit bei der unumgänglichen Nothwendigkeit einer Beziehung zwiſchen Beiden das Räthſel des ganzen Seins und Geſchehens und den Scrupel der geſammten Betrachtung dieſes Seins ausmacht. Gelingt es uns nicht, über ſie ins Reine zu kommen, und das rechte Unmittelbare aus ihnen herauszufinden, von dieſem aus aber dem andern ſeine ihm zukommende Stellung anzuweiſen; können wir nicht dermaßen uns in die Gegenwart ſtellen, daß von ihr aus uns recht und ächt die Vergangenheit als Vergangenheit, die Zukunft als Zukunft erſcheint, nicht aber Beide in die Gegenwart ſelbſt herüberſchweifen und dieſer den Platz ſtreitig machen, daß wir von dort aus rückwärts in jene, vorwärts in dieſe blicken können, ohne dazu erſt aus der Gegenwart heraus auf einen ihr durchaus fernliegenden Standpunkt uns begeben zu müſſen, wo dann Alles wieder nur als zukünftig vor uns ausgebreitet liegt, — können wir dies nicht; ſo werden wir auch nie aus der Verkehrtheit und Willkühr einer Betrachtungsweiſe herauskommen, welche das Nächſte zum Fernſten, das Fernſte zum Nächſten macht, die Tiefen und Riſſe des Lebens nur dadurch ausfüllt, daß ſie, anſcheinend freilich mit glücklicher Leichtigkeit und Gewandtheit, herüber und hinüber voltigirt und ſo Alles im Sprunge erreicht, dabei aber den Weg, der ſtetig und ſicher von dem Einen zum Andern führt, unbeachtet läßt und nicht nachzuweiſen vermag.

Daß wir bisher ein ſolches wahrhaft Unmittelbares und Gegenwärtiges rein nach ſeinem Daſein und Beſtehn nicht zu erfaſſen vermochten, mag leicht ſeinen Grund darin haben, daß wir daſſelbe niemals nach der Ruhe des gegenwärtigen Seins, ſondern als den Angelpunkt einer Bewegung oder einer Reihe von Bewegungen in Betracht zogen. Zuerſt, um zu erkennen was es ſei, machten wir es zu einem Gewordenen und ſuchten

Digitized by Google

im Fluſſe dieſes Werdens ſeine Form und Geſtaltung von Grund aus zu begreifen; nicht wie es war, ſondern wie es geworden war, den Stoff und die Art ſeiner Bildung und Erzeugung faßten wir da ins Auge, und ſo hatte es ſeine nothwendige Beziehung zu einem Prinzipe oder Urgrunde und ſollte nach dieſem begriffen, alſo durch ihn vermittelt werden, wodurch natürlich ſeine gegenwärtige Unmittelbarkeit verloren ging. Nicht beſſer ward dieſe gewahrt, wo es ſich darum handelte, das Gegenwärtige nach ſeinen Wirkungen und Zwecken, nach ſeiner Beſtimmung und Weiterbildung darzuſtellen. Hier vollends ging das ruhige Sein deſſelben unter in der unruhigen Bewegung des Strebens; ſeine Unmittelbarkeit ward aufgeopfert für die Unmittelbarkeit des Zwecks.

Nicht alſo, wie das Ding, das Gegenwärtige, wird oder geworden iſt, auch nicht, wie es ſeinerſeits wieder wirkt, ſich verändert, ein Andres wird, werden wir betrachten müſſen, um daſſelbe in ſeiner vollen, wahren Unmittelbarkeit zu begreifen, ſondern eben nur dies ſein gegenwärtiges Sein, die Art und Weiſe, wie es gegenwärtig, unmittelbar, ſchlechthin gegeben iſt. Und ſo treten wir denn auch aus der praktiſchen Philoſophie wieder heraus, wie oben aus der theoretiſchen, nicht weil wir mit der einen oder der andern fertig ſind, abgeſchloſſen haben, ſondern weil keine von beiden auf ihrem Felde uns in der Löſung unſres Problems weiter zu führen vermag, wir daher uns genöthigt finden, den Schlüſſel des Räthſels in einer andern Sphäre der Forſchung zu ſuchen, um mit ihm dann erſt wieder zur richtigern Erfaſſung auch jener beiden Erkenntnißweiſen zurückzukehren.

Digitized by Google

Drittes Buch.

Die erkenntnißtheoretiſche Philoſophie.

Wir beabſichtigen alſo jetzt das Gegebne in ſeiner ganzen, reinen Unmittelbarkeit und Gegenwart zu erfaſſen, wie es eben iſt und da iſt. Durch dies Vorhaben treten wir nun allerdings in directen Widerſpruch mit dem frühern Beginnen, dies Unmittelbare vielmehr als ſolches ferner nicht anzuſehen, ſondern es erſt zu erklären und ſo auf einem Umweg, vermittelt durch ein Andres, zu erkennen. Jenes Beginnen aber erſchien dort als gerechtfertigt, geboten ſogar durch das natürliche Bedürfniß des Denkens, durch den Trieb des Philoſophirens, der eben für die Erkenntniß ein Fortgehen über das ſchlechthin Gegebne, Angewöhnte und Geglaubte foderte und nur dadurch über dieſes Meiſter zu werden hoffte, daß er ſich außerhalb deſſelben und über es ſtellte. Wenn wir daher jetzt dennoch auf eben jenes Unmittelbare zurückkommen und nur in der unmittelbaren Erfaſſung deſſelben für unſer Wiſſen Heil erſehen, ſo iſt wohl zu erwägen, in welchem Sinne wir dies meinen, und inwiefern wir jetzt von einer ſolchen unmittelbaren Erkenntniß Etwas erwarten dürfen, was vorher nur die vermittelte, nur die ins Unendliche, auf den Urgrund gehende Bewegung des Denkens zu verſprechen ſchien. Recht beſehen iſt es nur die Noth, die uns zu einer ſolchen Maßregel treibt. Weil weder die Erklärung des Beſtehenden aus einem Grunde noch auch die Darlegung ſeines Wirkens und Weiterſtrebens von Statten ging ohne eine vorhergehende Erkenntniß dieſes Beſtehenden ſelbſt in ſeiner ganzen Unmittelbarkeit und Gegenwart, ſo fanden wir

Digitized by Google

uns von jener doppelten Betrachtungsweiſe der Dinge hingetrieben auf die einfache Erfaſſung ihres unmittelbaren Seins. Wie wäre es auch nur denkbar, daß eine Erkenntniß ſich gewinnen ließe durch bloße Vermittlung, Beziehung auf ein Andres, wenn nicht dies Andre wenigſtens unmittelbar wäre? Dies Andre nun, der Grund, war wohl unmittelbar anzuerkennen als Bewegung, richtungsloſe Kraft, aber das eigentlich Begründende des gegenwärtigen Seins war nicht unmittelbar in und mit ihm gegeben, ſondern kam ihm erſt zu, wurde in ihn aufgenommen, mußte da ſein, um ihn zu beſtimmen. Die Gegenwart allein war das wahre Erkenntnißmoment, nicht die Vergangenheit. Aber auch das Zweckhandeln ward nicht erklärt durch die bloße Bewegung, den Willen oder das Vermögen zu handeln, ſondern der gegenwärtige Zweck war es, der in ſeiner Unmittelbarkeit jenes beſtimmte und ſo ein Wiſſen darum erzeugte. Vergebens bemühten wir uns, aus Vergangenheit und Zukunft, aus Gewordenſein und Werden ein Gegenwärtiges, als das gewordene Werdende und Wirkende, zuſammenzuſetzen; wir müſſen es verſuchen, uns gleich in die Gegenwart ſelbſt hineinzuſtellen, denn nur von ihr aus iſt ja Vergangenheit und Zukunft zu meſſen und zu überſchauen.

Nicht alſo ein willkührlicher Beſchluß iſt es, wenn wir jetzt, mit Aufgebung der Vermittlung, des Weitergehens, zunächſt ein Unmittelbares erfaſſen wollen, auch nicht ein Rückfall in die Trägheit der gewöhnlichen Meinung; denn wir haben jenes Streben über dieſe hinaus weder vergeſſen noch aufgegeben: wir ſind vielmehr geſonnen, daſſelbe alſogleich wieder aufzunehmen, ſobald wir uns nur erſt in der unmittelbaren Gegenwart feſten Fuß verſchafft haben; wir hoffen ſogar, dann mit um ſo größerer Sicherheit und Klarheit dieſen Fortgang zu andern, ferner gelegenen Punkten des Seins gewinnen und feſthalten zu können. Nicht die Ueberzeugung haben wir aufgegeben, daß es eines Standpunktes bedürfe, von dem aus wir das geſammte All der Dinge überſchauen und erkennen, nur die Anſicht von dieſem Standpunkte ſelbſt haben wir gewechſelt. Wenn wir vorher ihn vor allen Dingen, in der Oede und Leere des

Nichts zu finden glaubten, aus dem dieſe erſt hervorgegangen; ſo haben wir nun eingeſehen, daß ein ſolcher durchaus für unſern Zweck nicht taugt, weil er gar kein Standpunkt iſt, d. h. kein feſter Punkt, auf dem wir ſtehen könnten, ſondern nur ein Wogen und Wallen, das uns eben nicht zum Stehen kommen läßt, ſondern fort und vorwärts treibt einem wahrhaft Stehenden, Beſtehenden zu, in welchem wir erſt zur Ruhe gelangen. Wie ſollten wir es alſo nicht vorziehen, ſogleich vom Anfange auf dieſem feſten Boden ſtehen zu bleiben, ſtatt uns erſt in das unendliche Meer der Bewegung, des Werdens hinauszuwerfen, deſſen Wogen uns doch immer und immer wieder an dies feſte Land zurückſchleudern, von dem wir umſonſt uns zu entfernen mühen. Vielleicht daß wir, von dieſem Bord aus langſam und ſtetig fortrückend, dem Meere ſelbſt immer mehr Land abzugewinnen und den feſten Boden, auf dem wir fußen, immer weiter hinauszurücken vermögen, ſtatt daß, wenn wir kopfüber uns in das bewegte Element ſtürzen, wir halt- und bodenlos von dieſem fortgeriſſen und auf gut Glück an irgend ein Geſtade getrieben werden.

Zunächſt freilich gewinnt unſre Unterſuchung das Anſehen, als ginge ſie zu den Anfängen alles Denkens, zu jener Unbefangenheit und Harmloſigkeit der bloßen Betrachtung, des Aufnehmens und Erfahrens der Dinge zurück, welche noch von einem Zweifel an ihrer Unmittelbarkeit, von einem Streben nach Erklärung Nichts zu wiſſen ſchien. Vor der Hand iſt auch gar nicht die Abſicht, über dieſen Standpunkt hinauszugehen, ihn etwa gegen einen andern, vermeintlich höheren zu vertauſchen; wir ſehen die Erfahrung hier nicht an als das bloße **Posterius** eines **Prius**, das bloße Abgeleitete, zu dem wir ſeinen nothwendigen Grund ſuchen müßten; wir bleiben vorerſt noch bei der Erfahrung und Wahrnehmung ſelbſt ſtehen, um in dieſer recht feſten Fuß zu gewinnen, ſie uns recht unmittelbar und vollſtändig vors Auge zu bringen. Damit allerdings, ſcheint es, werden wir bald zu Stande ſein, und es bedarf dazu ſolch' großer Anſtalten und Proclamationen nicht; denn das Unmittelbare lernten wir früher ſchon als ein ſolches kennen, was uns

Digitized by Google

ohne Weiteres, ohne Mühe und Reflexion zukommt und von selbst zufällt, mit dem wir ganz Eins sind, ohne außer oder über ihm zu stehen. Es ist daher zu befürchten, daß, indem wir von einem Erkennen nnd Festhaltenwollen desselben sprechen, wir schon nicht mehr bei jener unbefangenen Ansicht und Wahrnehmung bleiben, sondern über die Unmittelbarkeit hinaus und zu einer Reflexion über dieselbe gekommen sind. Und diese Befürchtung ist in der That gegründet, und jene Erfahrung selbst, jenes scheinbar ganz unmittelbare Erfassen eines Gegenwärtigen ist nicht zweifellos, sondern enthält in sich schon eine Vermittlung und Beziehung, einen Fortgang von dem Einen zum Andern, eine Reflexion von dem Einen auf das Andere. — Nicht also dies wird unser erstes Geschäft sein dürfen, von dem Unmittelbaren zu einem Weitern uns zu erheben, sondern wir werden allererst die wahre und ächte Unmittelbarkeit aus der nur scheinbaren herauszufinden haben, welche sich in der unbefangenen Erfahrung als solche uns aufdringt, in Wahrheit aber schon Beziehungen und Verhältnisse in sich birgt, die zu Scrupeln Veranlassung geben und die vollständige Ruhe und Einheit des unmittelbaren, sich selbst ganz und allein gegenwärtigen Seins stören.

Versuchen wir es nun, dies unmittelbare und gegenwärtige Sein uns wieder in seiner ganzen Naivität und Unbefangenheit vor Augen zu stellen, so finden wir darin allerdings zunächst eine Beziehung oder einen Zweifel insofern nicht, als wir uns eben dabei noch gar Nichts weiter denken, als wir nicht erkennen, sondern nur annehmen und das Angenommene und Erlernte nachsprechen und wiederholen. So macht es das Kind, wenn es die ihm vorgesagten Worte wiedergiebt und dadurch etwa eine Menge von Gegenstände im Kreise herum bezeichnet, ohne an ein Wie? oder Warum? dabei zu denken, nur wie ihm einer nach und neben dem andern gezeigt und vorgehalten wird. Dies Unmittelbar- und Gegenwärtigsein der Dinge und ihrer Bezeichnuugen ist nun aber von der Seite höchst unvollkommen, daß dabei noch keine Anerkenntniß, darum auch keine Sicherheit dieser Unmittelbarkeit Statt findet. Wie mir die

Digitized by Google

Gegenſtände einzeln nach ihren Benennungen vorgeſagt und darauf hingewieſen wird, ſo ſpreche ich ſie wohl aus; aber durch dies Ausſprechen und Hinweiſen kommen ſie nur nicht zum Beſtehen; im nächſten Augenblicke bezeichne ich eben ſo gut einen andern Gegenſtand, und jener iſt dabei ganz verſchwunden, vergangen, nicht mehr unmittelbar, überhaupt nicht mehr da. Kommt er wieder, wie weiß ich, daß es derſelbe Gegenſtand iſt? er iſt mir vielmehr ein neues Unmittelbares, und ſo könnte ich wohl dieſelbe Bezeichnung fortwährend wiederholen, ohne daß ſie dadurch zu einem feſten Beſtehen käme, ihre Unmittelbarkeit mehr von mir anerkannt würde. Das erſte Mal, wo ich unterließe, ſie auszuſprechen, wäre ſie auch ſammt ihrer ſcheinbaren Unmittelbarkeit dahin. Auch daß mehrere Dinge mir auf dieſe Weiſe als gegenwärtig mit dem Schein der Unmittelbarkeit zukommen, muß mich ſtutzig machen, beſonders wenn ich mich noch der früheren Erörterungen erinnere, wie unverträglich allezeit zwei Gegenwärtige gegen einander waren, wie ſie ſich die Gegenwart und Unmittelbarkeit unabläſſig ſtreitig machten. Und ſo würden wir dieſe Unmittelbarkeit der einzelnen Dinge nur dadurch behaupten können, daß wir ſie völlig vereinzelt, punctuell gleichſam, auffaßten; von einer Rückerinnerung bei dem einen Gegenſtande an einen andern, vollends von einer Beziehung oder Vergleichung beider, etwa gar von einer Reihe der wahrgenommenen Gegenſtände könnte und dürfte nicht im Entfernteſten die Rede ſein. Wie Etwas gerade da iſt, ſo iſt es da; ich vermag es aber ſo wenig feſtzuhalten, als herbeizuführen; die Auffaſſung trägt hier den vollen Charakter durchgängiger Zufälligkeit, wie wir dies auch früher ſchon angedeutet haben. Aber ſo würden wir eigentlich nur Eins wahrnehmen können, denn wie wüßten wir doch von einer Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit der Dinge? Wenn ich Baum ausſpreche und darauf Stein, wie weiß ich, daß Baum ein Andres als Stein, daß es nicht eine und dieſelbe Wahrnehmung und Bezeichnung iſt dort und hier? Und dies dort und hier ſelbſt, wie ſcheiden und behaupten ſie ſich als zweierlei Zuſtände oder Standpunkte der Auffaſſung? Spricht

Digitized by Google

ſich nicht in ihnen ſchon unverholen ein Gegenſatz aus und eine Beziehung von Gegenwart und Vergangenheit, von einem Unmittelbaren und einem von dieſem Unmittelbaren aus erſt Gemeſſenen, alſo Vermittelten?

Iſt es nun hiernach unmöglich, bei der bloßen Zufälligkeit und Einzelheit der Unmittelbarkeit ſtehen zu bleiben, drängt ſich vielmehr eine Beziehung, eine Verſchiedenheit, Gegenſätze und Verhältniſſe, unwillkührlich ein, ſo wird es dringend nöthig, eine Anerkennung und Sicherheit dieſer Unmittelbarkeit zu gewinnen, dadurch ſie feſtzubannen, ſie zum Beſtehen und wahren Sein und Daſein zu bringen. Denn ein ſolches eben können wir von jenen zufälligen Bezeichnungen noch nicht ausſagen. Ich kann zwar wohl ausſprechen: Baum, Stein, Menſch — aber, um zu ſagen: der Baum, Stein, Menſch iſt, iſt da, iſt gegenwärtig, bedarf es ſchon eines Mehrern, als in der bloßen, unmittelbaren Bezeichnung liegt. Dieſe traf nur das Zufällige, was eben kam und ging, ohne Beſtehen und Beharren, gleichſam nur erſcheinend und wieder vergehend. Dadurch, daß die Bezeichnung eben nicht Mehr war, als dieſe Erſcheinung, dies Wechſelnde, Zufällige, war ſie ganz unverfänglich, in ihrem Bereich ſicher, unmittelbar. Ob das, was ſie bezeichnete, ſei oder nicht ſei, entſtanden ſei oder nicht, vergehen werde oder nicht, das wußte und beſagte ſie nicht, das ging ſie Nichts an; denn das war eben Mehr, als in ihrer Befugniß lag, das riß ſchon das Bezeichnete aus ſeiner Zufälligkeit heraus und ſetzte es in Beziehungen, Verhältniſſe, Gegenſätze. Sprach ſie das Wort Baum aus und es kam Jemandem bei, zu fragen, was ſie damit meine, ob etwas Beſtehendes oder Vergangenes oder Zukünftiges, ob dieſes oder jenes Andre dort; ſo hatte ſie auf dieſe und alle derlei Fragen immer nur die eine Antwort: Baum. Dieſe hohle Tautologie iſt das Einzige, wozu es die Unmittelbarkeit und Identität der Auffaſſung und Bezeichnung bringt. Sie kommt nicht hinaus über die Erſcheinung, nicht hin zum wahren Sein und Daſein. Dahin iſt alſo auch die frühere Angabe zu berichtigen, wonach es das Anſehen hatte, als wäre es das Daſein

der Dinge, was uns unmittelbar gegeben würde. Allerdings sind sie für uns da, sofern und so lange sie uns erscheinen; abzuhalten ist aber der Gedanke, als ob sie auch ohne dies, nicht blos in der Erscheinung und Bezeichnung, sondern auch außer dieser da wären, beständen und beharrten. Dies Beharren und Bestehen der Dinge sollte eben ein Mehr sein als deren bloße Erscheinung, sollte in und mit ihr noch nicht gegeben sein, wohl aber von ihr dringend gefodert und vorausgesetzt werden. Die Erscheinung vermag sich nicht zu halten, sie kommt aus der ewigen kahlen Identität ihrer Einheit nicht heraus zu einer Verschiedenheit, zu Beziehungen, und doch drängen sich diese auf unabweisbar und verschlingen die Erscheinung mitsammt ihrer Unmittelbarkeit.

So wäre also das Sein der Dinge ein solches, was nicht unmittelbar mit der Erscheinung gegeben, wohl aber von ihr mit Nothwendigkeit vorausgesetzt würde; es würde somit aus ihr und durch sie nachgewiesen oder bewiesen. Die Erscheinung deutet hin auf ein Sein, als ihren Grund, auf den sie sich stützen möge, sie ist ungenügend als Erscheinung, denn wir fühlen das Bedürfniß, über sie hinauszugehen, sie zu begründen. So führt uns unwillkührlich eine genauere Betrachtung der Unmittelbarkeit der Erscheinung auf ein Denken, was ganz dem früheren, in der theoretischen Philosophie aufgestellten, in der praktischen wiederholten, ähnlich sieht. Dort trieb uns auch das unmittelbare Sein der Dinge oder, wie wir jetzt sagen müssen, ihre unmittelbare Erscheinung fort zur Begründung dieser Seinsweise durch ein Höheres, ein Prinzip, was wir auch als eine höhere Unmittelbarkeit aufführten; nicht anders geht es uns jetzt, wo wir von der vereinzelten, ganz zufälligen Bezeichnung und Erscheinung der Dinge zu einem Grunde derselben, einem nothwendigen Sein fortzugehen uns genöthigt finden. Dies Aufnehmen einer frühern Betrachtungsweise wäre nun aber ganz gegen unsere Absicht, um so mehr, als die Unzureichendheit derselben uns eben erst aus dem theoretischen Theile durch den praktischen, in dem wir ihrer noch immer nicht ledig werden konnten, bis in diesen, der Auffassung der Dinge schlecht-

Digitized by Google

hin in ihrem nächſten, ruhigen Sein gewidmeten, erkenntnißtheoretiſchen Theil getrieben hat.

Eine wichtige Verſchiedenheit dieſer von jener ſcheint ſich indeß doch darin bemerkbar zu machen, daß dort für die geſammte Welt der Erſcheinungen ein einziges Prinzip geſucht wurde, aus dem ſie alle erklärt werden ſollten, hier dagegen nur jede einzelne Erſcheinung ihr Sein, als ihren Grund, vorausſetzt, ohne ſich um das Sein etwaiger anderer Erſcheinungen zu kümmern. Bei näherer Beleuchtung freilich verſchwindet auch dieſer Unterſchied wieder, wenn wir erwägen, daß auch dort das Prinzip unmöglich eines ſein konnte, daß vielmehr nach der Einſicht, daß zu dem paſſiven, rein unendlichen Prinzipe, der Materie, für Ableitung eines beſtimmten Dinges jedesmal dieſe Beſtimmtheit ſelbſt als normirendes oder Formprinzip treten müſſe, für jedes einzelne Ding ein beſonderes Formprinzip nothwendig war und wir unſere Befugniß ſchon überſchritten, wenn wir aus einem ſolchen beſtimmenden Ableitungsgrunde mehrere Dinge erklärten (vorgeblich, weil ſie zwiſchen dieſer Beſtimmtheit und der Unbeſtimmtheit der Materie mitten inne lagen), da doch von einer ſolchen Gradverſchiedenheit und dadurch bedingten allmähligen Entwicklung des Beſtimmten aus dem Unbeſtimmten wir gar Nichts wußten. So mußten wir der Conſequenz gemäß jede Erſcheinung aus der Materie durch ein ihr eigenthümliches Formprinzip einzeln ableiten, und nur jenes Unbeſtimmte der Materie eben mochte für alle gemeinſam gelten; womit freilich, da ſie nur ein ganz Negatives war, Wenig erreicht ſchien.

Hiermit alſo fällt das Unternehmen einer durchgreifenden und alle Einzelheit übergreifenden Erklärung aus einem höheren Unmittelbaren mit dieſem beſcheidenern einer Feſtſtellung des Nächſten, der einzelnen, für unmittelbar ſich gebenden Erſcheinung, fällt die theoretiſche oder ſpeculative mit der erkenntnißtheoretiſchen Philoſophie zuſammen. In beiden daſſelbe Bedürfniß, über das Gegebene hinauszugehen, das Bedürfniß nach Erklärung, die Ahnung eines höheren Unmittelbaren, einer über dies Einzelne und Nächſte hinausragenden Macht; in beiden

Digitized by Google

dieſelbe Nothwendigkeit, daß dies Höhere, dies Prinzip zugleich der Beſtimmtheit des Einzelnen entſprechen, Sein eben dieſer Erſcheinung, Grund eben dieſes Gegebenen ſein müſſe; in beiden alſo daſſelbe Verfahren des Beweiſens mit all ſeinen mannigfachen Modificationen der Auffaſſung und Darſtellung. Dadurch aber iſt Mehr gewonnen, als eine bloße Wiederholung des dort Geſagten; die Betrachtung, welche dort etwas in Lüften ſchwebte, weil ſie über alles Sinnliche und Erfaßliche hinausging, ſcheint uns hier näher gerückt, da es ſich nur um Auffaſſung der nächſten Unmittelbarkeit, um eine recht gegenwärtige Erkenntniß der Dinge, nicht um eine Zurückführung derſelben auf einen unvordenklichen Urſprung handelt; wir werden daher muthmaßlich hier nicht allein für dieſen nächſten Zweck, die Erkenntniß des Seins der Dinge, eine klare und feſte Anſicht uns bilden, ſondern von da aus auch auf jenen größern Kreis der Betrachtung einen weiteren und helleren Blick richten können.

Soll uns nun aber die Erſcheinung auf ein ihr zu Grunde liegendes Sein führen, ſo werden wir wohl denſelben oder einen ähnlichen Prozeß, wie oben bei der Anſuchung eines allgemeinen Prinzips, durchzumachen haben. Zuerſt nämlich muß die Unmittelbarkeit der bloßen Erſcheinung zweifelhaft werden, indem wir ſie herabſetzen zu einem Abgeleiteten, **Posterius**, einem Vermittelten oder nur mittelbar Erkannten. Allernächſt aber läßt uns dies Streben der Vermittlung und Ableitung der Erſcheinung noch nicht deren wirkliches **Prius**, ſondern nur eine Vernichtung und Auflöſung derſelben erreichen, ganz ſo wie die apoſterioriſchen Beweiſe nur ein negatives Reſultat gaben. Dieſe Auflöſung ſelbſt iſt hier aber minder grell und verletzend, weil ſie nicht als eine totale, plötzliche erſcheint wie dort, ſondern mehr nach und nach vollzogen wird, ſo daß ſie ſich nicht ſo ganz unſerem Bewußtſein entzieht, ſondern von dieſem verfolgt werden kann. Jene Negation nämlich der Erſcheinung als eines unmittelbar Gegenwärtigen und Beharrenden iſt einfach darin ausgeſprochen, daß wir ſie in ihre Elemente zerlegen. Nicht alſo Alles geht an der Erſcheinung verloren in dieſer

Digitized by Google

Auflöſung, ſondern nur die Abgeſchloſſenheit und Beſtimmtheit ihrer Form, mit der ſie unmittelbar vor uns trat. Es iſt auch hier die Frage, welche eine ſolche Auflöſung herbeiführt. Während die Erſcheinung als ſolche von Nichts wußte, als von ſich, und ſchlechthin ſo aufgenommen, nachgeſprochen und verſtanden ſein wollte, wie ſie ſich gab, ſo fragen wir jetzt vielmehr: Was iſt denn dieſe Erſcheinung? Man kann uns wohl den Begriff Baum hernennen und verlangen, wir ſollten nun damit uns begnügen, ihn verſtehen; die gewöhnliche Meinung wird es, ſcheinbar wenigſtens, das Philoſophiren dagegen fragt allererſt: Was iſt denn dies, was ihr Baum nennt? Ihr ſagt, das ſei unmittelbar klar und gewiß, wir aber finden dies nicht, wir fühlen uns gedrungen, es zu erklären, und darum wollen wir nicht dieſen kahlen Begriff, dies eintönige Wort, ſondern die Elemente deſſelben, das Höhere, woraus er uns klar werde, oder richtiger: wir vollziehen dieſe Negation ſogleich und unwillkührlich ſelbſt, wir löſen ſelbſt den Baum auf in ſeine Elemente, ein Allgemeines, Unbeſtimmtes, welches nicht mehr Baum iſt, nicht dies Beſtimmte, Begrenzte, Zufällige der Erſcheinung, ſondern ein Formloſes, Unendliches, was wir denn wohl auch nach Analogie des Früheren die Materie des Baums nennen mögen. Dies Geſchäft verrichten unſere Sinne ſelbſt, und was ſich bei dem Fortgehen über die geſammte Welt der Erſcheinungen leicht als gewaltſame That des ſeine Schranken verkennenden Geiſtes, als kecker Zweifel und frevle Unzufriedenheit deuten ließ, das bethätigt ſich hier, an jeder einzelnen Erſcheinung, als die ganz natürliche Verrichtung nicht des abſtracten Denkens allein, ſondern des allgemeinen ſinnlichen Lebens, der einfachſten Bewegung unſerer geiſtigen oder ſeeliſchen Kraft. Und was wir dort nur unklar ein Gefühl, eine Ahnung, einen Drang nennen konnten, das tritt uns für Alle verſtändlich entgegen ebenfalls als Gefühl oder, mit dem gewöhnlichen Ausdrucke, als Empfindung. Jede Erſcheinung löſt ſich bei näherer Betrachtung ſogleich auf in Empfindungen und geht in ihnen als Erſcheinung, als Unmittelbares zu Grunde. Was iſt der Baum?

Digitized by Google

Dieſe Frage fällt ihn; er zerfällt in lauter Empfindungen, aber in ihnen, in ihrer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit, geht er ſelbſt, ſeine Beſtimmtheit und Unmittelbarkeit verloren. Wenn ich ihn in die Empfindungen der Farben, des Geruchs, der Schwere, Härte u. ſ. w. zerlege, wo iſt da noch der Baum? Welcher Theil, welches Element repräſentirt ihn in ſeiner Ganzheit und abgeſchloſſenen Beſtimmtheit? Keines; er iſt zerfloſſen, zergangen vor der negativen Macht der Frage, die ſeine ſcheinbare Beharrlichkeit zunichte gemacht hat.

Dies alſo wäre das Erſte in der Begründung der Erſcheinung durch ein Sein, daß wir ſie in ihrer Unmittelbarkeit und vorgeblichen Gegenwärtigkeit vernichteten. Das Paradoxe dieſes Verfahrens iſt uns jetzt weit weniger auffällig, da wir es ſchon früher, eben beim Aufſuchen des Urgrundes mittels der apoſterioriſchen oder empiriſchen Beweiſe, kennen gelernt und zugleich ſeine Unvermeidlichkeit eingeſehen haben. Sonderbarer Weiſe ſtößt ſich auch der gemeine Verſtand bei Weitem ſo ſehr nicht an dieſes negative Reſultat einer ſolchen Betrachtung, als er es dort that. Daß ſtatt der Dinge, ſtatt dieſer ſoliden Welt feſter Geſtaltungen nur ein ganz Unbeſtimmtes, Unendliches, die reine Negation aller Beſtimmtheit erfaßt werden ſollte, daß der apoſterioriſche Beweis ausſagte, die Erſcheinung iſt nichtig, muß aufgehoben, über ſie muß hinausgegangen werden, ohne doch ein Poſitives an deſſen Stelle zu ſetzen, das ſchien unbegreiflich, widerſinnig, eine Verwirrung der Speculation; daß aber dieſelbe Erſcheinung doch verſchwindet, indem ſie in Empfindungen, in ihre Elemente, ihre Materie ſich auflöſt, und daß hier eine ganz analoge empiriſche oder apoſterioriſche — ſenſualiſtiſche — Betrachtung unumwunden lehrt, die unmittelbare Erſcheinung iſt Nichts als Empfindung und der Verſuch, ſie nach ihrem Sein zu betrachten, führt allernächſt durchaus zu Nichts weiter, als zu einem Fortgange von ihr zu gewiſſen Empfindungen, in welchem Fortgange ſie ſelbſt aber ganz aufgehoben wird, — dies völlig analoge Ergebniß unſrer jetzigen Unterſuchung findet ohne großes Bedenken Verſtändniß und Anerkennung. Der Grund dieſer Nachſicht, welche hier die

Digitized by Google

gewöhnliche Meinung gegen das philoſophiſche Bedürfniß übt, iſt unſchwer zu errathen, wird auch ſpäter ausdrückliche Erwähnung und Würdigung finden.

Vor der Hand kommt es uns darauf an, den Gang unſrer Erörterung zu verfolgen und zu ſehen, was aus dieſem erſten, negativen Reſultate, der Zurückführung der Erſcheinung auf das Sein, wird, wie es die empiriſche Betrachtungsweiſe, der Empirismus oder Senſualismus, liefert. Denn daß wir dabei nicht werden ſtehen bleiben dürfen, iſt eben ſo gewiß, als es unumgänglich war, zu den apoſterioriſchen Beweiſen den aprioriſchen, ontologiſchen, zu finden, die negative Nothwendigkeit in das poſitive Sein und Daſein eines Höheren, des Prinzips, zu verwandeln. Die Unmittelbarkeit, das beharrliche Sein und Beſtehen, welches die Erſcheinung nur heuchelte, welches aber verloren ging in der Unbeſtimmtheit der Empfindung, muß wiederhergeſtellt werden, aber nicht wieder als ein Erſcheinendes, Zufälliges, Geglaubtes und Wahrgenommenes, ſondern durch die Macht jener Empfindung ſelbſt, welche als unbeſtimmte Materie oder Kraft ihre Form, ihr beſtimmtes Daſein haben muß, worin ſie beſchloſſen ſei und beſtehe, ihre Subſtanz. Um dieſe, um das wahre Subſtrat der Empfindungen nun iſt es uns hierbei allermeiſt zu thun, denn wir wollen ja eben die Erſcheinung begründen durch den Nachweis von dem Sein, aus dem ſie ſtammt, und ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn wir dieſe zunächſt feſthalten, die Empfindungen aber oder die Materie nur an ihr haften, ihr angehören laſſen, als Eigenſchaften. Wenn wir ſagten, die Erſcheinung führe hin auf ein ihr zu Grunde liegendes Sein, und dies müſſe nachgewieſen werden, ſo meinen wir hier nicht, daß dies Sein durch den Beweis, durch die Macht des Unbeſtimmten und Allgemeinen, die Empfindung, erſt entſtehe, ſondern daß es ſchon für ſich und vor dieſem Beweis beſtehe, von uns nur gefunden werde, die Empfindungen aber an ſich und beſchloſſen in ſich trage, ſo daß die Ruhe des Seins und Beharrens, die Subſtantialität, das Erſte und Vornehmſte daran ſei, die Bewegung aber oder Macht, welche

Digitized by Google

dann als Element der Erscheinung wirksam sei, nur zufällig aus ihm heraustrete, gleichsam in einem Acte der Freiheit, nicht aus innerer Nothwendigkeit. Die Substanz oder, wie wir es auch mit einem beliebten Ausdrucke bezeichnen können, das Ding an sich ist ganz für sich, ohne zu erscheinen, in sich ruhend und sich genügend, — absolut. Es ist nicht zufällig, nicht schlechthin, als Erscheinung, sondern nothwendig; ihm ist also auch der Mangel fremd, welcher die Erscheinung vernichtete, der Mangel am festen Bestehen, die Unsicherheit der Form bei überwiegender Macht der Materie, des negativen Elements. Als Ding an sich wird es nicht aufgelöst in Empfindungen, denn als solches ist es der Empfindung gar nicht zugänglich, es ist nicht so lose aus Materie und Form zusammengesetzt, daß jene in jedem Augenblicke über diese hinausgriffe; sondern Beide haben sich in ihm so vollkommen durchdrungen, daß weder die Bewegung der Materie die Ruhe der Form zerreißt, noch auch diese jene tödtet und versteinert. So lebt das Ding in absoluter Selbstständigkeit und Abgeschlossenheit. Wenn es aus dieser dennoch heraustritt und erscheint, so ist ihm dies eben ganz zufällig, d. h. es ist nicht die Macht innerer Kraftfülle, welche über seine ruhige Abgeschlossenheit hinaus und zu einer solchen Aeußerung treibt, sondern es ist nur eine ihm ganz äußerliche Bewegung, welche an seiner Oberfläche spielt, ohne sein inneres Wesen zu berühren.

Wenn Jemand vielleicht die Vermuthung aufstellte, es möge wohl das Ding durch ein anderes zu einer solchen Aeußerung veranlaßt, angestoßen werden; so müssen wir wohl zu bedenken geben, daß von einem solchen Verhältnisse zweier Dinge gar nicht die Rede sein könne (auch abgesehen davon, daß es immer unbegreiflich sein würde, wie ein absolutes Ding von einem andern in dieser seiner absoluten Beharrlichkeit gestört werden möchte), darum nicht, weil wir es hier nur mit dem einen Dinge, dem Grunde der vorliegenden Erscheinung, zu thun haben, für eine zweite Erscheinung dann etwa wieder ein solches Ding an sich annehmen mögen, nicht aber zwischen diesen Dingen an sich irgend eine Beziehung schon eintreten

Digitized by Google

laſſen dürfen, indem eine ſolche uns durch den natürlichen Gang unſerer Betrachtung gar im Geringſten nicht gegeben iſt. Dieſer ging einfach dahin, daß die Erſcheinung zerfiel in Empfindungen, dieſe aber wiederum als Eigenſchaften einem beſtimmten Dinge, der Subſtanz, anzugehören ſchienen. Indem wir dann dieſe Subſtanz ſchlechthin als beſtehend nahmen und nur die Empfindungen in ſie verlegten, wodurch ſie, da ſie dieſe jetzt gleichſam unter ſich befaßt und bewältigt hielt und gegen ihre negative, auflöſende Macht geſichert war, gewiſſer und berechtigter als die Erſcheinung auftrat; ward an ein Verhältniß zu andern Erſcheinungen oder Subſtanzen gar nicht gedacht, und ſo wenig die Erſcheinungen als ſolche, in ihrer Zufälligkeit und punctuellen Einzelheit, irgend welche Beziehungen zu einander hatten, ſo wenig konnten die Dinge an ſich, die Prinzipien derſelben, dergleichen bekommen, da ſie gar keinen Fortſchritt über das Materielle der Erſcheinungen, die Empfindungen, ſondern nur eine feſtere Form der Subſtantialität für dieſe enthielten. Scheint alſo die gemeinſte Erfahrung uns ein Nebeneinander von Dingen und ein gegenſeitiges Ein- und Zuſammenwirken derſelben zu lehren; ſo iſt zu erwägen, daß dieſer Augenſchein vor der Hand noch weder erklärt noch gerechtfertigt iſt, daß vielmehr nach der Betrachtungsweiſe, die wir, darin einſtimmig mit der gewöhnlichen Meinung, verfolgten, jedes Ding als Erſcheinung nur eben von uns aufgenommen wird, eben ſo ein andres und drittes, ohne daß in dieſem bloßen Erſcheinen derſelben eine Beziehung unter ihnen enthalten wäre, daß eine ſolche allerdings ſich uns aufdringt, daß aber ſie eben ſchon Mehr vorausſetzt, als die unmittelbare Erſcheinung und Bezeichnung, darum uns zum Philoſophiren und Hinausgehen über dieſe antreibt. So geſchah es auch uns, und wir hofften wohl durch unſer Philoſophiren auch zum Verſtändniß der Beziehungen unter den Dingen oder zunächſt zur Anerkennung einer Mehrheit von Dingen zu gelangen, und darum hoben wir die ſcheinbare Unmittelbarkeit der Erſcheinung auf, gingen über ſie fort zur bloßen Unendlichkeit der Empfindung, um von dieſer aus etwa zu einem unmittelbaren Sein

Digitized by Google

zu gelangen, das dann wohl der Anfangspunkt für eine Reihe von Dingen werden möchte, von dem aus wir dieſe mäßen und betrachteten. Nun hat dies zwar ſcheinbar Statt gefunden dadurch, daß wir die Subſtanz zum Träger der Materie oder der Empfindungen machten, aber dies eben iſt wieder ſo ſchlechthin, ſo geradezu geſchehen, wir haben dieſe Subſtanz als eine fertige und bereitliegende angenommen und ihr die Elemente der Erſcheinung, nur mit größerer Selbſtſtändigkeit, beigelegt, daß ein eigentlicher Nachweis oder Begriff davon durchaus hier noch nicht gewonnen iſt. Wir können darum dies Ding an ſich oder dieſe Dinge an ſich, wenn es mehrere giebt, immer nur ganz vereinzelt denken oder aufnehmen, wie ihre Erſcheinungen; zu jeder Erſcheinung bilde ich mir ſo ein Ding an ſich, und dies ſteht nur mit ſeiner Erſcheinung in Verbindung, denn wo wäre das Band, das von einem zum andern fortleitete?

Aber auch eine ſolche Verbindung iſt ziemlich zweideutig und mannigfachen Zweifeln ausgeſetzt. Daß ſie nicht nothwendig, nicht dem Dinge weſentlich ſei, haben wir ſchon entdeckt; ſo aber iſt ſie nicht eigentlich wahre Erſcheinung des Dinges und dies nicht wahres Prinzip der Erſcheinung. Denn dies wäre es nur, wenn das Erſcheinen ihm nothwendig wäre, wenn durch ein Bedürfniß ſeiner Natur es zur Aeußerung getrieben würde, wenn dieſelbe Macht, die von der Erſcheinung zu der Subſtanz führte, nun auch in umgekehrter Weiſe jene aus dieſer hervorbrächte. Zwar iſt dieſe Macht, die Materie oder Empfindung, als Eigenſchaft in dem Dinge an ſich, und als ſolche bedingt ſie die Erſcheinung, welche eine Bewegung, Veränderung, Modification des Dinges an ſich ſein mag; allein dieſe Veränderung ſoll denn doch nicht das Weſen der Subſtanz treffen, ſondern ihr nur äußerlich und zufällig ſein; die Erſcheinung ſoll außerhalb des Dinges an ſich ſtehen, wie das Ding an ſich außerhalb der Erſcheinung. Die Erſcheinung iſt Erſcheinung des Dinges und iſt es doch auch nicht, ſie ſoll Erzeugniß deſſelben ſein und doch von demſelben nicht Zeugniß geben, ſein Weſen nicht enthüllen.

Aber nicht genug, daß hierdurch die Erſcheinung ihre vor-

Digitized by Google

gebliche Begründung durch das Ding an ſich verliert, auch dies ſelbſt wird alterirt, büßt ſeine Abſolutheit ein. Denn wie könnte es doch erſcheinen, auch nur einen flüchtigen Schein wirken, wenn es vollkommen in ſich beſchloſſen wäre, wenn Materie und Form bei ihm in vollſtändigſter Angemeſſenheit und Harmonie ſich beiſammen fänden? Wir können einer weitläuftigeren Auseinanderſetzung dieſes Widerſpruchs hier billig überhoben ſein, wenn wir an das erinnern, was wir im ganz gleichen Falle von der Unmöglichkeit einer Schöpfung durch den abſoluten Gott geſagt haben. Auch dieſer war ein Ding an ſich und als ſolches eben in ſich ruhend und beſchloſſen, darum außer- und überweltlich, darum aber auch durchaus nicht geeignet, Prinzip der Welt zu ſein. Was durch ſich beſteht — fanden wir dort — ohne Grund, ohne noch auf ein Weiteres hinzuweiſen, auf die Kraftfülle, aus der es Leben und Bewegung hat, kann auch nur in ſich beſtehn, kann nicht aus ſich herausgehen zu einem Andern, einer Wirkung oder Schöpfung. So kann alſo auch die einzelne Subſtanz als Ding an ſich nimmermehr erſcheinen, ohne ihre Abſolutheit zu vernichten, und ſo iſt die Erſcheinung des Dinges eben nicht mehr Erſcheinung des Dinges als ſolchen, ſo vermag ſie dies nie zu zeigen, ſondern nur es aufzuheben.

Was wir alſo aus dieſer ganzen Betrachtung gewonnen haben, iſt einzig die Einſicht, daß die gewöhnliche Meinung, deren Ausſprüche uns hier leiteten, gerade durch das, wodurch ſie ihrem Ziele am Schnellſten und Sicherſten ſich zu nähern glaubt, ſich den Weg dazu auf alle Zeit verſperrt und den Widerſpruch ihrer Anſicht nicht anders verdecken kann, als indem ſie ihn ignorirt und in kecker Sorgloſigkeit naiv verſichert: die Erſcheinung komme denn doch von einem Dinge an ſich, einer abſoluten, hinter ihr verborgnen und ruhenden Subſtanz, und dieſe würde auch durch jene, als ihre Aeußerung oder Wirkung, vollkommen repräſentirt und zur Anſchauung gebracht. Das philoſophiſche Denken aber vermag dieſen Widerſpruch nicht zu ertragen und iſt daher genöthigt, dieſe ganze Betrachtungsweiſe aufzugeben, eben ſo, wie es oben die monotheiſtiſche nicht behaupten konnte.

Digitized by Google

An deren Stelle trat dort die pantheiſtiſche oder materialiſtiſche, welche ſich zunächſt nur an das Unbeſtimmte oder Unendliche hielt, auf welches die Unvollkommenheit der beſtimmten, endlichen Dinge hinwies, und dieſes Unendliche, die Materie oder Naturkraft, erſt zu einer beſtimmten Form und Seinsweiſe gelangen laſſen wollte, ſtatt es in eine ſolche gleich von vornherein zu bannen. Wie wird das ähnliche Verhältniß in unſrem Falle zu faſſen ſein? Nicht alſo eine Subſtanz, ein Ding an ſich, iſt uns das Erſte, an welchem die Empfindungen nur als Eigenſchaften oder Aeußerungsweiſen ſich vorfinden, ſondern dieſe ſelbſt; das ganz Allgemeine, Unendliche, was in ihnen ausgeſprochen iſt, gilt uns für das Prinzip der Erſcheinung. Dies Allgemeine iſt nicht ſchon vor und außer der beſtimmten Erſcheinung, ſondern erſt durch und in ihr; es kommt erſt in ihr zum wahren Beſtehen, zur beſtimmten Form, da es vorher, ehe es dieſe Form erhält, noch gar Nichts iſt, ſchlechthin unbeſtimmt und unendlich. Hier alſo iſt die Hoffnung gegeben, aus dieſem Allgemeinen wahrhaft die einzelne, beſtimmte Erſcheinung erklären zu können, da jenes vermöge ſeiner Natur in dieſe eingehen, zu ihr übergehen muß, eben weil es nicht an ſich ſchon Beſtehen hat, ſondern dies erſt gewinnen muß. So werden wir zugleich die Erſcheinung ſelbſt in ihrem Entſtehen beobachten und, wenn wir nur das Allgemeine recht richtig erfaßt haben, aus dieſem mit Sicherheit das Einzelne, Beſtimmte ableiten können, ohne dazu der zufälligen Wahrnehmung zu bedürfen. Aber wie iſt eben dies Allgemeine zu faſſen und zu denken? Zwar ſoll es blos in dem Einzelnen der beſtimmten Erſcheinungen ſein, alſo wäre es wohl auch blos in und mit dieſem zu faſſen; gleichwohl aber ſondert das Denken es doch von dem Einzelnen ab, löſt es gleichſam aus der Form heraus, und ſo tritt dann auch das Bedürfniß ein, es in dieſer Trennung und Selbſtſtändigkeit zu erfaſſen, zwar nicht um es darin feſtzuhalten und beharren zu laſſen, wohl aber um von da aus dann zur Beſtimmung oder Formirung deſſelben im Einzelnen erſt überzugehen, um ſo dieſen Uebergang ſelbſt ſo recht klar in allen ſeinen Mo-

Digitized by Google

menten vor Augen zu haben. Das Allgemeine (was wir etwa die Materie der Erſcheinung nennen möchten) muß doch ſein und vorhanden ſein, um mit der Form zuſammen die Erſcheinung zu bilden; die Form kommt erſt hinzu oder richtiger, die Materie formt ſich aus ſich zur beſtimmten Erſcheinung.

Dieſe ganze Betrachtung nun würde der früheren, über die pantheiſtiſche Anſicht angeſtellten vollkommen gleichen, wenn nicht hier ein beſondrer Umſtand einträte, der ſie zu einer ganz eigenthümlichen, aber auch äußerſt ſchwierigen und verwickelten zu machen das Anſehen hat. Dieſer Umſtand, den wir bisher faſt ganz unerwähnt und unberückſichtigt gelaſſen und mit einer gewiſſen Unbefangenheit ignorirt haben, muß gegenwärtig nothwendig zur Sprache kommen, weil gerade er die Natur unſrer jetzigen Unterſuchung und den Mittelpunkt unſrer geſammten Forſchungen bezeichnet, in den wir mit dieſer eben uns geſtellt zu haben glauben, um von da aus auch über die frühern wieder eine höhere Anſicht zu gewinnen. Es iſt aber derſelbe, um ihn gleich mit dem geläufigſten Ausdrucke wenigſtens vorläufig und andeutungsweiſe zu bezeichnen, kein andrer, als der Gegenſatz des Subjectiven und Objectiven in der erkenntnißtheoretiſchen Betrachtung der Erſcheinung. Zwar iſt uns ein ſolcher Gegenſatz nicht neu, denn ſchon im praktiſchen Theile mußten wir dem Subjecte der Handlung in dem Zwecke oder der Beſtimmung derſelben ein Object entgegenſetzen, was gegen des Erſteren unbeſtimmte Thätigkeit als die beſtimmte, begrenzende Form erſchien; aber theils kam er dort eben nicht zur vollen Anerkennung und Begreiflichkeit, inſofern auch das Subject als beſtimmte Seinsweiſe ein Geformtes und Begrenztes, ſonach alſo dem Objecte Gleiches war; theils war uns doch dort wenigſtens dasjenige Glied des Gegenſatzes vorgezeichnet, von welchem aus wir denſelben zu betrachten hätten, das Subject nämlich; es fragte ſich nur, wie kommt zum Subjecte ein Object in der Handlung?

Anders hier, wo die Erſcheinung allein als das ſchlechthin Unmittelbare gegeben war, der Gegenſatz von Subject und Object erſt ſpäter, mit dem Zweifel und der Frage, in dieſelbe

Digitized by Google

eintrat. In dem Aussprechen des Begriffs Baum liegt keine auch nur entfernte Andeutung weder eines Subjects noch eines Objects. Daß der Baum ein Ding sei, daß ich mir ihn vorstelle, ob ich mir selbst diesen Begriff gebildet, ob ihn bekommen habe, — von all dem sagt mir jener einfache Laut Nichts. Wodurch also und wann kommt mir eine solche Ahnung eines Gegensatzes? wie tritt der Zwiespalt in die einfache Unmittelbarkeit? Wie leicht einzusehen, erst da, wo zwei Elemente in der vorher für einfach gehaltnen Erscheinung sich kundgeben, wo eine Kraft oder Materie sich losreißt von der Form, das Allgemeine, Unbestimmte vom Einzelnen, Bestimmten. Für Beide muß ein besondrer Ausdruck, eine besondre Seinsweise gefunden werden, denn offenbar findet zwischen Beiden ein Gegensatz Statt.

Wir sahen oben, wie die Empfindung es war, welche die Erscheinung mit ihrer scheinbaren Bestimmtheit auflöste in ein ganz Unbestimmtes, in bloße Materie. Die Empfindung aber gilt uns für ein Subjectives, und so möchten wir hier wohl sagen: die Form oder Bestimmtheit, wodurch eine Erscheinung wahrhaft ist, unmittelbar ist, ist das Objective, dahingegen die Materie oder Unbestimmtheit, in welche jene Bestimmtheit sogleich zerfällt, das Subjective heißen mag. Wir würden also hier von dem Subject nur so Viel erfahren, daß es ein Unendliches, eine Kraft oder Materie sei, fähig Bestimmungen anzunehmen und durch dieselben eine Erscheinung hervorzubringen. Tragen wir auf dies Resultat unsre jetzige Ansicht von der Entstehung der Erscheinung über, so werden wir aussprechen müssen: das Subject, als die unendliche und unbestimmte Kraft, giebt sich selbst Bestimmungen oder Formen und bringt dadurch Erscheinungen hervor, oder es objectivirt sich, schafft sich Objecte. Dieser Begriff vom Subject, wonach es Kraft ist und als solche sich eine Form giebt, würde der praktischen Idee desselben entsprechen; das praktische Ich oder das handelnde Subject war auch anzusehen als unbestimmtes Vermögen eines bestimmten Zustandes oder Zwecks. Aber hier wie dort dasselbe Bedenken.

Digitized by Google

Wie unterſcheidet ſich denn das Subject einerſeits von der ganz vagen, ganz allgemeinen Kraft, der Naturkraft, andrerſeits — wenn wir dieſem Scrupel dadurch uns entziehen, daß wir es als eine beſtimmte Seinsweiſe erfaſſen — von dem Object, als einer gleichfalls beſtimmten Daſeinsform? Iſt das Subject nur Kraft, Unbeſtimmtes, Materie? oder iſt es dieſe Kraft, meine Kraft, meine Empfindung? In jenem Falle, warum heißt dieſe unbeſtimmte Kraft Kraft oder Empfindung des Subjects, nicht Kraft oder Gefühl ſchlechthin? In dieſem Falle, was iſt dies mein, dies Subjective, woher kommt es in die Unbeſtimmtheit, und wenn es eine Beſtimmtheit iſt, wie es dies wohl ſein muß, wie ſcheidet es ſich von der andern, die wir das Objective nennen?

Denn warum ſollten wir nicht auch umgekehrt ſagen können: in der Erſcheinung thut ſich ein gewiſſes Allgemeines hervor, die Materie, während die Form dieſe beſtimmte Erſcheinung bezeichnet? Nun iſt dieſe eben meine, die mir gegenwärtige Vorſtellung, die Materie dagegen ſcheint, wie ſie dieſe wirkt, ſo auch noch viel andre wirken zu können; dieſelbe Materie alſo mag verſchiedene Formen oder Erſcheinungsweiſen annehmen in der Vorſtellung oder Wahrnehmung verſchiedner Subjecte, denen ſie gegenwärtig wird, welche ſie ſich aneignen, repräſentiren. Und ſo könnte ich ganz wohl auch dieſe unbeſtimmte Materie das Objective, jene beſtimmte Form der Erſcheinung das Subjective nennen und hätte damit eine der vorigen direct entgegengeſetzte Betrachtungsweiſe, die ebenſo vom Objecte, dem ſogenannten Dinge oder Außendinge, ausginge, wie jene vom Subjecte oder dem vorſtellenden Ich anhob. Die gewöhnliche Meinung iſt nicht müßig geweſen, dieſe beiden Anſichten, die einen ſo frappanten Contraſt zu geben ſchienen, durch ein paar Kunſtwörter recht ſcharf und ſchlagend zu bezeichnen, und hat die eine Art der Erklärung, die vom Objecte ausgehende, Realismus, die andre, vom Subjecte beginnende, Idealismus genannt. Daß durch dieſe Ausdrücke für den Begriff des Verhältniſſes gar Nichts geleiſtet iſt, wird Jeder einſehen, der an dem Früheren die Unfruchtbar-

Digitized by Google

keit und Flachheit ſolcher bedeutſam klingenden Stichwörter der Schule zu durchſchauen ſich gewöhnt hat. Aber hier ganz beſonders iſt die Vieldeutigkeit, Unſicherheit und Verworrenheit in der Anwendung dieſer Begriffe wahrhaft coloſſal, und nur eine umſtändliche geſchichtliche Entwicklung vermöchte die vielerlei individuellen Standpunkte, die unter jene allgemeinen, vagen, ſich ſubſumiren, darzulegen und kritiſch zu ordnen. Da dies unſrem Zwecke fern liegt, ſo müſſen wir uns darauf beſchränken, den Sinn, den der gemeine Verſtand jenen Gegenſätzen beilegt, im Allgemeinen darzuſtellen und dann das Wichtigere zu leiſten, eine Prüfung dieſer Gegenſätze ſelbſt nach ihrer weſentlichen Bedeutung und Stellung zu einander.

Der Realismus meint, ein Außending ſei der Grund der Erſcheinung; der Idealismus verlegt dieſen ins Subject. Weder jener noch dieſer iſt in der Weiſe abſolut, daß er das andre Glied des Gegenſatzes von der Erſcheinung völlig ausſchlöſſe. Nimmt auch der Realismus das Ding für ein Ding an ſich, eine in ſich beharrende Subſtanz, ſo muß er doch die Erſcheinung, die Vorſtellung dieſer Subſtanz, für eine zu ihr und ihrer Kraft hinzukommende Beſtimmtheit, für ein Subjectives anſehen; das Reale iſt Grund einer Vorſtellung *im Subject*, und dieſe ſelbſt iſt ſoweit *ſubjectiv*. Wenn dagegen der Idealismus im Ich ein Unendliches zu finden meint, welches nicht ſo äußerlich real iſt, wie jenes angebliche Ding, und dies für den Grund der Erſcheinung anſieht, ſo wird doch dies ſelbſt aus ſich und ſeiner Unendlichkeit herausgehen, ſich *objectiviren*, die Erſcheinung als eine beſtimmte *Aeußerung* ſeiner Kraft, als ein *Object* betrachten müſſen. Aber was den eigentlichen Unterſcheidungsgrund Beider für den gemeinen Verſtand ausmacht, das iſt nicht die Unendlichkeit oder Endlichkeit, die man dem Einen oder dem Andern beilegt, das iſt vielmehr der Begriff, den man ſich ganz unmittelbar von Beiden macht. Wie man nämlich unmittelbar Außendinge wahrzunehmen, wie man ferner ſein Ich als ein Sublimeres, weniger Körperliches, ſondern Geiſtiges, nur durch ideelle Wirkungen, durch innere Bewegungen ſich Kundgebendes, ſich bewußt zu machen glaubt;

Digitized by Google

ſo faßt man jene und dieſes als Dinge an ſich, legt ihnen aber dennoch abwechſelnd die Macht bei, die Erſcheinung zu bewirken, ſo zwar, daß dieſe ſelbſt bald als Product eines realen, körperlichen Dinges etwas Solides und Greifbares, bald als bloßer Gedanke eines Geiſtes etwas Feineres, aber auch Vageres, mehr nur Innerliches wäre. Durch dieſe völlig zufälligen Vorſtellungen aber von Object und Subject, Realem und Idealem, welche ſelbſt dieſe nur als Erſcheinungen erfaſſen und nur misbräuchlich ſie zu abſoluten Prinzipien der Erſcheinung erheben, wird natürlich das Weſentliche, das, worauf bei der Feſtſtellung jenes Prinzips es einzig ankommt, auch im Mindeſten nicht getroffen. Die Nothwendigkeit des Denkens führte uns dahin, daß wir in der Erſcheinung ein Unendliches entdeckten neben der endlichen beſtimmten Form, und daß wir nur aus dieſem, der Materie oder Grundkraft der Erſcheinung, dieſe, d. h. die beſtimmte Form, in der ſie uns unmittelbar gegenwärtig iſt, abzuleiten und begreiflich zu machen verſuchten. So Viel und nur ſo Viel wußten wir mit Sicherheit; was das Unbeſtimmte außer ſeiner Unbeſtimmtheit noch weiter ſein könne, oder die Form außer ihrer Beſtimmtheit, davon durfte nicht die Rede ſein, wollten wir nicht unſer philoſophiſches Bedürfniß überſpringen. Woher denn nun das Gerede von Subject und Object, woher der Scrupel, welches von Beiden Materie der Vorſtellung ſei, welches Form? Wo liegt die Andeutung eines ſolchen Gegenſatzes in der Zweiheit der Elemente der Erſcheinung? In ihr, als dem bloßen dumpfen Annehmen und Wiedergeben unmittelbarer Zeichen, Worte, Namen, iſt durchaus ein Bewußtſein von dem eignen Ich, dem dieſe unmittelbar wären, nicht enthalten, eben ſo wenig eines von der Aeußerlichkeit oder dem realen Beſtehn dieſer Erſcheinung. Laſſen wir alſo jene Bezeichnungen als unweſentliche, zufällige ganz bei Seite, um blos die Selbſtbeſtimmung des ganz unbeſtimmten Elements, den Uebergang des Allgemeinen durch ſich ſelbſt in ſeine Einzelheit oder Form zu beobachten.

Und ſo hätten wir denn die Aufgabe, das Allgemeine, rein Unendliche zu erfaſſen und ſodann dies ganz Unbeſtimmte

Digitized by Google

durch und aus ſich ſelbſt ſich Beſtimmung und Formen geben zu laſſen, dadurch aber dieſe, welche vorher in der Erſcheinung als ganz zufällige ſich uns gaben und in der unmittelbaren Wahrnehmung aufgenommen und geglaubt wurden, als *nothwendige* zu beweiſen, zu erklären, zu deduciren aus jenem rein negativen, unendlichen Elemente, das wir als deren Grundkraft oder **Prius** entdeckten, alſo vermöge eines dem ontologiſchen Beweiſe für das — pantheiſtiſche — Daſein Gottes, d. h. für die Selbſtentwicklung des unvollkommnen und beſtimmungsloſen Prinzips, ganz analogen Verfahrens. Dieſe Deduction würde dann die *Auflöſung* der Erſcheinung in ihre allgemeinen Elemente, wie ſie oben zur Vorbereitung einer tiefern Begründung derſelben vom ganz empiriſchen, aposterioriſchen Standpunkte aus unternommen wurde, eben ſo vervollſtändigen, wie jener angeführte Beweis die aposterioriſchen erſt abſchloß; ſie würde ganz in ähnlicher Weiſe eine Begründung und Ableitung der Erſcheinung **a priori** oder durch Begriffe **a priori** herbeiführen und dem blos negativen Verfahren des *Empirismus* das poſitive des *Rationalismus* oder *Intellectualismus* entgegen oder zur Seite ſtellen, ſo zwar, daß Beide ſich ergänzten und ſtützten, indem jener dieſen vorbereitete, dieſer aber das rein negative empiriſche Reſultat in ein poſitives verkehrte. Gelänge es uns, die beengenden Schranken der Einzelheit und beſtimmten Form dermaßen zu durchbrechen, daß wir wahrhaft bei dem Allgemeinen ankämen; ſo würde es auch gar kein Bedenken haben, durch dies allein das Beſtimmte genetiſch zu erklären, ohne erſt auf deſſen zufällige Erſcheinung warten zu müſſen, ohne alſo den Zwang zu dulden, der uns doch allemal dadurch auferlegt wird, daß wir etwas uns geradezu, ohne unſer Zuthun, Zukommendes auch ſchlechthin annehmen und glauben ſollen. Das freilich iſt zu dieſem Behufe feſt im Auge zu behalten, daß nicht allein die Beſtimmtheit der Erſcheinung aufgegeben werden muß — wie wir etwa als Realiſten geneigt ſein würden zu ſagen, das Object nach ſeinem äußern Beſtehn —, ſondern ebenſo ſehr auch die beſtimmte Art und Weiſe, unter der das Allgemeine gerade in mir, dem

Digitized by Google

Subjecte iſt, das Subjective der Empfindung, des Fühlens oder Denkens, und daß jenes Allgemeine, was allein in dieſem Proceſſe der Abſtraction übrig bleiben ſoll, ebenſowenig Subject als Object, ebenſowenig mein Denken, mein Gefühl oder meine Kraft iſt, als Gefühl, Gedanke, Materie eines beſtimmten Objects, dieſes oder jenes Dinges.

Was aber würde denn dies Allgemeine, dieſe unbeſtimmte Kraft oder Materie oder dieſe unbeſtimmte Empfindung an der Erſcheinung ſein, die nicht Kraft dieſes Objects, auch nicht Empfindung dieſes Subjects wäre, ſondern die reine Negation aller ſolchen Beſtimmtheiten und Unterſchiede, das vollkommen Unbeſtimmte, Leere, ſo zu ſagen das Nichtige? — Wir kennen es nur allzugut; es iſt jene angebliche unendliche Naturkraft, aus der der Materialismus die Dinge ſchuf, jenes Prinzip der theoretiſchen Philoſophie, das alles Einzelne, alle Erſcheinungen aus ſich entwickeln ſollte. Und ſo wären wir denn jetzt aus der erkenntnißtheoretiſchen Unterſuchung in die theoretiſche zurückgefallen, ſtatt dieſe durch jene zu begründen und zu erläutern, wie wir verſprochen, und hätten das philoſophiſche Problem, was wir aus dem ungemeſſenen Kreiſe der Weltbetrachtung mit kluger Umſicht in den kleinen der Betrachtung der nächſten, einzelnen, ruhenden Erſcheinung gebannt hatten, wieder in die dämmernde Ferne jener überſchwänglichen Speculation hinausgewieſen. Mochte es auch ſein, daß die für unmittelbar gehaltene Erſcheinung dies nicht war, ſondern hindeutete auf ein Sein, in dem ſie ihr wahres Beſtehn und ihren Grund hatte; ſo durften wir doch erwarten, dies Sein unmittelbar zu erfaſſen und damit auch der Erſcheinung uns zu bemächtigen. So ſchien es auch, als wir eine abſolute Subſtanz, ein Ding an ſich, als Prinzip der Erſcheinung aufſtellten. Aber dies war ſelbſt blos Gegenſtand des Glaubens, unmittelbar allerdings, aber nicht anders, als es die Erſcheinung geweſen war, für unſere unbefangene Ueberzeugung nämlich, als ein ſchlechthin Angenommenes und Fürwahrgehaltenes. Sein Anſichſein aber hinderte es ſogar am Bewirken der Erſcheinung, und ſo war es für unſern Zweck durchaus untauglich,

Digitized by Google

für unſer Denken widerſprechend. Nicht alſo das unmittelbare Sein, ſondern die negative Kraft oder Materie mußte Ausgangspunkt unſrer Erklärung werden; die Materie war da, zu ihr kam (wahrſcheinlich auch aus ihr) die Form; ſo entſtand die Erſcheinung. Das waren denn doch zwei verſchiedene Prinzipien oder Elemente, deren Verein erſt die Erſcheinung bewirken ſollte; der Dualismus trat an die Stelle des Monismus oder Abſolutismus, wir mochten nun die Materie oder unbeſtimmte Kraft Object, die Form oder beſtimmte Erſcheinungsweiſe Subject nennen, oder umgekehrt. Hier ſtanden wir noch ganz in der Sphäre der Betrachtung des Einzelnen; das Subject brauchte nicht weiter zu gehen, als bis zu dem ihm nahen, einzelnen Object, oder dies kam zu ihm; ſo bildeten ſie zuſammen die Vorſtellung oder Erſcheinung, den Ausdruck ihres Zuſammenwirkens und Verhältniſſes. Was das Object oder das Subject ſonſt noch für Beziehungen haben, woher ſie entſtanden ſein, wohin ſie ſtreben mochten, das kam gar nicht in Betracht; nur dieſe nächſte Verbindung Beider zur ruhigen und gegenwärtigen Darſtellung des Einen für das Andere ward erwogen. Aber die Conſequenz des Denkens und Forſchens ſelbſt vernichtete dieſe beſtimmten Formen und Einzelbeziehungen, in die ſich das philoſophiſche Problem zuſammenziehen und concentriren wollte; Subject und Object hatten hier keine andere Bedeutung oder Berechtigung, als die Erſcheinung ſelbſt; ſie waren Erſcheinungen, und ſofern ſie Beide als Beſtimmtheiten einander gegenüber auftraten, vermochten ſie nicht das Unbeſtimmte, rein Negative zu repräſentiren. Dies vielmehr war weder Subject noch Object, wie es überhaupt nicht Beſtimmtes, Einzelnes war; es lag in einer viel weitern Ferne und Unendlichkeit, als in den kleinlichen, beſchränkten Verhältniſſen zweier einzelnen Dinge zu einander; es lag jenſeits aller Einzelheit und mußte dieſe erſt aus ſich ſchaffen.

Daraus ſehen wir, daß dies erkenntnißtheoretiſche Problem, wie wir es hier im Sinne der gewöhnlichen Meinung verhandelt haben, ganz von ſelbſt auf das allgemein theoretiſche zurückführt, von welchen wir erſt zu jenem gekommen waren;

Digitized by Google

daß, ein Ding nach ſeinem Sein, ſeinem Was? erkennen, nichts Andres heißt, als es ſchaffen; daß alſo die Beziehung der Erſcheinung auf das erkennende Subject oder das durch ſie zu erkennende Object keine andre iſt, als die auf ihren Grund, ihr Prinzip, die ganz allgemeine nämlich des Beſtimmten zum Unbeſtimmten, des Endlichen zum Unendlichen, des Einzelnen zum Allgemeinen, der Form zur Materie, welche als die Wurzel alles Seins wie alles Erkennens ſich hiermit erweiſt. Scheint es nun, und wohl nicht ohne Grund, als würde dadurch, daß die Deduction der Erſcheinung behufs der erkenntnißtheoretiſchen Erklärung auf die allgemeinere aus dem Urgrunde, auf das Entſtehn derſelben zurückgeführt wird, der Zweck, eine einzelne, dieſe oder jene Erſcheinung in ihrem geſonderten, unmittelbar gegenwärtigen Beſtehn zu betrachten, dann zu einer andern überzugehen und mit ihr daſſelbe Experiment vorzunehmen, gänzlich verfehlt; ſo iſt auf der andern Seite zu bedenken — was gleich im Eingange dieſer Betrachtung erwähnt wurde —, daß auch die Erklärung des Entſtehens der Dinge nur ruckweiſe verfährt, nicht etwa in einer ſtetigen Reihe oder in größern Maſſen die Dinge aus ſich herausbildet, ſondern ebenfalls einzeln, ohne daß eines mit dem andern wahrhaft organiſch verbunden, von ihm abhängig wäre; dies darum, weil, wie wir ſahen, es mit jener Selbſtbeſtimmung des Unbeſtimmten rein aus ſeiner Negativität nur eine Täuſchung war, vielmehr jede Form, jede beſondere Daſeinsweiſe, die aus dem unendlichen Prinzipe folgen ſollte, ſchon da und gegenwärtig ſein, ihm vorgehalten werden mußte, damit es ſeine unbeſtimmte Kraft darauf richtete, dadurch normirte, folglich auch jede ſolche Form einzeln, als Erſcheinung, erſt aufgenommen wurde, ganz ſo, wie es hier, in der erkenntnißtheoretiſchen Behandlung der Erſcheinungen, geſchieht.

Mit dieſer Einſicht verſchwindet aber auch der einzige Unterſchied, den man gewöhnlich zwiſchen der Vorſtellung oder vorſtellenden Erkenntniß und zwiſchen der weitern Erklärung oder Ableitung der Dinge macht. Erſtere nämlich betrachtet man nur als eine Reproduction des ſchon vorhandnen

Digitized by Google

Dinges in der Weiſe, daß dadurch deſſen Sein weder vervollſtändigt noch verringert noch überhaupt verändert würde; das Ding iſt, wird wohl dies oder jenes, verändert ſich ſo oder ſo; aber neben dieſen Wechſelfällen, die es an ſeinem Beſtehen und Weſen erleiden mag, und von ihnen getrennt, kommt nun auch noch eine Beziehung deſſelben vor, in welcher es von einem Andern, einem Subjecte, reproducirt und repräſentirt wird. Das Subject alſo hebt allerdings vermöge einer wunderbaren Macht ſeines Weſens jenes ruhige Beſtehen des Dinges auf und zwingt daſſelbe, ſich vor ſeinen Augen erſt zu bilden, aus der Materie in die Form, dieſes ſein beſtimmtes Daſein, überzugehen; aber dennoch ſcheint das Object dadurch nicht berührt zu werden und gleichgültig dagegen zu verharren, ob es erkannt und repräſentirt werde, ob nicht. Dahingegen in der Ableitung des Dinges aus ſeinem Grunde gilt dies für noch nicht beſtehend; hier wird es erſt aus dem Friſchen wahrhaft *producirt*; hier ſtrebt die Kraft nach einem Sein; das Ding ſoll *werden* und dadurch *gegenwärtig da ſein*, nicht blos erkannt, *vergegenwärtigt*, vorgeſtellt werden. Aber genauer beſehen iſt es in beiden Fällen ganz daſſelbe Verfahren, und jener, an ſich allerdings weſentliche und wichtige Unterſchied wird hier blos behauptet, nicht aber feſtgehalten und durchgeführt. Denn daß auch jene Production der Dinge, jenes genetiſche Verfahren immer nicht über die Reproduction und das bloße Vergegenwärtigen derſelben hinauskommt, da ſie das Abzuleitende ſchon als gegeben beſitzen und dem unendlichen Grunde als deſſen eigne Beſtimmung unterſchieben muß; daß auch ſie nur eine *Darſtellung* oder *Wiederherſtellung* der vorher zum Scheine aufgehobnen Erfahrung iſt; ward am betreffenden Orte ausführlich und, wie wir glauben, zur Ueberzeugung nachgewieſen. Wäre in der That die doppelte Auffaſſung der Dinge in der Weiſe verſchieden, daß die genetiſche *nur* das Unendliche zum Ausgangspunkt nähme, alſo, was für beſtimmte Seinsweiſen etwa im Verfolge der Deduction ſich ergeben möchten, dieſe doch insgeſammt nur in ihrer Rückbeziehung auf jenes betrachtete und würdigte, die Form alſo gänzlich in Materie auf-

Digitized by Google

löſte und nur etwa als Gradverſchiedenheit derſelben gelten ließe; die reproductive hingegen nur das Beſtehn der Dinge beſchaute, die Form, und auch in der Reproduction und Repräſentation dieſer in der Empfindung immer nur auf das Gegenwärtige ſähe, auf das Sein, nicht auf das Werden oder das Unbeſtimmte; ſo möchte dieſe Verſchiedenheit wohl volle Anerkennung verdienen und zu bedeutenden Reſultaten führen. Daß eine ſolche Trennung beider Auffaſſungsweiſen der gewöhnlichen Meinung dunkel vorſchweben mag, ſoll nicht geleugnet werden; aber ſicher iſt, daß das klare Verſtändniß derſelben ihr abgeht, und ſie beide durcheinanderwirft und vermiſcht. Wie ein ewiger, raſtloſer Strom ſoll die allburchwaltende Naturkraft von Form zu Form ſich ergießen, ohne in einer zu erſtarren und haften zu bleiben, und das Einzelne ſoll nur das ſein, als was es aus jenem Strom hervorgeht. Aber damit jener Strom des Allebens fortgehe und ſich ausbreite, muß er ſchon Punkte finden und Grenzen, die er überſteigt, Objecte, die er wieder überſtrömt und durchbricht; nur am Widerſtand erzeugt ſich das Leben, nur die gebundene Kraft bekundet ſich als ſolche, indem ſie ihre Feſſeln ſprengt, nicht die grenzenloſe, vage; dieſe iſt todt, ohnmächtig, Nichts. Und ſo war denn doch das Einzelne das Hauptmoment in jener Betrachtung, nicht das Unendliche; nur an jenem ward dies gemeſſen, nicht aber jenes an dieſem. Ebenſo ſollte in der Reproduction die Form das allein zu Beachtende ſein; — dies Ding in dieſer Beſtimmtheit zu erkennen, das Sein, war hier Aufgabe, und auch das allgemeine Element der Empfindungen ſollte darauf zurückführen. Aber wie geſchah dies? Nur indem man ſchlechthin die erſt ſchon gegenwärtige Form der Erſcheinung wieder als ſolche vor ſich hinſtellte, vergegenwärtigte, alſo eigentlich für Erklärung derſelben gar Nichts that: denn wollte man dies, wollte man nur das Unendliche feſthalten, ohne die feſte, beſtimmte Form; ſo kam es nie zur Vorſtellung eines Dinges, ſondern nur zu einer vagen Empfindung, welche fort und fort negirte, ohne doch durch dieſe Negation zu einem Reſultate,

Digitized by Google

etwa eben zur Vorſtellung des Dinges ſeinem Weſen nach, zu gelangen.

Vergleichen wir endlich der Totalüberſicht halber auch das Problem und Verfahren der praktiſchen Philoſophie mit denen der theoretiſchen und erkenntnißtheoretiſchen, ſo lag auch dieſem der Gedanke einer Production zu Grunde, aber wieder in andrer Weiſe. Wenn die Vorſtellung der Dinge dieſe nur durch die Empfindung, als ein Allgemeines, vermittelte — ſcheinbar allerdings für ein beſondres Subject —, ſie alſo als ſchon fertige anerkannte und beſtehn ließ, ja eben dieſes Daſeins ſich recht verſichern wollte; wenn die ſpeculative Erklärung eben derſelben zwar dies Daſein inſofern als zwingend nicht anſah, als es ihr nur auf das Gewordenſein ankam und jenes nur als Reſultat dieſes gelten ſollte, dabei aber denn doch nicht leugnen konnte, daß ſie es nicht wirklich erſt ſchaffe, ſondern nur den Schöpfungsproceß behufs der Erklärung wiederhole, wir alſo weder dort noch hier über das nun einmal Beſtehende hinaus kamen; ſo wollte die praktiſche Philoſophie uns wahrhaft und redlich weiterführen, denn ſie wollte Etwas wirken, was noch nicht gegenwärtig wäre, ein Zukünftiges. Hier war das Subject der Handlung, der unendliche Wille, die unbeſtimmte Kraft, gar nicht gebunden, weder an ein Daſein, was es nur vorſtellend anerkennen ſollte, noch an eines, was es, erklärend, doch gezwungen anerkennen mußte; das Ergebniß der Handlung, die Beſtimmung des Willens mußte hier doch ſicher einzig und allein aus ihm folgen, zwanglos und frei. Aber dieſelbe Ohnmacht, welche an der ganz unbeſtimmten Naturkraft als ſolcher ſich kund gab und eine Begrenzung verlangte, in der erſt dieſe zur Energie, zur beſtimmten Aeußerung käme, macht es auch dem ſcheinbar ganz freien Willen unmöglich, in dieſer Freiheit ſich zu behaupten. Er mußte Zwecke haben, Objecte, Zielpunkte ſeiner unendlichen Kraft, an denen dieſe ſich meſſen und ihre wahre Macht zeigen könnte, da ſie ſonſt ſich in ſich verzehren müßte; dieſe Zwecke und Objecte des Willens waren ein Vorgeſtelltes, ein daſeiender, als gegenwärtig erfaßter Zuſtand, den das Subject em-

Digitized by Google

pfand und nun nach und wegen dieſer Empfindung oder Vorſtellung erſtrebte, zu realiſiren ſuchte. Allein eben für dies Weitere außer der bloßen Vorſtellung der Zwecke, für dies Realiſiren derſelben von Seiten des Subjects gab uns jene Betrachtung keinen Anhalt, und was frommte es, daß wir fühlten, beide Momente müßten doch wohl verſchieden ſein, wenn wir ſie nicht denkend zu ſcheiden und in klare Beziehung zu ſetzen vermochten? Dies aber gelang uns nie; der Zweck, als Beſtimmtheit, mußte ſchlechthin gegenwärtig ſein; ihm gegenüber ſtand nun wohl die Kraft, die zu ihm fortgehen ſollte, ein Unbeſtimmtes, Unendliches; aber ſie war Nichts ohne den Zweck, mit ihm und für ihn nur dieſe beſtimmte Richtung, welche ihr eben der Zweck gab; von ihr aus war für Erfaſſung des Verhältniſſes gar Nichts zu leiſten, vom Zweck aus aber erſchien daſſelbe als völlig gleich jenen beiden andern, reproductiven; der Zweck war da, war gegeben; dies ließ ſich nicht wegbringen, und jede Bewegung oder Thathandlung, die mit ihm in Beziehung treten, auf ihn hin wirken wollte, mußte ſich in dieſen Zwang fügen, konnte blos dies Gegebne, Gebotne aufnehmen, reproduciren.

Wenn nun aber aus dieſer vergleichenden Darſtellung ſich ein Zuſammenfallen und eine Einerleiheit der drei Betrachtungsweiſen unabweislich ergiebt, die wunderbar, widerſprechend ſogar erſcheinen muß bei der Verſchiedenheit und theilweiſen Entgegengeſetztheit ihrer Probleme und Ausgangspunkte; was kann daraus folgen? Welchen Gewinn können wir von dieſer dreimal wiederholten Unterſuchung uns verſprechen? Warum haben wir gerade dieſe drei Probleme aufgeſtellt, da der Eingang unſrer Unterſuchung deren eine unendliche Mannigfaltigkeit verſprach? Und würden nicht vielleicht andre Fragen uns auf neue Geſichtspunkte geführt haben, die wir von dieſen allerdings vergebens erwarteten? Um auf die letzten Fragen zuerſt zu antworten, ſo müſſen wir allerdings zugeſtehen, daß wir in der Aufſtellung und Verfolgung der Probleme nicht einer feſten Methode, ſondern dem Gange des gewöhnlichen Denkens gefolgt ſind; dies wohl mit Recht, inſofern wir eben dies betrach-

Digitized by Google

ten wollten, wie es durch den in ihm erwachenden philoſophiſchen Trieb ſich aus ſeiner Unmittelbarkeit und ſeinem blinden Dogmatismus herausarbeitet. Darum ließen wir es geſchehn, daß daſſelbe, alle Zwiſchenſtufen überſpringend, ſich gleich auf den höchſten Standpunkt, den des Allprinzips ſtellte, um in dem einen umfaſſendſten Probleme alle zu löſen. Mit eben ſo viel Fug aber mußten wir dieſe Unterſuchung abbrechen, um eine Foderung des philoſophiſchen Bedürfniſſes zur Geltung zu bringen, die in dem Reſultate, was jene gab, ganz unterdrückt zu werden ſchien; wir mußten, wie vorhin nach rückwärts, ſo jetzt nach vorwärts weiſen und mahnen, daß man über Jenem nicht Dies vergeſſe, nicht mit der Erklärung des Beſtehenden den Kreis der Forſchung geſchloſſen meine, nicht die ganze Kraft nur zur Herſtellung der Gegenwart verwende und keine für eine Fortbildung dieſer, für eine Zukunft, übrig behalte. So entſtand das praktiſche Problem neben dem theoretiſchen oder über ihm, indem es da anzuknüpfen ſchien, wo jenes abſetzte, indem es das Philoſophiren, welches aus einem Frühern, Urſprünglichen, zur gegenwärtigen Geſtalt der Dinge gekommen war, nun wieder über dies Beſtehende hinaus zu neuen Schöpfungen und Geſtaltungen fortzuführen verſprach. Unter eine dieſer beiden Richtungen und Betrachtungsweiſen mußten alle fraglichen Beziehungen und Verhältniſſe der Erſcheinungen fallen; denn entweder war es irgend eine Abhängigkeit von einem Grunde, ein Entſtehen, eine Veränderung, Bewegung oder desgleichen, welche in der Erſcheinung ſich ankündigte und Erklärung foderte, oder es galt ein ſelbſtſtändiges, freies Fortbilden und Entſchließen derſelben zu einem Neuem, welches die Philoſophie leiten, normiren, zum Bewußtſein bringen ſollte. Wie die Zeit, das Maß alles Werdens, nur zwei Richtungen hat, eine rückwärtsſchauende und eine nach vorwärts, zwiſchen denen in der Mitte die Gegenwart ſteht, ſo konnte auch die Erſcheinung, dies Gegenwärtige, mit allen ihren tauſend Beziehungen und vielverſchlungnen Verhältniſſen, nur auf Eines von dieſen Beiden gehen, entweder auf ihren Grund, wenn ſie als abhängig von einem Höhern erſchien, als Wirkung, Folge,

Späteres u. ſ. w., oder auf ihren Zweck, wenn ſie ſelbſtſtändig, Urſache, Streben, Wille war. Daß beide Richtungen der Betrachtung nach dem Gedankengange, wie ihn die gewöhnliche Meinung anſtellte, nothwendig in eine zuſammenfielen und ihre Verſchiedenheit auf keine Weiſe zu behaupten vermochten, das zeugte nur von einem gewichtigen Mißverſtändniß, in welchem das gemeine Denken bei Aufſtellung und Behandlung jener Probleme befangen iſt, nicht von der Unrichtigkeit ſolcher Fragen überhaupt oder von der Ueberflüſſigkeit einer derſelben. Jedenfalls muß es eine ganz andre Betrachtung ſein, welche von dem Werden oder Gewordenſein des Beſtehenden und welche von der Fortbildung und Selbſtſtändigkeit deſſelben handelt; nur wußte man dort beide Fragen nicht ſo zu ſtellen oder ſo zu erörtern, daß dieſer weſentliche Unterſchied dabei zur Geltung und Anerkennung kam.

Waren ſo abermals alle philoſophiſchen Probleme und Bedürfniſſe auf das eine reducirt, aus einem Unendlichen und Unbeſtimmten ein Beſtimmtes und Endliches, aus einem Negativen ein Poſitives zu entwickeln; ſo trieb die Unmöglichkeit ſelbſt, dieſe Selbſtentwickelung des Prinzips anders zu realiſiren als ſo, daß man das, was man durch ſie erreichen wollte, ſchon vorfand und unmittelbar erfuhr, von jener vagen Unbeſtimmtheit weg zu dieſer realen und beſtimmten Unmittelbarkeit, und da war es wohl natürlich, daß man bei dieſer ſtehen zu bleiben und ſie recht unmittelbar und gegenwärtig zu haben für das Wichtigſte und Fruchtbarſte anſah. Es war dies alſo eigentlich ſchon der erſte Schritt zu dem Verzweifeln an der Möglichkeit einer Geſammterklärung, einer Ableitung der Dinge aus ihrem Prinzipe; es war ein Feſtklammern an das Gegebene, die Erfahrung, bei der man wohl leicht das Höhere, Ueberſinnliche vergeſſen hätte, welches man früher anſtrebte. Doch gab man es nicht ganz auf; man wollte darauf zurückkommen, wenn man nur erſt in der Gegenwart recht feſten Fuß gefaßt hätte. Man dachte ſich es wohl etwa ſo, daß, wenn man das nächſte Ding unmittelbar erfaßt hätte, wie es gegenwärtig wäre und beſtände, man wohl dann auch fortrücken

würde zu einem zweiten, mit dem jenes etwa in Verhältniſſen wäre, oder zu jenes einzelnen Theilen und Vorkommniſſen, und was dann Alles noch folgen möchte.

Auf dieſem Felde mußte dann auch der Kampf zwiſchen der gewöhnlichen Meinung und dem philoſophiſchen Denken zur Entſcheidung kommen. Jene mit ihrem ſtarren, ſtumpfen Feſthalten am Einzelnen, Endlichen, Zufälligen, ihrem unſelbſtſtändigen, dumpfen Annehmen, Wiedergeben und Glauben war zwar von der Beweglichkeit und Strebſamkeit des Letztern aus ihrer naiven Unbefangenheit und behaglichen Ruhe herausgeriſſen, in die Bewegung und Unendlichkeit des Zweifelns und Forſchens geſchleudert worden, hatte aber darum weder ihre Eigenthümlichkeit noch ihr vorgebliches Recht aufgegeben, ſondern nahm jede Gelegenheit wahr, dem Weiterſtreben des Denkens ſich zu entziehen, in irgend einem Punkte wieder feſten Fuß zu faſſen und ein neues Reich der Unmittelbarkeit, der Erfahrung, des Glaubens oder der Wahrnehmung zu gründen, das ſie aber für ein um ſo höheres und wohlbegründeteres anſah, je mächtiger die Bewegung des Denkens geweſen, die ſie zu dieſem Punkte fortgetrieben hatte, über die ſie aber wieder Meiſterin geworden war. So galt ihr Gott, obgleich eben ſo unmittelbar ein Gegenſtand des Glaubens, der unbefangnen Vorſtellung und Ueberzeugung wie jede andre gegenwärtige Erſcheinung, doch darum für ein Höheres, weil die Macht des Denkens ſie über die nächſte Gegenwart hinausgetrieben hatte und ſie genöthigt geweſen war, eine andre ſich zu gründen, d. h. ein andres Unmittelbares anzunehmen; ſo war der Zweck ein Gut, vollkommner als der gegenwärtige Zuſtand des ſtrebenden Subjects, weil eben dies Streben dieſen Letztern aufhob, damit aber die gewöhnliche Meinung zwang, einen andern Zuſtand an deſſen Stelle zu ſetzen, das Streben in einem beſtimmten Punkte zu fixiren. Das unendliche Denken fiel zurück in die ſtarre Endlichkeit der Erfahrung, wo es dieſe aus dem Unbeſtimmten abzuleiten verſuchte; es ſah ſich gebunden an den Zweck, als ein unmittelbares Geſetz oder Object des Strebens, welches vergeblich ſich mühte, über dieſe Unmittelbarkeit, dieſe

Digitized by Google

Schranken des Beſtehenden, ihm Aufgedrungenen, hinauszukommen; es folgte endlich, wie ermattet und das Fruchtloſe ſeiner Anſtrengungen einſehend, der gemeinen Erfahrung und unmittelbaren Wahrnehmung auf ihr eignes Gebiet, das des gegenwärtigen Seins und Beſtehens.

Aber auch hier war der Zwieſpalt und Kampf noch nicht geendet, und keiner von beiden Theilen gab ſich überwunden. Das Denken bethätigte auch jetzt ſeine unruhige, nur ſtrebende Natur, indem es die Unmittelbarkeit der Erſcheinung, an die ſich die gewöhnliche Meinung feſtgehalten hatte, aufhob und in die Unbeſtimmtheit allgemeiner Empfindungen auflöſte; aber ebenſobald bemächtigte ſich jene dieſes Reſultats, um zu verſichern, ſie erkenne und erfaſſe mitten in der Unbeſtimmtheit jener Empfindungen und durch ſie ſelbſt eine beharrliche Subſtanz, das einzige wahrhaft Unmittelbare, die Mehr ſei als Erſcheinung, als zufällige Vorſtellung, weil Grund dieſer, die darum auch vom Denken anerkannt werden müßte, zu der dies ſelbſt hin und in der es zur Ruhe kommen müßte. *Allein das Denken erkennt Nichts an, als was durch das Denken berechtigt und bewährt iſt*, und ſo kann es auch jenes ihm untergeſchobene Product, das Ding an ſich, nimmermehr als ein ſolches anerkennen, welches eben aus ſeiner Unendlichkeit, ſeiner ſtrebenden und negirenden Natur hervorgegangen wäre; es kann vielmehr nur, im Widerſpruch gegen dieſe Prätenſion der gewöhnlichen Meinung, die Unzulänglichkeit und Nichtigkeit jedes ſolchen angeblichen Dinges an ſich und die Unangemeſſenheit deſſelben zu ſeiner eignen Unendlichkeit und dem Streben des Philoſophirens behaupten, die Vorſtellung davon, wie ſie die gewöhnliche Meinung hat, für *Schein* und *Trug* erklären und dieſe ſelbſt in ihre engen Grenzen, die der *Erſcheinung*, zurückweiſen, innerhalb deren ihr Recht darum nicht angefochten wird, weil es durchaus bedeutungslos und eitel iſt; denn über das rein Zufällige und Einzelne läßt ſich nicht rechten; wie es Jedem zufällt oder erſcheint, ſo iſt es für ihn, ſo mag er es annehmen und glauben, nur daß er ſich nicht vermeſſe, es zu einem Allgemeingültigen und Nothwendi-

Digitized by Google

gen zu machen, es beweisen zu wollen. Wie die gewöhnliche Meinung gleich Anfangs sich erwies als ein vollkommner und absoluter Dogmatismus, so ist sie dies in diesem ganzen Conflict mit dem Denken und bei allen den Beziehungen, in die sie mit ihm zu treten suchte, unverrückt geblieben und hat dadurch jenes selbst von sich weg und zur schroffen Abbrechung aller derartigen Verbindungs- und Ausgleichungsversuche getrieben, dermaßen, daß es jetzt in Wahrheit als jene völlige Negation alles ihm Gegebnen und Gebotnen auftritt, als jenes Verzweifeln an aller Gewißheit im Theoretischen wie im Praktischen, zunächst doch im Erkenntnißtheoretischen, als der völlige und durchgängige Skepticismus.

Damit aber sind wir hier am Ende so vieler und so weitläuftiger Untersuchungen wieder bei dem Anfang alles Forschens, wie wir eben dort, mit dem auftauchenden Skepticismus, sogleich am Ende waren. Die Verzögerung dieses Resultats, das Herumschleppen dieses vernichtenden Gegensatzes, die immer erneute Anstrengung und sisyphische Qual hat uns nicht gefrommt; jeder neue Anlauf führte uns nur an das alte Ziel, die Einsicht nämlich, daß ein Weiterkommen und Durchdringen zur Wahrheit und Gewißheit unmöglich sei, und so haben wir den ganzen Kreis irdischer Dinge und Verhältnisse ausgemessen, nicht mit ruhiger Klarheit ihren Sphärentanz überschauend, sondern selbst in den tollen Wirbel ihrer in sich selbst verschlungenen und wiederkehrenden Bewegung hineingerissen, mit wirren Sinnen, wie auf das Rad des Ixion geschmiedet.

Was aber war der Grund dieses Mislingens unsrer Forschung? Nicht an dem Eifer derselben, an dem Triebe des Philosophirens konnte es liegen, denn dieser war in höchster Regsamkeit und Ungeduld vorhanden; aber das war sein Fehler, daß er blind handelte, nur seiner guten Natur vertrauend, ohne besonnene Leitung und Mäßigung. Weil wir fühlten, es müsse ein Höheres geben, eine unendliche Wahrheit des Denkens und Thuns, glaubten wir in dieser Treuherzigkeit unsrer Ueberzeugung, in diesem begeisterten Schwunge unsres Aufstrebens mit einem gewaltigen Anlaufe alle Schranken niederzureißen und

jenes himmliſche Reich des Höheren, Unendlichen zu erſtürmen. Aber das Leben mit ſeinen vielverſtrickten Verhältniſſen, die Erfahrung mit ihrem Reichthum und ihrer Mannigfaltigkeit von Erſcheinungen, lacht dieſes Jünglingsungeſtüms des ſeine Kraft noch nicht erkennenden und bemeiſternden Geiſtes, der maß- und zügellos durch ihre Reiche taumelt; ſie ſchilt ihn einen Schwärmer und Träumer und weiſt ihn aus ihrem Gebiete hinweg. — Wir müſſen Beſonnenheit lernen, Mäßigung, Selbſtbeherrſchung; mit dem guten Willen allein iſts nicht gethan, wenn wir nicht prüfen und ſichten, was wir denn eigentlich wollen, und was wir wollen dürfen oder müſſen. Nicht auf gut Glück ſollen wir verfahren, wie irrende Ritter, ſondern nach feſter Norm und unwandelbarem Geſetz. Ein ſolches aber birgt ſicher unſer denkender Geiſt; nur es aus den Verhüllungen der Gewöhnung und des Leichtſinns herauszuſcheiden und anzuerkennen, iſt das ſchwierige, aber nothwendigſte und dringendſte Geſchäft des Philoſophirens, dem denn der zweite Theil unſrer Unterſuchung gewidmet ſein ſoll.

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Versuch der Darstellung eines kritischen Verfahrens im Philosophiren.

Digitized by Google

Allgemeine Vorbemerkungen

zur Begründung eines kritiſchen Standpunktes.

Wahrheit ſuchten wir bei unſrem Philoſophiren, und zwar abſolute Wahrheit; für ſolche aber galt uns die Erkenntniß der Dinge von einem höhern Standpunkte aus, als dem gemeinen unmittelbarer Wahrnehmung, eine Erkenntniß mit Nothwendigkeit, eine Erkenntniß **a priori**, von dem Allgemeinen aus, darum auch allgemein gültig, für Alle wahr und in Allen eine, nicht eine einzelne für den Einzelnen. Wie wir zum Allgemeinen und Nothwendigen uns heraufgearbeitet hatten aus dem Zufälligen, ſo hatten wir nun in dieſem ſelbſt das zu Erkennende dergeſtalt, daß das Allgemeine, ein Negatives, ſchlechthin und ohne ein Weiteres, ohne äußern Anſtoß und Einfluß, in das Beſtimmte, ein Poſitives, überging und in dieſem ſich ſelbſt zum Beſtehn und Sein brachte, als ein Abſolutes. So wird jedes Ding mit abſoluter Sicherheit und Nothwendigkeit erkannt, als das abſolute Product eines Allgemeinen und Nothwendigen, nur durch dies, ohne ein andres, äußres Kriterium, als das in der Natur des Allgemeinen ſelbſt liegende; denn dieſe iſt es ja, welche das Einzelne aus ſich ſchafft und zur Anerkennung bringt. Die Wahrheit iſt hier recht eigentlich Norm ihrer ſelbſt, und jede Erkenntniß **a priori** trägt in ſich ihre Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit. Das war der Sinn und die Abſicht der gewöhnlichen Meinung, welche auf dieſe Weiſe das vollkommen erreicht glaubte, was ein innerer Trieb ſie zu ſuchen gezwungen hatte, eine gänzliche Umgeſtaltung all ihres Wiſſens oder vielmehr Meinens durch Vernichtung deſſelben in ſeiner Niedrigkeit und Unmittel-

Digitized by Google

barkeit und Wiederherſtellung von einem höhern Standpunkte aus, aus dem reinen Denken, wie es das Organ des Allgemeinen, Unendlichen, Prius iſt. Nur daß wir, ſelbſt nach dieſer Erhebung in eine weit über allem Endlichen und aller Erfahrung gelegene Sphäre, dennoch immer genöthigt waren, auf jenes Endliche und jene Erfahrung zurückzukommen und von ihr die Beſtätigung und Bewahrheitung unſrer vorgeblichen abſoluten, nothwendigen und rein aprioriſtiſchen Wahrheit zu erbitten. Wir wollten nicht Phantome ſchaffen und leere Bilder der Phantaſie, ſondern das wirklich Seiende, dieſe Dinge, dieſe Erfahrungswelt. Unſere Conſtruction a priori ſollte, als Conſtruction eines beſtimmten Objects, auch wirklich dieſes Object darſtellen und zur tiefern Erkenntniß bringen; ſie mußte alſo daſſelbe treffen, mit ihm übereinſtimmen, und ſo erſchien die abſolute Wahrheit des reinen Denkens doch unvermeidlich als gebunden an die Uebereinſtimmung mit ihrem Object. Das Object aber, als das hiernach die aprioriſtiſche Erkenntniß ſelbſt Normirende, was war es? Nur die Erſcheinung, das unmittelbar ſich Gebende, die Erfahrung. Die Bewahrheitung und Erklärung, welche dieſe durch das aprioriſtiſche Denken erhalten ſollte, verkehrt ſich hier alſo in eine Beſtätigung und Normirung dieſes Denkens ſelbſt durch eben jene verachtete Erfahrung, und dieſe hat daher nur einen Kreislauf gemacht, um zu ſich ſelbſt zurückzukehren, ſo zwar, daß angeblich ihr neugewonnenes Reſultat ein viel ſichereres, wahreres, nothwendigeres iſt, als das frühere unmittelbare, ein Ding an ſich oder ein Abſolutes, in der That aber, bei ſchärferer Prüfung, dieſe ganze Abſolutheit und Nothwendigkeit zerfällt und ſich auflöſt in die unmittelbare, beſtimmte Erſcheinung und ein Unendliches, Negatives, das Denken, was nur gewaltſam mit jener zuſammen zu einem ſolchen ſcheinbaren Dinge an ſich verbunden wird, aber ohne dieſen gewaltſamen Zwang der gewöhnlichen Meinung, des Dogmatismus, ſeiner Natur getreu, ſogleich der Erfahrung gegenübertritt, als bloße Abſtraction von deren Unmittelbarkeit, als Proteſtation gegen jede unmittelbare, abſolute Vereinigung ſeines Elements mit

Digitized by Google

jener, alſo als der die abſolute Wahrheit geradezu negirende Skepticismus. Dieſer führte uns durch die Verzweiflung eben an aller abſoluten, alſo ſchlechthin an aller Wahrheit, — denn nur die abſolute galt uns für ſolche, — zur Unmittelbarkeit der Erſcheinung zurück, hieß uns bei dem Gegebnen uns beruhigen und hob damit das Philoſophiren auf. Und in der That iſt nicht einzuſehen, mit welchen Hoffnungen wir ferner noch philoſophiren möchten, nachdem wir die ſonnenklare Ueberzeugung gewonnen, daß das Erkennen rein aus dem Allgemeinen, a priori, nie und nimmer Erkennen beſtimmter Gegenſtände wird, daß dazu vielmehr eine Uebereinſtimmung deſſelben mit dieſen ſelbſt unumgänglich nöthig iſt, daß aber dieſe Uebereinſtimmung ſelbſt das Denken ganz vernichtet, indem es zur leeren und plumpen Erſcheinung, zur dumpfen Erfahrung, zurückführt, nicht zu einem Dinge an ſich, einer in ſich beſtehenden Subſtanz.

Aber dennoch, woher jener überwältigende Drang nach Erkenntniß, nach vollkommnem, adäquatem Wiſſen? woher jenes Ideal abſoluter Wahrheit, welches unverrückt vor unſrem Geiſte ſteht und ihn treibt und reizt, immerfort ihm zuzuſtreben? Hier läßt man dann einige excentriſche Exclamationen fauſtiſcher Verzweiflung und Zerriſſenheit, einige ſentimentale Apoſtrophen an die Härte des Menſchenlooſes und die Unvollkommenheit alles Irdiſchen folgen, ergiebt ſich aber endlich doch drein und meint: wenn man denn nun einmal die volle Wahrheit nicht finden könne, ſo wolle man wenigſtens einen Theil davon erkennen nach Kräften, nach beſtem Willen und Wiſſen, das Uebrige aber von einer beſſern Zukunft oder einer ſchon in dies unvollkommne Leben hereinragenden Offenbarung und geiſtigen Nachhülfe erwarten. Dieſes Theilen und Parcelliren der Wahrheit, dieſes ſich eine Anſicht, einen Begriff Bilden, wenigſtens mit relativer Geltung, für dieſen Fall, fürs Praktiſche etwa beſonders, dieſes Schönethun mit dem Traditionellen, als einem Ehrwürdigen und Unverletzlichen, woran man um Alles nicht rütteln dürfe, bezeichnet ſo recht von Grund aus die flache Erbärmlichkeit und Unmännlichkeit der gewöhnlichen Meinung,

Digitized by Google

die ebenſo ſehr in ihren ſkeptiſchen Jeremiaden, wie in ihren dogmatiſchen Großſprechereien immer nur das Eine bekundet, ihre aus Trägheit und Ungeduld zuſammengeſetzte Impotenz. —

Denn was dem Skepticismus mit dem Dogmatismus gemein iſt, was Beide zu einem wahrhaften Fortſchritte untauglich und nur zu einer monotonen, immer gleichförmig ſich wiederholenden Bejahung oder Verneinung macht, iſt die Idee oder das Ideal von abſoluter Wahrheit, was ſie ſich gebildet haben, und in welchem die volle Verkehrtheit ihres Verfahrens gleich im Ganzen und Großen ſich offenbart. Wir brauchen blos auf das oft Geſagte zurückzuweiſen, um verſtändlich zu machen, wie wir dies meinen. Die Methode der gewöhnlichen Meinung in ihrem Philoſophiren iſt dieſe, daß ſie von einem Allgemeinen, als dem Prinzipe, zu einem Einzelnen, als dem daraus Folgenden, fortgeht, ſo, daß ſie dies aus jenem entſtehen läßt, es mit ihm verbindet, zu ihm hinzufügt, freilich in der Meinung, als ob es nur erſt aus ihm ſich ergeben hätte, in ihm vorgefunden worden wäre. Dieſe Methode, die wir der Kürze halber nunmehr auch mit den gebräuchlichen Namen der progreſſiven, genetiſchen, conſtructiven, ſynthetiſchen ausdrücklich bezeichnen können, geht alſo von einem Anfangspunkte fort bis zu einem beſtimmten Zielpunkte. Dieſen muß ſie erreichen, wenn ſie überhaupt einen Zweck und Erfolg haben ſoll; Zwiſchenſtufen, relative Zielpunkte kann es durchaus nicht geben, weil eben ausdrücklich dieſer und nur dieſer beſtimmte Punkt vorgeſchrieben iſt, der erkannt, begriffen, erklärt werden ſoll. Dies Ding oder Object will ich erkennen, alſo nicht ein anderes, auch nicht blos gewiſſe, einige oder viele Theile, Beziehungen, Elemente dieſes Dinges; denn was frommt mir dies? Entweder ſind ſie dies Ding ganz und völlig, dann habe ich dies und damit die abſolute Erkenntniß erreicht; oder ſie ſind dies nicht, dann ſind ſie nur deſſen Gegenſatz und Negation, das Allgemeine, Unbeſtimmte, der Anfang und Ausgang, und ich frage wieder, wie komme ich zu dem Dinge? Für die progreſſive Methode giebt es keine Stufen, als relative Zielpunkte

des Erkennens, kein theilweises Erfaſſen der Wahrheit, keine Annäherung an dieſelbe, ſondern nur die ſtrenge Alternative, Alles oder Nichts, die volle Wahrheit oder keine, abſolutes Wiſſen oder abſolutes Nichtwiſſen; darum nicht, weil Allgemeines und Einzelnes, Unbeſtimmtes und Beſtimmtes als ſtrenge Gegenſätze aufgeſtellt ſind, Beides unmittelbar für ſich erfaßt, als die ſchroffe Negation des Andern, ohne Vermittlung und Beziehung. Dies erkennt auch der Skepticismus an, indem er ſchlechthin die Erkennbarkeit der Dinge, d. h. die Angemeſſenheit des Allgemeinen, des Denkens, zu der Beſtimmtheit des Seins leugnet, nicht aber ein annäherndes Wiſſen geſtattet, desgleichen der Dogmatismus, wenn er ſein Wiſſen für ein nothwendiges und allgemeingültiges a priori giebt; denn darin liegt das Bekenntniß, daß nur geradezu, wie mit einem Schlage, das Beſtimmte aus dem Allgemeinen heraustreten müſſe, nicht aber theilweiſe oder nach und nach. Wo daher die progreſſive Methode von einer ſtufenweiſen Erkenntniß, von einem nach Graden der Annäherung an das Abſolute geordneten Syſteme, von einem Progreß durch einzelne Punkte überhaupt ſpricht, da iſt dies ſchon als eine Inconſequenz und ein Umſchlagen in eine ganz entgegengeſetzte Betrachtungsweiſe anzuſehen und von ihrem Standpunkte aus als unſtatthaft zurügen. Der Abſolutismus, wie ihn das genetiſche Verfahren aufſtellt, iſt vielmehr weſentlich nur auf das Einzelne in ſeiner ganzen Vereinzeltheit und Individualität gerichtet, wie die unmittelbare Wahrnehmung ſelbſt, deren Apotheoſe und Nachbildung er ja auch nur iſt und nur ſein kann.

Dies: Alles oder Nichts, dieſe Keckheit des Wagens, welche Alles aufs Spiel ſetzt, um das Höchſte auf einen Zug zu gewinnen, iſt nun aber eben der verführeriſche Reiz an der Idee des abſoluten Wiſſens, das Poetiſche und Erhabene des Menſchengeiſtes, der lieber ſich und all' ſein Wiſſen und Denken aufgeben will, als daß er ein Niedereres als jenes Höchſte erfaßte; der, kann er nicht Alles mit einem Schlage ſchaffen, mit einem Schlage Alles vernichten möchte; der Gott ſein will oder Teufel, nicht Menſch, d. h. nicht dies in relativen, halb

endlichen, halb unendlichen, immer aber noch unvollkommnen Erkenntniſſen und Zwecken ſich mühſam fortſchleppende und gemach nur von Punkt zu Punkt weiterklimmende Weſen.

Wenn wir nun dennoch, unbeſtochen von dieſer tragiſchen Erhabenheit des abſoluten Wiſſens und Nichtwiſſens, uns gedrungen fühlen, ein andres Reſultat und eine andre Methode des Forſchens aufzuſuchen, ſo müſſen wir in dem Weſen und der Entſtehungsweiſe jenes Abſolutismus ſelbſt die Abhülfe gegen deſſen Verkehrtheit und die Andeutung eines naturgemäßeren Verfahrens aufzufinden beſtrebt ſein. Denn da das Philoſophiren ſelbſt und der Trieb nach Erklärung und Erkenntniß der Erſcheinungen offenbar aus dem Weſen unſres eignen Bewußtſeins hervorging, alſo unabweisbar, nothwendig, uns gleichſam aufgedrungen, und doch nicht von außen, ſondern recht innerlich, das innigſte Bedürfniß unſres Geiſtes war; ſo muß, wenn die Idee der abſoluten Wahrheit und Wiſſenſchaft, wenn der darauf gegründete Abſolutismus der genetiſchen Methode dennoch jenes Bedürfniß nicht befriedigt, ſondern uns nur in ärgere Scrupel ſtürzt und endlich der völligen Verzweiflung anheimgiebt, unzweifelhaft ein arges Misverſtändniß in der Art und Weiſe liegen, wie wir auf jenes Bedürfniß dieſe Idee und Methode, auf den Trieb des Philoſophirens die abſolute Wiſſenſchaft der Philoſophie zu gründen verſucht haben. Auf dieſen unverfänglichen Ausgangspunkt alles Forſchens und Denkens, auf dies einfache Factum unſres Bewußtſeins, was als ſolches eine Täuſchung noch nicht enthalten kann, weil es noch keine Behauptung enthält, müſſen wir unſrerſeits zurückgehen und zuſehen, wie wir von da aus zu jener Ueberſchwänglichkeit des Abſoluten gekommen ſind, mit welchem Recht oder Unrecht, um die bei dieſem Fortgange etwa eingeſchlichenen Täuſchungen aufzudecken und zu vermeiden.

Jenes Streben ſelbſt oder philoſophiſche Bedürfniß nannten wir unverfänglich, ſofern es eben nicht, wie ein abſoluter Begriff, eine aprioriſtiſche Vorſtellung, etwas Beſtimmtes als Behauptung hinſtellt, woran man glauben müßte, ſondern nur

Digitized by Google

empfunden und gefühlt wird, unmittelbar, wenn man will, obgleich sich im Verlauf dieser Betrachtung ein gewichtiger Unterschied dieser Unmittelbarkeit von der des Wahrnehmens der Erscheinung ergeben wird, ein andrer, als der oben aufgestellte zwischen dem höhern und dem niedren Unmittelbaren. Auch dies soll uns jetzt nicht irren, wenn etwa Jemand sagen möchte, jenes Gefühl und Streben sei denn doch nur ein subjectives, mein Gefühl, und es sei weder für Andre ein Grund vorhanden, auch so Etwas zu fühlen, noch auch, falls dieser und jener etwa gestände, ebenfalls ein solches Gefühl zu haben, eine Bürgschaft oder ein Kriterium dafür, daß dies Gefühl verschiedener Personen wirklich dasselbe und somit eine Uebereinstimmung unter ihnen in diesem Gefühl und von ihm aus in dem etwa darauf zu Gründenden zu erwarten sei. Vielmehr sind wir recht gern dessen geständig, daß jener Trieb unser Trieb ist, machen also auch vor der Hand auf allgemeine Anerkennung desselben keinen Anspruch und überlassen es einem Jeden, ihn in sich selbst zu finden oder nicht, allerdings nicht ohne die geheime Hoffnung, es werde wohl nicht leicht Einer die gänzliche Abwesenheit solchen Bedürfnisses ernstlich behaupten. Die Uebereinstimmung aber dieser Bedürfnisse vieler und unterschiedener Persönlichkeiten brauchen wir darum nicht, wie es der Absolutismus mußte, vorauszusetzen, weil wir sie auf viel einfachere Weise und ohne solchen Glaubenszwang, durch den Gang unsres Philosophirens selbst, zur leichten und freien Anerkennung zu bringen hoffen.

Zunächst nun ist eine solche Uebereinstimmung schon vorhanden bei allen denen, welche überhaupt jenen Trieb des Forschens in sich verspüren, über die allgemeine Tendenz desselben, über dessen negatives Element nämlich oder den Zweifel an der Zureichendheit und Vollständigkeit der einzelnen Erscheinung. Diese Einhelligkeit spricht die Frage aus, deren Charakter — ihr Gegenstand und Zweck mag übrigens sein, welcher er wolle — allgemein doch darin besteht, daß man an der unmittelbaren Erscheinung irre geworden ist, zweifelt, und von ihr zu einem Andern fortgehen möchte. Bis hierher also dürften wir wohl auf die Beistimmung Aller rechnen, und möchte

das Streben oder Bedürfniß, wenn gleich subjectiv in dem Einzelnen, doch ebensosehr allgemeiner Anerkennung sich zu erfreuen haben, und eine Täuschung, schon seiner ganz einfach negativen, gleichsam durchsichtigen Natur halber, nicht enthalten. Aber dieser erste Schritt ins Reich des Wissens wird auch der einzige sein, den wir mit Sicherheit und gemeinsam mit allen Andern thun können; der nächste schon führt in ein Labyrinth vielfach sich kreuzender, allseitshin auslaufender Pfade, unter denen natürlich unzählige Irrwege sind, und von da beginnt unsre Mühe, die zerstreuten Genossen von jenen Abwegen zurück und auf die eine gerade und sichre Bahn hinzuleiten.

Wenn nämlich das Fragen selbst als ganz unverfänglich, als eine natürliche Regung unsres geistigen Lebens erschien, so muß schon die Vielheit der Fragen, wie wir sie oben vorfanden, uns bedenklich machen. Hier treten wir in Beziehungen ein, hier gilt es abzuwägen und zu vergleichen, ein Erstes und Letztes, ein Höheres und Niedreres zu finden, und bei dieser verwickeltern Verstandesoperation ist Einheit und Allgemeinheit der Ansicht kaum zu erwarten. Sollen wir zuerst das Woher? oder das Wohin? das Was? oder das Wozu? und Warum? der Erscheinungen betrachten? zuerst ihr Werden oder ihr Wirken, ihr ruhiges Bestehn oder ihre Veränderungen, endlich ihr Fürsichsein oder ihr Sein für uns ins Auge fassen? Jede dieser Fragen deutet auf einen besondern Punkt, auf den die fragliche Erscheinung zu beziehen wäre, und wir haben demnach so viele Fragen so viele einzelne Punkte, die aufzufassen und als Standpunkte für Erklärung der Erscheinung zu betrachten wären. Für diese selbst scheint es hier noch ganz gleichgültig, welchen von diesen wir wählen; die Meinung ist, daß wir nur einen nach dem andern, im Kreise herum, zur Sprache bringen; daß dabei wohl auch unter ihnen selbst wieder gewisse Beziehungen eintreten, also auch eine Erklärung und Frage durch die andre vorbereitet und begründet werden möchte, dieser Gedanke liegt dunkel im Hintergrunde; nur weiß man noch nicht, wie man sich das klar zu machen habe. Wir sahen, wie man sich dort aus der Verlegenheit half, welche die Viel-

Digitized by Google

heit der Beziehungen nothwendig herbeiführen mußte; man überſprang alle jene einzelnen Punkte und verſetzte ſich ſogleich in einen außer und über allen gelegenen, in das Prinzip oder das Woher? der Dinge. Man meinte, je ferner der Standpunkt der Betrachtung, deſto klarer und umfaſſender dieſe; dabei dachte man nur nicht an die Vogelperſpective. — Aber eine neue Verlegenheit war dann im Verlaufe der Unterſuchung die, daß alle jene andern Fragen und Standpunkte, zu denen man von dieſer erſten Beziehung aufs Prinzip fortzugehen gehofft hatte, in dieſe ſelbſt hineinfielen, ſo daß ſie weſentlich kein neues Moment aufſtellten, ſondern daſſelbe Verhältniß immer von Neuem unter andren Namen darlegten. — Dies Alles ſoll vermieden werden; weder wollen wir aus bloßem Inſtinct handeln und nach einem Prinzip tappen, noch auch ſoll dies alle andern Standpunkte dermaßen gleichſam verſchlingen, daß ſie als ſelbſtſtändige Elemente der Erklärung gar nicht ſich erhielten, und daß, — ohne daß der Unterſchied des einen Verhältniſſes von dem andern wahrhaft verſchwände, — doch für die Erklärung dieſes Verſchiednen ſelbſt immer nur das eine und einförmige Schema da wäre.

Nun ging dieſe ganze Verwirrung und Vielgeſtaltigkeit der Beziehungen hervor aus dem ganz einfachen, durchſichtig klaren Elemente der Frage. Das muß uns ſtutzig machen. Wir ahnten ſchon, daß in der Art, wie man dieſe auffaßte, der Grund aller der Täuſchungen und Verwicklungen liegen möchte, in die wir den Dogmatismus verſtrickt erblickten. Hier nun tritt zuerſt der Fall ein, jene einfache, jeder Verwicklung noch unzugängliche Frage zu weiterem Beginnen aufzufaſſen und zu behandeln, daraus beſtimmte Fragen, beſtimmte Erklärungen zu entwickeln; hier alſo, wenn irgendwo, muß der Punkt ſein, wo jene Täuſchung und Mißdeutung Platz greifen kann. Eine ſolche haben wir auch oben ſchon nachgewieſen darin, daß man das Fortgehen von einem gegebenen Punkte, wie es in dem Zweifel ausgeſprochen war, ſogleich in ein Fortgehen zu einem andern Punkte überſetzte, der folglich ebenfalls, ſei's auch auf welche Weiſe es wolle, gegeben ſein mußte. Am Plumpſten

geſchah dies da, wo man ſo ohne Weiteres einen ſolchen zweiten Punkt, ein Höheres, als ein Seiendes annahm und das negative Element der Bewegung und des Fortgangs nur zu einem Medium machte, was zwiſchen Beiden, jenem Höheren und dieſem Niedreren, hin- und herwebte und eine Berührung und Verbindung Beider ermöglichte. Daher ſtand die Glaubensanſicht des Theismus der philoſophiſchen Betrachtung am Fernſten, gehörte nur der Unmittelbarkeit der gewöhnlichen Meinung an. Hier herrſchte die vollſtändigſte Willkühr in der Auffaſſung eines ſolchen höhern Unmittelbaren von Seiten jedes Einzelnen. Wir werden daher, mit Beſeitigung dieſer Anſicht, uns vorzugsweiſe der anderen, freieren, pantheiſtiſchen zuzuwenden haben, welche feſt am negativen Elemente zu halten und daraus allererſt wieder das Gegebene zu erklären verſprach. Im Pantheismus alſo finden wir die volle Einfachheit der Frage, des Fortgangs von dem Gegebenen, in ihrer reinen Negativität der Abſtraction. Das unendliche Element, welches der philoſophiſche Trieb in dem Gegebenen entdeckte und daraus zu eruiren ſtrebte in der zweifelnden Frage, iſt hier in ſeiner ganzen Reinheit und Unbeſtimmtheit hingeſtellt, gegenüber dem Endlichen, Beſtimmten, und in dies, als ſeinen Gegenſatz, dann erſt eingehend. Die Materie war das durchaus Formloſe, das reine Nichts. Dies uns zu denken, im Begriffe feſtzuhalten, machte ſchon oben uns nicht geringe Schwierigkeit; aber dort mußten wir ſchon ſehen, wie wir damit zu Stande kamen; die Conſequenz der Betrachtung foderte es. Jetzt gilt die Frage, ob eine ſolche Conſequenz wirklich vorhanden und als ſolche gerechtfertigt ſei? Als gegründet auf den Zweifel, die Frage, kann ſie auch nur durch dieſe ſich bewahrheiten. Alſo: welchergeſtalt folgt aus der Frage oder dem philoſophiſchen Bedürfniſſe ein Unendliches, Unbeſtimmtes, rein Negatives, etwa eine formloſe Materie oder eine beſtimmungs- und richtungsloſe Urkraft? — Die Frage iſt Verneinung eines Gegebenen in ſeiner Unmittelbarkeit, Fortgang über ein Beſtimmtes hinaus. Auch jenes Unbeſtimmte ſoll dies ſein, ſein Weſen iſt die reine Negation alles Beſtimmten. Aber wie habe

ich mir dieſe reine und vollkommene Negation alles Endlichen zu denken? Sie müßte wohl vollendet, d. h. es müßte darin alles Einzelne, Beſtimmte bis auf die letzte Spur ausgetilgt ſein; dann erſt haben wir das reine Nichts. Aber ſo iſt auch gar keine Beziehung mehr da zu dem, welches negirt wurde, zu dem Beſtimmten. Das Unendliche iſt nicht mehr Negation dieſer als jener Beſtimmtheit, ja es iſt überhaupt dafür kein Merkmal vorhanden, daß es Negation eines Beſtimmten ſei; denn dies Beſtimmte eben iſt ſo ganz darin verwiſcht, daß eine Rückbeziehung daran durchaus nicht Anhalt findet, und nur durch eine äußerlich — alſo willkührlich — hinzutretende Operation eine ſolche Erinnerung und Vergleichung beider Zuſtände eingeführt werden mag. Dieſe willkührliche Nachhülfe trat dann auch ſehr bald ein, indem man der ganz leeren und nichtigen Materie die Formen der einzelnen Dinge wieder unterſchob, welche man vorher von ihr losgetrennt hatte, um ſie eben in ihrer vollen Reinheit und Negativität herzuſtellen. Eines war aber auch ſelbſt bei einer ſolchen Manipulation nicht zu vermeiden, die Gleichgültigkeit nämlich des Prinzips gegen alle ſolche ihm vorgehaltene Formen. So oft man ein beſtimmtes Ding aus der Materie ableiten wollte, mußte man dieſe Beſtimmtheit in ſie hineintragen; ſo entſtand es; dadurch aber war für die Ableitung einer andern Einzelheit auch nicht das Mindeſte gewonnen, nicht etwa eine Vermittlung durch jenes früher Abgeleitete, nicht ein Durchgang der Erklärung von dem Prinzip durch jene zu dieſer Form, ſondern aphoriſtiſch Alles und atomiſtiſch, ohne Continuität, Form neben Form tretend, und doch jede ſtreng geſchieden von der nächſten, nur für ſich beharrend, über allen aber die eine gleichmäßige, gegen alle gleichgültige Negation, das Unendliche. So kommen wir alſo durch Analyſe jenes von der gewöhnlichen Meinung ganz unbefangen hingeſtellten Begriffs der vollſtändigen Negation, des rein Unbeſtimmten, auf das intereſſante Reſultat, daß ein ſolcher Begriff eben ſo wenig, als die Annahme eines poſitiven Unendlichen, d. h. eines Abſoluten, für die Erklärung Etwas leiſte, daß er aber auch ebendarum den Foderungen des philoſophiſchen Be-

Digitized by Google

dürfniſſes keineswegs entſprechend ſein könne, wie dies Anfangs wohl den Anſchein haben mochte. Zu einem ſolchen Scheine gaben wir ſelbſt Veranlaſſung, wenn wir im Namen jenes philoſophiſchen Triebes verlangten, es ſolle durchaus ein nur Negatives, ein bloßer Fortgang, ein ſtetiges Streben hergeſtellt, alles Poſitive aber und alle Beſtimmtheit abgewieſen werden. Entweder alſo haben wir dort nicht die wahre Meinung des philoſophiſchen Denkens dargeſtellt, oder jenes rein Negative, wie es die pantheiſtiſche Anſicht als Prinzip ſetzte, iſt nicht das was wir foderten und täuſcht uns nur durch den Begriff und das Wort, ohne doch das Weſen deſſen zu enthalten, was ſie leiſten ſollte. Daß nun das Philoſophiren allererſt ein bloßes Negiren, Aufheben, Weitergehen iſt, dies Factum unſres Bewußtſeins, wie wir es damals ausſprachen, können wir auch jetzt nur wiederholen und haben wir auch bei dieſer Erörterung als das ganz einfache Grundweſen der Frage entdeckt, von der ja doch all unſre Forſchung ausgehen ſollte.

So unverfänglich dies ungekünſtelte Bedürfniß unſrer denkenden Natur nun ſein ſollte, ſo ſind wir doch durch die gemachten Erfahrungen gewarnt worden, ihm ſo ganz unbedenklich zu folgen; denn in der anſcheinend ganz richtungs- und abſichtsloſen Frage lag doch Abſicht und Richtung verſteckt, und zwar eine Abſicht, die ſich alsbald als Willkühr und eine Richtung, die ſich als Einſeitigkeit zu erkennen gab. Wie wir die Unmittelbarkeit des Gegebenen erſt erkannten, wenn wir über ſie hinaus waren, ſo merkten wir erſt Zweck und Bedeutung der Frage und des Zweifels da, als dieſe uns auf einen beſtimmten Punkt hingeführt hatten; aber dann war es auch zu ſpät, wir waren befangen in einer Tendenz, die als natürliche und nothwendige Conſequenz jenes unſres Zweifels erſchien, und die wir alſo nicht aufgeben zu dürfen glaubten, ohne zugleich dem Denken und Philoſophiren zu entſagen. Wollen wir alſo zwar dies feſthalten, dennoch aber vor der Ueberſchwänglichkeit und den Täuſchungen des Dogmatismus uns verwahren; ſo werden wir die ſtrenge Disciplin, welcher wir unſer Philoſophiren zu unterwerfen gedenken, auch auf die ganz einfachen

Digitized by Google

Anfänge des Fragens und Zweifelns ausdehnen und untersuchen müssen: Mit welchem Rechte zweifeln wir an der Gewißheit oder Zureichendheit der unmittelbaren Wahrnehmung? oder, was im Erfolge dasselbe ist: Welcher Grund und welcher Zweck liegt unseren Zweifeln und Fragen unter? Wäre unser Denken und Speculiren, unser Forschen und Streben einfaches Resultat unsrer unverdorbenen Natur, so wäre diese Untersuchung überflüssig und es einem Jeden zu überlassen, wie dieser innere Trieb in ihm sich regen und nach eigenen Gesetzen sich entwickeln würde. So versuchten wir es auch oben; allein dies gute Vertrauen auf unsre Natur täuschte uns, es fand sich, daß dieselbe zu sehr von der Verkehrtheit der gewöhnlichen Meinung angesteckt, daß schon ihre ersten und einfachsten Functionen verderbt und jener dienstbar wären, und daß wir daher nimmermehr aus deren Irrwegen heraus kommen und des steten Gezänkes mit ihr ledig werden könnten, wofern wir nicht gleich ihren ersten Schritt bewachten und den trügenden Schein unbefangener Natürlichkeit zerstörten, durch den sie gemeinhin uns überlistet.

Betrachten wir also einmal jene Anfänge des Denkens, den Zweifel und die Frage, nicht mehr als einfaches Factum unsres Bewußtseins, sondern als im Dienste und unter dem Einflusse der gewöhnlichen Meinung stehend; suchen wir zu erkennen, welche Richtung durch diesen Einfluß in jene, an sich jedenfalls natürliche und nothwendige Bewegung kommt; und leicht wird es uns sein, durch Entfernung dieses Einflusses die Selbstständigkeit und Selbstklarheit jener geistigen Thätigkeit herzustellen, welche durch das bloße Bedürfniß und den scheinbar noch so mächtigen innern Drang nicht hinlänglich gesichert sind. Fragen wir also uns selbst, die wir einen solchen Trieb des Philosophirens empfinden, was wir denn eigentlich wollen und warum wir es wollen? — Daß wir einen eigentlichen positiven Zweck dabei nicht haben, sondern daß nur die gemeine Erkenntniß der Dinge uns nicht gnüge, das ist noch keine befriedigende Antwort; denn dies eben ist der Streitpunkt, warum sie uns nicht gnüge oder wie wir uns eine gnügende Erkenntniß

Digitized by Google

denken. Darauf iſt nun ſchon oben geantwortet worden; wir denken uns ein abſolutes Wiſſen, als ein ſolches, welches aus dem Allgemeinen das Einzelne, aus dem Negativen das Poſitive ſchlechthin, genetiſch erzeugte, alſo keines Andern zu ſeiner Entſtehung oder Bewahrheitung bedürfte. Die Einfachheit, Einartigkeit, Selbſtgleichheit dieſes vermeintlichen abſoluten Wiſſens iſt das, was man nothwendig erſtreben zu müſſen glaubt, worin man deſſen harmoniſche Befriedigung und Sicherheit findet. Hat man einmal das Element gefunden, woraus conſtruirt werden ſoll, ſo geht die Conſtruction ſelbſt nach nothwendigen Geſetzen und mit Leichtigkeit vor ſich; das Entſtandene iſt kein von dem Elemente weſentlich Verſchiedenes, ſondern mit ihm weſengleich und einartig, alſo auch durchaus von ihm aus erkennbar und commenſurabel; nichts Eignes, Selbſtſtändiges ihm gegenüber, ſondern von ihm abhängig, wie die Folge von dem Grunde. Blicken wir nun von dieſem Ideale eines allſeits uns als gnügend und befriedigend erſcheinenden Wiſſens zurück auf das gemeine Erkennen, von dem wir uns losſagten; ſo wird wohl in dieſem ſich das gerade Gegentheil von dem finden, was eben innerhalb der abſoluten Erkenntniß jenes Genügen zuwege brachte. Wir bemerken hier, ſtatt der Einfachheit und Einartigkeit eine Verſchiedenheit und Gegenſätze; ſtatt der unbedingten Selbſtſtändigkeit vielfache Abhängigkeit, ſtatt der Unmittelbarkeit Vermittlung und Beziehung, ſtatt der Nothwendigkeit endlich durchgängige Zufälligkeit. Wollen wir es ganz allgemein ausdrücken, ſo können wir ſagen: Wenn dort eine bloße einfache Kraft war, die an keine Form gebunden, ein Unbeſtimmtes, das durch Nichts außer ihm beſtimmt war; ſo iſt hier überall Form und Kraft, Beſtimmtes und Unbeſtimmtes neben- und beieinander, und Beide zuſammen, nicht Eines allein, machen die Totalität des Dinges oder der Erſcheinung aus. Der Widerſpruch alſo zweier entgegengeſetzter Elemente in den Gegenſtänden unmittelbarer Wahrnehmung iſt es, was uns dieſe ſelbſt unerträglich und eine Umgeſtaltung oder Regeneration derſelben durchs Denken unumgänglich macht. Könnten wir uns denken, daß die Dinge blos Form oder blos

Digitized by Google

Kraft enthielten, blos wären und beſtänden, unverrückt und als ſtarre Einheit, oder blos ſich bewegten und flöſſen, geſtaltlos und ſonder eine Beſtimmtheit; ſo möchten wir wohl dem Widerſpruche entgehen und keiner weitern Forſchung benöthigt ſein. Somit ſcheint das Streben, eine ſolche Widerſpruchloſigkeit des Denkens durch Zurückführung des Verſchiedenartigen auf ein Einartiges zu bewirken, hinreichend gerechtfertigt, und nur das wäre zu betrachten, inwiefern das gewöhnliche Philoſophiren dieſen Zweck erreiche, ganz beſonders aber, wie es doch komme, daß das eine Element, worauf es das andre zurückführt, allemal das ſei, was wir Kraft, Materie, Unbeſtimmtes, Allgemeines nennen, wodurch alſo dies gerade als das höhere, urſprünglichere ſich beweiſe und bethätige. Denn die Annahme eines Gegenſatzes von Elementen, die Unterſcheidung einer Kraft und einer Form an den Erſcheinungen, iſt noch nicht die Angabe der Priorität des Einen oder des Andern, und auf ganz natürliche Weiſe entſteht hier die Frage, warum doch gerade jenes Element, das Unbeſtimmte, dieſen Vorzug habe, warum man ſich nicht zuerſt an die Form oder Einheit der Dinge wende, um von dieſer aus etwa erſt zu deren Materie und innern Unendlichkeit zu kommen.

Freilich ſchien es uns oben, als gingen wir eben von jener Einzelheit der Erſcheinungen aus, und als ſei dies Fortgehen über ſie nothwendig auch Negation ihrer Begrenztheit, alſo Herſtellung eines Unbegrenzten, deſſen endliche Modification jene nur ſein möchten. Allein dieſe Anſicht ſchon, als ob die Einzelheit und Unſicherheit des Gegebnen in der begrenzenden Form oder Beſtimmtheit liege, als ob daſſelbe zu denken ſei als der Abſchluß einer Bewegung des Unendlichen, iſt nicht unbefangen, ſondern anticipirt die Richtung des Denkens, welche doch ſcheinbar erſt aus ihr ſich ergeben ſoll. Wenn wir freilich das Ungnügende der Erſcheinungen darin finden, daß ſie alle eine Kraft enthalten, aber nur in einer ihr unangemeſſnen Form, weshalb denn jene über dieſe ſtets hinausgreife, eine adäquate, abſolute Darſtellungsweiſe verlange; ſo iſt Nichts

Digitized by Google

natürlicher, als daß wir dieſe vermeintliche Kraft ſelbſtſtändig feſtzuhalten und die Form der einzelnen Erſcheinung nach ihrer größern oder geringern Angemeſſenheit zu dem reinen Weſen dieſer Kraft zu beurtheilen und darzuſtellen bemüht ſind; Nichts natürlicher, als daß die Kraft nun ein vollkommen für ſich Beſtehendes, ein Abſolutes wird und die Form ganz in ſie eingeht und erſt aus ihr wieder hervortritt, nicht mehr als das zweite, ebenbürtige, gleichfalls ſelbſtſtändige Element der Dinge, ſondern als ganz von jener abhängig, weil ihr Product.

Aber eben dies iſt allererſt die Frage, ob die Erſcheinung anzuſehen ſei als eine beſtimmte Begrenzung oder Modification eines an ſich unendlichen und unbeſtimmten Elements, was in dieſer ſeiner ſelbſtſtändigen Unendlichkeit und Priorität natürlich totale Negation alles Beſtimmten, damit aber auch völlig abſolut wäre; ob der Zweifel an dem Gegebnen ein Zweifel ſei an deſſen Vollſtändigkeit, alſo ein Streben nach einem ſolchen Vollſtändigen, d. h. der reinen Kraft Angemeſſnen, ob die Zufälligkeit, welche in der Form der gegebnen Erſcheinung zu liegen ſcheint, wirklich dieſe, dies beſtimmte Sein des Dinges treffe, alſo durch Zurückführung deſſelben auf ein dieſem zu Grunde liegendes allgemeines Sein ſich heben und in Nothwendigkeit umſetzen laſſe. —

Die gewöhnliche Meinung hängt an dem Vorurtheile, als ſeien alle endlichen Dinge zu betrachten als unvollſtändige Erſcheinungs- oder Aeußerungsweiſen eines Unendlichen, ſo halsſtarrig feſt, daß gegen ſie mit einem Zweifel gar nicht aufzukommen iſt und daß ſelbſt die trübſten Erfahrungen, welche ſie als Dogmatismus auf dem Gebiete der wiſſenſchaftlichen Forſchung macht, darüber Nichts vermögen, ſondern ſie, nicht unähnlich dem Candide Voltaires, immer wieder voll unerſchütterlichen Glaubens ausruft: Und doch giebt es ein Abſolutes, eine abſolute Wiſſenſchaft, einen Monismus und Apriorismus des genetiſchen Denkens. Deuten denn nicht alle Dinge durch das vielerlei Gemeinſame, was in ihren Beziehungen durch unſre Vergleichung derſelben ſich uns offenbart, auf ein allen Gemeines hin? Iſt nicht die in den Naturwiſſenſchaften verſuchte

Digitized by Google

und mit Glück versuchte, wenn auch noch unvollständig realisirte Zurückführung aller Kräfte und Eigenschaften der Dinge auf wenige und immer wenigere einfache Kräfte oder Elemente die deutlichste Gewähr für die Fruchtbarkeit, ja Unentbehrlichkeit eines einzigen, einfachsten Elements, bei dem allein jene Methode stillstehen und von dem aus sie erst wahrhaft alle ihre Naturerscheinungen erklären, also auch sich selbst zur Wissenschaft vollenden mag? Und ist nicht jede Eigenschaft schon, und überhaupt Alles, wodurch wir ein Ding oder was wir an einem Dinge auffassen, ein Allgemeines, was die Bestimmtheit des Dinges abgestreift hat? Ist dies nicht selbst der Begriff, die Idee des Dinges, so scharf sie dessen Sein und Einheit zu bezeichnen vermeint? ist sie nicht Allgemeinbegriff, Gattungsidee, also größerer Bestimmtheit nicht nur fähig sondern selbst bedürftig? Ja selbst, wodurch wir die Bestimmtheit des Dinges am Unmittelbarsten zu erfassen meinen, seine Form, seine örtliche oder zeitliche Stellung, der Punkt, an den wir es heften möchten, kommen sie wohl ihm ausschließlich und eigenthümlich zu? Durchaus nicht; sondern diese Form kann, mit übrigens veränderter Qualität, einer Menge von andern Dingen zukommen, diesen Raum können alsbald andre Erscheinungen einnehmen, dieser Zeitmoment ist diesem Sein mit unendlichen Daseinssubjecten gemein. Und die Bewegung selbst, die Veränderung, das Entstehen zumeist, sind sie nicht Hervorgehen eines Bestimmten aus einem Unbestimmten, eines einzelnen Wirklichen aus einer Fülle des Vermögens und der Möglichkeiten, Begrenzung und Gestaltung einer ins Unendliche strebenden Kraft und einer gestaltlosen Materie? Endlich, wo diese Nothwendigkeit am Grellsten und Ueberwältigendsten ins Auge und vor die Seele tritt, sind nicht alle unsre Thaten, alle unsre Bestrebungen, Wünsche, Zweckhandlungen u. s. w. nur bestimmte und begrenzte Aeußerungen eines grenzenlosen Gefühls, einer unendlichen Willenskraft, eines Sehnens und Strebens, welches jede solche Einzeläußerung als Beschränkung, Verendlichung ansieht, darum ungnügend findet, und vergebens sich rein aus

Digitized by Google

ſeinem innerſten Weſen und dieſem ganz angemeſſen, in einem Vollgefühle, einer abſoluten That zu offenbaren verlangt?

Gegen dieſe Berufungen auf Wiſſenſchaft und Leben, gegen dieſe Stimmen des mächtigſten Gefühls und der heiligſten Intereſſen aus den Tiefen der Menſchenbruſt das harte, nüchterne Wort auszuſprechen, daß doch alles dies nur ein luftiges und überſchwängliches Gerede und Geträume ſei, was uns über die Erde und ihre endlichen Geſtaltungen nur erhebe, um in den luftleeren Regionen des Himmels uns Athem und Beſinnung zu rauben, würde wenig fruchten und uns nur den achſelzuckenden Vorwurf der Gemeinheit und der niedern, des ſpeculativen Denkens ebenſo ſehr wie des poetiſchen Schwunges baaren Geſinnung zuziehen. Und dieſe Beſchuldigung hätte ganz recht gegen eine ſolche Betrachtungsweiſe, welche es nicht weiter, als bis zu der Einſicht in die Unmöglichkeit einer Deduction der Dinge auf aprioriſtiſchem Wege gebracht hätte, und nun, mit dieſer Einſicht gewaffnet, die Beſtrebungen des Denkens und Philoſophirens kahl und ſchroff abwieſe, um nur bei der ſchlechten Unmittelbarkeit der endlichen Erſcheinung ſtehen zu bleiben. Von dieſer Unberufenheit der platten Gemeinanſicht oder ſogenannten Empirie, gegen die Schwindeleien der abſoluten Wiſſenſchaft anzukämpfen, von der Unmöglichkeit ſelbſt, dieſelbe vor einer Anſteckung durch dieſe zu bewahren, alſo nicht eine Täuſchung gegen die andre einzutauſchen, iſt früher hinlänglich die Rede geweſen, und es iſt hier nur zu wiederholen, daß ein ſolcher Kampf mit gleichen Waffen ewig unentſchieden und für Leben und Wiſſenſchaft unfruchtbar bleiben muß, und daß die Empirie, wenn ſie, ärgerlich über die Mißgriffe der Speculation, an aller Philoſophie verzweifelt und auf ihrem Boden gegen deren Phantasmagorieen ſich abzuſchließen meint, dazu ebenſo wenig berechtigt iſt, als der Dogmatismus ſeinerſeits zu der Behauptung, er ſei der einzige Repräſentant des philoſophiſchen Denkens. Denn in der That ſtehen Beide ganz auf gleichem Felde, und wenn der gemeine Verſtand ſich an die derbe, unmittelbare Erſcheinung hält, ſo ignorirt er nur deren tiefern Urgrund, ohne ſich der Idee eines ſolchen entzie-

Digitized by Google

hen, ohne auch ſelbſt allezeit ein Hinüberſtreifen in dies höhere Gebiet, eine Annahme von Kräften, von Unendlichem, Unſinnlichem u. dergl. vermeiden zu können; die Speculation aber kann das Daſein beſtimmter Geſtaltungen ebenſowenig leugnen, wenn gleich ſie deren Selbſtſtändigkeit ſich verhehlen und ſie ganz nur unter ihr Prinzip befaſſen möchte. Der Trotz ſchon, mit welchem die Erſcheinung gegen das tiefere Weſen, die gemeine empiriſche Anſicht gegen die höhere Speculation ſich auflehnt, zeugt von der wenigen Selbſtſtändigkeit und Selbſtgewißheit, welche derſelben ihr Prinzip verleiht, wie andrerſeits der Hochmuth und die Anmaßung, ſich keiner als ihrer eignen Kritik zu unterwerfen, nicht günſtig für die dogmatiſche Methode ſprechen. —

Um alſo mit Erfolg dieſe ganze Anſicht zu bekämpfen, müßten wir einen Standpunkt inne haben, der nicht wieder innerhalb ihrer ſelbſt oder auf dem Wege zu ihr läge, ſondern wahrhaft frei und ſelbſtſtändig wäre, und vielmehr, — weil denn doch jene Verkehrtheit des Denkens irgend eine Beziehung zu ihm, und wäre es nur die eines Abweges, haben müßte, — die gewöhnliche Betrachtungsweiſe als einen blos untergeordneten Standpunkt anerkennen ließe. — Erſt dann, wenn man ihr nachweiſen kann, daß man ihr Weſen nicht unbegriffen von ſich ſtoße, ſondern es recht wohl verſtehe, auch in einem beſchränkten Kreiſe gelten laſſe, nur aber für das eigentliche Weſen des Denkens und des Geiſtes ſelbſt nimmermehr anzuerkennen vermöge, wird ſie unſre Kritik für Mehr als die bloße Proteſtation des Reflexionsdenkens gegen ihre höhere Speculation zu halten und einer wahrhaft dialektiſchen Einſicht in ihren künſtlichen, aber todten Mechanismus und deſſen Unzureichendheit für Bewältigung des friſchen, freien Lebens zu weichen ſich bequemen. Dieſen Triumph müſſen wir uns freilich auf eine ſpätere Zeit verſparen, wo wir auf unſrem neuen Standpunkte uns befeſtigt haben werden, vor der Hand aber dieſen ſelbſt, halbzagend noch und faſt nur verſuchsweiſe, uns zu bereiten ſuchen durch eine weitere Betrachtung jenes Verhältniſſes von Allgemeinem und Beſtimmtem, und des Widerſpruchs,

Digitized by Google

welcher aus der Einheit dieſer entgegengeſetzten Elemente zu entſpringen ſcheint.

Wir haben geſehen, daß Alles, was wir an den Dingen finden, oder wodurch wir überhaupt ſie aufzufaſſen und darzuſtellen im Stande ſind, durchaus und überall ein Allgemeines iſt; noch Mehr, wir ſehen, daß in einer jeden ſolchen Auffaſſung und Darſtellung durch Begriffe, durch Empfindungen, durch Ideen oder wie immer wir es nennen, das Ding ſich ganz in ſolche Allgemeinheiten auflöſt, deſſen Beſtimmtheit aber oder Einheit weder ſichtbar noch fühlbar, noch überhaupt denk- oder wahrnehmbar zurückbleibt. Dennoch ſagen wir, es ſei ein beſtimmtes Ding da, und fühlen ganz unabweisbar, daß alle die an ſich unbeſtimmten und allgemeinen Vorſtellungen oder Empfindungen, welche wir hier nebeneinander haben, gerade an dieſem Dinge vorhanden, zu dieſer Einheit gehörig ſind. Man glaubt wohl auch mitunter dieſe Beſtimmtheit oder Eigenthümlichkeit des Dinges gleichfalls durch einen beſondren Begriff oder eine Vorſtellung bezeichnen zu können, die man dann als ganz eigenthümliche oder weſentliche Eigenſchaft des Dinges den übrigen gemeinſamen, alſo gewiſſermaßen dieſem Dinge unweſentlichen Eigenſchaften gegenüberſtellt. So ſoll die Beſtimmtheit des Menſchen ausgeſprochen werden durch das Prädicat der Vernunft, welche, gleichſam als Band oder Einheit, die allgemeinen Merkmale des Menſchen, ſeine Körperlichkeit, ſeine Lebendigkeit, ſeine Geſtalt und Farbe, befaßt und beſchließt. Aber wie wir genauer hinſehen, iſt denn doch auch die Vernunft nur ein ſolches Allgemeines, was in dem Menſchen, als einer Einzelheit, gleichſam zur Erſcheinung gekommen, in endlicher Weiſe ſich offenbart hat. Sprechen wir doch von göttlicher Vernunft, von Vernunft im Allgemeinen, von Vernunftweſen; wie möchte die Vernunft etwas ſo Eigenthümliches ſein, daß ſie gerade die Beſtimmtheit und Daſeinsform dieſes Dinges ausmachte? Alſo tritt auch ſie alsbald auf die Seite der allgemeinen Merkmale des Menſchen, und es fehlt uns abermals das Band für dieſe. Und weil es denn nun einmal als unmöglich ſich erweiſt, ein ſolches zu finden, indem ein jedes ſcheinbar die Beſtimmtheit

des Dinges unmittelbar Repräsentirende bei näherer, denkender Betrachtung sogleich wieder zu einem Unbestimmten und Allgemeinen wird, die Idee aber einer solchen Einheit und Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Dinges sich unumstößlich aufdringt; so läßt sich nichts Andres thun, als diese Einheit selbst aus jenen Elementen, in die sie zu zerfallen schien, durch Zusammensetzung, oder, wenn man es bis zu einem Einfachsten und ganz Allgemeinen, was also auch nur Eins sein kann, gebracht hat, durch förmliche Deduction herzustellen.

Bleiben wir hier vorerst stehen, so ist die erste Bemerkung, die sich uns bietet, diese, daß es offenbar eine ganz andre Auffassungsweise, vielleicht durch ein andres Organ unsres Geistes oder von andrem Standpunkte aus sein müsse, welche das Allgemeine an den Dingen bemerke, eine ganz andre, welche deren Bestimmtheit festhalte. Diesen Wink verfolgend, können wir leicht das Experiment machen, daß jede dieser beiden Auffassungsweisen, wenn wir sie ausschließlich festhalten, nach und nach der ganzen Erscheinung sich bemächtigt, für die entgegengesetzte also keinen Platz läßt. Zum Wenigsten geht es uns hier so, daß die Auffassung der Dinge von Seiten der Allgemeinheit alles Bestimmte daran austilgt und nur eine leere Erinnerung an dasselbe übrig läßt. Andrerseits verwandelt sich diese Allgemeinheit sogleich selbst in eine Bestimmtheit, wenn wir sie in einer Vorstellung festzuhalten suchen. Jede Eigenschaft ist Negation des Seins des Dinges, denn das Ding besteht wohl aus Eigenschaften, aber keine dieser ist das Ding selbst; sie gilt soweit mit Recht als ein Allgemeines; allein will ich sie nun festhalten und ihrer mir bewußt werden, so muß ich fragen, was sie sei, sie also wieder als eine Bestimmtheit betrachten, welche aus einem Unbestimmten entstanden sei. Und wollte ich auch bis auf das letzte Allgemeine, das Einfache zurückgehen, so würde ich, um dies mir vorstellig zu machen, es wieder in einer Bestimmtheit als seiend fassen, folglich consequent auch weiter nach dessen Allgemeinheit suchen müssen. Was hieraus gefolgert werden mag, ist die, allerdings triviale, dennoch aber oft verkannte und darum der Beachtung neuer-

Digitized by Google

dings zu empfehlende Bemerkung, daß das Allgemeine und das Bestimmte, die Kraft und die Form durchaus nicht verschiedene Elemente des Dinges in der Weise sind, daß sie nebeneinander in demselben bestänben und in ihrer Verbindung gleichmäßig dessen Totalität ausmachten, also auch aus ihm herausgenommen und einzeln betrachtet werden könnten. Nicht wie man aus der Erscheinung die Farbe, die Schwere, die Figur und andre dergleichen Eigenschaften herausnehmen und in ihrer Selbstständigkeit vor sich hinstellen zu können sich einbildet, oder wie man den Körper in seine Glieder anatomisch oder die Masse in ihre Theile mechanisch zerlegt, nicht so läßt sich auf die eine Seite hin das Allgemeine, auf die andre das Bestimmte legen. Vielmehr ist es nur die Auffassungsweise selbst, welche jenes oder dieses zum Vorschein bringt.

Nun haben wir gesehen, daß, wenn wir die Dinge genetisch oder synthetisch entstehen lassen, allemal das Bestimmte aus dem Allgemeinen folgt als dessen Begrenzung, es gar nichts Weiteres ist, als das so oder hier gerade absetzende, abgeschlossne Allgemeine; wir also dies unmittelbar, das Bestimmte erst als durch dies vermittelt, erfassen. Was wir also unmittelbar erfassen, um daraus ein Andres abzuleiten, als eine besondre Modification, als Folge desselben, das gilt für ein Allgemeines und Unbestimmtes, und gilt nur so lange dafür, als wir eben von ihm aus zu dem Bestimmten fortgehen; sobald wir dagegen es ohne diesen Fortgang festzuhalten suchen, ist es selbst ein Bestimmtes und mag als Abgeleitetes eines noch Unbestimmteren angesehen werden. Das **Prius** ist dies nur, so lange es sich auf sein **Posterius** bezieht; ohne dies hingestellt, verliert es seine Priorität und wird alsobald selbst zum **Posterius** eines noch frühern **Prius**. Die Frage also, warum die gewöhnliche Meinung gerade von dem Elemente des Allgemeinen ausgehe, und das andre des Bestimmten, der Form nur aus jenem entwickle, hat jetzt die Bedeutung angenommen: Warum betrachtet die gewöhnliche Meinung die Dinge als entstanden? warum glaubt sie Alles genetisch construiren zu müssen? warum hält sie nicht

die Erſcheinung unmittelbar feſt, ſondern ſieht ſie als vermittelt durch ein Andres, dies Andre aber als das einzig Unmittelbare an? — Denn wollten wir auch das was wir als das Beſtimmte, als die Form dieſer Erſcheinung anſehen, zum Ausgangspunkt nehmen, ſo würde doch, ſolange wir die Totalität der Erſcheinung aus demſelben abzuleiten und adäquat zu begreifen unternähmen, dies ſelbſt gleich zu einem Allgemeinen werden, wie wir uns oben überzeugt haben. Das Verhältniß alſo von Grund und Folge, Prinzip und Abgeleitetem, **Prius** und **Posterius**, iſt es, was allein den Charakter der gewöhnlichen, abſoluten Erkenntnißweiſe bedingt, und was zugleich dieſe in einen harten Widerſpruch verwickelt, eben inſofern einerſeits das Ding als bloße Folge ſeinem Grunde ganz gleich ſein ſoll, andrerſeits denn doch die Betrachtung nicht umgangen werden mag, daß eben die Beſtimmtheit, die Begrenzung oder Form, wodurch der Grund ſich in ſich ſelbſt ſpaltet, ſich, als die Folge, von ſich, als dem reinen Grunde, aus- und unterſcheidet, ein dem Grunde Entgegengeſetztes, aus ihm nicht zu Erklärendes, alſo Selbſtſtändiges ſei.

Die abſolute Philoſophie freilich findet dieſen Widerſpruch ſchon in den Dingen ſelbſt und glaubt durch ihre Auffaſſung gerade denſelben zu löſen, eben indem ſie das eine Glied des Gegenſatzes in das andre verlegt, alſo ſeiner Selbſtſtändigkeit beraubt, es ohnmächtig zum Widerſtande gegen das andre, von dieſem ganz abhängig macht. Daß aber dieſe Abhängigkeit nur ſcheinbar, jener Widerſtand vielmehr der ſchroffſte und die Selbſtſtändigkeit und Obmacht ganz auf Seiten der Form ſei, welche den Grund, ein ganz Paſſives, beſtimme und beherrſche, iſt ſattſam nachgewieſen worden. Offenbar begegnen ſich hier zweierlei Betrachtungsweiſen, die eine, welche an einem Allgemeinen feſthält, welche alſo, von einem irgendwie ihr Unmittelbaren ausgehend, eigentlich auch nur in dieſem Elemente bleiben möchte, aber in ihrer Bewegung ſelbſt ſich gebunden fühlt an ein Etwas, was eine entgegengeſetzte Betrachtung ihr vorhält, und was ſie vergebens zu ihrem eignen, ganz nur aus

Digitized by Google

ihr fließenden Producte zu machen ſtrebt. Nehmen wir den allgemeinſten Ausdruck der Kraft und verſuchen wir nur durch die genetiſche Auffaſſungsweiſe aus dieſem Unmittelbaren ein Weiteres zu vermitteln; ſo dürfen wir erſtlich nicht fragen, was die Kraft ſei, denn das hieße ſie zu einem Abgeleiteten machen; wir müſſen alſo ſie ſchlechthin als Grund betrachten, alſo ſchaffend; aber dies Schaffen ſchon iſt einerſeits zwar der Kraft, wie wir eben ſahen, nothwendig; andrerſeits ſind die Schöpfungen ſelbſt nicht unmittelbar mit ihr gegeben, ſie ſind vielmehr ein Beſtimmtes, und als dieſe beſtimmte Erſcheinung ſchon anderswie — durch eine gleichfalls unmittelbare Wahrnehmung nämlich — gegeben und gegenwärtig. Und hierin eben liegt der Widerſpruch dieſes Verfahrens. Allein mit dieſem Nachweis iſt es noch nicht gethan; jetzt vielmehr haben wir noch den ärgſten Kampf mit der Hartnäckigkeit der gewöhnlichen Meinung zu beſtehen, die uns einen Einwurf macht, der unſre ganze Oppoſition zu entkräften droht, deſſen glückliche Beantwortung aber auch uns den letzten Feſſeln des Dogmatismus entreißen und auf jenen neuen und ſichrern Standpunkt ſtellen wird, den wir eben ſuchen. —

Woher denn, fragt uns nämlich dieſe Philoſophie, wißt ihr überhaupt von einer ſolchen Beſtimmtheit, einem Sein und einer Selbſtſtändigkeit der Dinge, auf andrem, als dem Wege der Conſtruction, daß ihr meint, dieſe ſelbſt dadurch regeln und controliren zu können? Unſere erſte und unmittelbarſte Wahrnehmung ging zwar auf ſolche einzelne, beſtimmte Erſcheinungen; aber dieſe Wahrnehmung eben ward von uns als die wahre Erkenntniß nicht anerkannt; vielmehr ſogleich negirt. Damit aber haben wir uns auch des Rechts begeben, auf ſie zurückzukommen; die Erfahrung darf uns nicht meiſtern, da wir durchs aprioriſtiſche Denken eben ein höheres, als dies empiriſche Wiſſen bezwecken. Ihr ſagt wohl, die Erkenntniß oder Vorſtellung eines Dinges müſſe übereinſtimmen mit dem Dinge, daſſelbe treffen, wie es wahrhaft ſei; aber um dies zu beurtheilen, müßtet ihr eben ſchon wiſſen, was es ſei. Das könnt ihr aber nicht wiſſen durch die erſte unmittel-

Digitized by Google

bare Betrachtung; denn deren Gegenstand, die Erscheinung, war eben dies, daß er nur den ersten flüchtigen Schein bedeutete, nur Stoff zur Forschung gab, aber etwas Sichres und Selbstständiges durchaus nicht gewährte. Ihr meint, der Stein, den ihr in der Hand haltet, sei etwas ganz Bestimmtes und in dieser Bestimmtheit unmittelbar Gegenwärtiges, und wenn ihr auch gestatten möchtet, daß man ihn nach seinen allgemeinen Eigenschaften betrachte, so müsse doch deren Zusammensetzung und die ganze Genesis des Steins sich durchaus nach dieser seiner unmittelbaren Seinsform richten, gerade diese und nichts Andres zur Darstellung bringen. Denn sonst könnte man ja wohl auch aus den unbestimmten Elementen der Schwere, Ausdehnung, Cohäsion, Farbe, Größe u. s. w. ein ganz andres Gebild zusammensetzen, durch mannigfach wechselnde Combinationen. Aber nehmt doch einmal wirklich jene Eigenschaften von diesem Steine weg und seht zu, was ihr dann noch in der Hand behaltet. Offenbar Nichts; denn der Stein ist in seine Elemente zerfallen. Wollt ihr aber halsstarrig darauf euch berufen, daß ihr ja doch den Stein als ein Ganzes, als dies Ding, dies ganz bestimmte Ding in der Hand gehalten habet, und daß es lächerlich sei, euch dessen unmittelbares Gegebensein abzuleugnen; so seht wohl zu, daß die constructive Philosophie nicht euch verlache, weil ihr euch auf Etwas beruft, was gerade den Gegenstand des Streits und der Frage ausmacht, auf die Erscheinung, die eben erklärt werden soll, also nicht selbst wieder erklären kann. Die Erscheinung ist ein ganz Neutrales; aus ihr erst stellen sich die Elemente heraus und in Gegensatz; welches zuerst sich ihrer bemächtigt, dem gehört sie an; ohngefähr wie der Chemiker eine Mischung auf einen der beiden einfachen Stoffe reduciren kann, da dann wohl der andre als bloßer Niederschlag zurückbleibt oder sich verflüchtigt.

Nun unterscheiden wir zwar auch die Erscheinungen, legen also der einen etwas Eigenthümliches bei, was die andre nicht hat, betrachten sie als ein Bestimmteres denn jene; aber diese Betrachtung schon führt uns über die bloße Wahrnehmung hinaus, die es nur mit einem ganz ununterscheidbaren und unerkenn-

baren, verworrenen Scheine zu thun hat. Vielmehr tritt hier eben eine andre Auffaſſungsweiſe ein, die, ebenſo wie die genetiſche die Erſcheinung ganz in ihr Element, das Allgemeine, auflöſte, d. h. dieſelbe nur als Folge eines höhern Unmittelbaren betrachtete, ihrerſeits daran nur das Beſtimmte feſthält, und die Totalität des Gegebnen nur nach dieſem Momente der Beſtimmtheit erwägt, die es demnach ebenfalls als ein Unmittelbares anſpricht. Alſo, weil wir denn doch ſelbſt bei der genetiſchen Conſtruction der Dinge nicht umhin können, einen Unterſchied der Folge vom Grunde, eine Beſtimmtheit der Erſtern im Verhältniß zu der Unbeſtimmtheit des Letztern anzunehmen, die wir blos aus dem Unbeſtimmten abzuleiten nicht vermögen; ſo finden wir uns genöthigt, für dieſe Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit der einzelnen, von einander und vom Allgemeinen ſelbſt unterſchiednen Dinge, eine beſondre, gleichfalls unmittelbare Auffaſſung anzunehmen, um vermöge derſelben die Beſonderheit der Dinge darzuſtellen, wie wir vermöge der conſtructiven Betrachtungsweiſe deren Allgemeinheit zur Geltung brachten.

Wir erinnern uns leicht, daß zu einer ſolchen unmittelbaren Erfaſſung des beſtimmten Seins der Dinge ſchon früher, innerhalb der dogmatiſchen Philoſophie ſelbſt, in deren erkenntnißtheoretiſchem Theile ein Anlauf genommen war; aber dort blieben wir wieder in der genetiſchen Betrachtung ſtecken und das Sein ward uns zu einem Gewordenen, Vermittelten. Denſelben Verſuch nun machen wir jetzt hier, nur mit beſſern Einſichten ausgerüſtet; wir wollen ebenfalls erkennen, wie und wodurch das Ding als ein beſtimmtes iſt, nicht wie und wodurch es wird; nicht ſein Grund ſoll uns das Erſte, es ſelbſt nur das Zweite, Abgeleitete ſein, ſondern nur gerade ſeine Eigenthümlichkeit ſoll unmittelbar anerkannt werden und zum Ausgangspunkt dienen für die weitere Betrachtung des etwa neben dieſer Eigenthümlichkeit noch daran Befindlichen, mögen wir dies nun ein Allgemeines, Unendliches oder ſonſt wie nennen, Namen, die freilich den Sinn hier nicht mehr haben, den ſie oben anſprachen, da ſie den Urgrund, die Urkraft bezeichneten.

Digitized by Google

Und weil denn doch der Verſtand, ſelbſt der philoſophirende, ſo gern ſich an beſtimmte Begriffe hält, und ſo leicht durch ſolche befangen und geleitet wird, ſo ſcheint es nicht überflüſſig, auch äußerlich dieſen unſren jetzigen Ausgangspunkt von jenem frühern zu ſcheiden. Brauchten wir nun dort die Ausdrücke Prinzip, Grund und Folge, Kraft und Form u. ſ. w., zu denen wir, für Bezeichnung des ganzen, genetiſchen Verhältniſſes, noch den gleichfalls üblichen der Cauſalität hinzufügen können; ſo ſei es uns jetzt erlaubt, das Unmittelbare, von dem wir jetzt anzuheben beabſichtigen, mit einem geläufigen Begriffe als die Subſtanz darzuſtellen und das Verhältniß, welches aus dieſer völlig umgekehrten Art der Betrachtung ſich ergeben wird, als das der Subſtantialität, ohne übrigens durch dieſe Schlagwörter uns die Mühe einer tiefern Begründung und Erörterung dieſes Verhältniſſes erſparen, oder auch wegen der Bedeutung, welche dieſelben durch die weitere Unterſuchung bekommen möchten, uns präjudiciren zu wollen.

Digitized by Google

Kritiſche Feſtſtellung

des Verhältniſſes der Subſtantialität.

Wenn wir ſagten, wir fänden uns genöthigt, die Beſtimmtheit und Eigenthümlichkeit des einzelnen Dinges unmittelbar feſtzuhalten, ſo iſt hier zuvörderſt ebenfalls zu erinnern, daß wir unter dieſer Unmittelbarkeit keineswegs die der gewöhnlichen Wahrnehmung verſtehen, daß alſo unſer Gegenſatz gegen die genetiſche Methode nicht der Trotz der Erſcheinung iſt, die ſich gegen die Auflöſung in ihre Elemente in ihrer zufälligen Seinsweiſe und Gegenwart behaupten möchte, ſondern die beſonnene Anerkennung eines andern Unmittelbaren, was gegen die Alles verzehrende Gewalt des Unendlichen ſeine Selbſtſtändigkeit feſthalten will; daß wir alſo nicht auf einem Gebiete mit der abſoluten Philoſophie ſtehen — als das abſolute Nichtwiſſen und Nichtwiſſenwollen dem abſoluten Wiſſen gegenüber — ſondern daß unſer Standpunkt ein weſentlich andrer, freier und ſelbſtſtändiger iſt. Wofern man aber nun ſich daran ſtoßen ſollte, daß wir dieſen Standpunkt doch eben unmittelbar aufzuzeigen nicht im Stande wären, ſo könnten wir dieſen Vorwurf mit vollem Rechte der gewöhnlichen Anſicht zurückgeben, die ebenfalls ihr Unbeſtimmtes, ihr Prinzip nicht von vornherein beſaß, ſondern anfänglich nur in Gefühl und Ahnung, ſpäter dann im Beweiſe mehr und mehr ſich nahe rückte. So iſt es auch bei uns vorläufig nur eine, aber unabweisbare und zwingende Ahnung, daß es einen Punkt geben müſſe, von dem aus wir die Erſcheinungen nach ihrer Verſchiedenheit, Eigenthümlichkeit, Selbſtſtändigkeit betrachten; und Sache des Nachweiſes wird es, hier

Digitized by Google

wie dort, ſein, dieſen Punkt mit Sicherheit und Nothwendigkeit zu beſtimmen, ihn aus der verworrenen Maſſe der Erſcheinungen gleichſam herauszufinden und zu entwickeln. Zu dieſem Zwecke müſſen wir einige vorläufige Bemerkungen über die Natur des Unmittelbaren überhaupt vorausſchicken, mit beſondrer Beziehung auf die Art, wie daſſelbe von der genetiſchen Methode dargeſtellt wird, und auf das Moment, wodurch wir uns in dieſer Darſtellung von jener zu ſcheiden gedenken.

Dieſelbe ging aus von dem nächſten Gegebnen und nannte dies ein Unmittelbares, weil hier noch jede Vermittelung und Beziehung fehlte; wir ſelbſt waren ganz die Erſcheinung und ſo war ſie uns unmittelbar. Später ſahen wir freilich ein, daß dieſe Unmittelbarkeit die rechte nicht ſei, weil ſie keinen Beſtand hatte, weil alſo nicht ſowohl die Erſcheinungen unmittelbar an unſern Standpunkt heran oder in unſer Sehfeld hineintraten, ſondern dieſes und jener mit den Erſcheinungen ſelbſt wechſelten, ihnen ſich anſchloſſen und nur durch dieſe Hingebung die Unmittelbarbeit der Anſchauung bewahrten. Hier alſo war durchaus keine Selbſtſtändigkeit, kein wahrer Stand- und Ausgangspunkt der Betrachtung. Eine andre Unmittelbarkeit bot uns das Denken in ſeinem vorgeblichen Prinzipe; daſſelbe war unmittelbar, inſofern alle Dinge erſt aus ihm kamen, es alſo deren Prius und Anfang war; daſſelbe war ſelbſtſtändig, weil alle Dinge, als ſeine Schöpfung, von ihm abhingen; endlich war es nothwendig, weil ohne daſſelbe auch die Dinge nicht hätten ſein können. So ſchien es alſo alle Erfoderniſſe einer wahren Unmittelbarkeit in ſich zu vereinigen und folglich einen richtigen Ausgangspunkt der Betrachtung zu bieten. Dennoch war es nur ein täuſchender Schein und gerade das, was dem Prinzipe ſeine Unmittelbarkeit zu ſichern ſchien, machte dieſelbe zunichte. Daß die endlichen Dinge aus ihm, als ihrem Grunde, mit Nothwendigkeit, hervorgehen, alſo ganz von ihm abhängig, ohne alle eigne Selbſtſtändigkeit ſein ſollten, darin lag der Widerſpruch gegen die wahre Unmittelbarkeit des Prinzips verſteckt. Jedes Unmittelbare nämlich, welches Ausgangspunkt für einen Fortgang, eine Vermittelung ſein ſoll (und

Digitized by Google

das will allezeit das Unmittelbare ſein), muß zuvörderſt einen feſten Standpunkt einnehmen, von wo aus es erſt zu jener Vermittlung komme; es muß ſein, um fortzugehen, aber ſo, daß ſein Sein nicht ſeinen Fortgang, noch dieſer jenes aufhebe oder unmöglich mache. Wie dies möglich, wie dies ſchwierige Verhältniß zu begreifen, oder nur zu denken ſei, iſt hier noch nicht nachzuweiſen; nur daß die Idee der Unmittelbarkeit dies unbedingt fodere, und daß das Cauſalitätsverhältniß dieſer Foderung in keiner Weiſe entſpreche, muß dargethan werden. Das Prinzip ſoll Ausgangspunkt ſein für Betrachtung der endlichen Dinge, welche Betrachtung eine genetiſche, ein denkendes Conſtruiren derſelben iſt; darum nennen wir die Dinge vermittelt, jenes unmittelbar. Dazu iſt nun nöthig, daß dieſe Dinge von dem Prinzipe unterſchieden werden, denn ſonſt fände kein Fortgang, keine Vermittlung Statt, ſondern nur eine leere, tautologiſche Identität; daß ſie aber doch auch in Beziehung dazu ſtehen, daß ſie alſo einestheils ſelbſtſtändig ſind, anderntheils doch in einer gewiſſen Abhängigkeit oder Unterordnung unter das Unmittelbare, daß alſo dies zwar aus ſich heraus und zu jenen fortgeht, aber in dieſem Fortgange ſelbſt ſeine Unmittelbarkeit bewahrt. Leiſtet nun dies Alles das Cauſalitätsverhältniß? Wir können das Prinzip betrachten entweder nach ſeiner reinen Unendlichkeit, oder nach dem Endlichen, ſeinem Producte. Jenes iſt ſeine Unmittelbarkeit, dies ſein Fortgang; oder, wie man es ausdrückt, ſeine Selbſtvermittlung. Dieſe Selbſtvermittlung nun iſt dem Prinzipe nothwendig; d. h. kein Andres, fremd zu ihm Hinzukommendes, ſondern es ſelbſt, ſein Weſen. Von dieſer Seite alſo wäre das Vermittelte von dem Unmittelbaren gar nicht unterſchieden; keine Selbſtſtändigkeit des Vermittelten, ſondern nur des Unmittelbaren, in dem jenes völlig aufginge; kein Fortgang deſſelben, ſondern die Ruhe des Inſichbeharrens, der Identität. Wenn wir dann gleichwohl das Endliche von dem Unendlichen, die Folge von dem Grunde unterſchieden, ſo war dies eine völlige, abſolute Lostrennung; dann hörte die Abhängigkeit der Dinge von dem Prinzipe, die Vermittlung von dieſem aus, gänzlich auf; die

Digitized by Google

Dinge waren ein ganz Andres, Fremdes, ein Abbrechen vom Prinzipe, kein Fortgang deſſelben; ſie wurden nicht von ihm, als dem unmittelbaren Ausgangspunkte aus, ſondern durch eine gleichfalls unmittelbare Wahrnehmung erfaßt. Poſition und Negation waren hier abſolut; war das Prinzip, ſo negirte es die Dinge; waren die Dinge, ſo negirten ſie das Prinzip; Grund und Folge konnten nie in einem eigentlichen Verhältniſſe gedacht werden, weil, wo Eines war, das Andre ſchlechthin verſchwand; war der Grund, ſo war die Folge nicht, war dieſe, ſo hatte der Grund ſchlechthin zu ſein aufgehört. Die Folge behauptet ſich als etwas Selbſtſtändiges und erkennt die Selbſtſtändigkeit des Grundes nicht an, weil dieſer, der mit Nothwendigkeit dieſe Folge ſchaffen ſoll, doch auch eben an dieſe Beſtimmtheit gebunden iſt; der Grund macht die Folge zu einem rein Abhängigen, weil er ſie ſchafft; Beide ſtehen in directem Gegenſatze, nicht im Verhältniſſe der Ueber- und Unterordnung, des Unmittelbaren und Vermittelten. Wir laſſen ſie gewähren und ſuchen nur aus dieſem Kampfe fruchtbare Belehrung für unſer Vorhaben zu ziehen.

Vorerſt bemerken wir, daß das Verhältniß von Unmittelbarem und Vermitteltem (wie überhaupt jedes richtige und naturgemäße Verhältniß), nicht eine Ableitung des einen Gliedes aus dem andern enthalten könne; daß alſo keines von dem andern in dem Sinne abhängig ſei, daß es nur durch dies beſtände; vielmehr jedes von Beiden völlig ſelbſtſtändig ſich behaupte, die Beziehung aber zwiſchen ihnen nicht jene nothwendige ſei, wonach das eine ohne das andre gar nicht gedacht werden könnte, alſo die der Weſensidentität, ſondern eine ſolche, worin das Zuſammentreffen beider Glieder ein zufälliges, und nur die Art, wie in dieſem Zuſammentreffen jedes ſich behaupte und zu dem andern ſtelle, eben die Unmittelbarkeit des einen und die Mittelbarkeit oder Unterordnung des andern geltend mache.

Wenden wir dieſe Betrachtungen an auf unſer Unmittel-

Digitized by Google

bares, die Subſtanz, ſo können wir dieſe und ihr Verhältniß zu dem dadurch Vermittelten ſchon mit einiger Sicherheit und Klarheit ermitteln und wenigſtens die gröbſten Täuſchungen von ihrem Begriffe abwehren. Daß die Subſtanz nicht das ganze Ding ſei, iſt aus dem früher Geſagten zu entnehmen und begreift ſich wohl auch von ſelbſt; es iſt alſo an dem Dinge noch Etwas außer der Subſtanz, was mit ihr in Beziehung ſteht und durch ſie erſt vermittelt und erkannt wird. Dieſe Vermittlung und Beziehung iſt daher nachzuweiſen und dadurch die Unmittelbarkeit der Subſtanz ſelbſt in ein helleres Licht zu ſetzen. Nun wird es hoffentlich Niemandem einfallen, die unphiloſophiſche Anſicht wiederzubringen, als ob die Subſtanz eine unter vielen Eigenſchaften des Dinges, etwa die weſentlichſte ſei; auch die Meinung, daß dieſelbe aus der Vereinigung aller Eigenſchaften, als deren Band oder Subſtrat entſtehe, iſt wohl hinlänglich abgewieſen; eher möchte man darin irren, daß man der Subſtanz irgend welche Schöpferkraft zuſchriebe, und die Eigenſchaften als Aeußerungen oder Offenbarungen ihrer Kraftfülle anſähe, alſo als rein von ihr abhängig, nach innern, nothwendigen Geſetzen ihres Weſens aus ihr hervorgegangen. Eine ſolche Annahme würde die Subſtanz zu einem Allgemeinen machen, zugleich aber auch allen den Erfoderniſſen der Unmittelbarkeit widerſtreiten, von denen unlängſt ausführlichſt gehandelt worden iſt. Jene Eigenſchaften alſo oder überhaupt dasjenige, was außer der Subſtanz ſich an dem Dinge findet, darf dieſer nicht weſentlich und nothwendig, nicht aus ihr hervorgegangen ſein, als die Folge aus dem Grunde, ſondern muß, obzwar in einer Beziehung zu der Subſtanz ſtehend und in gewiſſer Weiſe durch ſie bedingt oder vermittelt, doch auch ſelbſtſtändig ſein, ſo daß ſein Verhältniß zur Subſtanz ein zufälliges genannt werden mag, inſofern es eben nicht mit ihr identiſch, alſo von ihr unzertrennlich iſt, ſondern recht wohl von ihr geſchieden werden kann, ja, geſchieden werden muß. — Die Eigenſchaften oder Accidenzien ſind anzuſehen als bloße unweſentliche Zuſtände der Subſtanz, welche deren Weſen nicht darſtellen, ſo, als ob dieſes aus eignem Antriebe durch

Digitized by Google

Selbſtvermittlung, wie man ſagt, ſich geäußert und verendlicht hätte, ſondern eben nur an ihr, zu ihr gehörig, ihr untergeordnet ſind, alſo in einem wirklichen Verhältniſſe zu ihr ſtehen.

Dies Verhältniß ſelbſt nun aber und überhaupt die Stellung dieſer Accidenzien oder Zuſtände der Subſtanz iſt mannigfachen Mißverſtändniſſen unterworfen. Es iſt nämlich nicht wohl einzuſehen, welches die Natur und der Charakter ſolcher Accidenzien ſein ſoll, die zugleich untergeordnet und ſelbſtſtändig, zugleich zur Subſtanz gehörig und doch von ihrem Weſen verſchieden ſich darſtellen. Man entgeht hier ſchwer der einen von zwei entgegengeſetzten Täuſchungen; entweder hält man doch wieder nur die Selbſtſtändigkeit der Accidenzien feſt und glaubt dieſe nicht anders wahren zu können, als indem man die Subſtanz zu ihrem Producte macht, oder man zieht ihre Unterordnung vorzugsweiſe in Betracht; dieſe aber kann vollſtändig nur gedacht werden als wirkliche Abhängigkeit und Entſtehung aus dem Weſen der Subſtanz. In jenem Falle wird die Subſtanz zu der leeren und haltloſen Form des unmittelbaren Daſeins in der Erſcheinung, wie es als Begrenzung des Unendlichen ſich erweiſt; in dieſem zu dem Unendlichen, ſelbſt, wie es unmittelbar ſich verendlicht, in keinem von beiden Fällen aber leiſtet ſie das, was wir durch unſern kritiſch geläuterten Begriff von Unmittelbarkeit zu erwarten berechtigt ſind. — Was ſind Geſtalt, Farbe, Schwere, Leben, Bewegung u. ſ. w.? Es ſcheint, als ob dieſe Zuſtände zuſammen das Ding bildeten. So wären ſie wohl etwas Selbſtſtändiges, vor dem Dinge ſchon gegeben, weil dies erſt zuwegebringend; und in der That reden wir von ihnen ſo, als wären ſie etwas Wirkliches und Niemand fragt, wie wir doch eigentlich zu dieſen Begriffen davon kommen und ob ſie überhaupt etwas Wahres und Weſentliches bezeichnen. Andrerſeits freilich ſind dieſe Eigenſchaften oder Kräfte oder Elemente doch immer an den Dingen, gehören dieſen an und ſind von ihnen abhängig; die Farbe iſt Farbe des Körpers, die Bewegung die des Menſchen u. ſ. f. Hier wäre dann wohl der Menſch früher als ſeine Bewegung, der Körper früher als ſeine Farbe. Wie ſoll man ſich nun dies Verhältniß anders denken, als ſo,

Digitized by Google

daß Farbe und Bewegung aus dem Körper und von dem Menſchen komme; daß dies die Prinzipien, jenes die Folgen oder Wirkungen ihrer innern Kräfte ſeien? Endlich fallen beide Annahmen in eine zuſammen; der Menſch als Prinzip ſeiner Eigenſchaften iſt ein ſchlechthin Allgemeines, die Eigenſchaften als Elemente des Menſchen, ſind dies nicht minder; was Beider Beſtimmtheit ausmacht, iſt zugleich das, wodurch ſie in das Andre übergehen, das Allgemeine hat die beſtimmte Form des Menſchlichen eben durch dieſe Einzelbeſtimmungen, dieſe Geſtalt, dieſe Farbe u. ſ. w.; die reine Kraft oder Materie iſt beſtimmte Kraft, Bewegung, Leben u. dergl. oder beſtimmter Stoff, Farbe, Schwere u. ſ. f. geworden, durch die Modification der menſchlichen Daſeinsform, und ſo ſind wir wieder auf den unfruchtbaren Gegenſatz von Allgemeinem und Beſondrem, auf die Conſtruction verwieſen.

Eine fernere Schwierigkeit iſt die Vielheit ſolcher Accidenzien. Wir mögen uns die Subſtanz als Folge oder als Grund ihrer Eigenſchaften denken, ſo iſt nicht abzuſehen, wie mit einer ſolchen Annahme die Mehrheit der Eigenſchaften beſtehen könne. Jede derſelben ſteht zu der Subſtanz in dem Verhältniſſe der Weſensgleichheit, ſei es, daß ſie als nothwendige Folge oder als nothwendiger Grund derſelben betrachtet werde; jede muß alſo auch die ganze Subſtanz befaſſen und kann folglich keinen, auch nicht den geringſten Platz übriglaſſen für andre Eigenſchaften. Wenn die Blume roth iſt, wie mag ſie auch noch duf.ig ſein, noch Blätter haben, noch Saft, noch einen Raum einnehmen u. ſ. w. Sei ſie aus der Farbe, dem Dufte, den Blättern, dem Safte, dem Raume entſtanden, oder ſeien dies nothwendige Aeußerungen ihrer Kraft, in keinem Falle iſt eine ſolche Vielheit von Gründen oder Folgen ohne Widerſpruch zu denken. Oder meint man ſich dadurch zu helfen, daß man ſagt, die Eigenſchaften als Folgen aus der Subſtanz angenommen, ſo könne man ja wohl ſich vorſtellen, daß dieſe eine nach der andern hervorgebracht habe, daß ſie ſich in verſchiedenen Formen offenbaren, verſchiedene Modificationen anthun möge; ſie als Gründe geſetzt, ſo ſei die Subſtanz als

Digitized by Google

deren Summe oder gemeinſchaftliches Product zu denken; ſo ſehe man zu, daß man nicht die Schwierigkeit und den Widerſpruch, ſtatt ſie zu löſen, nur vervielfältige. Bei jener erſtern Annahme hat man nur vergeſſen, daß die Folge dem Grunde identiſch ſein muß, weil nur aus ihm kommend, nicht zu ihm hinzukommend, daß aber eine Mehrheit verſchiedener Folgen dem durchaus widerſpricht, indem, wenn die Folge **A.** adäquat den Grund **X** darſtellte und zur Erſcheinung brächte, die Folge **B.** welche von **A** verſchieden, alſo Nicht **A** wäre, ebendarum auch dem Grunde unangemeſſen Nicht **X** ſein müßte, folglich nicht aus ihm entſpringen könnte. Sucht man aber dafür Beruhigung in der Bemerkung, daß ja doch auch **A** ſchon, als Folge, ebenſowohl von dem Grunde verſchieden, Nicht **X**, als ihm identiſch, **X**, ſei, alſo der Widerſpruch durch die Mehrheit der Folgen ſich nicht vergrößere; ſo hat man inſofern allerdings Recht, als es der conſtructiven Methode überhaupt auf ein Mehr oder Minder von Widerſpruch nicht ankommen kann und in der That auch nicht ankommt. Ganz derſelbe Fall nun iſt es, wenn man die unterſchiedenen Eigenſchaften als ebenſoviele Gründe des Seins des Dinges anſieht, dies als ihr gemeinſchaftliches Product. Daſſelbe würde, als Folge von **A**, $=$**A**, als Folge von **B** $=$**B**. und ſo auch **C. D. E.** u. ſ. w. ſein müſſen, alſo in eine Vielheit von Zuſtänden zerfallen, ohne ſeine Einheit zu bewahren, und weil es zugleich Folge aller ſein ſollte, Folge keines, weil keines ausſchließlich und mit voller Weſensgleichheit, ſein können. Wir fallen hier aus der Conſtruction mit innerer Nothwendigkeit in die blos äußerliche, zufällige, ganz mechaniſche Zuſammenſetzung oder Zuſammenzählung der Eigenſchaften; die Subſtanz iſt nur die leere Einheit, ohne Selbſtſtändigkeit, verſchwindend, wenn jene ſich trennen; jede einzelne Eigenſchaft iſt gegen die Subſtanz, wie dieſe gegen ſie, gleichgültig, nur ihr Zuſammentreffen bringt dieſe hervor; aber auch dies iſt zufällig, denn auch gegeneinander ſind ſie gleichgültig; keine der andern über- oder untergeordnet; jede ausſchließliche Selbſtſtändigkeit anſprechend, die andere verdrängend aus der Gegenwart des unmittelbaren Gegebenſeins,

Digitized by Google

aber ebenſobald von der nächſten verdrängt, verſchwindend ohne Spur, ein bloßer Schein. Iſt die Blume zuſammengeſetzt aus Duft, Farbe, Saft, Blatt, Stengel u. ſ. w., ſo iſt ſie nicht mehr Blatt als Duft, nicht mehr Farbe als Stengel, keines iſt ihr weſentlicher oder unweſentlicher, ſondern wie gerade jedes vortritt, ſo gilt es für ausſchließlich das Sein der Blume beſtimmend und bedingend; die Betrachtung ihres Blattes weiß Nichts von ihrem Geruche, dieſer Nichts von ihrer Farbe; ihr Saft mag geſchmeckt werden, ohne daß man ihren Stengel ſieht; nirgends iſt Beziehung, weder der Eigenſchaften untereinander, noch ihrer zu der Subſtanz; denn außerhalb der Zuſammenſetzung ſcheint jede derſelben für ſich zu beſtehen. Freilich iſt auch dies nicht Mehr als Schein; denn wo gäbe es wirklich Farben, Gerüche, Kräfte oder Stoffe, welche, von ihren Subſtanzen abgelöſt, ſelbſtſtändig exiſtirten?

Kehren wir von der Betrachtung dieſer Irrwege, die von unſrem richtigen Standpunkte abführen, zum Aufſuchen dieſes zurück, ſo haben wir für deſſen Auffindung wieder nicht Wenig gewonnen. Aus allen jenen, von uns bemerkten Täuſchungen geht nämlich ſo Viel hervor, daß nie und nirgends ein richtiges Verhältniß zu Stande kommen kann, wenn nicht beide Glieder in ihrer Selbſtſtändigkeit anerkannt werden, und daß nur die Anerkenntniß dieſer Selbſtſtändigkeit des einen Gliedes von dem andern aus dieſem ſelbſt ſeine volle Selbſtſtändigkeit ſichert. Weil die Eigenſchaften von der Subſtanz als etwas Fürſichbeſtehendes nicht anerkannt wurden, ſondern dieſe in ihrer Unmittelbarkeit ſie nur als ihre Producte betrachtete, mußten dieſe ihrerſeits ſich unabhängig machen, gleichfalls unmittelbar auftreten und, um dieſe Unmittelbarkeit zu behaupten, die Subſtanz zu ihrem Geſchöpf erniedrigen. Keines von Beiden beſtand wahrhaft, denn es beſtand allemal nur durch das Andre, aber dies auch wieder nur durch das Erſtere; die Subſtanz war Nichts als was ihr die Eigenſchaften zu ſein geſtatteten, dieſe Nichts als Ausfluß der Subſtanz, alſo in Wahrheit Beide Nichts. Daher nun die Gleichgültigkeit des Einen gegen das Andre und doch zugleich

die gegenseitige Unentbehrlichkeit. Die Blume glaubt recht wohl ohne die Farbe sein zu können, denn sie ist ja von ihr verschieden, die Farbe macht nicht ihr ganzes Wesen aus; und doch, wenn wir bedenken, daß die Blume die Farbe aus sich erzeugt, oder die Farbe zu ihrem Elemente hat, also als eine der Eigenschaften, aus denen sie besteht, so ist ihr dieselbe nothwendig; denn nehmen wir an, wir sonderten auf gleiche Weise auch die übrigen Eigenschaften, als etwas Gleichgültiges von der Blume ab, wie möchte es um ihr Sein, um ihre Substanz stehen? Ebenso ist die Blume der Farbe gleichgültig; die Farbe braucht nicht Farbe dieser Blume, überhaupt nicht diese Farbe zu sein; diese Bestimmtheit ist ihrem Wesen fremd. So braucht sie wohl an keinem Dinge zu sein, keine Bestimmtheit überhaupt zu haben? Aber wie sieht denn die Farbe aus, die nicht roth, nicht gelb, nicht grün u. s. w. ist? wo ist denn die Farbe, ohne ein Substrat, die bloße Farbe, die Farbe an sich? Daher dann auch die Gleichgültigkeit der Eigenschaften gegen einander und ihre gleichmäßige, nicht durch Unter- und Ueberordnung sich vermittelnde, sondern nur sich gegenseitig ausschließende Beziehung auf die Substanz.

Machen wir nun den Versuch, ein richtiges Verhältniß zwischen der Substanz und ihren Accidenzien herzustellen durch Anerkennung ihrer beiderseitigen Selbstständigkeit. Zuvörderst scheint dies durch den bloßen Ausspruch geschehen zu können, daß eben die Substanz nicht Product der Accidenzien, diese nicht Product der Substanz seien. Aber wenn es dieser Ausspruch allein thäte, so wären wir längst am Ziele; denn die Selbstständigkeit der Substanz wenigstens haben wir schon oben proclamirt; nur ging sie uns trotz dem immer wieder verloren; allerdings wohl dadurch, daß wir dieselbe darin suchten, daß die Substanz Grund würde. Vielleicht daß durch Selbstbeschränkung dieselbe ihre wahre Selbstständigkeit gewinnt. Sie gebe also ihre Accidenzien frei, erhebe sie ebenfalls zu einem Selbstständigen, vielleicht, daß dieselben dann ihre eigne Selbstständigkeit minder gefährden. Betrachten wir demnach die Zustände der Substanz als ebensoviele neue

Subſtanzen; und ſtellen wir ſie als ſolche jener erſten Subſtanz gegenüber oder zur Seite. Was iſt dadurch gewonnen? Zuerſt fällt jener Kampf zwiſchen der Subſtanz und den Eigenſchaften weg um Anerkennung der Priorität und Unmittelbarkeit des Einen oder Andern, welche man dort nur in der Unterwerfung oder Negation des Entgegengeſetzten zu finden meint. Weil die Subſtanz hier freiwillig die Selbſtſtändigkeit ihrer Zuſtände als eben ſo vieler Subſtanzen anerkannt hat, brauchen dieſe nicht gegen ſie und ihre Despotie anzukämpfen und zu reagiren; ihre ganze Abhängigkeit beſteht nur darin, daß eben ihre Selbſtſtändigkeit erſt von jener Subſtanz aus anerkannt und gleichſam auf ſie übertragen worden iſt. Dadurch iſt nun zweitens an die Stelle jener Gleichgültigkeit zwiſchen Subſtanz und Accidenzien eine richtige Beziehung getreten, das Verhältniß der Unterordnung. Jene Gleichgültigkeit war die natürliche Folge eines Zwanges, durch den die Subſtanz mit ihren Eigenſchaften zuſammengeſchmiedet werden ſollte, der daher als ein läſtiger, blos äußerlicher, abgeſchüttelt wurde. Hier iſt kein Zwang; die Subſtanz muß nicht in ihre Accidenzien übergehen, weil ſie ohne dieſe nicht beſtehen könnte; im Gegentheile, ſie ſtellt dieſe ſich gegenüber, macht ſie ſelbſtſtändig; ſie iſt aber inſofern auch nicht gleichgültig gegen ſie, als ſie erſt in der Anerkennung ihrer Selbſtſtändigkeit die eigne findet; ſie ſteht in Beziehung zu ihnen, nicht in der unnatürlichen der Conſtruction, ſondern in der wahren der Unterordnung. Die Folge kann ſich dem Grund nicht unterordnen; denn nach dem Momente, nach welchem ſie wirklich ſein Weſen darſtellt, iſt ſie ihm gleich; nach dem, wonach ſie ein Andres iſt, ein Nicht X, iſt ſie ihm nicht untergeordnet, ſondern tritt ihm als ſchroffer Gegenſatz feindlich gegenüber, als abſolute Negation; nur alſo in dieſer Art von Anerkennung und Uebertragung der Selbſtſtändigkeit liegt die Möglichkeit einer wahren Unterordnung und Beherrſchung dieſes Selbſtſtändigen. Endlich, was leicht das Wichtigſte und Folgenreichſte ſein möchte, dieſe Subſtanzen ſelbſt, — als welche wir nunmehr die Eigenſchaften der erſten

Substanz ansehen, — sind unter sich nicht mehr gleichgültig, nicht beziehungslos nebeneinander stehend und sich ausschließend in ihrer Beziehung auf die Substanz, weil diese selbst keine gleichmäßige mehr ist, sondern eine vermittelte. Die Eigenschaften, als Folgen oder Gründe der Substanz betrachtet, sprachen natürlich ganz gleiche Beziehung zu dieser an, nämlich Identität, schlossen sich demgemäß auch gegenseitig aus, da jede die Substanz ganz befassen wollte und nach dieser Ansicht befassen mußte. Jetzt haben wir statt der Eigenschaften eben so viele neue Substanzen. Die bloße Consequenz des Denkens nun führt uns auf die Betrachtung, daß die Selbstständigkeit und Unmittelbarkeit einer jeden von diesen Substanzen ganz von denselben Bedingungen abhänge, wie die der ersten Sustanz, d. h. von der Anerkenntniß andrer Substanzen und Uebertragung ihrer Selbstständigkeit auf diese. Eine jede dieser Substanzen wird also ihrerseits wieder andre Substanzen anerkennen, also ihre eignen Zustände oder Eigenschaften aus sich heraussetzen und zu Substanzen erheben müssen, um in dieser Uebertragung ihrer Unmittelbarkeit diese selbst zu bewähren und zu behaupten. Gleichgültig könnten sie nur dann gegeneinander sein, wenn noch die Beziehung von Grund und Folge Statt fände, welche keine Unterordnung, sondern nur Einerleiheit oder völlige Geschiedenheit gestattet. Die Beziehungen der Zustände der Substanz zu einander sind bedingt durch das Verhältniß derselben zur Substanz selbst. Ist dies ein richtiges, natürliches, so sind auch jene wahr und ächt; ist es willkührlich, so trifft diese Willkühr auch jene. Nun ist hier statt der Construction der Accidenzien die Unterordnung derselben als selbstständiger Dinge unter die Substanz eingetreten. Schon in diesem Verhältnisse ist eine Gleichgültigkeit des Untergeordneten nicht wohl zu denken, weil, wenn zwei solche untergeordnete Dinge gleiche Stellung zur Substanz hätten, sie völlig zusammenfielen, indem ja eben hier keine andre Verschiedenheit gilt, als die des Ueber- oder Untergeordneten. Wo also ein Nebeneinander von Dingen angenommen würde, da verließe man diese Betrachtungsweise wieder und wendete sich

Digitized by Google

zurück zur frühern, dogmatiſchen; denn dieſe kennt ein Nebeneinander von gleich unmittelbaren, gleich geltenden Dingen oder Erſcheinungen, während jene nur eine Reihe oder Stufenfolge anerkennt, vermöge ihrer Methode der Unterordnung und richtigen Beziehung der Subſtanz auf ihre Zuſtände, als neue Subſtanzen. Es ziemt ſich nun aber auch ferner nicht, von einer Mehrheit von Zuſtänden oder untergeordneten Subſtanzen zu reden, weil dieſer Ausdruck ſtets die Zweideutigkeit enthält, als ob dieſe Zuſtände oder Subſtanzen zugleich und nebeneinander im Verhältniß zur Subſtanz betrachtet würden. Vielmehr, da dieſe ſelbſt wieder in demſelben Verhältniß der Unterordnung und Stufenfolge ſtehen, kann die Subſtanz ſich zunächſt nur auf einen Zuſtand oder eine Subſtanz beziehen, auf welche ſie ihre Unmittelbarkeit überträgt, durch dieſe erſt auf eine zweite und ſo fort durch die ganze Reihe.

Somit iſt denn jetzt das Reſultat unſrer bisherigen Erörterungen und der gegenwärtige Stand unſrer Betrachtung, verglichen mit dem genetiſchen Verfahren, folgender: Wir haben ein Unmittelbares ermittelt, deſſen Unmittelbarkeit darin beſteht, daß es ſelbſt fortrückt, ſeine Unmittelbarkeit und Selbſtſtändigkeit auf ein Andres überträgt, dadurch dies zugleich ſelbſtſtändig hinſtellt und doch ſich unterordnet, auf dieſe Weiſe aber eine Reihe oder Stufenfolge von Subſtanzen oder unmittelbaren Ausgangspunkten bildet. Daß dies Reſultat aus der ſtrengſten Conſequenz unſres Denkens ſich ergeben habe, daß der ſo eben aufgeſtellte Begriff des Unmittelbaren und die durch dieſen bedingte, ihn realiſirende Methode kritiſch, durch Entfernung alles des Widerſprechenden, was die entgegengeſetzte genetiſche enthielt, gewonnen worden ſei, glauben wir nicht erſt von Neuem darthun zu müſſen. Anders als es hier geſchehen, kann die Unmittelbarkeit nicht ohne Widerſpruch gedacht, kann die unmittelbare Erfaſſung der Dinge nicht bewerkſtelligt werden; jede andre Betrachtungsweiſe, ſie gebe ſich Namen und Anſehn, welches ſie wolle, führt zum Dogmatismus.

Digitized by Google

Allein wie wir jenen Begriff und jene Methode dargeſtellt und kritiſch begründet haben, ſcheinen ſie allerdings nur durch die Formeln und Combinationen des abſtracten Denkens gewonnen und eben ſo unbegreiflich nach ihrem eigentlichen Sinn und ihrer Stellung innerhalb des Lebens oder der Wiſſenſchaft, wie für den Gebrauch ungeſchickt. Und in der That hat uns der ſtrenge und in ſich geſchloſſene Gang des Forſchens weiter geführt, als Anfangs wohl unſre Abſicht war, und bei ruhigerem Umblicken werden wir uns auf einem ganz andern Gebiete erblicken, als welchem unſre Unterſuchung eigentlich galt; indeß iſt daſſelbe zum Glück kein jenſeitiges, über dem Boden alles Wiſſens ſchwebendes und durch eine unüberſteigliche Kluft von dieſem geſchiedenes, ſondern nur der heilige Mutterſchooß ſelbſt, der dieſen trägt und aus dem ihm alles Leben und alle Kraft und Wärme kommt. Und weil wir denn doch unſer Unmittelbares und dies ganze Verfahren nicht im Uebermuthe philoſophiſcher Ideenbildnerei uns ausgeklügelt, ſondern nur auf dringende Anfoderung eines unabweisbaren Bedürfniſſes und mit kritiſcher Beſonnenheit ausgemittelt und begründet zu haben vermeinen; ſo glauben wir dieſem Bedürfniſſe, gleichſam unſrem philoſophiſchen Gewiſſen, Rechenſchaft über unſer Thun ablegen zu müſſen. Rufen wir uns daher ins Gedächtniß, was daſſelbe von uns foderte und was zu leiſten wir uns anheiſchig machten. Allgemein nun wollten wir doch wohl das wahre Weſen der Dinge erkennen, was jedes ſo recht eigentlich ſei und bedeute; ihre Stellung und Beziehung zu einander, ihren Werth und Rang, ihre Unterſchiede, ihr Früher oder Später. Dazu gehörte ein Standpunkt, von dem aus wir ſie alle überſehen, mehr noch, ordnen, meſſen, beſtimmen könnten. Hier wollten wir gleichſam zu Gericht ſitzen und hier ſollten alle Dinge an uns herantreten, um ihr Urtheil zu empfangen. Dieſen erſten und unmittelbarſten Punkt, von wo die Betrachtung der Dinge ausgehen ſollte, nannten wir die Subſtanz. Die Subſtanz eines Dinges ſchien uns das Unmittelbarſte daran, deſſen wahres Weſen; durch ſie erſt gelangten wir zur Betrachtung der Zuſtände des Dinges. Aber dieſe Betrachtung blieb nicht in-

Digitized by Google

nerhalb der Grenzen dieſes Dinges beſchloſſen; denn die Zuſtände dieſes Dinges galten uns nach unſrer Betrachtungsweiſe ſelbſt wieder für Subſtanzen; ſie griff ſomit über auf andre Dinge; jenes erſte war nicht vereinzelt, ſondern ſchon in Verbindung und Beziehung mit dieſen zu faſſen; es war Glied einer Reihe, die ſich in ſtetiger Stufenfolge der Unterordnung aufs Engſte ihm anſchloß. Wie weit dieſe Reihe nach unten fortgehn möge, blieb hier unbeſtimmt, nach oben oder ihrem Anfange nach ſchien ſie beſtimmt eben durch dieſe Subſtanz, als ihr erſtes Glied; dieſe Subſtanz ſelbſt hatten wir auf gutes Glück aus der Maſſe der Erſcheinungen aufgenommen; ſie galt für unmittelbar, ſofern wir die Betrachtung der Zuſtände dieſes Dinges, richtiger jetzt, der ganzen dieſem Dinge untergeordneten Stufenfolge von Dingen, gerade von ihr anhoben. Dabei ſchien ſich denn auch die Frage nach dem Weſen dieſes Dinges vor der Hand beruhigen zu können; denn dies Ding wurde ja erkannt, indem wir eben ſeine Subſtanz zum Ausgangspunkte machten und nun von dieſem aus die ganze Reihe von Dingen durchgingen, welche unter derſelben befaßt, ihr untergeordnet erſchienen. Allein wollten wir hier ſtehen bleiben, ſo würden wir uns noch nicht auf freiem Boden befinden und der gewöhnlichen Meinung nur ſchlecht Widerſtand leiſten, die gewiß nicht ermangelte, die völlige Unzureichendheit und Unklarheit unſres Verfahrens zu rügen. Wie können wir es Erkenntniß eines Dinges nennen, wenn wir von deſſen Subſtanz aus zu andern Subſtanzen fortgehen? Was iſt denn jene Subſtanz und was ſind dieſe? Wie erkenne ich das Weſen dieſes Dinges dadurch an, daß ich in ein neues Ding überſpringe? Fürwahr, der geſunde Verſtand nennt dies vielmehr ein Ding nicht erkennen, wenn man es kurzweg liegen läßt, um das nächſte zu erfaſſen und mit dieſem wieder daſſelbe Spiel zu treiben.

Wir ſehen ein, daß wir gegen die Foderung der Erkenntniß dieſes beſtimmten Dinges Unrecht behalten und von dieſer Seite unſre Methode nicht das leiſtet, was ſie verſpricht. Zu unſrer Vertheidigung bleibt uns nur ein Ausweg offen; — die

Digitized by Google

Berechtigung jener Foderung ſelbſt anzugreifen. Allerdings machten wir uns verbindlich, Weſen, Werth und Bedeutung der Dinge nachzuweiſen, allein darum haben wir noch nicht die Verpflichtung, jeder vorlauten Frage nach dem Was? und Wie? und Warum? der Dinge Rede zu ſtehen. Dieſe Fragen ſind aus der Werkſtätte des Dogmatismus genommen und an ſie uns binden, hieße unſre freiere Forſchung wieder in die Feſſeln jener Anſicht ſchmieden, alſo uns an den Stein des Siſyphus ketten. Die einzige Foderung, welche wir anerkennen, iſt die, das Weſen des Unmittelbaren zu ergründen und darzuſtellen, und dieſer wollen wir im weiteſten Umfange zu genügen ſuchen. Wenn wir daher bisher uns mit der Unmittelbarkeit irgend einer Subſtanz begnügt haben, die uns für unmittelbar galt, inſofern ſie in einer Reihe von Subſtanzen die erſte oder der Ausgangspunkt war, ſo ergiebt ſich doch leicht der Zweifel, ob dieſe auch die ſchlechthin erſte, ihre Unmittelbarkeit die wahre ſei, oder ob es nicht eine noch höhere Subſtanz gebe, von welcher aus gerechnet dieſe ſelbſt nur als eine untergeordnete ſich erweiſe, welche die Selbſtſtändigkeit und Unmittelbarkeit nur übertragner und gleichſam erborgter Weiſe beſitze. Denn nehmen wir an, daß uns zuerſt eine von denen Subſtanzen aufgeſtoßen wäre, welche wir jetzt als die ſpätern oder niedern in der Reihe, welche die erſte Subſtanz anfing, erkannt haben; würden wir nicht mit eben ſo wenig Bedenken dieſe für ein Erſtes und Unmittelbares angeſprochen haben? Alſo haben wir es muthmaßlich auch bisher nur mit einem ſcheinbar Unmittelbaren, einer untergeordneten Subſtanz zu thun gehabt; unſre Foderung aber geht dahin, ein wahrhaft Unmittelbares und eine unbedingt höchſte und erſte Subſtanz zu entdecken; unſer Verfahren iſt alſo weder vollendet, noch ſelbſt begründet, bevor wir eine ſolche ermittelt und feſtgeſtellt; erſt von dieſem Höhepunkte aus werden wir auch die bisher gewonnenen Reſultate überſehen und begreifen lernen. —

Digitized by Google

Das Weſen der Unmittelbarkeit fanden wir darin, daß das Unmittelbare eine Reihe bildet, indem es ſeine Unmittelbarkeit ſelbſt überträgt, fortrückt, und ſo in dieſem ſteten Fortgange, bei dem es in jedem Punkte als daſſelbe gegenwärtig iſt, ſich bethätigt; dieſe Operation iſt hier noch unverſtändlich, weil wir eben das wahre Unmittelbare noch nicht gefunden haben, ſondern uns noch in einer Sphäre bewegen, in welcher daſſelbe nie wirklich zur Anerkennung und Geltung kommen kann. Ebendeshalb machen wir hier auch noch Anfoderungen an die Natur des Unmittelbaren, welchen dieſe weder gnügen kann noch ſelbſt gnügen will. Den nächſten und größten Anſtoß nun nimmt man hier ſchon daran, daß das Weſen des Unmittelbaren der Fortgang, dieſes ſelbſt ein ſtets rückendes, alſo nirgends feſtſtehendes, ſein ſoll. Das Sein der Dinge wollten wir unmittelbar erfaſſen; jetzt aber läuft uns die Unmittelbarkeit unter den Händen fort, ſie iſt nirgends, ſondern ſie bewegt ſich nur ſtetig. Anfangs fanden wir, daß in dem Verhältniſſe der Subſtantialität beide Glieder ſelbſtſtändig ſein müßten; hier ſchien alſo die Subſtanz etwas Feſtes, Beſtimmtes zu ſein. Aber worin beſtand dieſe Selbſtſtändigkeit? darin, daß die Subſtanz ihre eignen Zuſtände als ſelbſtſtändig anerkannte; und dies geſchah wieder nur ſo, daß jedes ſolches Selbſtſtändige ſeine Unmittelbarkeit wieder auf ſeinen Zuſtand, d. h. ſeine nächſtniedere Stufe, übertrug. Wenn alſo das Weſen des Verhältniſſes oder der Beziehung von der Seite richtiger aufgefaßt wurde, daß es nicht mehr eine Identität enthielt, die zugleich ein Widerſpruch war, wie das genetiſche that, ſo ſcheint doch wiederum ein weſentliches Erfoderniß demſelben zu mangeln, die Abgeſchloſſenheit nämlich oder Totalität, vermöge welcher die beiden Glieder zur Einheit und Ruhe kämen. Die Subſtanz, die auf ihre Zuſtände oder Accidenzien bezogen wird, darf nicht ihren Gegenſatz gegen dieſe aufgeben, dermaßen, daß blos die Subſtantiirung dieſer ihrer eignen Zuſtände ihre Unmittelbarkeit ausmachte; ſondern, wenn ſie nun einmal jenes thun muß, ſo iſt nun doch ihr eignes Sein dem Sein dieſer ſubſtantiirten Zuſtände gegenüber feſtzuhalten, dieſe wieder auf

Digitized by Google

die Subſtanz zurückzubeziehen und ſo in dieſem Kreislaufe der Beziehungen die Totalität des zu Erkennenden, der Abſchluß des Verhältniſſes ſeiner beiden Seiten, der Subſtanz und der Accidenzien, zu erreichen. Wenn ich nach der angegebenen Methode die Pflanze ihrem Weſen nach, alſo unmittelbar auffaſſen will, ſo kann dies nur ſo geſchehen, daß ich ihre Zuſtände zu neuen Subſtanzen mache. Alſo würde ich etwa ihre Farbe als ſelbſtſtändige Weſenheit, als Licht anerkennen, dadurch zwar, daß ich dies wieder ebenſo behandelte, nämlich ſeine Eigenſchaften ſelbſtſtändig zu erfaſſen ſuchte, alſo von Subſtanz zu Subſtanz, von Stufe zu Stufe rückte, in einer ſtetigen Reihe der Unterordnung. Aber was wäre damit für Erkenntniß der erſten Subſtanz, der Pflanze, gewonnen? Was dieſe ſei, wollen wir wiſſen, nicht aber, zu welchen niedern Subſtanzen wir im Fortgange der Unterſuchung oder Analyſe kommen möchten. Alſo mag es ſein, daß wir, ſtatt die Pflanze durch die Eigenſchaft der Farbe erklären zu wollen, weil dies als unmöglich ſich erwieſen, dieſe Eigenſchaft als beſondre Subſtanz anerkennen, um ſo ein richtiges Verhältniß zu bekommen; dieſe Subſtanz iſt der Pflanze untergeordnet, und inſofern nicht nach dem genetiſchen Verhältniſſe von ihr abhängig; wir können und müſſen nun aber eben dieſe Subſtanz auf die erſte, von der ſie abhängig war, zurückbeziehen; die Pflanze muß erkannt werden durch das Licht, als die ihr untergeordnete und von ihr abhängige, ihr angehörige Subſtanz. Mit dieſer Foderung einer ſolchen Erklärung ſind wir denn freilich wieder ganz auf dem frühern Punkte; das Licht wird hier zum Allgemeinen, die Pflanze zur Beſtimmtheit dieſes Allgemeinen, zum Producte des Lichts, und der Unterſchied, daß wir ſtatt der Farbe das Licht, ſtatt einer bloßen Eigenſchaft eine Subſtanz geſetzt hatten, zu einem blos ſprachlichen. Wenn wir das Licht in Rückbeziehung auf die Pflanze betrachten, iſt es nicht mehr Subſtanz, ſondern ſchon wieder genetiſches Prinzip dieſes Beſtimmten; die Pflanze ſelbſt iſt auch nicht Subſtanz, ſondern Reſultat, Abſchluß eines Proceſſes des Werdens; Subſtanz iſt ſie nur, ſo lange dieſe andre Subſtanz, das Licht, nicht wieder

Digitized by Google

auf ſie bezogen, ſondern abermals nur analyſirt wird, ſo, daß ſich aus ihm neue Subſtanzen ergeben.

Offenbar nun iſt hier ein Widerſtreit der Betrachtungsweiſen, deren jede Recht zu haben ſcheint. Jenes ſtete Fortrücken der Unmittelbarkeit, jener Fortgang von Subſtanz zu Subſtanz, der ſich bei keiner aufhält, ſcheint auch keine in ihrem wirklichen Beſtehn, als dieſe beſtimmte, daſeiende feſtzuhalten; eben weil wir von Subſtanz zu Subſtanz rücken, iſt keine wahrhaft für uns da; die Unmittelbarkeit ſcheint keinem dieſer Punkte eigen zu ſein, ſondern nur durch alle hindurch zu gehen. Nun wollen wir aber doch eben dieſe beſtimmten Dinge erkennen; die Unmittelbarkeit muß alſo eben deren Beſtimmtheit darſtellen. Dies geſchieht nun wieder nur ſo, daß wir ein ſolches Ding zum Abſchluß eines Proceſſes des Werdens machen, alſo die genetiſche Betrachtungsweiſe eintreten laſſen. Hier erſt findet Totalität, Begrenzung, Abrundung des Dinges Statt; es wird dieſes, ein beſtimmtes, daſeiendes. Durch ein geometriſches Beiſpiel läßt ſich vielleicht dies Verhältniß anſchaulich machen. Wenn wir eine Linie ziehen, ſo iſt der Punkt, von welchem wir anheben, als Punkt, d. h. als Grenze, durchaus nicht zu faſſen. Alles was ſich hier von dieſem Punkte ſagen läßt, iſt, daß er die Linie angefangen habe; der Punkt iſt hier der fortrückende, gleichſam fließende, ſo ſtellt er ſich dar als Linie, er erzeugt gleichſam die Linie; dieſe iſt Nichts, als dieſer ſtetig fortrückende Punkt. Wo immer man einſetzen möchte, man würde den Punkt, in dem man einſetzte, nur betrachten können als den Anfangspunkt einer Bewegung, dies einfach dadurch, daß man dieſe Bewegung vollzöge. Dies iſt die Unmittelbarkeit des Punktes, eine ſtets rückende, ſtets ſich übertragende, — das Ziehen der Linie. Aber nun hört man auf zu ziehen; dies geſchieht in irgend einem Punkte, wir haben alſo hier den Punkt, wie wir ihn auch ſchon als Anfangspunkt jener Bewegung hatten. Aber wie? Der Punkt, in dem die Linie abſetzt, iſt die Grenze der Linie. Warum? Weil ich ihn nicht mehr als fortrückend betrachte, eine Reihe, d. h. eine Linie bildend, ſondern, gleichſam umkehrend, auf die ſchon gebildete

Digitized by Google

Linie beziehe. Aber dies iſt nicht die einzige Veränderung, die hier vorgegangen. In dem Augenblicke, wo ich nicht mehr vorwärts ſchreite, eine Linie ziehe, ſondern anhalte, und auf ganz nothwendige Weiſe — durch dieſe Begrenzung, Rückbeugung oder Reflexion der Bewegung — die gebildete Linie durchlaufe, iſt dieſe reflectirte Bewegung nicht mehr jenes unmittelbare und ſelbſtſtändige Fortrücken des Punktes, ſondern, weil es nur ein Durchmeſſen einer gegebnen Weite iſt, wird ſogleich der frühere Anfangspunkt zum Endpunkt, bis zu welchem jene reflectirte Bewegung fortzugehen hat, in welchem ſie zum Abſchluß kommt; damit iſt denn die Linie, als eine begrenzte, als dieſe Linie, beſtimmt.

Dies ganze Verhältniß nun aber, wie wir es bisher dargeſtellt haben, erſcheint als ein ſehr unklares und zweideutiges, und wenn es Anfangs ſcheinen wollte, als ob wir durch deſſen Anerkennung gegen jede dogmatiſche Verirrung geſichert wären, ſo möchten wir in dieſem guten Glauben leicht wieder zweifelhaft werden und die richtigere Einſicht von dem Weſen und und der Erkenntniß der Dinge höchſtens für eine glückliche Ahnung halten, die aber zum klaren Selbſtverſtändniß noch nicht durchgedrungen iſt. Um nicht ferner progreſſiv, ſynthetiſch zu verfahren, glaubten wir unmittelbar die Beſtimmtheit der Dinge feſthalten zu müſſen, ihre Subſtanz. Jedes Ding iſt ein ſelbſtſtändig daſeiendes, beſtimmtes. Das iſt es nicht, wenn ich es ſynthetiſch erkläre; das Allgemeine iſt hier das einzig Unmittelbare und das Einzelne kann alſo nicht auch unmittelbar ſein, ſondern es wird von jenem aus- und zu dieſem fortgegangen. Dies zu vermeiden, wollten wir ein Verfahren finden, welches wahrhaft das Gegenwärtige zum Ausgangspunkt nähme und ſo gleichſam ſtetig von einem Punkte zum andern fortrückte. Die ſynthetiſche Erklärungsweiſe nun mußte ein jedes Beſtimmte mit einem Schlage ſchaffen, weil bei ihr Grund und Folge identiſch waren, alſo gar keine eigentliche Beziehung, folglich auch keine Vermittlung, keinen allmähligen Uebergang bildeten, ſondern nur einen einzigen unmittelbaren und abſoluten Act, den man fälſchlich einen Fortgang oder ein Werden nannte.

Digitized by Google

Der Fehler dieſer Methode lag nun offenbar darin, daß die beiden Glieder des Verhältniſſes nicht gleichermaßen ſelbſtſtändig waren, wie dies für ein ſolches Verhältniß doch nothwendig ſcheint. Es galt den Verſuch, die Beſtimmtheit der Dinge ſelbſtſtändig feſtzuhalten und doch auch dasjenige, wozu das Philoſophiren fortgehen mußte, als ebenfalls ſelbſtſtändig anzuerkennen. Das gewöhnliche Verhältniß des Dinges, als der Subſtanz, zu ſeinen Eigenſchaften war dafür aber auch nicht geeignet; denn entweder war jene da, ſo verſchwanden dieſe; oder dieſe wurden feſtgehalten, dann aber zerfloß die Subſtanz in ſie. So kamen wir denn auf die, durch die Einſicht in das Widerſprechende der ſynthetiſchen Methode und durch die Reflexion über dieſen Widerſpruch und das Mittel, ihm abzuhelfen, unwillkührlich erzeugte Idee, es müſſe wohl ein ſolches Verfahren in der Betrachtung der Dinge geben, in welchem zuerſt die Subſtanz feſtſtände, dann aber auch die Eigenſchaften ſelbſtſtändig wären, alſo jener in allen Stücken gleich, nur darin nicht, daß ihr Daſein erſt von jener aus erkannt würde, ſie alſo tiefer im Range ſtänden, jener untergeordnet wären. Es wurde ſo dargeſtellt, als ob die Subſtanz, das unmittelbar Gegenwärtige, ihre Zuſtände als gleichfalls unmittelbar gegenwärtige Subſtanzen anerkännte, dieſe hinwiederum in ſich Zuſtände fänden, die ſie unmittelbar ſubſtantiiren müßten, und ſo fort ins Unendliche. Hier war nun aber eben höchſt unklar, wie das beſtimmte Ding gewiſſe Zuſtände in ſich finde, aber auch ſogleich als ſelbſt daſeiend, als Subſtanzen, anerkenne; dann aber, wie es nun mit dieſen eben in einer Beziehung ſtehe und durch ſie erkennbar ſei; ob es dieſelben auf ſich zurückbeziehe, oder ob es nur immerfort von Subſtanz zu Subſtanz gehe, ſo daß jede von ihren Zuſtänden befreit, dieſe aus ihr herausgeſetzt würden, aber keine mit dieſen zuſammen, in ihrer Totalität, zur Anſchauung käme?

Daß nun dieſe Anſchauungsweiſe nicht aus der Luft gegriffen ſei, ſondern in unſrem philoſophiſchen Bedürfniſſe eine Begründung, in unſern Forſchungen eine nicht unwichtige Stelle finde, iſt nicht ſchwer nachzuweiſen. Es ſoll z. B. ein ge-

Digitized by Google

wiſſer Menſch erkannt werden. Man bemerkt an ihm eine Vielheit von Zuſtänden, die nach der genetiſchen Methode ſich ausſchließen und die Subſtanz ſelbſt zerreißen würden. Aber ſtatt dieſe Zuſtände oder Eigenſchaften als ſolche feſtzuhalten, macht man ſie zu ſelbſtſtändigen Dingen, bekommt ſo eine Reihe über- und untergeordneter Subſtanzen, und mag in dieſer ins Unendliche fortgehen. In dem einzelnen Menſchen findet man den Menſchen, im Menſchen das Thier, im Thier die Pflanze u. ſ. w., indem eine jede ſolche Subſtanz von der ihr übergeordneten ſich nur dadurch unterſcheidet, daß man von dieſer zu ihr gekommen iſt, dieſe alſo noch beſtimmter und unmittelbarer erſcheint als ſie. Wollten wir aus dem Thieriſchen das Menſchliche ableiten, ſo würden nicht Beide unmittelbar und ſelbſtſtändig ſein können; ſo lange das Thieriſche da wäre, wäre das Menſchliche noch nicht da, und in dieſem verſchwände jenes. Wenn ich dagegen in dem Menſchen das Thier, in dem Thiere eine noch frühere Stufe finde, ſo kann ich hier von Stufe zu Stufe fortgehen, ohne an ein Ziel zu kommen, denn ich will ja nicht etwas Beſtimmtes ſchaffen, ſondern nur Eins nach dem Andern unmittelbar auffaſſen, wie es ſich mir giebt. Dieſe Entdeckung, daß es eine ſtetige Reihe der Dinge gebe, nicht ein bloßes Nebeneinander, daß alſo auch jedes einzelne Ding ſich nicht ſchlechthin auf ein Unendliches beziehe, ſondern daß es zunächſt auf ein andres, gleichfalls beſtimmtes, wenn auch minder unmittelbares Ding hindeute, wäre von höchſter Wichtigkeit, wenn ſie hier wirklich, ihrem wahren Sinn und Werth nach, anerkannt würde. Allein eben zu dieſer tiefern Einſicht kommt auch dies Verfahren, welches wir das analytiſche nennen könnten, noch lange nicht.

Zunächſt nämlich iſt nicht einzuſehen, in welcher Beziehung nun eigentlich die Glieder dieſer Reihe ſtehen ſollen. Eine Erklärung des einen durch das andre findet nicht Statt; zwar erfahren wir wohl, daß Menſch die höhere Stufe ſei als Thier, weil wir dieſe erſt in jener gefunden haben, aber, was dieſe iſt, wiſſen wir wieder nicht, und ſo werden wir ins Unbeſtimmte hinaus verwieſen, ohne einen feſten Halt. Wollen wir

aber nach der zweiten Betrachtungsweiſe irgend einen von dieſen Punkten feſthalten, um von da aus rückwärts eine Beziehung auf die unmittelbarſten Stufen zu verſuchen, ſo verfallen wir wieder ganz in die ſynthetiſche Methode. So ſchon, wenn wir ausſprechen, der Menſch iſt Thier; denn damit deuten wir an, daß wir durch dieſe Seinsweiſe das Sein des Menſchen zu erklären meinen; der Menſch wird uns dann ein Abgeleitetes jener frühern Stufe. Auch das muß uns jedenfalls ſtören, daß wir durch eine ſolche analytiſche Auffaſſung nur die niedrern Stufen erkennen, die etwaigen höhern aber ganz unbeachtet laſſen. Wenn ich auf dieſe Weiſe die Subſtanz Pflanze analyſire, ihre untergeordneten Stufen durchgehe, ſo bleibt mir alles Höhere, was über der Pflanze noch gegeben ſein möchte, unbekannt; ich habe auch gar keine Veranlaſſung, es kennen zu lernen, weil ich eben mit der Aufſuchung des Einfacheren für jenes von mir zum Ausgangspunkt Genommene beſchäftigt bin. Nun iſt es aber ganz zufällig, wo ich eben die Analyſe anfange, und ſo wäre denn auf eine durchgreifende und umfaſſende Erkenntniß bei dieſem Verfahren ſchwerlich zu rechnen.

Nur dann könnten wir eine ſolche erwarten, wenn wir eine wahrhaft höchſte Subſtanz nachzuweiſen wüßten, in welcher alle andern alſo dermaßen enthalten wären, daß ſie durch Analyſe ſich daraus gewinnen ließen. Dieſe Subſtanz alſo würde allen andern ihren Rang beſtimmen nach der Stellung, die ſie ſelbſt zu ihnen hätte; je mehr Mittelſtufen zwiſchen einer Subſtanz und dieſem oberſten Ausgangspunkte lägen, deſto untergeordneter, je weniger, deſto vollkommner wäre ſie. Zugleich möchte dieſe Subſtanz ſelbſt, weil ſie ſchlechthin die Reihe anfinge, und keiner andern mehr untergeordnet wäre, an keiner als bloßer Zuſtand ſich fände, als die unendliche gelten, als völlig unbeſchränkt in ihrer Selbſtſtändigkeit, als das durchaus und allezeit Unmittelbare und Gegenwärtige. Zu jeder einzelnen Subſtanz kommen wir erſt von jener aus; keine iſt alſo eigentlich unmittelbar; die Unmittelbarkeit geht nur an ſie über; wir rücken von der oberſten Subſtanz fort, wie wir etwa

Digitized by Google

die Vergangenheit durchgehen können, von der Gegenwart aus in sie uns versetzend und jeden Punkt derselben, an den wir kommen, als gegenwärtig betrachtend. Aber auch hier können wir es nicht vermeiden, daß jeder Punkt der Vergangenheit doch nur wieder Beziehung hat auf die Gegenwart, daß aber dann eben nicht sowohl ein stetiger Rückgang zu immer fernern Punkten, sondern ein Wiederumkehren von frühern zu spätern, ein Messen und Construiren der Gegenwart von der Vergangenheit aus Statt findet. Ein jedes Ausgehen also von der Gegenwart, als dem obersten und unmittelbarsten Standpunkte, setzt eine Erkenntniß dessen voraus, wie man auf diesen Standpunkt gekommen sei, oder inwiefern er eben als der unmittelbarste gelten könne. Es drängt sich sogleich die Bemerkung ein, ob denn nicht, bei vorgeschrittener Forschung, ein noch höherer Standpunkt zu gewinnen sein werde; man sieht ein, daß die Gegenwart allerdings nur ein rückender Punkt sei, aber nicht ein rückwärts in die Vergangenheit, sondern ein vorwärts in die Zukunft rückender, oder vielmehr, daß, fortschreitend, wir die Gegenwart wahrhaft mit uns nehmen, das Jetzt in einen andern Punkt verlegen, der nun der wahre ist, rückschreitend dagegen, wir sie stehen lassen, und auf sie zurückkommen müssen. Nun ist offenbar in dieser Anschauungsweise die rechte Art der Unmittelbarkeit und des Fortgangs nicht getroffen, denn es liegt ihr immer noch die synthetische Ansicht unter. So lange wir von jenem Unmittelbaren aus rechnen, ist dies allerdings das Höchste; aber warum rechnen wir von da aus? Die Reihe vollendet gedacht, oder auch nur bis zu einem gewissen Punkte als fertig gegeben, muß sogleich die Frage entstehen, ob es nicht noch einen Punkt über jenen Anfangspunkt hinaus geben könne; es tritt das Bedürfniß einer Weiterbildung ein, eine praktische Richtung, für welche wir aber hier abermals keinen Anhalt haben.

Durch diese Bedenken bildet sich denn also für unsre weitere Untersuchung das Problem: Eine solche höchste Substanz oder ein solches Unmittelbares nachzuweisen, welches für alle Erscheinungen ein stets gegenwär-

Digitized by Google

tiger Standpunkt wäre, ohne doch darum die Reihe derſelben ſchlechthin abzuſchließen, vielmehr einer ſteten Entwicklung fähig und in einer ſolchen erſt ſich bethätigend. Käme es nun darauf an, einen Namen, ein Wort dafür zu finden, ſo wären wir wohl ſehr raſch mit der Antwort fertig. Wir nennen nämlich ſchon im ganz gewöhnlichen Denken dasjenige, von dem aus wir alle Dinge zu überſchauen meinen, welches alſo unmittelbarer Standpunkt für jede Betrachtung iſt, welches ferner aber zwar über allen den einzelnen Gegenſtänden der Betrachtung zu ſtehen ſcheint, nichtsdeſtoweniger jedoch ſelbſt ein Fortrückendes, Vorwärtsſchreitendes iſt, allgemein das Bewußtſein. Wir ſind uns der Dinge bewußt, dieſer wie jener, früherer wie ſpäterer, das Bewußtſein ſcheint für alle eins zu ſein, ſcheint gleichſam mit den Dingen oder durch ihre Folge hindurch zu rücken. Aber doch ſchließt es die Reihe der Erſcheinungen nicht ab; es ſteht in keinem Punkte feſt, ſo daß es nur das bis dahin Durchlebte ablaufen ließe, ſondern es treibt ſelbſt zur Weiterentwicklung in jedem Punkte; es iſt und ſchreitet doch immer fort, in dem Fortgange allein hat es ſein Sein, aber dieſer Fortgang iſt nicht der nur weſenloſe Rückgang der Analyſe, ſondern ein wahrer und thatkräftiger, in welchem es ſich ſelbſt fortbildet. So erhält es ſich immer auf der Höhe der Dinge, indem es Nichts über ſich duldet, was es nicht ſelbſt wäre, ſondern ſein eignes Sein wieder zum Gegenſtande ſeiner Betrachtung und Beherrſchung macht.

So knüpft ſich alſo allerdings an den Begriff des Bewußtſeins ſchon die Ahnung und Andeutung deſſen, was wir als das wahre Weſen eines Unmittelbaren, welches Standpunkt für die Anſchauung und Bemeiſterung aller Dinge ſein ſoll, anerkennen mußten. Aber freilich ſind dies alles nur Worte, leere Begriffe ohne rechte Seele und Wahrheit; verſtrickt in ein Gewebe von Irrthümern und Vorurtheilen, welche das Bewußtſein, dieſen angeblich ganz freien und über alle Verwirrung der Erſcheinungen erhabnen Standpunkt, zu einem Tummelplatze der verkehrteſten Vorſtellungen, Behauptungen und Wi-

Digitized by Google

derſprüche machen. Wollen wir daher wirklich es mit dem Bewußtſein verſuchen, ob wir daran jenes Geſetz haben, welches unſrem bisherigen Denken fehlte, ſo müſſen wir jedenfalls uns dieſen Standpunkt ſelbſt erſt ſäubern und lichten, d. h. zuvörderſt das, was man gemeinhin für das Bewußtſein ausgiebt, kritiſch prüfen, dann aber, wenn wir es, nach Entfernung alles in daſſelbe Hineingetragenen, in ſeiner vollen Unmittelbarkeit zu haben glauben, es in ſeinen eigenthümlichen Richtungen und Operationen verfolgen.

Digitized by Google

Kritiſche Feſtſtellung

des Bewußtſeins.

Glauben wir durch das Vorhergehende uns berechtigt, unſere Unterſuchung in das Bewußtſein ſelbſt zu verſetzen, ſo wird doch Manchem dieſer Uebergang aus der Welt der Erſcheinungen in dieſe innere, dies von den endlichen Dingen uns Abkehren und in uns ſelbſt Einkehren, überraſchend ſein. Hätten wir gleich vom Anfange her uns auf dies Nächſte und Innerſte berufen, die geſammte Erkenntniß der Dinge auf die Art und Weiſe, wie ſich dieſelbe unſrem Bewußtſein darſtellt, auf die ſogenannten ſubjectiven Elemente und Formen deſſelben zurückgeführt, ſo würde dies keinen Anſtoß gefunden haben. Mancher hat es uns vielleicht verdacht, daß wir nicht den ganzen Streit über die Unmittelbarkeit der Dinge auf dies Feld hinübergeſpielt haben, wo er ſogleich ſeine Erledigung hätte finden müſſen, indem das Bewußtſein eben unbedingt als das Allerunmittelbarſte ſich ankündigt, und jedes Andere alſo nur inſoweit Unmittelbarkeit anſprechen darf, als es ins Bewußtſein tritt. Warum alſo haben wir dies nicht gethan? Warum haben wir im Gegentheil, mit ängſtlicher Vermeidung alles deſſen, was den Schein des Subjectiven hatte, uns ſtreng nur an das Sein der Auſſendinge, an das ſogenannte Objective, gehalten? Es war dies nicht bloße Nachgiebigkeit gegen die gewöhnliche Anſicht oder Scheu vor der Durchforſchung der tiefen und dunklen Gründe des Bewußtſeins; es war nur die nothwendige Folge der ganzen Anſchauungsweiſe, deren Gang zu verfolgen in der erſten Abtheilung unſre Aufgabe war, und die wir auch dann

Digitized by Google

noch nicht sogleich abbrechen durften, als wir nach eignen Gesetzen handelten, sondern die wir nur allmählig aus unsrer Betrachtung herausbringen konnten. Schon in der Einleitung, bei der Aufsuchung eines allumfassenden Standpunktes für das Erkennen und Beherrschen aller Erscheinungen, ward erwähnt, daß zu einem solchen das Bewußtsein nicht tauglich scheine, weil es selbst inmitten der Dinge und ihrer Beziehungen stehe, nur ein beschränktes Gebiet darin einnehmend, weil es abhänge von den allgemeinen Gesetzen aller Dinge und gleich ihnen aus einem gemeinsamen Urgrunde stammen müsse. Thatsächlich bestätigte sich diese Bemerkung durch das gänzliche Mislingen der einzelnen Versuche, dennoch das Bewußtsein zu einem solchen Stand- und Ausgangspunkte der Betrachtung zu machen. Dergleichen Versuche machten wir in zweierlei verschiedener Hinsicht. Zuerst war es das handelnde Subject, von dem wir ausgehen wollten; weil der Urgrund nicht das wahrhaft Unmittelbare und Gegenwärtige schien, sollte das gegebne Subject dies sein, insofern es Anfang einer Bewegung würde, als seiner That. Offenbar ist hier eine nähere Beziehung aufs Bewußtsein vorhanden; unsre That wenigstens geht aus von einem solchen und an ihr müßte sich denn sicherlich die Unmittelbarkeit desselben bewähren. Aber dies geschah keineswegs; denn entweder war das Subject blos dies bestimmte Sein, dann wies es hin auf den Urgrund, oder es war Wille für ein anderes Sein, so war es ganz durch dies bestimmt; in jedem Falle aber kamen wir zurück auf ein genetisches Verhältniß in welchem das Subject bald leeres Allgemeines, bald blos formelle Bestimmtheit war. Näher noch glaubten wir das Bewußtsein zu fassen in der erkenntnißtheoretischen Betrachtung, wenn wir es idealistisch als den Urgrund der Vorstellung bezeichneten, dem das Ding selbst nur den Anstoß oder die Begrenzung gebe. Hier floß die Vorstellung aus unsrem Bewußtsein, indem dies, als Gefühl, aus sich herausging, zu der bestimmten Form des Einzeldinges fort; auf diese ihre gemeinsame Quelle waren daher alle Vorstellungen zurückzuführen und aus ihr unmittelbar zu deduciren. Aber dies Gefühl oder Be-

wußtſein, eben als ein völlig unbeſtimmtes, war erſtlich nicht mein Bewußtſein noch das eines Andern (denn dann hätte es ſchon eine Beſtimmtheit gehabt), es war ferner aber auch nicht Bewußtſein dieſes oder jenes Dinges (denn auch eine ſolche Begrenzung lag in ihm nicht); es konnte alſo auch nicht unmittelbare Erkenntnißquelle für dieſes ſein, weil gerade deren Eigenthümlichkeit in ihm nicht gegeben war, ſondern nur die vage Allgemeinheit, welche, eben weil ſie in allen ſein ſollte, in keinem weſentlich war. Wir hatten demnach auch hier weder ein beſtimmtes Selbſtbewußtſein, noch ein beſtimmtes Bewußtſein einzelner Dinge, ſondern nur wieder den unbeſtimmten Urgrund; dieſen Subject oder Ich zu nennen, war kein Recht und keine Nothwendigkeit vorhanden, die Scheidung von Idealismus und Realismus eben darum unfruchtbar und bedeutungslos.

Was nun in dieſen beiden Fällen die Annahme eines Subjects oder Ich zu der wahren Anerkenntniß deſſelben, als des Bewußtſeins, nicht kommen ließ, iſt daſſelbe, was eine jede Berufung auf ein ſolches, als den unmittelbarſten Richter über Weſen und Stellung der zu erkennenden Dinge, unnütz und verkehrt macht. Betrachten wir dieſe im Allgemeinen, ſo findet ſie von zwei Seiten Statt. Entweder nämlich wird dem Bewußtſein aufgegeben, die Außendinge zu erkennen, indem es dieſelben gleichſam in ſich hineinzieht, ſich und damit uns aneignet. Stehen dieſelben fremd uns gegenüber, ſo ſind ſie für uns nicht da; erſt wenn ſie wirklich in unſrem Bewußtſein ſind, wenn wir ſie wiſſen, ſind ſie unſer Eigenthum. Nun ſind wir uns der Dinge bewußt durch die Empfindungen, welche zuſammen die Vorſtellungen derſelben ausmachen; nach dieſen ſeinen Elementen iſt das Ding in mir, ſeine Farbe, ſein Geruch u. ſ. w. ſind nichts eigentlich Objectives, ſondern nur meine ſubjective Empfindung; wahrhaft objectiv iſt nur das Sein oder die Einheit des Dinges, welche jene Empfindungen an ſich trägt, auf welche dieſelben ſich beziehen. Dieſe objective Einheit ſelbſt (die Subſtanz des Dinges) kommt in meinem Bewußtſein, als der Summe von Empfindungen, nicht vor; Alles was ich von dem Dinge empfinde, iſt ein blos

Digitized by Google

Ideales, Innerliches, Subjectives, aber nicht dieſe objective Selbſtſtändigkeit und Beſtimmtheit eines Außendinges. Von dieſer Seite könnte dann wohl das Bewußtſein zur Negation des Seins der Außendinge, ihrer Realität, werden, indem es ſie in lauter ſubjective Empfindungen oder Ideen auflöſte. Aber mit eben der Unmittelbarkeit, mit welcher das Bewußtſein dieſe Auflöſung der Dinge vollzieht, behauptet es auch andrerſeits deren Selbſtſtändigkeit, Aeußerlichkeit, Realität. Wenn man uns dieſe ſtreitig macht, eben durch den Nachweis, daß ja doch Alles, wodurch wir uns die Dinge ins Bewußtſein bringen mögen, nur ein Subjectives ſei, ein der Beſtimmtheit des Dieſes- und Daſeins Ermangelndes, ſo berufen wir uns ſchlechthin auf unſer Bewußtſein davon; wir wiſſen ebenfalls unmittelbar, daß dieſe Empfindungen nicht ſo vag und unbeſtimmt in uns gekommen ſind, ſondern daß ſie von einem beſtimmten, gegebnen Außendinge ſtammen, deſſen Realität und Selbſtſtändigkeit zwar ein von dieſer Unbeſtimmtheit und Subjectivität ſeiner Elemente ganz Verſchiedenes, dennoch aber nicht minder Unmittelbares, nicht minder durch unſer Bewußtſein Verbürgtes ſei, wenn wir auch uns gedrungen fühlen, für dieſen Act des Bewußtſeins die Bezeichnung des Glaubens, wie für jenen andern die des Wiſſens anzuwenden. Damit ſoll ausgeſprochen werden, daß dieſe Realität nicht durch dieſelbe Operation ſich ergebe, wie die Elemente des Dinges, die Empfindungen, ſondern im Gegenſatze mit dieſen, und zwar, weil man denn doch dieſe und das dadurch begründete Wiſſen für das Bedeutendere hält, gewiſſermaßen als ein Unwiſſenſchaftliches, nicht zu Beweiſendes oder zu Erklärendes, ſondern eben nur in Reaction gegen jenen Alles verflüchtigenden und nichts Feſtes wiederherſtellenden Act der Auflöſung und durch eine Art von praktiſchem Bedürfniß für das gemeine Leben Anzunehmendes und trotzig Feſtzuhaltendes.

Welches iſt nun aber der Gewinn einer ſolchen Verſetzung unſrer Betrachtung der Dinge aus der objectiven Anſchauung ihrer Verhältniſſe in die ſubjective Bewußtſeinsauffaſſung? Wir können keinen entdecken; denn alles das, was wir hier nachge-

Digitized by Google

wieſen, hatten wir auch dort ſchon gefunden; dieſelben Elemente, denſelben Gegenſatz derſelben; endlich daſſelbe Verhältniß ihrer Zuſammenſetzung und des Totalſeins der Dinge, — die Conſtruction. Ob ich ſage, das beſtimmte Sein des Dinges wird conſtruirt aus gewiſſen allgemeinen Grundkräften, endlich aus einer einfachſten, oder, die Einheit des Dinges iſt Reſultat einer Menge von Empfindungen, zuletzt allgemein eines unbeſtimmten ſubjectiven Gefühls oder Bewußtſeins, welches dieſe Form annimmt, — das iſt doch wahrlich Eins; wie ich dort die Möglichkeit einer ſolchen Ableitung leugnen und das Abzuleitende ſchlechthin annehmen muß, ſo kann ich auch hier aus meinen Empfindungen oder meinem Allgemeingefühl ein einzelnes Ding, als wirklich beſtehend, nicht nachweiſen, ſondern muß dieſe Realität deſſelben annehmen oder glauben; wie dort von dem Urgrunde Nichts zu ſagen oder zu erkennen war, ſo iſt hier das Bewußtſein in ſeiner ſtrengſten Idealität, Innerlichkeit, Allgemeinheit ein ganz leeres, nichtiges, wird erſt ein beſtimmtes durch die gegebnen, äußerlichen Beſtimmtheiten der einzelnen Dinge. Ob man alſo dies Verhältniß der Dinge, wonach ſie in Allgemeines und Beſtimmtes zerfallen und aus Beiden zuſammengeſetzt ſcheinen, ihr Sein, oder ihr Bewußtſein, ein Objectives und Reales, oder ein Subjectives und Ideales, ein Wirkliches, oder ein nur Vorgeſtelltes nennen wolle, iſt für die tiefere Würdigung deſſelben ganz gleichgültig, da es dieſer nur auf eine befriedigende Löſung des Gegenſatzes von Unbeſtimmten und Beſtimmten ankommt, für dieſe aber jene angebliche Näherrückung der Dinge durch Auffaſſen derſelben innerhalb des Bewußtſeins nicht das Geringſte leiſtet. Nur der Dogmatismus zieht Vortheil von dieſer Bewußtſeinsunmittelbarkeit, aber wahrlich nicht zum Nutzen der ächten Wiſſenſchaft; er glaubt nämlich in der vermeintlichen Unmittelbarkeit des Allgemeinen, der Empfindungen im Bewußtſein eine Sanctionirung dieſes Allgemeinen ſelbſt zu finden, und daher ſeine Conſtruction aus demſelben keck als Product des Bewußtſeins, als in unſrem eigenſten Denken oder Anſchauen ſich vorfindend proclamiren zu dürfen. Er kann dabei noch mit der Allgemeinheit dieſes Be-

Digitized by Google

wußtſeins, ſeinem Freiſein von aller blos individuellen oder ſubjectiven Beimiſchung großthun, und es als eben ſo ſehr objectiv wie ſubjectiv, eben ſo ſehr dem Weſen der Dinge wie unſrem eignen entſprechend anpreiſen; er vergißt dabei nur, daß ſein Gegner, der Skepticismus, wenn er dieſe ganze Conſtruction leugnet, ganz mit gleichem Rechte die Beſtimmtheit der Dinge als unmittelbar im Bewußtſein gegeben, als unabweisbar angenommen und geglaubt darſtellen, der Unmittelbarkeit des Denkens eines Allgemeinen die Gewißheit des Seins eines Einzelnen entgegenſtellen kann. Und wenn daher jener nur ſeinen unmittelbaren Bewußtſeinsideen von Gott, von geiſtigen Weſen und von Kräften überhaupt, als wirklich Exiſtirendem, Geltung zuſchreibt, oder durch Allgemeinbegriffe **a priori** das Einzelne conſtruirt, ſo mag dieſer ganz richtig jene Ideen und dieſe Conſtruction verwerfen, und ſich auf die gleich unmittelbare Erfahrung des Einzelnen ſtützen, welche Nichts anerkennt, als was als Einzelnes, Beſtimmtes gegeben und gegenwärtig iſt.

Aber, um die ganze Täuſchung der gewöhnlichen Meinung in der Benutzung des Bewußtſeins aufzudecken, müſſen wir noch einen Schritt weiter gehen. Bisher nämlich iſt vom Bewußtſein immer nur die Rede geweſen, inſofern es Bewußtſein der Dinge ſein ſollte; allein weſentlich handelt es ſich um das Selbſtbewußtſein, und wir müſſen daher auch ſehen, wie dies vom Dogmatismus dargeſtellt und welcher Gebrauch davon gemacht werde. Wenn der Dogmatismus zuerſt auf ſcheinbar ganz natürliche Weiſe die Erſcheinung in Kraft und Form zerlegte, jene feſthielt, dieſe daraus entſtehen ließ; ſo ſchien er dies im Namen der Dinge ſelbſt zu thun, und der Gegenſatz von Subjectivem und Objectivem ruhte noch. Zwar war es *unſer* Bedürfniß, zwar negirten *wir* die Beſtimmtheit und verſetzten *uns* in das Allgemeine, aber dies ſchien denn doch mit allgemeinſter Beiſtimmung zu geſchehen und keinerlei individuellen Zuſatz zu enthalten. Aber wie ſich jene beiden Elemente der Dinge ſelbſt als widerſprechend und völlig getrennt erwieſen, das Allgemeine nicht in das Einzelne hinüberkommen, ſondern in ſeiner Allgemeinheit ſtehen bleiben mußte, das Einzelne nur

Digitized by Google

im Gegenſatze des Allgemeinen, und durch den Widerſtand gegen daſſelbe ſich ankündigte, ſo war es ganz natürlich, daß jedem von Beiden ein ſelbſtſtändiges Sein zugeſchrieben wurde. Hier trat denn auch ganz ungeſucht die Erinnerung ein, daß ja doch gleich Anfangs ein ſolcher Gegenſatz eines Erkennenden und eines Gegenſtandes der Erkenntniß Statt gefunden habe und daß dieſer auch hier wieder geltend gemacht werden könne. Wenn alſo das Bewußtſein von den Dingen eigentlich nur dieſe in dem Verhältniſſe ihrer Elemente darſtellen ſollte, ſo mußte jetzt, bei einer Spaltung dieſes Bewußtſeins ſelbſt, nothwendig die eine Hälfte deſſelben in den Philoſophirenden fallen, während die andere in dem Dinge blieb. Der Philoſophirende unterſchied ſich von ſeinem Gegenſtande, eben indem er dieſen als ein blos Aeußerliches, Beſtimmtes, ſeiner unbeſtimmten, innerlichen Kraft gegenüberhielt, welche viele ſolche Einzelheiten erkennen, viele verſchiedene Formen annehmen konnte. Aber dieſe Kraft (welche, blos im Uebergange in die Form, im Erkennen, d. h. Conſtruiren des beſtimmten Dinges, erfaßt, noch nichts von dieſem völlig Geſchiedenes, ſondern ſein Prinzip geweſen wäre) conſtituirte ſich völlig ſelbſtſtändig und ſo ward aus dem als Prinzip des beſtimmten Dinges betrachteten und nur in dieſem Verhältniſſe ſeine Geltung habenden Denken ein Denkendes, aus der unendlichen Kraft ein unendliches Sein; aus dem Bewußtſein, welches ſtets nur als ſchaffend und dadurch erkennend gedacht werden konnte, ein Selbſtbewußtſein, ein Ich, ein Subject, welches folglich ganz getrennt von dem Außending, als ein Ding an ſich, ein Abſolutes, beſtand. Ebenſo nothwendig nun mußte aber auch dies Außending, eigentlich nur die Beſtimmtheit zu der Unbeſtimmtheit des Allgemeinen oder des Denkens und Fühlens, ſelbſtſtändig ſich behaupten, alſo ebenfalls als eine Totalität von Allgemeinem und Beſtimmtem; es war nicht mehr blos Gegenſtand für das Denken, ſondern es war und beſtand auch für ſich, abſolut, als Ding an ſich. Dadurch nun aber hatten Beide wieder gleichen Rang, ſie beſtanden nebeneinander, als zwei Dinge an ſich; das Außending hatte ebenſowohl ſeine freien Aeußerungen oder zufälligen

Digitized by Google

Offenbarungen, wie das Subject, das menſchliche Ich, und die Erzeugung unſrer Beſtimmtheit oder äußerlichen Form durch die jenſeitige Kraft war gleich der Conſtruction der Formen der Dinge durch unſer Denken oder Wollen. Denn auch dies fiel hier zuſammen, da Beides nur ein Conſtruiren eines beſtimmten Aeußerlichen war; wie die Seele rein aus ſich, vermöge ihrer allgemeinen Ideen, beſtimmte Dinge zu erkennen meinte, ſo glaubte ſie auch rein aus ſich beſtimmte Aeußerungen zu vollziehen; wie ſie aber in der That dort gebunden war an die Uebereinſtimmung mit den ſchon gegebnen Außendingen, ſo hier an die ſie regelnden Normen und Zwecke des Handelns, welche nicht aus ihr kamen, ſondern ſelbſtſtändig da waren. In ſeiner Abſolutheit iſt dann das Selbſtbewußtſein, die Seele oder der Geiſt, gleich Gott, wie wir dies früher ſchon angedeutet haben, unendlich und doch beſtehend, allgenugſame, in ſich abgeſchloſſene Einheit von Kraft und Form; und ſelbſt jener Gradunterſchied, den wir dort erwähnten, iſt für die Conſequenz der Anſicht nicht vorhanden, ſondern die Seele iſt ſelbſt Gott, wird ſich ihrer erſt in Gott bewußt; oder, Gott iſt Nichts als die ihrer ſelbſt bewußte Seele, d. h. die Seele in ihrer völligen Reinheit, Freiheit von aller ihr zufälligen Endlichkeit, ihrem Inſichſein. Daraus fließen dann weiter alle die ſonderbaren Fictionen von einer Abgelöſtheit der Seele von dem Körperlichen und Aeußerlichen und einem ſelbſtſtändigen Fortbeſtehen derſelben in dieſer Innerlichkeit und Körperloſigkeit; theils auf blos unvollkommne und vorübergehende Weiſe, — in der Annahme und Herbeiführung von Ekſtaſen und Verzückungen jeder Art, — theils vollſtändig in dem Glauben an ein reingeiſtiges Leben der Seele, als Präexiſtenz und Poſtexiſtenz. Ueber dieſe und ähnliche Verirrungen und Verkünſtelungen des menſchlichen Denkens wäre noch mancherlei Gewichtiges und Intereſſantes beizubringen, allein es iſt hier nicht der Ort dazu; für unſern Zweck, die Enthüllung der Grundtäuſchung des Dogmatismus in der Idee des Selbſtbewußtſeins, genügt das Geſagte vollkommen; daß daſſelbe erſt hier, und nicht in der erſten Abtheilung angeführt worden iſt, wohin es allerdings ſeinem Ge-

Digitized by Google

genſtande nach gehört hätte, mag darin ſeine Entſchuldigung finden, daß wir dort eine unmittelbare und dringende Veranlaſſung dazu nicht fanden, weil zwar wohl in praktiſcher und in erkenntnißtheoretiſcher Hinſicht das Selbſtbewußtſein oder Subject zur Sprache kam, allein immer doch nur als Prinzip, dort einer That, hier einer Vorſtellung, nirgends aber als wirklich geſchloſſenes, abſolutes Ding an ſich, für die Erkenntniß und Beurtheilung dagegen eines ſolchen Abſoluten die Betrachtung des Gottesbegriffs völlig ausreichte, da ganz daſſelbe Schema allen abſoluten Ideen gleichmäßig unterliegt. Hier dagegen, bei der Erörterung über das Weſen des Selbſtbewußtſeins, mußte auch dieſe abweichende Anſicht des Dogmatismus, ſchon wegen ihrer Allverbreitetheit und ihres durchgreifenden und höchſtbedenklichen Einfluſſes auf alles Wiſſen und Thun, wäre es auch nur als intereſſante Epiſode, eine Stelle finden.

Haben wir nun im Vorigen die Entſtehungsart einer ſolchen dogmatiſchen Anſicht vom Bewußtſein und Selbſtbewußtſein nachgewieſen, ſo iſt dadurch wohl auch vollkommen erklärt, warum wir nicht mit dieſem Bewußtſein anheben konnten. Weil daſſelbe nämlich ſelbſt durch und durch dogmatiſch iſt, ſo konnte es als Norm oder Kriterium der Wahrheit und Erkenntniß in keiner Weiſe gebraucht werden und jeder ſolcher Verſuch führte zum Abſolutismus zurück. Das Bewußtſein iſt, nach der gewöhnlichen Meinung, als Selbſtbewußtſein der Seele ſelbſt oder dem Geiſte identiſch, als Bewußtſein andrer Dinge nur ein beſondrer Theil oder eine Eigenſchaft des Geiſtes, gemeinlich dem Dogmatismus dienſtbar, ein Compler abſoluter Begriffe, allgemeiner, aprioriſtiſcher Ideen, Gefühle, Empfindungen u. ſ. w., bisweilen doch auch im Sinne des ſkeptiſchen platten Empirismus der bloße Glaube an beſtimmte Realitäten, ohne ein Wiſſen oder eine Erklärung derſelben; immer aber etwas Fertiges und in einem Kreiſe von gegebnen, fertigen, geſchloſſnen Begriffen und Vorſtellungen Waltendes.

Indem nun nach dieſer Anſicht das Selbſtbewußtſein und ſein Träger, das Subject, ein beſondres Ding iſt, muß es freilich wunderbar ſcheinen, daß wir auf ein Mal von den Dingen

Digitized by Google

im Allgemeinen auf dieſe beſondre Gattung, von den Naturerſcheinungen auf den Menſchen kommen, und durch dieſen jene zu erklären verſprechen, da doch Beides nebeneinander Gegenſtand der Betrachtung zu ſein, und, wenn auch in einem Verhältniſſe des Mehr und Minder von Würde und Bedeutſamkeit, doch keineswegs in einem ſolchen zu ſtehen ſcheint, daß die übrigen Dinge erſt durch den Menſchen und ſein Selbſtbewußtſein ihre wahre Selbſtſtändigkeit und Unmittelbarkeit erlangen könnten. Wie kann es die endlichen Suſtanzen berühren, wenn ich meiner ſelbſt bewußt bin? Werden ſie dadurch verändert, gefördert, oder auch nur unſrer Erfaſſung näher gerückt? Gewiß nicht, wenn ſie und wir abſolute Weſen, Dinge an ſich ſind und unſer Selbſtbewußtſein wie die Subſtantialität der andern Dinge einzig darin beſteht, daß unſer oder ihr Kraft- und Lebensprinzip ſich in einer beſtimmten Form abſchließt und ſo in ſich ſelbſt ruht. Weil man an dieſer dürren und dürftigen Anſchauungsweiſe feſthält, meint man jetzt, unſre Betrachtung ginge auf ein ganz neues Gebiet über, und wundert ſich über dieſen ſchroffen Uebergang, der faſt ein Sprung ſcheint. Zur Vermittlung deſſelben mögen die folgenden Bemerkungen dienen.

Die Bedenken, welche einem ſolchen Uebergange ſich entgegenſtellen, möchten ſich insgeſammt auf zwei Hauptquellen zurückführen laſſen, auf eine verkehrte Anſicht von der Natur des Selbſtbewußtſeins und auf eine gleich verkehrte von der Stellung der endlichen Dinge oder Subſtanzen. Um bei der letztern anzufangen, ſo kann man ſich nicht entwöhnen, unter dieſen ſich etwas Abſolutes, d. h. ein ſich ſelbſt begrenzendes Unendliches vorzuſtellen und daher zu verlangen, man müſſe jedes Ding ganz an und für ſich erkennen. Dazu nun müßte man, wie es wohl ausgedrückt wird, in jedem Dinge ſtecken, als deſſen eignes Bewußtſein, und den Proceß der Selbſtbeſtimmung ſelbſt mit durchmachen, man müßte mit der Pflanze wachſen, mit dem Feuer brennen, mit dem Löwen auf Raub ausgehen, und ſo ſich des innerſten Pflanzenlebens, der innerſten Feuerkraft, des innerſten thieriſchen Triebes und Inſtinctes verſichern.

Digitized by Google

Dies wäre das ächte Bewußtsein von den Dingen, denn ein solches ist unser Selbstbewußtsein. Unsre Empfindungen, unsre Thaten, unsre Veränderungen, Eigenschaften u. s. w. kennen wir aufs Genauste, weil wir selbst sie empfinden, thun, erleben u. s. w. So aber können wir die übrigen Dinge nie erfassen, so tief in ihr Mark und Leben dringen wir nicht ein, nicht ins Innere der Natur; nur an ihrer Schale bleiben wir haften. Ein Uebergang von diesen Dingen zu uns, in unser Selbstbewußtsein muß daher von diesem Standpunkte aus als ein Abbrechen von jenen, als ein Verzweifeln an ihrer Erkenntniß, und als ein Uebergehen in ein ganz neues, von jenem durchaus geschiednes Gebiet erscheinen. Daß und warum nun jene Ansicht von dem Bewußtsein der Dinge und unsrer selbst irrig sei, ist eben nur ausgeführt worden und soll hier nicht wiederholt werden; wohl aber ist zu sehen, mit welchem Rechte man jene, darauf basirte Anfoderung stellen möge, und ob man nicht aus den vorangegangenen kritischen Erörterungen ein ganz anderes Resultat hätte billig gewinnen sollen. Diese lehrten nun allererst, daß die Dinge nicht zu betrachten seien als gänzlich vereinzelte, jedes für sich bestehend, sondern als geordnet in eine Reihe, als höhere und niedere, vermöge eines stetigen Fortgangs der Betrachtung. Im scheinbaren Gegensatz damit zeigten sie dann ferner, daß dieser Fortgang, also auch diese Reihefolge und Beziehung der Dinge, nicht diesen in ihrer Endlichkeit, als diesen einzelnen, gegebnen Dingen zukomme, daß vielmehr, nach dieser ihrer Endlichkeit, die Dinge allerdings abgeschlossene, gewissermaßen absolute, seien. Aber doch nur gewissermaßen, d. h. eben nur nach einer Seite ihres Seins — ihrer Endlichkeit nämlich oder Beschränktheit — nicht nach ihrer ganzen Wesenheit.

Dies nun ist der Incidenzpunkt, wo unsrer Auffassung die gewöhnliche am Nächsten steht und doch ebensosehr am Schroffsten entgegenstrebt. Wenn wir eine Geschlossenheit, Absolutheit selbst, der Dinge (in diesem Sinne) zugeben, *aber nur als unvermeidliche und gleichsam aufgezwungene Folge ihrer Endlichkeit*; so behauptet die gemeine Ansicht dieselbe

als ihnen überhaupt nothwendig, ihr Weſen und ihre Unendlichkeit ausmachend. Wenn wir daher dieſes fertige und geſchloſſene Sein der Dinge, nach welchem (wie man es gewöhnlich meint) ſie abſolut zu erkennen wären, nicht für das ganze Sein derſelben halten, dies ihr wahres und weſentliches Sein in jener Betrachtungsweiſe durchaus nicht finden, weil ſie eben uns ſtets nur ein Abſolutes zeigt, und daher ein Element ſuchen, was dieſe Endlichkeit und Vereinzeltheit der Dinge aufhebe, ohne doch ſie ſelbſt völlig zu negiren, was alſo ebenſo ſehr den Dingen, ihrem Weſen nach, adäquat ſei, als auch ihrer Erſcheinung entgegengeſetzt; wenn wir dies eben in unſrem ſie durchdringenden Selbſtbewußtſein zu finden meinen, welches die Bethätigung der Selbſtſtändigkeit, damit aber auch der Unterordnung und Reihefolge der Dinge ſein ſoll; ſo hat die gewöhnliche Meinung nur die eine unmittelbare Auffaſſung der Dinge, als abſoluter Dinge an ſich; ſie meint daher (und dies iſt der Punkt, wo unſre Wege ſich ſcharf ſcheiden und der darum recht ſorgfältig ins Auge zu faſſen iſt), daß auch in einem ſolchen vorgeblichen Fürunsſein die Dinge nicht anders enthalten ſein dürften, als nach ihrem ganzen und vollen Anſichſein; weil ihr dies für das Weſen und die Wahrheit der Dinge gilt, ſo kann es keine richtige Auffaſſung derſelben geben, welche nicht daſſelbe ganz unverändert feſtzuhalten hätte; während wir, da wir das Anſichſein der Dinge nur für ein ihnen ſelbſt Unweſentliches, ihnen nur gleichſam Aufgedrungenes halten, nothwendig in ihrem Fürunsſein, in ihrer Behandlung durchs Selbſtbewußtſein eine andre Stellung und Seinsweiſe für ſie ſuchen, alſo die Wahrheit unſrer Auffaſſung derſelben nicht in die ihrem endlichen Sein, ſondern in die unſrem unendlichen Bewußtſein adäquate Betrachtung, nicht in die blos reflexive Erkenntniß, ſondern in die bewußte Anerkenntniß derſelben ſetzen.

So iſt dieſer Uebergang ins Selbſtbewußtſein allerdings in gewiſſem Sinne ein Abbrechen von der bisherigen Betrachtung, inſofern nämlich als dieſe durch die ſich eindrängende

Rückſicht auf die Endlichkeit der einzelnen Dinge ſelbſt von dem urſprünglich eingeſchlagnen Wege abgegangen war, und ein Wiedereinlenken auf dieſen Weg; jene Zwiſchenbetrachtung lehrte uns Etwas an den Dingen als wirklich abſolut kennen und ſomit als unſrer unmittelbaren Auffaſſungsweiſe nach dem Verhältniſſe der Subſtantialität ſich entziehend; die Dinge, wie ſie als einzelne und endliche erſcheinen, ſind nicht eigentlich Subſtanzen, d. h. bethätigen ſich nicht ſelbſt als ſolche; darum müſſen wir ſie bethätigen, wir ihnen gleichſam eine Subſtanz geben. Kein einzelnes Ding, als ſolches, hat oder iſt Selbſtbewußtſein, dies iſt vielmehr ein alle Durchdringendes, in ſeiner fortrückenden Bewegung alle Belebendes und Bewältigendes. Und hiermit iſt denn wohl von Seiten der Dinge die Natürlichkeit, ja Nothwendigkeit eines ſolchen Fortgangs von dem Einzelſein zu dem allbefaſſenden Selbſtbewußtſein und zugleich die Stellung des Letztern zu dem Erſtern nachgewieſen; noch aber bleibt zu unterſuchen übrig, was, wo, wie dies Selbſtbewußtſein ſei oder handle, und — weil wir denn doch daſſelbe als ein Unfriges bezeichnet, uns mit ihm identificirt haben, — inwiefern wir Selbſtbewußtſein haben oder ſind.

Wir werden alſo hier, wie es ſcheint, auf die Selbſtkenntniß, auf das γνῶθι σεαυτόν verwieſen, was ſchon die Alten als den Anfang aller Weisheit ſchätzten und anprieſen. Wer bin ich? Was iſt das, was ich mein Selbſt, mein Ich nenne? Ich muß alſo mich ſelbſt, das Ich muß das Ich kennen lernen; Erkennendes und Erkanntwerdendes müſſen Eins ſein, wie man es wohl ausdrückt. Oder auch: das Ich ſetzt ſich ſich ſelbſt gegenüber; macht ſich zu ſeinem eignen Gegenſtande oder Objecte und wird ſein eignes Subject oder Bewußtſein, und was dergleichen Formeln mehr ſind, unter welche man dies anerkanntermaßen ſehr verwickelte Verhältniß zu bringen ſucht. Von vornherein nun müſſen wir als den Grundirrthum dies bezeichnen, daß man dies Verhältniß als einen Act des Erkennens faßt. Die Erkennbarkeit der Dinge entſprach, wie wir oben ſahen, ihrer Endlichkeit, Abgeſchloſſenheit, Einzelheit; entſprach ebendarum nicht ihrer Unmittelbarkeit,

Digitized by Google

Selbſtſtändigkeit, Unendlichkeit. Das Ich, was ich auf dieſe Weiſe erkenne, iſt alſo jederzeit ein endliches, einzelnes, niemals aber das wahrhaft ſelbſtſtändige, als welches es eben Subſtanz und Lebensprinzip aller Dinge ſein ſoll. Das Selbſtbewußtſein dieſer Art iſt allemal Bewußtſein von dem Ich in einem gewiſſen Zuſtande, oder von dem Ich, als einzelnem, endlichem, als Individuum. Und ſo zeigt es ſich auch erfahrungsmäßig. So oft wir zu uns ſagen: Wir ſind wir, ſo oft wir uns unſer eignes Selbſt vor Augen ſtellen, ſo iſt daſſelbe ein individuelles, mit einem gewiſſen Zuſtande behaftetes. So geſchieht es ſtets, wenn wir uns mit uns ſelbſt beſchäftigen, unſre Lage, unſre eignen Ideen, Wünſche, Verhältniſſe, unſre äußre Perſönlichkeit und dergl. irgendwie uns vorſtellig machen und betrachten oder überdenken. Wir werden uns dabei in der That gegenſtändlich, gewiſſermaßen ſelbſt fremd, um ſo mehr, je mehr der Zuſtand, durch welchen unſer Selbſtbewußtſein vermittelt iſt, unſrem gegenwärtigen Sein fern liegt, ein ſchon vergangner, überlebter, oder auch ein in die Zukunft verſetzter, immer aber doch von dem gegenwärtigen getrennter iſt. So können wir über uns ſelbſt urtheilen (bisweilen eben ſo unbefangen als über Fremdes), von uns ſelbſt erzählen, uns ſelbſt Andern beſchreiben und darſtellen.

Aber, was ebenſobald ins Auge ſpringt, iſt dies, daß dieſes Dargeſtellte, Beurtheilte, kurz Erkannte, der Gegenſtand des Selbſtbewußtſeins, nicht wahrhaft unſrem Ich, unſrem innerſten Selbſt, identiſch, alſo dies Wir, das wir als uns ſelbſt gleich, als uns ſelbſt zu betrachten und zu erfaſſen meinen, zugleich wir und doch auch nicht wir iſt, vielmehr ein von uns doch noch Unterſchiedenes. Wie ich mir hier meiner bewußt bin, ſo bin ich mir auch jedes andern Dinges bewußt; es iſt dies wohl eine Vorſtellung meiner ſelbſt, wie ich zufällig bin oder geweſen bin oder ſein werde, kurz in irgend welchem äußerlichen, individuellen Zuſtande, nicht aber ein wahres und identiſches Selbſtbewußtſein. Es bleibt gleichſam Etwas noch unerkannt im oder am Ich zurück; das Ich prägt ſich nicht ganz aus, iſt nicht mit ſeiner vollen Ichheit in dem Acte des Selbſt-

Digitized by Google

bewußtſeins gegenwärtig. Ich bin wohl dieſer hier, dies wollend, dies thuend, ſo geſtaltet u. ſ. w.; aber dies Alles iſt doch nicht mein Ich, ſo wenig als die Eigenſchaften der Subſtanz gleich waren.

Nun müſſen wir doch aber jedenfalls hier dies Ich, unſre Subſtanz, unmittelbar und adäquat erkennen können, was wir dort nicht vermochten; weil wir hier das Selbſtbewußtſein haben, welches dort uns abging. Wir müſſen alſo noch viel unmittelbarer unſer Selbſt erfaſſen können, als durch dieſe Art von Erkenntniß, wo die Entgegenſetzung des Erkennenden und des Erkanntwerdenden, des unendlichen und des endlichen Ich, eine Ungleichheit in dem Ich ſelbſt und ſeinem Bewußtſein nothwendig hervorbringen mußte, indem das Ich ſich zwar ſich gleichſetzte, aber doch auch von ſich unterſchied. Um uns unſres innerſten, unſres reinen Ich bewußt, wahrhaft ſelbſtbewußt zu werden, dazu reicht jene durch ein Aeußeres vermittelte Erkenntniß nicht hin, eben weil ſie Vermittlung, nicht reine Unmittelbarkeit enthält. Wir müſſen alſo, um eine ſolche Unmittelbarkeit des Ich zu erlangen, das fremdartige Vermittelnde ausſtoßen. Der Zuſtand des Ich darf kein von dieſem Unterſchiedenes, ihm blos Zufälliges ſein; ſondern er muß als völlig dem Ich ſelbſt adäquat, völlig das Weſen deſſelben darſtellend ſich erweiſen.

Zuerſt fragt es ſich: Giebt es ſolche Zuſtände? Man weiß deren unendliche anzuführen. Jede Empfindung und Gefühlsregung, jeder Willens- und Beſtrebungsact, iſt ein Solches, welches völlig unſer Ich ausdrückt und befaßt. Hier bin ich oder iſt mein Zuſtand mir nicht objectiv; hier bin ich ganz bei mir ſelbſt, das merke ich ſogleich daran, daß ich eine Empfindung, ein Gefühl, ein Streben, Wollen, Begehren u. ſ. w., niemals an einem Außendinge, ſelbſt an einem andern Ich auf gleiche Weiſe unmittelbar erfaſſen, mir bewußt machen kann. Hier ſteht Nichts zwiſchen mir und meinem Zuſtande, keine Reflexion, kein vermittelnder und vermittelter Erkenntnißact; ſondern mein Ich geht von ſelbſt in denſelben ein; auch dies nicht, ſondern es iſt ganz unmittelbar und völlig nur in ihm,

Digitized by Google

nur er selbst. Einen Andern kann ich wohl gehen sehen, kann die Röthe seines Gesichts bei starker Hitze, das Zucken seiner Glieder bei einem Schlage darauf u. s. w. betrachten, und sagen, der Mensch geht, fühlt Hitze, Schmerz u. s. w.; auch von mir selbst kann ich, aus Erinnerung oder freier Einbildung dergleichen aussagen; aber um die Bewegung des Gehens, die Hitze, den Schmerz u. s. w. zu fühlen, muß ich selbst das Subject dazu sein, und eben weil ich dies bin, und hier Substanz und Zustände so zusammenfallen, daß ich sie — so lange die Empfindung währt — gar nicht trennen oder unterscheiden kann, nenne ich dies Gefühl Selbstbewußtsein oder Selbstgefühl. Denn der gemeine Verstand scheidet nicht zwischen diesen Beiden und auch das sublimere philosophische Denken, so scharf es Beide abzugrenzen scheint, kommt doch über ihre Einerleiheit nicht eigentlich hinaus, wie wir sogleich sehen werden, wenn wir die Richtigkeit der Idee des Selbstbewußtseins, wie sie eben in dem sogenannten Selbstgefühle aufgestellt worden ist, genauer prüfen.

Zu diesem Behufe werfen wir jetzt die Frage auf: Ist das eben dargestellte Verhältniß wirklich und wahrhaft das der Unmittelbarkeit, wofür es sich ausgiebt? Ist also das sogenannte Selbstgefühl auch Selbstbewußtsein? Diese Frage beantwortet sich sehr leicht; wir haben dazu nur auf die früheren Erörterungen über die vorgebliche Unmittelbarkeit in dem genetischen Verhältnisse hinzuweisen. Denn daß nur eine solche hier in Rede sei, ist wohl klar; das Ich ist unmittelbar sein Zustand; das endliche Ich ist dem unendlichen identisch; dies sind offenbar Ausdrücke für ein Verhältniß von Grund und Folge zwischen dem Ich und seiner einzelnen, endlichen Seinsweise, eine Selbstvermittlung und Selbstbeschränkung desselben. Dies beweist auch die Vielheit solcher Zustände, in welchen das Ich unmittelbar sich finden und also seiner selbst bewußt sein soll; das Selbstbewußtsein ist hier nicht eines, nicht ein beharrliches und wahrhaft selbstständiges, sondern es ist zerstreut und zerrissen in die Mannigfaltigkeit beschränkter Zustände, deren jeder ganz und ausschließlich dasselbe zu befassen vorgiebt. Das

Digitized by Google

Selbſtbewußtſein iſt das an ſich ganz Unbeſtimmte, darum rein Paſſive, was jede Beſtimmung von Seiten eines Einzelnen, Zufälligen ohne Weiteres annimmt, und alſo nur dann und ſo oft zur Aeußerung kommt, wann und wie oft ein ſolches Zufällige ſeiner ſich bemächtigt. So iſt dies Selbſtgefühl ein durchaus atomiſtiſches, zufälliges, unſelbſtſtändiges, von äußern Eindrücken abhängiges, und vermag in keiner Weiſe den Foderungen zu entſprechen, welche wir nothwendig an das Selbſtbewußtſein machen.

Noch verſucht man endlich einen letzten Ausweg, um dies zu retten; weil nämlich das Selbſtgefühl, als Gefühl eines Einzelnen und Beſtimmten von dieſem abhängig, nie zur rechten Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit zu kommen ſcheint, ſo meint man dieſe darin zu finden, wenn man alles Einzelne von ihm abweiſt. Man merkt wohl, daß nicht dieſer oder jener Gefühlsact das Weſen des Ich adäquat ausdrückt; man negirt daher alle ſolche beſtimmte Zuſtände oder Acte des Selbſtbewußtſeins und faßt daſſelbe ganz negativ, als das über ihnen allen ſtehende und in dieſer vollkommnen negativen Reinheit beharrende. Zwar empfinde ich unmittelbar Schmerz, fühle und gebrauche unmittelbar meine Körperkraft u. ſ. w., — allein weil denn doch die Wahrnehmung mich meinen Körper, die Theile, woran die Gegenſtände, wodurch ich Schmerz empfinde, als ein Beſtimmtes kennen lehrt, merke ich, daß dies Selbſtgefühl nicht mein Selbſtbewußtſein iſt, daß mein Ich ſich in allen dieſen einzelnen Acten wiederholt, alſo doch von ihnen, als einzelnen, verſchieden iſt. So muß ich denn eben dieſe Einzelheiten insgeſammt negiren, und dieſe conſequente Negation bringt mich zuletzt auf das Ich ſelbſt, als das durchaus jeder Beſtimmtheit ledige, abſolut negative. So ſchwebt daſſelbe in der reinen Höhe weit über allen einzelnen Aeußerungen oder Modificationen ſeiner ſelbſt, ſchaut auf ſie herab, beherrſcht ſie; ſie treten aus ihm heraus und laufen an ihm ab, ohne ſein Weſen zu berühren, gleichſam nur als ein freies Spiel ſeiner Kräfte; denn in allen dieſen wechſelnden Erſcheinungsformen bleibt es doch immer das eine Ich. Ich empfinde Schmerz,

Digitized by Google

ich gehe, ich will u. ſ. w.; aber der Schmerz, das Gehen, das Wollen iſt nicht mein Ich; dies kommt und verſchwindet nicht, gleich jenem, ſondern beharrt als das immerfort Gleiche. Dieſer ärgſte Abſolutismus in Beſtimmung des Selbſtbewußtſeins macht ſich ganz beſonders im Practiſchen als Quietismus geltend, als Erhabenheit über allen einzelnen Seins- und Bewußtſeinszuſtänden, allen beſtimmten Gefühlsregungen und Willensäußerungen, als die leere Identität des in ſich ruhenden und nur ſich ſelbſt abſpiegelnden reinen Ichs. Daß dieſes hier auch nicht mehr ein beſtimmtes, mein, dein oder eines Dritten Ich ſei, ſondern ein Allich, ein ganz Unendliches, alſo ganz gleich dem abſoluten Gotte, begreift ſich leicht; und ſo wären wir auch von dieſer Seite wieder über alle beſonnene Erfahrung hinaus und bei einem völlig Leeren und Ueberſchwänglichen angekommen. Als beiläufige Bemerkung von praktiſcher Wichtigkeit mag hier ſtehen, daß eben dieſer ſublimſte Purismus des Selbſtbewußtſeins dem gemeinſten Immoralismus, der Hingebung an das erſte beſte Gefühl und jeden zufälligen Eindruck von Außen her am Meiſten offen ſteht, und daher höchſt gefährlich iſt, um ſo gefährlicher, weil er durch den ihm beiwohnenden Schein von Erhabenheit, worauf er nicht wenig ſtolz iſt, leichtgläubige Gemüther arg täuſcht; den Grund davon hat man nicht weit zu ſuchen; jenes rein Negative hat keinen Halt in ſich, iſt nicht wahrhaft ſelbſtſtändig, iſt ja nur paſſiv, muß alſo, um nur überhaupt zu ſein und ſich darzuſtellen, ſchlechthin durch jede gegebne Form ſich beſtimmen laſſen. Daher die gemeinſte Sinnlichkeit ſich am Liebſten mit jener Ueberſinnlichkeit paart, Lüſternheit mit Schwärmerei; will man nicht Beiſpiele aus der Wirklichkeit entnehmen, ſo denke man nur an den Repräſentanten dieſer ganzen Sinnes- und Denkweiſe, an Fauſt.

Faſſen wir zuſammen, was ſich aus der Unterſuchung der gewöhnlichen Anſichten über das Ich oder das Selbſtbewußtſein ergab, ſo finden wir, daß deſſen eigentliches Weſen durch keine von allen getroffen iſt. In der Darſtellung und Beurtheilung des Ich in ſeinem Uebergange in einen beſtimmten

Digitized by Google

Zuſtand erſchien daſſelbe ſelbſt als bloßes Object unſrer Wahrnehmung, wie jedes andre Ding; im Selbſtgefühle, wo es unmittelbar in einem Zuſtande gegenwärtig ſein ſollte, war es ſo in dieſen verſunken, daß es ſeine Ichheit und Selbſtſtändigkeit nicht zu behaupten vermochte, wir hatten ſo viele Ichs, als Zuſtände; endlich, wenn wir dieſe Einheit und Selbſtſtändigkeit deſſelben am Beſten zu wahren glaubten, in der Lostrennung des reinen Ich von allen Modificationen und Einzelzuſtänden, war es entweder gar Nichts, die bloße Negation dieſer letztern, oder es fiel wieder der erſten beſten Beſtimmtheit und Beſchränktheit anheim. Was durch keine dieſer Erklärungen gelöſt wurde, war die räthſelhafte Einheit von Unendlichem und Endlichem im Ich, wonach daſſelbe zugleich Individuum und doch auch Mehr als dies ſein ſollte, zugleich in einem beſtimmten Zuſtande erſcheinend, und doch über denſelben hinausgreifend, durch alle Zuſtände hindurchgehend, als das Stetige, Eine, Unendliche. Und in der That iſt dieſe Schwierigkeit der Idee des Selbſtbewußtſeins ſehr bedeutend; die bedeutendſte vielleicht unter allen, auf welche das Denken ſtößt. Es iſt daher nöthig, daß wir ſie uns recht klar vor Augen legen, ganz beſonders aber die Stellung und Geltung erwägen, welche ſie für unſre Unterſuchungen haben muß. Wir wollen das Ich nicht iſolirt betrachten, ſondern als den Standpunkt, von dem aus wir uns nach allen Seiten hin orientiren und die Dinge in ihrer rechten Eigenthümlichkeit anerkennen möchten. In der äußerlichen, refleriven Betrachtung waren dieſe begrenzt und unſelbſtſtändig, aber daß ſie nicht blos dies waren, darauf deutete dasjenige in ihnen, was wir ihre Subſtanz nannten; ſie hatten durch dieſe Theil an einer Unendlichkeit des Fortgangs, der ſelbſtſtändigen Bewegung. Wenn demnach die endlichen Dinge, gleichſam ihrem eignen Weſen entfremdet, ihrer Selbſtſtändigkeit verluſtig gegangen, unter dem Zwange einer Begrenzung ſtehen, von der ſie ſich frei zu machen nicht vermögen; ſo müſſen wir jene Selbſtſtändigkeit, auf deren Feſtſtellung es uns ja hauptſächlich ankommt, wahrhaft als unſer Eigenſtes erfaſſen und feſthalten, und mit dieſem Talisman ſowohl die geheimnißvolle

Digitized by Google

Doppelnatur der Erſcheinungen unſerm Blicke zu erſchließen, als auch den Sieg dieſes Selbſtſtändigen über jene Schranken und ſeine freie Entwicklung und Fortbildung zu ſichern bemüht ſein.

Hier ergiebt ſich dann freilich, im Gegenſatze gegen die oben betrachteten Anſichten vom Bewußtſein, das Reſultat, daß die Auffaſſungen deſſelben als einer Erkenntniß oder als des unmittelbaren Gefühls eines Einzelnen, überhaupt als eines irgendwie Seienden und nach dieſem Sein Beſtimmten oder zu Beſtimmenden durchaus äußerlich ſind, daß das Einzelne, Individuelle im Bewußtſein nicht als ein weſentlicher Theil, ſondern nur als ein zufälliges Moment auftritt, welches daſſelbe nicht feſtzuhalten, ſondern nur aus ſeiner Einzelheit herauszureißen hat, durch Verwandlung deſſelben in ein Selbſtſtändiges; daß alſo niemals eine Betrachtung, Wahrnehmung, Anſchauung oder dergleichen des Bewußtſeins Statt finden, daß es in keiner Weiſe gedacht, begriffen, definirt werden kann, ſondern daß ſeine Anerkennung nur erfolgen mag durch Lebendigwerdung und Lebendigmachung deſſelben, in der Darlegung und Aufeinanderfolge der verſchiedenen Momente, in denen es ſucceſſiv ſich bethätigt und zugleich entwickelt.

Wenn wir daher unſrem Verſprechen, das Bewußtſein kritiſch darzuſtellen, in dem Bisherigen nur von der negativen Seite genügt haben, durch Sichtung und Abweiſung aller irrthümlichen Vorſtellungen davon; ſo vermögen wir nicht eben ſo ſchnell einen klaren und richtigen Begriff deſſelben aufzuſtellen, woran ſich Jeder halten möchte, vielmehr, um es von dem Sein der endlichen Dinge, um es (was das Schwierigere iſt) auch von den einzelnen ſogenannten Bewußtſeinszuſtänden oder von dem Ich, als Individuum, zu ſcheiden und ſeiner innerſten Weſenheit und Wahrheit nach zu bethätigen, bedürfen wir eines längern Proceſſes. Wir wollten in der Idee des Bewußtſeins den Höhepunkt aller Forſchung erreichen, um von da aus dieſe leicht ablaufen zu laſſen; wir haben ihn erreicht inſofern, als unſer Weg nunmehr von allen den Trugbildern geſäubert und gelichtet iſt, womit uns ein ſich ſelbſt misverſtehendes Denken fortwährend wieder zu verlocken ſtrebte. Wir

Digitized by Google

haben erkannt, daß daſſelbe weſentlich in das Gebiet des Endlichen gebannt ſei und aus dieſem nicht heraus könne, daß alſo auch ſeine Geltung nur innerhalb dieſer Schranken Anerkennung finden dürfe; daß wir aber auch ein Reich des Unendlichen in unſrem Bewußtſein tragen, deſſen Conflict mit dem Endlichen das Geſammtleben, ſoweit ſich dies nur erſtreckt, ausmacht, und daß dieſen Conflict eben darzuſtellen und die Macht des Unendlichen darin zu bewähren und zu vertreten, Aufgabe unſres Philoſophirens ſei. Aber ſo leicht, wie die conſtructive Philoſophie es ſich macht, wird es der kritiſchen nicht, daß ſie nämlich, bei ihrem Prinzipe angelangt, nun ohne Weiteres daraus erkläre und ableite, ſondern jetzt beginnt erſt die rechte Mühe des Beobachtens, Sichtens, Ueberlegens und Vorſehens; denn, weil wir es fortwährend noch mit dem Endlichen, als dem Boden, worauf das Unendliche thätig iſt, zu thun haben, müſſen wir auch noch vor allen den böſen Geiſtern auf der Hut ſein, welche von da aus gegen deſſen Freiheit reagiren, es zu verſtricken, abzuſtumpfen, zu verblenden geſchäftig ſind. Gehen wir denn mit friſchem Muthe, aber mit umſichtiger Beſonnenheit, an dieſen letzten Theil unſrer kritiſchen Arbeit, an die Ausführung der **Entwicklungs- und Selbſtbethätigungsmomente des Bewußtſeins.**

Die Entwicklungs- und Selbſtbethätigungsmomente des Bewußtſeins.

Das Gefühl.

Faſt allgemein wohl denkt man ſich das Bewußtſein als daſeiend und gleichſam aus der Ruhe dieſes Daſeins heraus handelnd oder ſich äußernd, und wenn man auch eine Entwicklung und Ausbildung deſſelben zugiebt und für eine ſolche gewiſſe äußerliche Momente anzunehmen ſich gedrungen fühlt; ſo hält man doch dieſe ſelbſt für unweſentlich und ihre Stellung zum Bewußtſein für nur vorübergehend, ſo nämlich, daß dieſes an dem oder jenem, übrigens ganz gleichgültigen Stoffe ſeine Kraft übte, dann, ſobald dies geſchehn, ihn fallen ließe, ohne ſich vielleicht je wieder um ihn zu kümmern. Selbſt auch während dieſes Bildungsganges aber erſcheint das Bewußtſein ganz ſo wie ſpäter als ausgebildetes, es nimmt einen Zuſtand an und auf und erkennt denſelben für den ſeinen an, nur daß dieſe Anerkennung etwa mit größerer oder geringerer Stärke und Klarheit erfolgt. Eben ſo ſind, wie wir ſchon geſehen haben, die einzelnen Acte des Selbſtbewußtſeins nur eben ſo viele Wiederholungen eines und deſſelben Actes, unterſchieden einzig nach der Zeit, und ſelbſt dies nicht, inſofern keiner derſelben bleibend fürs Selbſtbewußtſein feſtgehalten werden kann — viel weniger aber nach dem Object; denn da das Ich allemal ganz in dies eingeht, iſt eben jedes Object eines ſolchen Selbſtbewußtſeins dem andern völlig gleich.

Dieſe Vorbemerkungen und Rückblicke waren nöthig, um die Betrachtung dieſes erſten Moments des Bewußtſeins ein-

Digitized by Google

zuleiten. Eine ſolche nämlich läßt uns das, was dort für das volle Weſen des Bewußtſeins ausgegeben wurde, nur als deſſen erſtes Moment, als den rohſten Stoff oder Zuſtand erkennen, aus dem erſt gemach daſſelbe ſich herausbildet, in dem es gleichſam noch ſchlummert oder unterdrückt iſt durch einen fremden, übermächtigen Einfluß. Jene Anſicht denkt ſich dieſen Zuſtand des Gefühls zugleich mit der Idee eines von dieſen und allen ſolchen Zuſtänden ganz freien Ich; oder ſie ſieht in dieſem einzelnen Gefühle das Ich ſelbſt, aber doch ſo, daß ſie dabei nicht ſowohl an die Einzelheit des Zuſtandes, als an die eingebildete Unendlichkeit des Ich ſelbſt ſich erinnert. Wie der Grund in der Folge, ſo iſt das Ich in dieſem ſeinem Zuſtande identiſch enthalten; das Gefühl iſt nichts von dem Ich Verſchiedenes.

Auch wir erkennen an, daß es ſolche Zuſtände gebe, in denen das Ich ganz aufgehe, mit denen es ſich völlig identificire. Aber wir laſſen dieſe Identität nicht ſo gutwillig gelten, ſondern prüfen ſie allererſt kritiſch, ohne deren Idee, wie ſie in dem Ausdrucke ſchon eines Zuſtandes des Ich, eines Aufgehens des Ich in einem Zuſtande, allerdings enthalten iſt, für bindend zu erachten; denn dieſer, wie alle unſre Ausdrücke, als feſte Begriffs- und Satzformen, ſind ſämmtlich dogmatiſch und abſolut, alſo in ihrer Starrheit allezeit der kritiſchen Methode unangemeſſen und müſſen durch dieſe ſelbſt erſt in Fluß gebracht, beſeelt und vergeiſtigt werden. Wenn wir ſagen, das Ich iſt in einem Zuſtande, aber identiſch, d. h. das Ich iſt eben Nichts als dieſer Zuſtand, ſo liegt darin ſchon der Widerſpruch, daß wir das Ich und deſſen Zuſtand im gleichen Momente *ſcheiden* und *identificiren*. Warum ſprechen wir von einem Ich und dann wieder von einem Zuſtande, wenn dieſe Beide nicht Zwei, ſondern eben nur Eins ſind? Und wenn wir es ſo ausdrücken: Ich = Ich, warum verdoppeln wir doch das Ich, ſtatt bei dem erſten zu verharren? Offenbar ſpielt hier ſchon eine Betrachtung oder Erinnerung herein, welche dieſem Momente noch fremd iſt und fern bleiben ſollte. Verbannen wir alſo dieſe Zweideutigkeit des Begriffs oder Urtheils,

Digitized by Google

worin wir den Zuſtand des Gefühls auszuſprechen meinen, und machen wir dies lebendig. Wenn ich ſage: Ich fühle Schmerz, ſo fühle ich ihn eben nicht mehr; d. h. ich bin nicht mehr ſo ganz in dem Zuſtande befangen, daß ich nicht aus ihm (und wäre es nur für den Augenblick des Sprechens) heraustreten, und mich als das Subject des Schmerzes von ihm ſelbſt unterſcheiden könnte. Wenn dagegen das Gefühl des Schmerzes wahrhaft lebendig iſt, ſo verſchwindet das Ich gänzlich darin, es kann ſich weder vom Schmerz noch von deſſen etwaigem Objecte oder Grunde unterſcheiden; Aeußeres und Inneres, Fremdes und Eignes ſind darin ganz ununterſchieden beiſammen, fließen gänzlich zuſammen, oder richtiger, es kann hier ſelbſt von einer Ununterſchiedenheit, einem Zuſammenfließen und dergleichen nicht die Rede ſein, weil wir eben Unterſchiede, wie das Innere und das Aeußere u. ſ. w. noch gar nicht kennen. Es iſt hier die Schwierigkeit, daß wir, indem wir dieſen Zuſtand betrachten, eben nicht mehr in ihm ſind, daß wir, auch wenn es uns gelingt, in lebendigſter Erinnerung oder Wiedererzeugung eines ſolchen Zuſtandes, ganz in ein ſolches Gefühl uns zu verſetzen, doch die Erinnerung an das übrige Sein unſres Ich, an andre Zuſtände, andre Gefühle damit nicht loswerden, und daß aus dieſer (wie wir ſpäter umſtändlicher ſehen werden) die Idee einer ſolchen Einheit ſich bildet, dergleichen eben das Ich iſt, welches wir, als in dieſem Zuſtand ſeiend, zu ihm hinzubringen und nun erſt mühſam mit ihm zuſammenſchmelzen müſſen, was uns immer doch nur halb glücken will.

Man wird hier, bei nur einiger Aufmerkſamkeit, ſogleich an das ſich erinnern, was im Anfang der Einleitung über die Natur des Unmittelbaren geſagt iſt, und jenes Unmittelbare ſelbſt völlig in dieſem Gefühle wiedererkennen. Daß wir dort die unmittelbare Auffaſſung als Wahrnehmung, das Gefühl dagegen als die Erhebung über dieſe Unmittelbarkeit bezeichneten, kann kein Anſtoß oder Vorwurf für uns ſein, nachdem wir in den Vorbemerkungen zu dieſer zweiten Abtheilung betrachtet haben, wie ſchon die ſcheinbar ganz unbefangne, unmittelbare

Digitized by Google

Auffassung der Dinge unter dem Einfluß des Dogmatismus steht, und darum als die Bestimmtheit erscheint für dessen unbestimmtes Prinzip. Wir bemerkten bei der Darstellung jenes Unmittelbaren, daß dasselbe sich nie eigentlich so recht in seiner vollen Unmittelbarkeit nachweisen lasse, sondern überall schon mehr oder weniger in die beiden Elemente des Unendlichen und des Endlichen zerfalle und aus ihnen wieder herstellt, also schon vermittelt sei. Dieselbe Bemerkung müssen wir hier wiederholen, wenn auch für eine andre Gedankenfolge. Das Gefühl findet sich nirgends in dieser seiner ursprünglichen Gestalt für die Beobachtung vor; sobald wir es auffassen wollen, sind wir schon darüber hinaus, haben wir es schon zerstört; es läßt sich in keiner Vorstellung, keinem Begriffe fixiren; denn Vorstellung und Begriff sind eben erst weitere Entwicklungsformen des Bewußtseins, die zwar in dem Gefühle vorbereitet liegen, und aus ihm herausgebildet werden, aber doch nicht mit denselben als solchem identisch sind.

Darum sind auch alle die Ausdrücke, durch welche man das Gefühl gemeiniglich zu bezeichnen pflegt, unbequem und unpassend. Man nennt es Empfindung, gleich als ob das Ich hier Etwas in sich finde, oder sieht es als einen Zustand des Ich an, gleichsam als etwas dem Wesen desselben Zufälliges und Aeußerliches. Beiderlei Annahme läßt erkennen, daß man das Ich sich als ein Absolutes, Fertiges denke, was vor und außer diesem Gefühle bestehe und dies eben nur als ein ihm Zugekommenes an oder in sich vorfinde. Man giebt dann weiter wohl auch ausdrücklich an, daß ein Aeußres diesen Zustand oder diese Empfindung in dem Ich gewirkt habe, daß diese daher eben so wohl Empfindung eines Dinges, als Empfindung des Ich oder in dem Ich sei. Jenachdem dabei das Aeußre oder das Innre vorwaltet, ferner nach der Stärke, Dauer, Frische, Neuheit oder Gewohnheit, der gegenseitigen Verwandtschaft oder Verschiedenheit u. s. w. bildet sich unter den Empfindungen selbst die größte Mannigfaltigkeit. Man betrachte die Empfindungen des Schmerzes, der Wärme (zunächst der innern, bei energischeren Lebensregungen) des Sonnenlichts, der

Digitized by Google

Farben u. ſ. w. Hier zeigt zuerſt die bloße Schmerzempfindung am Wenigſten etwas Aeußerliches; der heftigſte Schmerz läßt nicht unterſcheiden, was ihn verurſache, das Ich iſt da ganz nur leidend, nur in ſeiner Empfindung befangen. Eben ſo kann es bei einem übermächtigen Luſtgefühle der Fall ſein. Unterſchiedner ſchon iſt die Wärmeempfindung, ſie hat gleichſam einen beſtimmten Gegenſtand, eine beſtimmte Urſache, auch wieder verſchieden indeß danach, ob ſie mehr äußerlich oder mehr innerlich iſt; noch geſonderter treten dann die Empfindungen einzelner Sinne hervor, wie z. B. des Geſichtsſinnes und auch hier wieder iſt die Lichtempfindung bedeutend verſchieden von der beſtimmten Farbenempfindung. Auf dieſe Unterſchiede gründen ſich ferner andere. Die Stärke der Empfindungen iſt jedenfalls eine ſehr mannigfaltige; aber die Angabe und Schätzung derſelben geſchieht nicht überall auf die gleiche Weiſe. Während der Schmerz ſich nur höchſt unvollkommen und nie recht eigentlich meſſen und abſchätzen läßt, giebt es für die Wärmeempfindungen beſtimmte Grade, für die Farbenempfindungen Mehr als dies, vollkommen äußerlich darſtellbare Verhältniſſe. Es treten dabei Vergleichungen und gegenſeitige Beſtimmungen ſolcher Zuſtände, ſelbſt bis zu einer gewiſſen Reihefolge derſelben ein; es finden Analyſen Statt, welche einen Gegenſatz von zuſammengeſetzten und einfachen Empfindungen ergeben.

Offenbar nun iſt dieſe Vielheit und Verſchiedenheit ſolcher Zuſtände dem Weſen des Gefühls durchaus unangemeſſen, und deutet ſelbſt ſchon einen Fortgang über daſſelbe hinaus an, mit dem wir ſogleich uns ernſtlicher beſchäftigen werden. Eben ſo gewiß aber iſt, daß die gewöhnliche Meinung dieſe fortgeſchrittenere Entwicklung des Bewußtſeins ſorglos in dieſem erſten Stadium deſſelben zurückhält, und daher jene Menge von Empfindungen ſchlechthin als ſolche nebeneinander beſtehen läßt, ſtatt ſie auf höhere Bewußtſeinsmomente zu bringen. Bemerkenswerth iſt noch, daß, je weniger in jenen Empfindungen noch die Idee eines ſie bewirkenden Außendinges hervortritt, deſto weniger auch eine Anerkenntniß des Ich ſelbſt Statt fin-

Digitized by Google

det, je mehr dagegen die Empfindung auf jenes hindeutet, um ſo ſelbſtſtändiger auch das Ich daſteht. Dies deutet den Gang an, welchen zunächſt aus dem Gefühl oder der Empfindung heraus das Ich nimmt, und den wir jetzt weiter zu verfolgen haben.

Zuvörderſt iſt hierzu nöthig, daß man ſich nochmals erinnere, wie das Ich und das Außending jetzt im Gefühle eigentlich noch ebenſo wenig vorhanden ſind, als auch dies ſelbſt etwas Seiendes, Gegebnes iſt; man laſſe ſich alſo durch jene Vielheit und Unterſchiedenheit der Gefühle nicht irren und lege dieſe, ſo wie die an jedes derſelben ſich heftende leere und bedeutungsloſe Idee des Ich (in dem: Ich empfinde) für jetzt auf die Seite der gemeinen Anſicht, welche ſpäter noch genauer ihre Stelle erhalten wird. Man vergegenwärtige ſich darum, um das Gefühl in ſeiner vollen Ununterſchiedenheit zu haben, einen Zuſtand der Bewußtloſigkeit, dergleichen öfters bei ſehr überwältigenden Empfindungen eintritt und ſehe, wie aus einem ſolchen das Ich hervorgeht, wie es zum Bewußtſein kommt.

Daß in einem ſolchen Zuſtande das Ich weder von ſich noch von den Außendingen Etwas wiſſe, daß alſo ſelbſt die Auffaſſung eines ſolchen Zuſtandes nur von fremdher, durch ein andres Bewußtſein, Statt haben könne, und die Angabe deſſelben als dennoch eines einem Ich zugehörigen nur eine Uebertragung der Ichheit von dieſem fremden Bewußtſein aus ſei (aus Rückſichten, die wir ſpäter kennen lernen werden), liegt klar vor Augen. Hier können wir nun recht deutlich beobachten, wie das Bewußtſein ſich aus der Bewußtloſigkeit herausbildet. Wie wird das Ich ſeiner bewußt, nachdem es in dem Gefühle noch bewußtlos war, ſeiner Anerkennung ermangelte? Nicht um jenes angebliche Bewußtſein von dem Gefühle ſelbſt handelt es ſich, worin Ich und Gefühl und etwa auch noch Object des Gefühls neben- und miteinander zugleich feſtgehalten werden ſollten; dabei kämen wir in der Entwicklung des Bewußtſeins nicht vorwärts, nicht zu höhern Momenten deſſelben, ſondern hafteten feſt an jenem urſprünglichen Zuſtande. Wenn wir ſagen: Ich weiß, daß ich bewußtlos war, durch einen über-

Digitized by Google

wältigenden Eindruck von irgend einem Dinge, ein Gefühl, so ist diese bloße äußerliche Wiederholung eines Zustandes kein Fortschritt im Bewußtsein; das Ich ist dabei fortwährend unter dem Zwange jenes Aeußern, dem es vorher schon unterlag. Fragen wir dagegen: Wie bringt sich das Ich zur Anerkennung? oder: Wenn und wie kündigt sich zuerst ein Ich an? so finden wir, daß die erste Andeutung des Bewußtseins die Unterscheidung des Aeußeren von uns ist, nicht also eine positive Vorstellung unsres Ich, sondern eine Anerkennung desselben dadurch, daß wir es dem Aeußren und dies ihm entgegensetzen. Das Aeußre ist nicht mehr ununterschieden mit dem Ich zusammen, wie in der bewußtlosen Empfindung, sondern es ist aus dieser herausgetreten auf die eine Seite, während das Ich selbst sich auf die andre gestellt hat, es steht diesem gegenüber als Gegenstand (Object), den dasselbe als von sich getrennt, vor sich hin stellt, in der Vorstellung.

Die Vorstellung.

Wir müssen hier vor allen Dingen eine Misdeutung verhindern, welche diese unsre Darstellung von einer unbesonnenen und voreiligen Auffassung erfahren könnte. Wenn gesagt wurde, das Ich kündige sich dadurch an, daß es den Zustand selbst, in dem es vorher befangen war, unterscheide und gleichsam zerreiße, so daß ihm nun das Aeußere als Gegenstand entgegentrete; so könnte man leicht wieder auf die Idee kommen, es sei jener Zustand selbst, welcher objectivirt oder vorgestellt werde. Aber eine solche Verkehrtheit begeht nur die gewöhnliche Ansicht, wie wir oben gezeigt haben; für sie sind die Empfindungen selbst etwas Bestehendes, und sie spricht ohne Scheu von Schmerzen, Farben, Stößen u. s. w., als wären dies wirkliche Dinge oder selbstständige Vorkommnisse und als solche zu beurtheilen. Wenn wir hingegen von einer Vorstellung reden, welche den bewußtlosen Zustand verdrängen und ein Bewußtsein begründen soll, so ist doch wohl natürlich, daß dieser

Digitized by Google

Zuſtand ferner eben nicht mehr beſteht, als Zuſtand vielmehr, d. h. als jenes Unmittelbare und Ununterſchiedene ganz verſchwindet, indem er in ſeine Elemente, das Aeußre und das Innre, den Gegenſtand und das Ich, zerlegt wird. Dieſe Berichtigung jedoch ſetzt uns der Gefahr noch größeren Irrthums aus, welchem wir gleich von vornherein begegnen müſſen. Bei den wohlbekannten Klängen nämlich von Gegenſtand und Ich oder dergleichen hebt die gewöhnliche Meinung ſogleich ihre triviale Erzählung an von der Vorſtellung als dem aus Beiden Gemiſchten, als dem Verhältniſſe zwiſchen Beiden u. ſ. f. und verlangt nun von uns, daß wir die Art dieſer Miſchung, die Geſetze dieſer Verbindung nachweiſen. Was meint ſie damit, oder woher kommt ihr dieſe Bekanntſchaft mit Dingen, welche wir erſt mühſam aus dem ununterſchiednen Gefühle herausgefunden und noch nicht einmal zur rechten Anerkenntniß gebracht haben? Ein Rückblick auf früher Geſagtes giebt uns darüber Aufſchluß. Object und Subject, Ding und Ich, ſollten ja etwas Abſolutes, Ding an ſich ſein, beſtehend vor ihrer Verbindung zur Vorſtellung, nicht erſt aus dieſer ſich ergebend. Die Frage iſt alſo nicht, wie aus der Vorſtellung ſich Ich und Object zur Anerkenntniß ihrer Selbſtſtändigkeit und Geſchiedenheit entwickeln, ſondern wie aus ihnen, als Gegebnem, die Vorſtellung entſtehe, welche hier nicht, wie bei uns, *vor* jenen, ſondern erſt *nach* ihnen und *durch* ſie iſt. Dieſe unberufene Einmiſchung des abſoluten Denkens iſt auf die vorausgeſchickte allgemeine Kritik ihres Verfahrens zu verweiſen und wiederholt darum anzugehen, daß ſie nicht immer von Neuem den ſtetigen Gang unſrer Forſchung unterbreche. Wir wiſſen noch von keinem abſoluten Ich und Nichtich; wir finden eben erſt Beides aus der Empfindung heraus durch die Vorſtellung, ſind aber ſelbſt von ihrer ſichern Feſtſtellung noch zu weit entfernt, um über ihren Unterſchied vor der Hand Mehr ſagen zu können, als dies, daß das Ich es ſei, welches einen ſolchen Unterſchied begründe, indem es ein Aeußres ſich als dem Innern, ein Nichtich ſich als dem Ich gegenüberſtelle, es ſomit vorſtelle als ein *Außending*. Nur dadurch iſt es Ich, daß es dies thut; denn

Digitized by Google

ohne ein Aeußres kein Innres, ohne ein Object kein Subject, ohne ein Nichtich als das Andre kein Ich als das Erſte. Dabei darf man ſich aber um Alles nicht das Ich als fremd und gleichgültig dem Nichtich gegenüberſtehend, oder Beide als nebeneinander ſeiend, denken, vielmehr beſteht das ganze Sein des Ich für jetzt nur in dieſer Anerkennung eines Objects. Wenn ich einen Druck oder Stoß empfinde, ſo iſt zuerſt in dieſer Empfindung mein Ich unterſcheidbar nicht gegenwärtig; dies deswegen, weil auch kein Object unterſchieden wird. Sobald ich ein ſolches anerkenne, ſobald ich bemerke, daß der Druck oder Stoß von einem drückenden oder ſtoßenden Außendinge herrührt, ſobald bin ich mir auch meines eignen Selbſt bewußt, ſobald weiß ich, daß ich gedrückt oder geſtoßen wurde. Und wodurch dies? Eben blos durch jene Anerkennung des die Empfindung verurſachenden Dinges. Wäre jene Empfindung nur Product eines Außendinges, ſo könnten wir dies nicht aus ihr herausſcheiden, es nicht ſelbſtſtändig hinſtellen; daß wir dies können, iſt die unmittelbare Anerkenntniß deſſen, daß in dem Zuſtande Mehr iſt, als das bloße Außending, nämlich das Ich; wäre die Empfindung nur aus dieſem hervorgegangen, alſo ihm weſentlich und nothwendig, ſo könnten wir ſie auch nicht vernichten, ohne zugleich das Ich ſelbſt mit aufzuheben; wir könnten ſie nicht aus dem Ich herausſtellen und zu einem ſelbſtſtändigen, dem Ich zufälligen Dinge machen. Das Ich vermöchte nicht über ſeinen Zuſtand ſich zu erheben, ſein Weſen rein aus dieſer zufälligen Beſtimmtheit deſſelben herzuſtellen, es bliebe gleichſam darin ſtecken; wie wir dies im vorigen Abſchnitte von dem falſchen Selbſtbewußtſein geſehn haben.

Alſo nur, indem es ſeinen Zuſtand als einen ihm ſelbſt zufälligen und unweſentlichen betrachtet, kann das Ich ſeine Selbſtſtändigkeit behaupten; dies geſchieht aber weiter dadurch, daß es denſelben nicht als Folge, ſei es ſeines eignen oder eines fremden Weſens, anſieht, ſondern nur als Beziehung der eignen Ichheit auf ein Andres, und zwar ſo, daß es dies Andre als ſolches ſelbſtſtändig vor ſich hinſtellt, dadurch zugleich ſub-

Digitized by Google

ſtantiirt und ſich unterordnet, alſo mit der Anerkennung dieſer fremden Selbſtſtändigkeit nicht nur die eigne, ſondern auch die Superiorität, Erhabenheit, Obmacht über dies Fremde gewinnt. Daraus ergeben ſich vorläufig ſchon einige bedeutſame Folgerungen; ſo die, daß das Selbſtbewußtſein allemal zugleich Anderbewußtſein, daß das Ich nie leer iſt, ſondern ſtets ein Object bei ſich haben muß, als deſſen Subject erſt es anerkannt wird; ferner die ſehr wichtige und doch vielleicht auf den erſten Anblick nicht gleich ſich ergebende, daß das Subject in allen Fällen ein Höheres iſt als das Object, daß es kein Object giebt, welches Mehr ſei als das Ich; oder umgekehrt, daß das Höhere und Stärkere ſtets die Stelle des Subject, das Niedrere und Untergeordnete ſtets die Stelle des Objects einnehme, wobei freilich, wie ſich von ſelbſt verſteht, für das Höhere und Niedrere, für Ich und Außending kein andres als das von uns gegebne Kriterium genommen werden darf.

Aber bevor wir mit Sicherheit zu dieſen und ähnlichen Betrachtungen kommen können, müſſen wir jene Anerkenntniß ſelbſt eines Objects oder Außendings, zuſammt der darin mitenthaltenen des Ich, feſter begründen und weiter durchführen. Daß nämlich dieſe bis hierher nur eine halbe und unvollſtändige ſei, ergiebt ſich ganz von ſelbſt aus der unbefangenen Beobachtung des Thatſächlichen. Wenn wir von einem Objecte oder Außendinge reden, ſo iſt uns deſſen eigentliche Stellung noch vielfach unklar. Bald denken wir es uns als für ſich beſtehend, bald in Beziehung auf uns und im letztern Falle wieder theils als Urſache von Zuſtänden in uns, theils als in praktiſchen Verhältniſſen zu uns. Es treibt gleichſam ſein Spiel mit uns, aus uns heraustretend und uns entfliehend, ſobald wir es als das unſre feſtzuhalten ſuchen, und dann wieder in uns einbrechend und einſtrömend, wenn wir es am Wenigſten vermuthen und wünſchen, den Sinn zur Erkenntniß, den Trieb zur Begierde reizend. Den Grund einer ſolchen Unſicherheit in der Stellung des Außendinges zu uns finden wir nun in der Unſicherheit der eignen Selbſtſtändigkeit dieſes Außendinges; wir bemerken daher auch, daß das Ich erſt dann wahrhaft ein

Digitized by Google

ſolches ſei, wenn es die vollkommne Selbſtſtändigkeit des Objects zu bewahren wiſſe, dazu aber eine neue, weitergehende Operation erfordert werde.

Gewöhnlich nun meint man die Selbſtſtändigkeit eines Außendinges nicht anders wahren zu können, als indem man es ſcharf von dem Ich ſcheidet und gegen jeden Einfluß deſſelben wie gegen jede Vermiſchung mit ihm ſicher ſtellt; mit einem Worte, man ſetzt die Subſtantialität des Dinges, die man darum wohl auch deſſen Realität nennt, in ſein Fürſichſein und denkt ſich dies Fürſichſein durch genetiſche Conſtruction des Dinges aus der Empfindung. Dies iſt es dann, was man gemeinhin eine Vorſtellung von einem Dinge nennt, ein Compler nämlich von Einzelempfindungen, welche zuſammen eine Einheit ausmachen ſollen, als ein ſelbſtſtändiges Ding. Daß nun aber Etwas für ſich zu ſein ſcheint, iſt hier aus dem Standpunkte des Ich, nur als eine Beſchränkung der freien Selbſtbethätigung deſſelben anzuſehen und danach zu beurtheilen. Wenn ſich alſo das Ich zuerſt als ſolches bethätigt durch Aufhebung jenes bewußtloſen Zuſtandes der Empfindung, durch Vorſtellung des nunmehr von ihm unterſchiednen Objects, ſo geht dieſer erſte Erfolg des Bewußtſeins leicht wieder verloren, wenn es, ſtatt denſelben weiter zu nutzen, in Unthätigkeit verfällt, und dem Objecte eine Macht über ſich verſtattet, die daſſelbe gerade hier gar nicht haben ſollte. Wir drücken dies ſo aus, obgleich wir wohl wiſſen, daß wir eben dadurch ſchon das Object als ein für ſich ſeiendes vorſtellen, was es doch erſt in dieſer Behandlung vom Ich aus wird. Dieſe ſelbſt nun und die ganze Seinsweiſe oder Stellung des Ich, welche ſich hier durch eine gewiſſe Stockung oder Störung ſeiner freien Thätigkeit zu ergeben ſcheint, können wir nun wohl unbedenklich ganz allgemein das reflexive Bewußtſein oder die Reflexion nennen.

Digitized by Google

Die Reflexion.

Bei der Betrachtung der erſten beiden Bewußtſeinsmomente, der Empfindung und der Vorſtellung (in unſrem Sinne) befanden wir uns in einer eignen Lage. Da beide eben nur Momente waren, alſo nichts Feſtſtehendes, Beharrliches, ſo konnten wir ſie auch nicht recht eigentlich anſchaulich oder begreiflich machen, ſondern mußten immer nur vorwärts deuten auf die weitere Entwicklung des Bewußtſeins, für welche jene Momente als Durchgangspunkte eine Bedeutung hatten, da ſie für ſich betrachtet durchaus etwas Unvollſtändiges und Halbes waren. In der Empfindung gab es weder Ich noch Object; in der Vorſtellung ſollte zwar Beides ſelbſtſtändig und getrennt auftreten, allein auch ſie war nur vorbereitend, denn ſie ſagte nur aus, daß eben eine ſolche Begründung eines richtigen Verhältniſſes zwiſchen Ich und Nichtich eintreten ſoll, vollzog ſie aber ſelbſt nur halb, indem ſie allerdings aus der ununterſchiednen Empfindung das Außending herausfand, damit zugleich alſo auch das Ich anerkannte, aber ohne dieſe Scheidung und Anerkennung durchzuführen, das Object als ein dem Ich Untergeordnetes, von ihm nach dem Verhältniſſe der Subſtantialität Abhängiges, in dieſer Unterordnung und Abhängigkeit aber doch Selbſtſtändiges zu bewähren. Die Rückbeziehung des Objects auf das Ich, die reflexive Betrachtung des Objects ſelbſt, das Zuſammenfaſſen deſſelben zur für ſich beſtehenden Totalität iſt darum natürlich. Haben wir nun auch vorläufig dieſe Reflexion für eine Störung des wahren Fortganges in der Selbſtentwicklung des Bewußtſeins ausgegeben; ſo werden wir doch bald ſehen, daß dieſelbe Vortheile bietet, welche durch jenen Fortgang ſelbſt nicht zu gewinnen ſchienen. Es hört hier nämlich auf einmal jener zweifelhafte, gleichſam proviſoriſche Zuſtand auf, in welchem nur immer von einem Sollen und Wollen des Ich die Rede war, ohne daß es zu einem Sein kam, von einer Vorſtellung und Objecten, ohne daß doch von Beiden eine Erkenntniß, ein Begriff zu erlangen geweſen wäre. Jetzt bekommen wir doch etwas Ganzes, Fertiges, Anſchaubares und

Digitized by Google

Faßbares; es kommt zum Stehen und Beſtehen und ſo wird ja auch ein Verſtändniß zu erreichen ſein. Jedenfalls werden wir der gewöhnlichen Meinung hier verſtändlich und gerecht werden; — ob eben dadurch auch der Wahrheit, iſt eine andre, ſpäter zu erwägende Frage.

Um nun den Eintritt der Reflexionsrichtung im Bewußtſein genau zu beobachten, müſſen wir das vorbereitende Moment in ſeiner eigenthümlichen Stellung ſcharf zu erfaſſen ſuchen. Dieſe beſteht nun darin, daß das Ich aus einem Zuſtande der Bewußtloſigkeit eben auftauchen will zur Selbſtſtändigkeit, durch Beherrſchung und Unterordnung eines Andern; daß aber dieſe Unterordnung eben noch nicht vollendet, folglich auch die Selbſtſtändigkeit des Ich noch nicht vollſtändig geſichert und unverbrüchlich anerkannt iſt; vielmehr das Ich eben auf dem Punkte ſteht, durch weitern Fortgang dieſe Anerkenntniß ſich zu ſichern. Wie dies geſchehe, bleibt hier unerörtert; genug, daß das Ich ſeinem Weſen nach zu einem ſolchen Weitergehen berechtigt, ja verpflichtet wäre. Nun verſäumt aber das Ich dieſe Selbſtbethätigung, es bringt das Object nicht zur vollſtändigen Anerkenntniß. Was folgt daraus? Daß es aus jenem Zuſtande der Unſelbſtſtändigkeit, wie ihn die Empfindung repräſentirte, ſich nicht völlig herausarbeitet, ſondern ſogleich in ihn, wie nach einem ohnmächtigen Verſuche der Freiwerdung wieder zurückfällt. Die größere oder geringere Anſtrengung, mit welcher das Ich jenen Zuſtand aufzuheben, ſich zu entwickeln ſtrebt, bedingt eine Verſchiedenheit in den Rückfällen oder reflexiven Zuſtänden deſſelben, die der Beobachtung ein weites und intereſſantes Feld eröffnet, hier aber nur in ihren bedeutendſten Momenten berührt werden kann. Am Unmittelbarſten iſt jener Rückfall, am Ohnmächtigſten alſo die Reaction des Bewußtſeins gegen die Empfindung da, wo dieſelbe ſich geradezu nur wiederholt, reproducirt. Die erſte Empfindung iſt unbewußt, läßt noch das Ich nicht unterſcheiden, geht gewiſſermaßen dieſem vorher; in der zweiten, dritten u. ſ. w. iſt es ſchon anders. Nachdem nämlich das Ich aus der erſten ſich ausgeſchieden, gleichſam ſelbſt erfaßt hat, kann es dieſe, wenn gleich nur ſehr unvoll-

Digitized by Google

kommne Selbſtſtändigkeit doch nicht völlig wieder aufgeben. Das, was es erſt befangen hielt, was es dann von ſich unterſchied, tritt jetzt zwar wieder in daſſelbe ein, wird ihm wieder innerlich, ſo zu ſagen, verinnert; aber eben dieſe Wiederverinnerung oder Erinnerung im weiteſten Sinne iſt doch ſchon ein zuſammengeſetzterer Zuſtand, als jener einfachſte, unmittelbarſte der erſten Empfindung; die ſtattgefundene Unterſcheidung des Ich von dem Aeußern der Empfindung, ſo gering ſie auch geweſen ſein mag, kann doch nicht ſpurlos verloren gehen, und ſo erzeugt dieſelbe denn neben der Empfindung ein gewiſſes Bewußtſein davon, daß eben dieſer Zuſtand ſchon vorher dageweſen und damals von dem Ich überwunden, überſtanden worden ſei, alſo eine Erinnerung an ihn, als einen vergangenen und wieder zurückgekehrten, reproducirten. Die Objectivität oder Scheidung des Aeußern von dem Ich kann dabei ſo ſchwach ſein, daß die Erinnerung oder Wiederholung der Empfindung mit dieſer ſelbſt faſt zu einem ununterbrochnen Gefühle verſchmilzt; dennoch ſind beide Momente zu trennen, ſobald nur das Ich ſelbſt als Subject der Empfindung ſich geltend macht; denn dies iſt das Kriterium hierfür. So kann z. B. eine heftige Einwirkung von außen unſer ganzes Nervenſyſtem ſo überwältigen, daß unſer Bewußtſein darunter verloren geht; dieſer Zuſtand der Bewußtloſigkeit hört auf; das Ich erwehrt ſich der übermächtigen Empfindung, ohne daß es doch dieſelbe dauernd zu objectiviren wüßte; ſie kehrt zurück in derſelben Weiſe, nur mit dem Unterſchiede, daß jetzt das Ich gleichſam dagegen gewaffnet iſt; was vorher unmittelbar das Ich, wie wir ſagen die Seele ergriff und betäubte oder blendete, das iſt jetzt inſoweit zurückgedrängt, daß es dieſem äußerlich geworden, dies ſelbſt neben der Empfindung wenigſtens eine Art von Selbſtſtändigkeit zu behaupten fähig iſt. Der Schall, der vorher uns betäubte, wird jetzt unterſchieden, der Schmerz, der uns die Beſinnung raubte, iſt uns objectiver geworden; wir ſtellen ihn uns gegenüber, und wenn er auch von Neuem unſer Gefühl erregt, ſo ſind wir doch ſelbſtſtändig genug, um unſer Ich von ihm zu unterſcheiden, uns die Beſonnenheit zu erhalten. Natürlich iſt das

Digitized by Google

Bewußtsein des Ich von sich selbst hier ein sehr geringes und schwachbegründetes, gebunden an den unmittelbaren Zustand, den es in sich gefunden und sich, so gut es gehen mochte, unterworfen hat. Indeß ist es doch die erste Spur eines höhern und umfassendern Selbstbewußtseins. Könnten wir uns ein Sein denken, welches aus lauter solchen unmittelbaren, ununterschiednen Zuständen bestände, ohne daß diese geschieden und weiter verarbeitet würden; so fehlte uns das Ich, welches sie alle trüge und zusammenfaßte. Dies Ich ist, wie schon bemerkt worden, keine leere Einheit, in welcher viele Zustände sich nebeneinander finden, sondern seine Ichheit beruht wesentlich auf einem gewissen Fortgange von Zustand zu Zustand, sei derselbe auch noch so unvollständig und noch so sehr in der bloßen Reflexion oder Reproduction befangen. Zustände, die sich ablösen, ohne in einer Reihefolge zu stehen, heben das Bewußtsein auf; wenn die frühere Empfindung nicht überwunden, sondern schlechthin abgebrochen ist durch eine neue, nicht durch die selbstständige Macht des Ich; so hat dies auch keine Erinnerung an dieselbe und kein Bewußtsein seiner Identität, d. h. dessen, daß es selbst von jener zu dieser gekommen sei. So sagt man schon bei einem allzuraschen Wechsel äußerer Eindrücke, man komme nicht zu sich selbst, oder gar, man komme von Sinnen; womit nur dies bezeichnet werden soll, daß nicht eine Unterordnung der Empfindung unter das Ich, sondern blos eine Identität des Letztern mit der Erstern Statt finde. —

Aber freilich ist in dieser nächsten und fast unmittelbaren Reflexion oder Verinnerung des äußerlich Gemachten die Selbstständigkeit des Ich, das Bewußtsein, eben so schwach als die Selbstständigkeit des Objects; denn Beide stehen, wie wir sahen, im gleichen Verhältnisse. Diese Selbstständigkeit nun ist hier kaum Mehr als ein Schein; das Ich schwebt haltlos zwischen einem Zustande, der es ganz bewältigt, und einer scheinbaren Selbstständigkeit und Unterschiedenheit von dem Zustande, die aber doch insofern wieder eine nur eingebildete ist, als eben jener Zustand nicht wahrhaft außer dem Ich besteht, sondern immer mit ihm zusammengeht. Das Ich soll Subject der

Empfindung ſein, aber wie iſt es dies? Es iſt doch Nichts, als Empfindung; dieſe macht das ganze Sein des Ich aus deswegen, weil ſie ſelbſt wiederum nur in und mit dieſem Ich beſteht, nicht ſelbſtſtändig iſt. Dieſer Zuſtand der Untrennbarkeit des Ich von ſeiner Empfindung, bei dem gleichzeitigen Verſuche einer Trennung, dieſer Fortgang über die bloße Empfindung, der es doch zu Nichts, als der kahlen Verſicherung bringt, daß eben das Ich ein Andres, als die Empfindung, deren Subject ſei, dieſe Reflexion und Verendlichung des doch zugleich und eben darin als innerlich unendlich ſich ankündigenden Ich macht das aus, was wir die Individualität, das Individuelle nennen.

Die Beſtimmung, was Individualität, was das Individuum ſei, gehört zu den ſchwierigſten in der ganzen Philoſophie; ihre Hauptſchwierigkeit liegt wohl in dem Beiſammenſein der beiden verſchiedenartigen Momente in dem einen Begriffe, wie wir es eben dargeſtellt haben. Gemeinlich wird das Individuum, als ſolches, der Gattung, als Einzelnes dem Allgemeinen entgegengeſetzt. Man glaubt in dem Individuum das Allgemeine der Gattung neben und mit einer beſondern Eigenthümlichkeit zu erkennen. Und zwar muß dieſe Eigenthümlichkeit von der Art ſein, daß das damit behaftete Individuum nicht noch einer weitern Beſtimmung und Vereinzelung fähig iſt, wie etwa die Art, die auch Beſonderung der Gattungsallgemeinheit, aber doch wieder Allgemeines für noch größere Beſtimmtheit iſt. Gleichwohl iſt auch das Individuum mancher näheren Beſtimmung fähig. Der einzelne Menſch iſt allerdings Individuum, ſchon als der ſo geſtaltete, dieſen Körper habende. Aber nun kommen noch vielerlei Beſtimmtheiten, Zuſtände und Verhältniſſe hinzu, welche auf die Individualität deſſelben nicht ohne Einfluß bleiben können; die örtliche Lage, die jeweilige Stellung, Haltung, Beſchäftigung; die Kleidung ſelbſt und ſo noch vieles Andere. Daß in dem allem eine nähere Beſtimmtheit, etwas Individuelles, liege, iſt wohl nicht zu leugnen; und dennoch iſt auch wieder ein eigentlicher Zuwachs an Individualität weder wahrnehmbar, noch

Digitized by Google

ſelbſt denkbar; jener Menſch iſt nicht mehr und nicht weniger Individuum, er möge bekleidet ſein oder nicht, hier oder dort ſein u. ſ. w. — Es iſt überhaupt gar nicht recht auszumachen, was eigentlich ſeine Individualität beſtimme. Eine beſondre Eigenſchaft kann es nicht ſein, denn die Eigenſchaften ſind etwas Allgemeines, der Gattung oder Art Zugehöriges; die beſondre Zuſammenſtellung der Eigenſchaften thut es auch noch nicht, denn dieſe könnte durch Aufnahme einer weitern Eigenſchaft ſich weiter beſtimmen, würde ſich alſo als Art, nicht als Individuum erweiſen. Eine fernere Irrung iſt die, daß man die Individualität von der Subſtanz nicht recht zu ſcheiden weiß. Das Individuum iſt das von andern Individuen Unterſchiedne, Abgeſchloſſne, für ſich Beſtehende; aber dieſe Selbſtſtändigkeit und Abgeſchloſſenheit ſchien der Subſtanz eigenthümlich zu ſein; alſo wäre das Individuum als ſolches zugleich die Subſtanz. Ich, der Einzelne, habe in mir meine Subſtanz, nicht in einer Gattung oder Art, die mir mit Vielen gemein iſt; dieſe Einheit iſt das, was das ſubſtantielle Sein, was aber eben ſo ſehr die Individualität ausmacht. Wenn ich ausſpreche: Ich, ſo hebe ich mit mir eine Reihe an, bin alſo vollkommen, ſelbſtſtändig; dennoch bin ich da nicht die Allgemeinheit Menſch, ſondern dieſer beſtimmte Menſch, das Menſchindividuum.

Und hier ſchlägt dann ſogleich eine gewichtige Bedenklichkeit ein, in der Betrachtung, daß es viele Individuen neben einander und im Verkehr mit einander gebe, geſchieden und vereinzelt als Individuen, dennoch in Beziehungen und Verhältniſſen ganz allgemeiner Art, gleichmäßig entgegengeſetzt der Gattung und doch nicht gleich unter ſich, ſondern eben unterſchieden nach einem Mehr und Minder, einem Höhern und Niedrern u. ſ. w. —, geordnet in Rang- und Stufenfolgen mancher Art. Kann ein Individuum mehr Individuum ſein, als das andre? Steht das eine der Gattung näher, das andere ferner? Aber doch ſollen ſie nicht zu dieſer im Verhältniß der Art ſtehen, ſondern das Abbrechen des Allgemeinen in einer völlig einzelnen Beſtimmtheit ſchlechthin anzeigen.

Digitized by Google

Dies ſind nur die hauptſächlichſten Schwierigkeiten, welche der Auffaſſung der Individualität ſich widerſetzen und deren Begriff verwirren; ſie laſſen ſich durch die einfachſte Beobachtung der nächſten Verhältniſſe und Denkbeziehungen ins Unendliche vervielfältigen. Leicht erſichtlich iſt auch, daß das, was jene Schwierigkeiten im Denken dieſes Verhältniſſes zu Widerſprüchen macht und jeden Weg zu ihrer Löſung verſperrt, die gewöhnliche Anſicht mit ihrem conſtructiven Verfahren iſt, der das Individuelle ſchlechthin für eine Begrenzung und Einzelgeſtaltung eines abſoluten Allgemeinen gilt. Ohne uns bei der Darlegung der Unmöglichkeit und Widerſinnigkeit einer ſolchen Betrachtungsweiſe aufzuhalten — ein Geſchäft, was Jedem, der unſren bisherigen kritiſchen Erörterungen gefolgt iſt, billig überlaſſen werden mag — wollen wir ſogleich das ganze fragliche Verhältniß in unſre Denkweiſe überſetzen und verſuchen, ob dieſe uns für deſſen Behandlung größere Sicherheit und Klarheit gewähre.

Es ſollte aber hier die Individualität darin beſtehen, daß ein gewiſſer Zuſtand zugleich untrennbar vom Ich und doch auch von ihm geſchieden ſich fände. Darin nun liegt offenbar ein doppeltes Moment; was wohl zu unterſcheiden iſt. Das Ich unterſcheidet ſich von dem Zuſtande, um ſich ſelbſtſtändig zu machen; es ſucht zu dieſem Behufe denſelben gleichſam aus ſich herauszuſtellen, als ein auch Selbſtſtändiges herauszubilden, dies iſt ſeine unendliche Tendenz; aber dieſe Herausbildung oder Ausbildung gelingt ihm nicht vollkommen, und ſo tritt das nur halb Herausgebildete immer wieder in das Ich hinein, wird ihm gleichſam wieder *eingebildet*. Das Reſultat dieſer *Einbildung*, die nicht ohne vorhergehende wenigſtens theilweiſe Aus- oder Herausbildung gedacht werden kann, folglich Unendliches und Endliches in ſich vereinigt, beſſer, die Endlichkeit als eine reflectirte Unendlichkeit darſtellt, iſt dann eben das Individuum oder das Individuelle in mancherlei Erſcheinungsweiſen. Die bloße Empfindung erweiſt ſich alſo auch hiernach nicht als ein Individuelles, weil hier ſelbſt noch die Richtung in die Weite mangelt, welche der individuellen Be-

Digitized by Google

grenztheit allemal vorausgeht; es iſt noch Nichts herausgebildet, es fehlt noch gänzlich alle Ausbildung, und ſo kann auch eine Einbildung, eine Reflexion nicht Platz greifen. Iſt daher auch der Inhalt des Individuums, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, zunächſt das, was wir Empfindung genannt haben, ſo iſt er es doch auf eine ganz beſondere, vermittelte Weiſe. Bevor nicht das Ich einmal wenigſtens über ſeinen Zuſtand obgeſiegt hat, iſt es noch gar nicht Ich, alſo auch nicht Individuum; als ſolches iſt es zwar auch wieder an denſelben gebunden, mit ihm zuſammengeſchloſſen; aber er iſt doch blos wieder eingebildet, erinnert, und darin liegt der bedeutſame Unterſchied dieſes, wenn gleich nur individuellen Bewußtſeins von der frühern Bewußtloſigkeit, liegt der Keim und die Andeutung höherer ſelbſtbewußter Entwicklung. Das Ich, eben weil es ſich ſchon von ſeinem Zuſtande geſchieden hat, muß in dieſer Entwicklung und Ausbildung fortfahren, wenn es nicht auch dieſen Schein von Selbſtſtändigkeit, den es als Individuum beſitzt, wieder an das auf es eindringende Fremde verlieren will. So iſt die Individualität kein ruhiger Zuſtand, ſondern das Wechſelſpiel und der Kampf zweier Richtungen, der einen vorwärtsſtrebenden, Selbſtſtändigkeit durch Entäußerung des Fremden, durch Ausbildung ſuchenden, der andern rückwärtsgehenden, die halberrungene Selbſtſtändigkeit wieder aufhebenden, durch Einfluß des in das Ich ſich wieder eindrängenden Fremden. Keine dieſer Richtungen darf fehlen, keine darf ganz die andere verdrängen; ſobald der äußre Einfluß ſo ſtark wird, daß die ſelbſtſtändige Bewegung des Ich ſich auf Nichts reducirt, ſo iſt nicht Einbildung mehr, nicht individuelles Sein oder Thun, ſondern Bewußtloſigkeit; wenn dagegen das Ich ſich in ſeinem unendlichen Vorwärtsſtreben, ſeiner Ausbildung, ſo conſequent behaupten könnte, daß es nie einer Reaction von außen anheimfiele, ſo wäre Reflexion und dadurch bedingte Beſchränktheit ebenfalls unmöglich. Jenen erſtern Zuſtand haben wir aber als bloßes vorläufiges Moment des Bewußtſeins kennen gelernt, das als ſolches nie zur Erſcheinung kommt, eben weil es noch nicht der Reflexion un-

Digitized by Google

terliegt, also nur in seiner Stellung zur Fortbildung begriffen werden kann; diese rein unendliche Thätigkeit des Ich, die wir früher als dessen Wesen und Substanz zu erkennen glaubten, kann erst später, durch die einzelnen Momente des Bewußtseins durchgegangen und geläutert, zur vollen Würdigung gelangen. Gegenwärtig aber haben wir es nur mit dieser vermittelnden, unendlichendlichen Beziehung desselben zu thun, der Einbildung und deren Erfolgen, lauter individuellen, begrenzten, die aber eben darum ein festes Sein und Dasein, eine Totalität und dadurch bedingte Anschaulichkeit und Erkennbarkeit besitzen. Um uns im Ausdrucke der gewöhnlichen Meinung zu bequemen, können wir, ohne dadurch uns an deren Vorstellungsart unlösbar zu binden, sagen, daß wir es hier mit lauter Gegenständen oder Erscheinungen der Einbildungskraft oder Phantasie zu thun haben werden, daß wir diese sogenannte Kraft des Ich, die bei uns freilich nur als ein Verhältniß, eine Beziehung oder Richtung angesehen wird, in allen ihren Aeußerungen, ihren Abstufungen und Modificationen beobachten, nach ihrer Bedeutung und Geltung fürs gesammte Bewußtsein beurtheilen, demgemäß sie diesem einordnen, an ihren festen Platz stellen und in ihrer Sphäre abschließen wollen. — Daß diese Sphäre von ungemessner Weite, daß der Stoff für die folgenden Betrachtungen der reichste und zugleich interessanteste sei, ist leicht einzusehen, wird aber vollständig erst durch diese Untersuchungen selbst sich bewähren, die freilich diesen Stoff nicht nach allen Seiten hin verarbeiten, sondern nur die Hauptmomente dieses Verhältnisses darlegen sollen. Was für keinen geringen Vortheil dabei gelten mag, ist dies, daß alle Resultate jenes Reflexionsdenkens ganz gemeinverständlich und anschaulich sind, da sie recht eigentlich das Element des gewöhnlichen Lebens in Vorstellungen, Thaten, Meinungen und Neigungen bilden. —

Haben wir das Reflexionsbewußtsein, als ein besonderes Verhältniß des Ich, Einbildungskraft oder Phantasie genannt, so wünschten wir doch nicht dadurch Veranlassung zu einer Mißdeutung zu geben, welche allerdings fast unausbleiblich hier

Digitized by Google

eintritt; als ob nämlich dies eine besondre Seite oder eines unter mehrern Vermögen des Ich sei, welches sich nach eigner Macht und Regel oder auch nach gegebenen Bedingungen thätig und wirksam erweise. Diese Idee, wie überhaupt die veraltete Ansicht von einer Menge von Vermögen in der Seele, setzt immer denjenigen Begriff von dieser voraus, den die absolute oder genetische Philosophie sich erzeugt und hegt, der uns aber fern bleiben muß. Eine Einbildungskraft, als ein schlechthin und absolut aus der Seele, als einem Dinge an sich, hervorbrechendes und auf eigne Hand schaltendes Vermögen, wäre eine gänzlich unberechtigte und hier zumal, nach den eben geschehenen Erörterungen, unverzeihliche Annahme. Statt also durch eine solche die ganze Betrachtung über diese Erscheinungen kurz abzubrechen, wollen wir den Weg nüchterner und bedächtiger Forschung gehen und aus den gegebenen Momenten das fragliche Verhältniß kritisch entwickeln. Ein solches Verfahren verspricht uns zwar nicht glänzende, aber nachhaltige Erfolge.

Halten wir uns vor Allem jene beiden Momente selbst wiederholt vors Auge, so sehen wir, daß das Ich allemal schon einen gewissen Grad der Ausbildung erlangt haben müsse, bevor die Einbildung und Individualisirung eintrete. Denn dieselbe ist schon eine, wenn auch sehr beschränkte, Stufe des Bewußtseins; dieses aber ohne ein Aufheben des ersten, unmittelbarsten Zustandes der Empfindung nicht möglich. Wohl aber kann diese Ausbildung, diese Selbstständigkeit des Ich eine sehr verschiedene sein, von den leisesten Anfängen an, die kaum über die Empfindung sich erheben, bis zur ausgeprägtesten Aeußerlichkeit; und hiernach wird denn natürlich auch die Einbildung oder Reflexion einen unterschiedenen Charakter annehmen, ohne doch aufzuhören, Reflexion und Endlichkeit zu sein. Denn das Eigenthümliche der Einbildung, daß nämlich das vorher Herausgestellte wieder innerlich wird, dadurch aber auch die Selbstständigkeit des Ich wieder verloren geht, bleibt überall dasselbe, es mag jene Herausbildung noch so groß und durchgeführt gewesen sein; den Charakter der End-

Digitized by Google

lichkeit und alle die Erfolge, die ſich daran knüpfen, verliert das reflexive Bewußtſein niemals. Dies iſt wohl zu beachten, damit man ſich über dies Moment der Endlichkeit nicht täuſchen laſſe durch das Hereinſpielen des andern Moments, nicht meine, das Individuum könne durch unendliche Steigerung ſeiner Ausbildung ein wirklich unendliches werden, wie man ſich oft verleiten läßt, von einer unendlichen Größe, als einem gleichwohl gegebnen Ganzen, zu reden. Um jede ſolche Täuſchung zu erſchweren, und um die beiden Momente, welche zur Individualität zuſammenwirken, das Unendliche und das Endliche, ſcharf zu unterſcheiden und zugleich den Antheil, welchen jedes derſelben an jener Bildung hat, zu bezeichnen, wollen wir dies Reſultat dieſer Bildung ſelbſt, die Individualität, nach ihren beiden Richtungen ſpalten in Individualität und *Perſönlichkeit*, obgleich die höhere Bedeutung dieſes letztern Begriffs erſt ſpäter uns aufgehen wird. Wir ſagen alſo: Jedem Acte der Einbildung oder individuellen Geſtaltung liegt ein Act der Perſönlichkeit zu Grunde und jedes Individuum iſt zugleich Perſon. Das Ich iſt ſeinem Weſen nach Perſon; aber eben durch ſeine Reflexionsrichtung zugleich individuell; wie Beides ſich verbinde oder durchdringe, bedinge und ausgleiche, hat eben die Philoſophie zu unterſuchen.

Zunächſt nun ſagen wir, in Bezug auf eine frühere Bemerkung, daß alle Zuſtände oder Wirkungen der Einbildung nach ihrem individuellen Charakter *ganz gleich ſind*, und nur nach dem darin enthaltenen perſönlichen Elemente ſich unterſcheiden laſſen. Worin beſteht nun alſo dies Individuelle? Eben nur in der Ununterſcheidbarkeit, Unſagbarkeit, einer Folge deſſen, daß das Ich aus ſeiner perſönlichen Richtung in ſeinen frühern Zuſtand, in ſich ſelbſt zurückgekehrt iſt. Wenn mein Fuß oder mein Auge, ſtatt ſich äußerlich geltend und wirkſam zu machen, nach innen eine Empfindung erregt, ſo iſt dieſes offenbar ein Rückfall in den Zuſtand, der dem Bewußtſein vorherging; wie dieſer aufhörte, ſobald das Ich aus ihm heraustrat, indem er dann dem Ich gegenüber zum Gegenſtande wurde, ſo geht der Gegenſtand, das Aeußerliche wieder mit

Digitized by Google

dem Ich zuſammen zu einem ſolchen unterſchiedloſen Zuſtande; das Bewußtſein aber tritt in eben dieſem Grade zurück, hört auf. Daß ein ſolcher Zuſtand da ſei, kann daher nicht nachgewieſen, ſondern nur unmittelbar empfunden, oder Andern auf ihre Verſicherung geglaubt werden, wobei aber ſchon die rechte Unmittelbarkeit verloren geht, indem man ſogleich verſucht iſt, dieſen Zuſtand ſich zu vermitteln und zu begreifen. Wenn Jemand ſagt, er fühle Etwas, wenn er uns ſeine innern Zuſtände mitzutheilen unternimmt, ſo werden wir bis auf einen gewiſſen Punkt ihm folgen können, nämlich ſo weit, als dies Innere ſich auch äußerlich darſtellen läßt; dann aber werden wir uns beſcheiden müſſen, daß Etwas in ſeiner Empfindung, ſeinem Zuſtande uns unbekannt bleibe, dasjenige nämlich, was auch ihm unbekannt, unbegriffen bleibt, das Individuelle und Subjective, was nicht zur Aeußerlichkeit gelangen, nicht aus der Verſchmelzung mit dem Zuſtande ſich herausarbeiten konnte. Denn man meine ja nicht, daß das Individuum ſelbſt ſeine individuellen Zuſtände, ſo weit ſie dies eben ſind, beſſer erkenne, als der fremde Beobachter, oder daß die Unmöglichkeit, ins Innere eines andern Weſens zu dringen, darin ſeinen Grund habe, daß dies eben ein anderes ſei; dieſe Innerlichkeit iſt dem Weſen ſelbſt eben ſo verſchloſſen, als uns, den Beſchauenden; in dieſe dunkle Tiefe kann es ſo wenig, als wir, hinabſteigen; nur herausringen kann es ſich aus ihr, aber damit hebt es auch dieſe Tiefe auf, indem es dieſelbe an die Oberfläche heraufzieht. Es mag ſonderbar ſcheinen, daß wir unſer eignes Innre nicht erkennen, vor dem fremden Beobachter darin Nichts voraus haben ſollen; dennoch iſt es thatſächlich ſo, und dieſe Thatſache iſt ſelbſt, unſrer Betrachtungsweiſe zufolge, ſehr natürlich. Weil eben jener Zuſtand nur ein wieder Innerlichwerden eines Aeußeren iſt, alſo auch jeder Unterſchied dieſes Aeußren von dem Ich, richtiger jede Selbſtſtändigkeit des Erſteren, welche die des Letztern mit enthält, aufgehoben wird, iſt er nicht erkennbar oder begreiflich, ſondern mag nur empfunden werden und jeder Verſuch, ihn zu erklären, muß nothwendig ihn, als Zuſtand, zerſtören.

Digitized by Google

Auch ist gar nicht die Absicht, diesen Zustand bestehen zu lassen und von ihm nach diesem seinem Bestehn eine Erklärung zu versuchen, sondern so wenig es unnatürlich ist, daß er eintritt, daß eben die endliche Richtung des Ich sich geltend macht, so wenig darf es doch bei dieser Reflexion bleiben, vielmehr ist die Bewegung sogleich wieder in die unendliche, nach außen gehende, zu verwandeln.

Für diese Darstellung müssen wir nun aber unsern Standpunkt nochmals recht fest und sicher nehmen und jede Verrückung desselben, die sich etwa im Vorhergehenden eingeschlichen haben möchte, entfernen. Allerdings nun ist derselbe, in einiger Art wenigstens, zweideutig geworden dadurch, daß das Bewußtsein, dessen Entwicklung es gilt, uns immer schon als geheftet an eine gewisse individuelle Gestaltung zukam, nicht also in seinem freien Bildungsgange selbst. Wie wir das Ich im Gefühl in einem bewußtlosen Zustand verstrickt fanden, den es dann von sich schied, aber bald abermals in sich aufnahm, so hatten wir hierin allerdings ein individuelles Moment zugleich mit den Anfängen eines persönlichen. Aber diese Selbstentwicklung des Ich war nicht die erste und ursprünglichste, sondern eine schon vielfach durch frühere Erscheinungsformen bedingte, so wie sie auch nicht die letzte war, wegen des immer fortstrebenden persönlichen Moments. Wir nahmen willkührlich und unmittelbar irgend einen Zustand, eine Empfindung, auf, und zeigten an ihr das allgemeine Verfahren, wonach das Ich sich über diese zu erheben, sie zu unterscheiden hätte. Dabei nun war unvermeidlich die, wenn auch vielleicht nur halbbewußte, Idee, daß dies Ich, welches diesen Zustand jetzt gerade von sich unterscheide und dadurch seine Selbstständigkeit und Persönlichkeit bewähre, dasselbe Ich schon vorher gewesen sei und diese Selbstständigkeit nur auf einen Augenblick verloren habe durch die Einwirkung des Außendinges, was nun wieder in seine Aeußerlichkeit zurücktrete, in der es auch früher schon bestanden habe. Diese Ansicht nun setzt immer schon ein Bewußtsein von dem Ich und dem Objecte, auch vor der Empfindung, aus der beide resultiren soll-

Digitized by Google

ten, voraus, was doch keineswegs Statt finden darf. Die Täuschung war natürlich; wir können so schwer das vergessen, was wir, auf welche Weise immer, uns schon angeeignet haben; eben jene Unsicherheit unsres Geistes, der bald seiner persönlichen Richtung folgt, bald seine individuellen Zustände festhält, hat eine Masse verworrener Begriffe, Bilder, Ideen angehäuft, die uns überall in die Queere kommen. Weil wir einen großen Theil derjenigen Operationen, welche eben unser Bewußtsein in seiner Entwicklung vollziehen soll, halbbewußt, im natürlichen Instinct, schon abgethan haben, wenn wir zum Philosophiren kommen, so können wir uns nur schwer entschließen, denselben Weg noch einmal zurückzulegen und fangen lieber gleich da an, wo wir eben stehen; bis wir denn inne werden, daß wir eigentlich nirgends stehen, sondern von unzähligen Schwankungen und Bewegungen aller Art herumgeworfen werden und dann in maßloser Verwirrung enden. Wir haben viele Empfindungen, viele Zustände, für alle das eine Ich; wo sollen wir anfangen, um dies recht sicher zu bekommen. Gewiß sind dies verschiedene Stufen des Seelenlebens oder Bewußtseins, und wir haben dies durch sie hindurch zu steigern. Das Ich wird hier immer wieder zu einem Behältniß, in dem alle diese Zustände aufbewahrt liegen, oder zu einem schöpferischen Wesen, was sich von Zustand zu Zustand entwickelt, so, daß der eine allemal in den andern übergeht, das Ich, gleichsam wie eine wachsende Lawine, immer concreter wird. Man vergißt, daß das Ich, als das in allen seinen Zuständen gegenwärtige, immer dasselbe, immer gleichsam bei sich selbst ist; daß also, wenn eine Verschiedenheit da sein soll, diese nur in dem liegen kann, was nicht das Ich ist, in dem Aeußeren oder Objectiven. Diese Bemerkung ist nicht ganz so trivial, als sie scheinen mag; eher möchte sie dem Verständniß für den ersten Augenblick schwer zugänglich sein. Wenn wir meinten, es gebe verschiedne Zustände im Ich, so hielten wir das Ich in den Zuständen selbst fest, fixirten diese; wir hatten da den vollen Schein und Trug der Einbildung. Wenn wir jetzt auf eine Unterscheidung der Objecte dringen, die der Verschiedenheit

Digitized by Google

der Zustände zu Grunde liegen soll, so bedeutet dies nicht, daß wir die gewöhnliche, instinktartige Annahme einer solchen Unterschiedenheit nachsprechen sollen — *denn diese eben basirt die Verschiedenheit der Objecte auf die der Empfindungen von den Objecten*; sondern daß wir wirklich und ernstlich eine solche Scheidung und Anerkennung der Objecte vornehmen wollen.

Wir nehmen daher das fragliche Verhältniß, den unmittelbaren Zustand, nochmals vor, und sehen, worin der Mangel eines solches Unterschieds liege und wie demselben abzuhelfen sei. Es waltet bei dessen Darstellung jedenfalls noch eine sehr bedeutende und bedenkliche Täuschung ob, indem derselbe schon versetzt ist mit Elementen eines ausgebildetern, persönlichern Bewußtseins. Der Druck, den wir für unmittelbare Empfindung nehmen, setzt schon vielfache Vermittlung voraus; das Drückende ist von uns, den Gedrückten, durch mancherlei Mittelglieder, wie durch Bollwerke, geschieden, so daß selbst der stärkste Druck doch ohnmächtig ist gegen die befestigte Selbstständigkeit des Ich. Wollen wir ihn also in seiner vollkommnen Unmittelbarkeit haben, so müssen wir diese geschehne Vermittlung bei Seite setzen, uns in den Zustand selbst so versetzen, daß wir absichtlich nur das ganz Individuelle davon festhalten. Wir sahen, wie verschiedne Objecte von verschiednen Seiten das Ich afficiren können; dies zeigt, daß sie es noch nicht selbst treffen, daß dasselbe unberührt im Mittelpunkt ruht, und die Eindrücke nur außen an ihm vorgehen, d. h. von ihm schon objectivirt sind. Angenommen nun aber, es gäbe einen Druck, der das Ich selbst in seiner ganzen Innerlichkeit träfe und faßte, *den es nicht von sich losmachen, objectiviren könnte*, was wäre die Folge? Dann wäre alles das verschwunden, was zwischen dem Ich und dem Objecte stand, beide wären wahrhaft so zusammengerückt, daß sie nicht unterschieden werden könnten; es gäbe kein Gedrücktes und kein Drückendes mehr, sondern nur eine totale Identität Beider, — ein ganz Einfaches, was wir seiner Ununterscheidbarkeit und Unbestimmtheit halber, als ein ganz

Digitized by Google

Nichtiges, als das bloſe Nichts, betrachten können. Wir ſtreifen hier ganz nahe an die Dogmen der genetiſchen Philoſophie, ja man könnte meinen, wir befänden uns ſchon auf ihrem Gebiete und würden nun kurz und gut aus dem Nichts das All conſtruiren. Das iſt nun freilich unſre Abſicht nicht, und daß wir es wiſſen, wie nahe wir jenen dogmatiſchen Irrthümern ſind, wird uns wohl vor denſelben bewahren. Wir wollen daher jetzt nicht einmal den Gegenſatz unſres und des conſtructiven Verfahrens zur Anerkenntniß bringen, indem dafür ſpäter ſich eine geeignetere Stelle finden wird. Genug, daß wir hier feſtſetzen, ein jeder Zuſtand des Ich ſei ſchon zuſammengeſetzt aus individuellen und perſönlichen Momenten, ſei eine gewiſſe Erſcheinungsweiſe des Ich oder Bewußtſeins; er laſſe ſich aber auch unmittelbar oder rein individuell faſſen, wenn man ihn nicht als ſolchen, ſondern eben ganz für ſich erwäge. Dann würde die perſönliche Richtung ganz aufhören, d. h. der Zuſtand bliebe Zuſtand, er wäre nicht nur vorläufiges Moment einer Selbſtentwicklung des Ich, ſondern er wäre ſchlechthin dieſes, das Ich wäre nur individuell darin, nicht perſönlich. Könnten wir uns denken, daß von dem Ich alles das entfernt würde, was aus ihm herausgebildet wäre, ſo würde dieſer einfachſte oder innerlichſte Zuſtand allein das Ich ausmachen; das Ich wäre Nichts, als dieſer Zuſtand. Der Zuſtand würde alſo fixirt, die Erſcheinung, indem ſie ihr perſönliches Moment des Fortgangs verlöre, behielte nur das rein individuelle des Seins; der Zuſtand wäre *ſchlechthin Individuum*. Was wir alſo oben von dem Ich als Individuum und deſſen individuellen Zuſtänden geſagt haben, bekommt hier ſeine richtige Stellung und Bedeutung. Nicht das Ich, wie es ſchon mancherlei Vermittlungs- und Durchbildungsmomente in ſich befaßt, iſt wahrhaft Individuum, ſondern ſolches wäre nur der allererſte, allerunmittelbarſte Zuſtand vor aller und jeder Bildung und Entwicklung, gleichſam die Baſis oder Vorausſetzung dieſer. Einen ſolchen giebt es nun freilich abſolut nicht, ſondern der *Anfang der Reihe von Individuen iſt völlig unbeſtimmbar*, ſo unbe-

ſtimmbar, wie das Innre des Ich ſelbſt, wo man auch nie ſagen kann, hier hört alles Aeußre auf, hier iſt der mathematiſche Punkt, der, blos innerlich, gar keine Ausdehnung hat.

Schon dieſe Erkenntniß trennt uns auf immer von jedem Verſuche eines conſtructiven Verfahrens, falls es uns auch einmal danach gelüſten ſollte, denn dieſes verlangt allezeit einen erſten, nicht weiter zu begründenden, Nichts vorausſetzenden Anfang. Von einem ſolchen hängt die ganze Conſtruction ab; ſo lange jener nicht feſtſteht, ſo lange er nicht nach vorwärts blos, ſondern noch nach rückwärts zeigt, auf die Möglichkeit eines noch früheren, ſo lange kann es zu einem Vorwärtsſchreiten, einer progreſſiven Deduction gar nicht kommen. Der weitere Grund hiervon iſt dieſer, daß, wo ein wahrhafter Anfang beſteht, dies allemal den Sinn hat, daß der Fortgang von dieſem Anfange durch Nichts, als durch den Anfang ſelbſt, bedingt, d. h. bloße Selbſtfortbildung des Erſten, als ſolchen, ſei; wo dagegen ein Anfang zugleich noch etwas Früheres vorausſetzt, da iſt auch ſeine Beziehung auf ein Späteres nicht als eine Selbſtentwicklung zu betrachten, als eine ſolche nämlich, in welcher das Erſte, als ſolches, wie es war, ſo auch in ein Zweites völlig übergeht, darin gleichſam ohne Reſt aufgeht, denn hier erweiſt ſich die ganze Reihe der Bildungen weſentlich als eine rückwärts- nicht vorwärtsgehende; und die Entwicklung iſt nicht blos ein ſcheinbares Herausfinden eines Spätern und Mittelbaren aus einem Allererſten, ſo, daß dies auch wohl hätte ohne ſolche Vermittlung und Weiterbeſtimmung bleiben können, ſondern ein weſentliches Wiederherſtellen eines recht eigentlich Unmittelbaren aus einem Zuſtande, in dem es nicht ſeiner Weſenheit und Selbſtſtändigkeit nach war, deſſen Unmittelbarkeit ſich als eine ſo zu ſagen ſchlechte, ſcheinbare, erwies, als die Unmittelbarkeit des individuellen Seins gegen die wahre und höhere des perſönlichen Strebens.

Indem nun aber ſo ſelbſt jener erfahrungsmäßig unentwickeltſte und erſte Zuſtand nothwendig auch nach rückwärts noch frühere als möglich vorausſetzt, vindicirt er ſich ſchon ein

Digitized by Google

persönliches Element und erscheint als aus jenen herausgebildet, also als jene in sich tragend, nach dem allgemeinen Grundsatze, daß jedesmal das Unentwickelte der Zustand, das Innerliche, dagegen das persönliche oder Bildungsmoment das jenes Innerliche Aufhebende, in die Aeußerlichkeit Herausſetzende sei. Nach dieſer Seite hin also nimmt das Individuum an dem unendlichen Bildungsgange Antheil, iſt *ſelbſt unendlich*. Aber es hat auch eine Beziehung nach vorwärts. Nicht eine ſolche, wonach es etwas Weiteres aus ſich hervorbrächte, welches ganz ſein Werk wäre, in welchem es ſelbſt fortlebte; nach der eben gegebnen Erklärung über dies ganze Verhältniß, in welcher daſſelbe als eine Wiederherſtellung eines Unmittelbaren aus einem, ſeiner Weſenheit unangemeſſnen, Zuſtande erkannt ward, kann das Individuum als ſolches, d. h. als unentwickelter, ununterſchiedner Zuſtand, nicht ſelbſt in ein Höheres übergehen; es iſt nicht zu denken, daß ein Zuſtand an ſich da wäre und dieſer, lediglich wie er wäre, nun erſt das Weſen hervorbrächte, als deſſen Zuſtand er dann etwa aufträte; vielmehr muß das Weſen viel unmittelbarer ſein, als der Zuſtand; es iſt zwar in dieſem befangen, aber es muß doch eben weſentlich ſchon da ſein, und blos entwickelt, frei gemacht, nicht geſchaffen werden. Dieſe Unterſcheidung mag ſubtil, ſelbſt ſophiſtiſch ſcheinen; ſie iſt aber von höchſter Bedeutſamkeit, und ſo ſchwierig auch die tiefere Einſicht in ihren eigentlichen Sinn und beſonders in ihren Nutzen ſein mag, ſo ernſtlich muß doch auf eine ſolche gedrungen werden, gerade, weil hier ſo vielfach und unvermerkt die dogmatiſche Anſicht in dieſe kritiſche herüberſpielt, deren richtige Reſultate ſich aneignet, aber wieder täppiſch zerſtört, weil ſie wahrhaft in die Conſequenz der kritiſchen Methode einzugehen ſich nicht bequemen kann. Sprechen läßt ſich recht wohl von Entwicklung, Weiterbildung, Herausſtellung eines *implicite*, unmittelbar oder unentwickelt in dem Anfange Enthaltenen, aber dieſes Gerede trifft ebenſo gut die dogmatiſch-ſynthetiſche Entwicklung, als unſre kritiſch-analytiſche oder dialektiſche. Worauf kommt es alſo für den Unterſchied beider Methoden an? Wir wollen den Entwick-

Digitized by Google

lungsprozeß nach der unſrigen weiter darſtellen, dann wird ſich ja wohl deſſen Charakteriſtiſches und ſeine gänzliche Lostrennung von der Conſtruction von ſelbſt ergeben. Das Individuum war erſtlich unendlich, inſofern es immer noch frühere Zuſtände in ſich aufhob. Dies iſt die eine Seite ſeiner Beurtheilung. Aber es iſt ſelbſt ein Zuſtand, der vermittelt werden muß. Hier könnte man nun ſagen, es muß ſich weiterbilden, oder, es muß, durch Annahme einer fernern Beſtimmung, eine neue Stufe oder Gattung erzeugen; aber hier eben tritt die Bedeutſamkeit jenes wahren Begriffs der Entwicklung ein. Damit dieſer Zuſtand entwickelt werde, muß ein Weſen da ſein, was ihn aufhebt; er ſelbſt, als Zuſtand, kann ſich nicht aufheben und damit zugleich ſelbſt vernichten; der Zuſtand iſt allemal Zuſtand eines Ich oder Bewußtſeins, was darin befangen iſt, daraus aber ſich losmacht, eben entwickelt. Dies Ich iſt nicht da in der Weiſe, als ob es neben dem Zuſtande ſchon beſtände, nun in ihn hineinträte und ihn wieder aufhöbe; das Ich iſt nur da, indem und inſofern es ſich bethätigt, indem und inſofern es jenen Zuſtand in ſich findet und entwickelt, das Ich geht alſo nicht erſt aus dem Zuſtande hervor, ſondern, ſo wie der Zuſtand da iſt, ſo bethätigt auch das Ich ſeine höhere Unmittelbarkeit, wonach es dieſen Zuſtand negiren muß; ein Zuſtand muß da ſein, ſonſt kann das Ich eben ſeine negative oder unendliche Natur nicht bethätigen; aber darum iſt dieſe nicht Folge eines ſolchen Zuſtandes; dieſer iſt nicht Entſtehungsgrund des unendlichen Ich, ſondern nur die Baſis, auf der daſſelbe fußte, um ſich über ſie zu erheben, die Veranlaſſung, auf welche ſeine unendliche Thätigkeit ſich entfaltet. — Für den Zuſtand ſelbſt aber giebt dies die zweite Seite ſeines Seins, ſeine *Endlichkeit*, *Begrenztheit*, das, was wir oben als eigentliche *Individualität* bezeichnet haben. Dieſe alſo kann nie von dem Dinge oder Individuum ſelbſt aus gemeſſen werden, ſondern ergiebt ſich erſt dann, wenn der Zuſtand, den dies Ding repräſentirt, als Zuſtand eines höhern Weſens vorkommt, es wird aber auch dann erſt eben dieſer Zuſtand als Zuſtand wahrgenom-

Digitized by Google

men. Wir meinen dies so. Gewöhnlich denken wir uns, jedes Ding, zum Mindesten jedes etwas solidere und selbstständigere Ding, trage in sich, nebst seinen Eigenschaften oder Zuständen, auch ein gewisses Bewußtsein seiner Selbstständigkeit, es sei dies so gering als es wolle, ein bloßes Gefühl, vielleicht gar blos ein dumpfes und fühlloses Sichzusammenfassen, Festhalten an seiner Selbstständigkeit; Cohäsion, Trägheit, Elasticität u. s. w. scheinen nicht unpassende Analogien für das, was wir in den höhern Gebieten als Gefühl, endlich als immer klareres Bewußtsein wahrzunehmen glauben. Jedes Ding also macht ganz für sich eine Totalität aus, ist ein geschloßnes Individuum; zur Anerkennung von dessen Totalität und Individualität bedarf es keines zweiten Dinges. Wir könnten uns alle menschlichen, thierischen, pflanzlichen Wesen wegdenken, so würde der Stein nichtsdestoweniger dies abgeschlossne Individuum sein, als welches er jetzt uns erscheint. Wir führen diese Meinung hier nur an, um im Gegensatze zu ihr die unsre zu entwickeln; die Entstehungsart jener Ansicht, (offenbar derselben, die wir früher einmal als das Dogma von dem Dinge an sich dargestellt haben) ihre Stellung und Bedeutung wird etwas weiter unten zur Erörterung kommen. —

Wir haben gesagt, das individuelle Sein eines Dinges komme nicht eigentlich ihm selbst oder durch es selbst, sondern erst einem andern, durch dessen Erhebung über jenen Zustand, zur Anerkennung. Jedes Ding hat es blos mit seinen Zuständen zu thun, indem es dieselben aufhebt, also sich über sie erhebt; nach dieser seiner Thätigkeit, die immerhin eine freie genannt werden mag, insofern sie aus den Zuständen sich herausarbeitet, weiß es von keiner Beschränkung. Diese tritt erst da ein, wo jene Thätigkeit aus einem Zustande sich nicht herausarbeiten kann, also darin befangen bleibt, also aufhört, Thätigkeit zu sein. Aber eben da hört auch das Ding auf; die Grenze ist nicht innerhalb desselben, nicht von ihm selbst gezogen oder anerkannt; es findet keine Selbstbegrenzung Statt; (dieser Begriff gehört der dogmatischen Ansicht und den Beziehungen zu ihr an) die Grenze ist da, wo ein Andres an-

Digitized by Google

fängt; dies Andre aber iſt das, was über jenen Zuſtand ſich erhebt, jene unterbrochne Thätigkeit fortſetzt, aber doch ſo fortſetzt, daß ein Abſatz, ein Abbrechen derſelben bemerklich, daß jene frühere Thätigkeit abgeſchloſſen iſt, indem eine neue über dies Abgeſchloßne ſich erhebt. Wir behaupten alſo, daß jedem Dinge ein beſtimmtes, begrenztes Sein, eine geſchloßne Exiſtenz und Totalität nur von einem andern Dinge aus zukommt, welches, als das höhere, jenes, als Zuſtand, in ſich finde und darum als ein niederes betrachte, indem es zugleich in der Erhebung über dieſen Zuſtand und deſſen individuelle Exiſtenz ſeine eigne Perſönlichkeit und unendliche Thätigkeit bewähre; bis denn weiterhin auch dieſe ſich abſchließt und ihrerſeits wieder von einem noch Höhern aus zum Individuum herabgeſetzt wird.

Dies iſt nun die richtige Bedeutung von Object und Subject, deren Gegenſatz und Beziehung uns früher ſo viel Noth machte. Object iſt das, was als Zuſtand in einem Subject ſich ankündigt und von dieſem aufgehoben, weiter entwickelt wird; Subject iſt das, was einen ſolchen Zuſtand weiter entwickelt und folglich über ihm ſteht (man erinnere ſich hierbei des früher ausgeſprochenen Satzes, daß das Subject allemal ein Höheres ſei, als das Object); das Object iſt als ſolches endlich, abgeſchloſſen, individuell; das Subject als ſolches unendlich, perſönlich; das Object iſt, iſt da, exiſtirt; das Subject ſtrebt, iſt thätig, bethätigt ſich; daran haben Beide ihr Charakteriſtiſches; alles Sein iſt dies mit Hinſicht auf ein über dieſes Sein ſich erhebendes Streben, auf ein Subject; alles Seiende iſt Object; alles Streben iſt dies in Bezug auf ein Sein, was es entwickelt, auf ein Object; alles Strebende iſt Subject. Aber weder Subject noch Object ſind nur dies, ſind dies abſolut; es giebt nicht Dinge, die blos Objecte, oder die blos Subjecte wären, ſo, als ob dieſe nun nebeneinander beſtänden; es giebt kein Subject für ſich, ohne eine Beziehung auf ein Object, noch ein Object für ſich, ohne daß ein Subject ihm dieſe Beſtimmtheit des Objects verliehe; ſie ſind nicht Dinge an ſich, wie jene

Digitized by Google

gewöhnliche Ansicht sie so gern darstellen möchte. Vielmehr, wie aus dem ganzen bisher Gesagten unabweisbar folgt, ist jedes Object ebensowohl, nach einer andern Seite hin, Subject, jedes Subject, bei veränderter Beziehung, Object; jedes Ding ist ebensowohl individuell als persönlich, aber nicht mit einem Male, in einem Acte, sondern nach verschiedenen Seiten hin und in verschiednen Beziehungen; ein dritter Act endlich ist es, welcher beiderlei Richtung verbindet, und so eine Totalität aus der Individualität und Persönlichkeit, der Endlichkeit und Unendlichkeit hervorbringt. Dies sind die Grundzüge, nach denen das kritische Denken die gesammte Betrachtung dieser Verhältnisse zu vollführen hat; aber diese sind damit noch nicht begriffen, noch ist jene erschöpft, vielmehr ist jene vorläufige Anschauungsweise durch fernere Untersuchungen zu tieferem Verständniß zu entwickeln.

Bevor wir auf diese Erörterungen weiter eingehen, wollen wir einen Satz, der sich als Folgerung der obigen Untersuchung ergab, und der, bei aller seiner Trivialität und ins Auge fallenden Faßlichkeit dennoch anstößig sein könnte, einmal genauer erwägen, den Satz nämlich, daß das Subject allemal ein Höheres, Ausgebildeteres sei, als das Object. Die gewöhnliche Meinung, die unter Subject und Object sogleich das ganze Ding versteht, wird daran mancherlei Aergerniß nehmen. Sollten wir z. B. gar Nichts erkennen können, was über uns stände? Dann ging uns ja schon der ganze Reichthum höherer Bildungsverhältnisse, vorgeschritteneren Geisteslebens verloren, was sich bei andern Menschen etwa finden mag: wir wären nur auf das gewiesen, was unter uns stände; dies brächte uns aber niemals vorwärts, sondern hielte uns in einem, wenn auch immer weiten, doch verhältnißmäßig beschränkten Kreise fest. Es wäre auf diese Weise aber sogar alle Ausbildung unmöglich, denn wir könnten nie etwas Neues, uns noch Fremdes lernen und üben, wir müßten schon über einem Gegenstande stehen, um ihn zu erkennen, zu bemeistern; aber dann wäre dies auch nicht mehr nöthig. Dasjenige, worauf unser Wissenstrieb allererst und allermeist geht, das Uebersinnliche

Digitized by Google

nämlich, wäre dann uns ganz verſchloſſen, könnte nie für uns Object werden; denn wer möchte ſich anmaßen, Mehr zu ſein, als Gott, Gottes, als eines endlichen Objects, unendliches Subject zu werden? Endlich auch darin zeigt ſich die Abſurdität ſolcher Annahme, daß ihr zufolge die Thiere, als niedere Geſchöpfe, vom Menſchen gar Nichts wiſſen könnten, der doch offenbar an Bildung und Bewußtſein über ihnen ſteht; und dennoch können wir mit geſunder Vernunft es uns nicht verleugnen, daß die Thiere, wenn ſie in Berührung mit dem Menſchen kommen, denſelben auch zum Objecte ihrer Wahrnehmung machen, und daß ihr Verhalten zeigt, wie ſie eine, wenn auch nur beſchränkte Erkenntniß von ihm haben.

Aber alle dieſe Einwürfe erweiſen ſich von unſrem Standpunkte aus ſogleich als unbegründet. Wenn das Thier den Menſchen erkennt und ſoweit allerdings ihn zu ſeinem Objecte macht, ſo iſt es doch nicht der Menſch als ſolcher, d. h. als die höhere Seinsſtufe über dem Thiere, was dies ſelbſt wieder ſich unterſtellt, ſondern es iſt nur Etwas vom Menſchen, ein beſtimmter, individueller Zuſtand deſſelben. Oder ſollte wirklich Jemand der Meinung ſein, das Thier erkenne den Menſchen als ſolchen? d. h., es erhebe ſich über ſeine Seinsſtufe, indem es dieſe als eine geſchloßne, endliche, hinter ſich liegen laſſe, zu ſeinem Object mache? Wenn der Hund ſeinen Herrn wieder erkennt und begrüßt, ſo iſt es nicht das Vernünftige, nicht die geiſtige Bildung oder die bürgerliche Stellung dieſes Menſchen, was das Thier zum Object hat, ſondern das Thieriſche, die Geſtalt, die Stimme, der Duft des Menſchen, was jenes durch die entſprechenden Organe (die dem Menſchen mit dem Thiere gemein ſind) anerkennt; der Menſch mag da dem Thiere wohl auch als eine begrenzte Totalität erſcheinen, aber nur innerhalb ſeines Geſichtskreiſes, mit Ausſchluß alles deſſen, was im weitern Fortgange perſönlichen Strebens derſelbe noch ausbildet. Und wenn in der Furcht oder der Anhänglichkeit einzelner Thiere ein Anſchließen derſelben an den Menſchen, als ein höheres Weſen, ſich auszudrücken ſcheint, ſo möchte doch eine ſolche Anſicht ſich ſchwerlich rechtfertigen laſſen, da ſie

Digitized by Google

jenem Grundgesetze alles Lebens widerspricht, daß die Anerkennung eines Zustandes als Objects nothwendig ein Hinausgehen über denselben bedinge, ja nur in einem solchen bestehe. Sollte das Thier von unsrer höhern Bildungsstufe Notiz nehmen, so setzte dies die gleiche, sogar einen noch höhern Grad der Ausbildung bei ihm voraus. Alle jene scheinbaren Beziehungen einer niedren Wesensstufe auf eine höhere müssen daher — und können auch recht wohl — auf andre Weise erklärt werden, als Beziehungen nämlich auf gewisse niedrere Zustände und Aeußerungen des Menschen, wobei nur etwa dessen vollkommnere Fähigkeit, solche Aeußerungen ins Spiel zu setzen und durch sie auf niedrere Individuen einzuwirken, dem Menschen eine Gewalt über diese geben mag, welche jene Zustände in andern Gestaltungen nicht haben. Der Hund fürchtet den Menschen, weil dieser den Stock regiert, dessen mechanische Gewalt ihn in einen, seiner Wesenheit unangemessnen Zustand des Schmerzes versetzt; er fürchtet aber darum den Menschen mehr, als ein andres Ding, was dieselbe mechanische Gewalt auf ihn ausüben kann, weil jener öfter diesen Act wiederholt hat, oder weil er seiner Macht sich schwerer, als dem Einflusse eines solchen Dinges (etwa eines zufällig einmal auf ihn fallenden Holzes) entziehen konnte. Wir haben uns bei der Widerlegung dieses Einwurfs länger aufgehalten, weil wir gerade hier Gelegenheit fanden, einestheils die Verfahrungsweise unsrer Ansicht an einem einzelnen Beispiele darzulegen, dann aber auch die Wichtigkeit ihrer Consequenzen für richtige und naturgemäße Auffassung vorliegender Facta ins Licht zu stellen.

Die fernere Erinnerung, daß wir, dieser Ansicht zufolge, Uebersinnliches, d. h. unsre Seinsstufe, als die doch immer noch in der Endlichkeit stehender Wesen, Ueberschreitendes gar nicht zu erkennen vermöchten, hat für uns insofern Weniger auf sich, als hier keine dringende Erfahrung vorliegt, die eine solche Erkenntniß für ihre Erklärung verlangte. Kann das Uebersinnliche auf keine Weise nach unsrer Betrachtungsweise erklärt und befaßt werden, so ist das sein Schaden und seine Schuld, nicht die unsrige, denn es zeigt, daß es ein erkünstel-

Digitized by Google

ter, aus der Natur des Denkens nicht hervorgegangner und darum sehr begreiflicher Weise dessen Gesetzen nicht entsprechender Begriff sei. Daß wir aber eines solchen halber nicht unser gesetzmäßiges Denken, was wir als solches durch eine wohlüberlegte kritische Erörterung erkannt und festgestellt haben, so auf das bloße gebietende Wort des Dogmatismus aufgeben mögen, wird uns Niemand verdenken. Die Basis und der Rechtsgrund des Uebersinnlichen ist nicht die Erfahrung, sondern das Denken. Könnte nun auch jene dieses controliren, (obgleich, wie wir an dem vorigen Beispiele sahen, das eigentliche Factum selbst dafür ganz gleichgültig ist, und doch immer erst das Denken eine bestimmte Geltung und Bedeutung desselben entwickelt) so kann doch das Denken selbst auf seinem eignen Gebiete nur seinen eignen, innern Gesetzen gehorchen, und von an sich gewissen, vor aller Kritik und denkenden Erwägung feststehenden Begriffen darf hier nie die Rede sein. Der Glaube an ein solches, außerhalb aller Natürlichkeit und Endlichkeit, außerhalb aller Kritik stehendes Absolutes komme auf den Kampfplatz, wo die Waffen des Denkens gelten; dann wollen wir zusehen, wer im Rechte ist; nach unsren vorhergegangenen kritischen Untersuchungen sind wir es vor der Hand und wir erwarten daher, daß man mit den Waffen der Kritik uns schlage, nicht mit Berufungen und Versicherungen, seien diese, welche sie wollen.

Endlich aber hält man uns noch ein Bedenken mehr praktischer Art vor, die Unmöglichkeit, zu höherer Ausbildung und erweiterter Erkenntniß zu gelangen, so lange man an der Meinung festhalte, das Object sei jederzeit ein Niedreres, als wir, dessen Subject. Die Erörterung und Beseitigung dieser Bedenklichkeit soll uns für das tiefere Verständniß jener Ansicht und deren weitere Anwendung gute Dienste leisten. Zuerst wollen wir auch hier das angebliche Factum selbst vornehmen und sehen, ob es unsrer Methode wirklich einen unüberwindlichen Widerstand leiste. Nun ist die Annahme diese. Es giebt höhere Grade geistiger Ausbildung und praktischer Lebensentwicklung, als der ist, welchen wir einnehmen. Von

Digitized by Google

diesen wären wir nun ausgeschlossen, wenn wir nur das Niedrere erkennen dürften. Welche Stufe also Jeder zufällig einnähme, auf dieser müßte er stehen bleiben und so entstände ein Determinismus ärgerer Art, als der war, den wir bei der Prüfung der dogmatischen Ansichten als Consequenz des Absolutismus rügten. Die Erfahrung dagegen zeigt, daß wir uns bilden durch Erkenntniß des vorher uns Unbekannten, durch Erhebung zu dem vorher unsrem Denken Fernstehenden, es Ueberschreitenden, daß wir besser werden durch Betrachtung und Nachahmung der erhabenen Vorbilder, welche weiter vorgeschrittene Menschen uns aufstellen; daß wir immer und überall nach dem Vollkommneren streben und daß dies, obgleich über uns stehend, dennoch Object, nicht nur unsrer theoretischen Betrachtung, sondern auch unsres praktischen Strebens, in der Zweckvorstellung, werde. Was sollte doch werden mit jenen Idealen des Schönen, Wahren, Guten, auf die all unser Denken und Thun hingehen soll, jenen Leuchtthürmen in dem stürmischen Meere des Lebens?

Wir wollen uns bei den weitern Fragen und Ausrufungen nicht aufhalten; die angeführten geben uns schon reichsten Stoff der Betrachtung und werden so ziemlich alle die Fälle enthalten, auf die unsre Ansicht Anwendung hat. Nun könnten wir zuerst gegen diese Berufungen selbst vom Standpunkte des blos Factischen aus mit einem geringen Aufwande von Dialektik nicht unerhebliche Zweifel erregen. So könnten wir fragen, wozu denn das Streben nach vollkommneren Vorbildern helfe, wenn nämlich diese nur etwas erfahrungsmäßig, geschichtlich Dagewesenes sein sollen? ob die Menschheit weiter komme, wenn jeder Einzelne nur gerade so zu werden trachte, wie der Träger jenes vorbildlichen Zustandes gewesen sei? ob nicht dann Jeder, der dies Vorbild erreicht hätte, berechtigt wäre, stillzustehen, da er ja im Besitze seines Ideals sich befände und da er doch unmöglich über dies Ideal fortgehen könnte, weil er dadurch beweisen würde, daß es eben kein Ideal, d. h. kein Vollkommnes gewesen sei? Man sage nicht, daß mit Erreichung des Ideals wieder ein neues

Digitized by Google

Ideal, ein noch vollkommnerer Zuſtand ſich uns zeige und daß nur durch den Wechſel der Ideale wir uns fortbilden; ſolche Rede iſt uns unverſtändlich. Wenn nach einem Höhern geſtrebt werden ſoll, ſo gilt das Streben eben nur dieſem Höhern; gerade dieſes Ideal muß ich erreichen, ich muß werden wie dieſer Menſch, wie Sokrates. Jetzt bin ich Sokrates geworden (dies angenommen), mein Ideal iſt erreicht, ich bin fertig mit meinem Streben. Da fällt es mir ein, ich möchte ſein, wie Luther, oder wie Napoleon, oder wie Raphael. Wie doch? Waren dieſe Ideale vorher gar nicht da? Oder mußte ich erſt Sokrates werden, um ihren höhern Werth einzuſehen? Und wodurch erweiſen ſie ſich als beſſer, vorzüglicher, als jenes erſte Ideal? Oder iſt dies nicht die Reihenfolge der Ideale, die man meinte? Freilich ſolche ſcharf beſtimmte Beiſpiele taugen nicht für jene Anſicht, denn ſie kann dieſelben aus ihrem Standpunkte nicht erklären und beurtheilen. Sie hält ſich lieber im Allgemeinen, Vagen; wir ſtreben nach dem Vollkommnen; haben wir dies erreicht, ſo ſuchen wir ein noch Vollkommneres u. ſ. f. Aber was das erſte, das zweite, das dritte Vollkommne ſei, weiß man nicht zu ſagen; das erkennt man erſt, wenn man eines nach dem andern erreicht hat, nämlich durch Erhebung über jedes; nicht die Erlangung eines beſtimmten Unendlichen, ſondern die fortgeſetzte Ablegung der Endlichkeit und Unvollkommenheit macht das Vollkommnerwerden aus. Wir können aber für den Beweis, daß auch die gewöhnlichſte Erfahrung nicht nach jener angeblich durch ſie gebotnen Annahme handle und denke, uns auf die nächſten und alltäglichſten Beobachtungen beſchränken. Wir kennen einen Menſchen wahrhaft nur ſo weit, als wir ihn überſehen; was darüber hinausliegt, bleibt uns verborgen und mag nur inſofern, als es ſeine Wirkſamkeit in niedrerer Sphäre äußert, in unſren Geſichtskreis fallen; anſtaunen oder nach äußren Merkmalen beurtheilen, iſt nicht erkennen. Wir können einen großen Mann kennen nach ſeinen mannigfachen Erfolgen in Kreiſen, die unſrer Bildungsſtufe zugänglich ſind, z. B. den Künſtler nach ſeiner techniſchen Fertigkeit. Aber um ihn wirk-

Digitized by Google

lich zu erkennen, d. h. ihn zu beurtheilen, nach dem Range, den er einnimmt, müssen wir uns über jene Sphäre erheben; dann erst betrachten wir dieselbe als eine untergeordnete, als unser Object, über dem wir, gleichsam als Richter, stehen. Wäre der Mann blos ein technisch Geübter, so hätten wir ihn nun begriffen, aber auch als nur endlich, unvollkommen erkannt; aber er selbst erhebt sich über das blos Technische, dadurch hat er sich vervollkommnet und darum verlangt er für seine Anerkennung einen Beurtheiler, der gleichfalls über jene untergeordnete Sphäre hinaus ist. Wer nun die höchste Stufe dieser Selbstbildung, welche der Künstler gegenwärtig inne hat, schon hinter sich sieht, der allein wird ihn vollständig zu beurtheilen vermögen; er wird die Stufe anzeigen können, auf der jener steht und statt daß er den Künstler als einen Vorgeschrittenern betrachtete, wird er ihm vorausgekommen sein und dadurch ihn nöthigen, auch einen Schritt vorwärts zu thun, um nicht als ein Zurückgebliebener, Unvollkommner beurtheilt zu werden. — Wer die gesellige Bildung höherer Kreise kennen lernen will, muß sie selbst erleben, d. h. seine Bildungsverhältnisse, sofern dieselben in zu beschränkten Kreisen sich bewegen, erweitern und steigern; aber er muß auch das Beschränkende, was jeder geselligen Bildung, selbst der feinsten, anhängt, den Schein und die individuelle Form überwinden, um diese, wie sie irgend einem solchen Kreise angehört, in ihrer Einseitigkeit und theilweisen Unwesenheit zu begreifen und damit zu negiren, sich darüber zu erheben. Das Aneignen gewisser Formen oder Manieren der sogenannten großen Welt thut es hier so wenig als das bloße zufällige Fortleben in diesen, wie sie eben dem Einzelnen durch Geburt und Verhältnisse nahe liegen; und so bewährt sich auch hier der Satz, daß rechte Erkenntniß zugleich Ueberschreitung des Objects, daß dies allezeit ein untergeordnetes gegen das Subject sein musse. Dergleichen Beispiele, wie nämlich auch das gewöhnliche Leben und seine sogenannte Erfahrung nicht wahrhaft im Sinne der gemeinhin aufgestellten Ansicht handelt, sondern in unbewußtem Instincte immer seine Ereignisse und Beziehungen

Digitized by Google

mehr oder weniger von unſrem Standpunkte, dem einzigen natürlichen und einfachen aus, beurtheilt und anſtellt, ließen ſich ins Unendliche vermehren; auch würde ihre Darſtellung und kritiſche Auseinanderſetzung eben ſo fruchtbar als intereſſant ſein; für unſren Zweck indeß genügen die angeführten, die zugleich zur Vervollſtändigung und Erläuterung früherer Unterſuchungen, beſonders der praktiſchen im zweiten Buche der erſten Abtheilung, wo auf die einzelnen Verhältniſſe nicht ſo genau, wie hier, eingegangen werden konnte, von nicht geringem Nutzen ſein können. Vielleicht ſind wir faſt ſchon zu weitläuftig geweſen und beſonders mag gerügt werden, daß wir dem Gange unſrer Erörterung vorgegriffen haben, welcher zu der hier vollzogenen Betrachtung menſchlicher Verhältniſſe und zumal praktiſcher Beziehungen die entſprechenden Momente noch nicht geliefert hat. Zu unſrer Entſchuldigung führen wir an, daß es uns wichtig ſchien, hier, wo unſre Betrachtung recht ſichtbar ins innerſte Leben hineingriff und das Allen Bekannte und Intereſſante berührte, etwas länger zu verweilen, damit man die künftig zu erwartenden Reſultate der von uns verſuchten Methode an einigen naheliegenden und doch einflußreichen Beiſpielen erprobe und dieſen bedeutſamen Wink zur Auffaſſung und Würdigung der weitern Darſtellung mitbringe, welche nun auf immer lebendigere Beziehungen und gewichtigere Intereſſen eingeht. Doch wollen wir das Verſäumte ſogleich nachholen, indem wir den gegenwärtigen Stand unſrer Unterſuchung zu weiterer Entwicklung wieder aufſtellen.

Wir betrachteten die Seinsweiſe der Dinge und ihre Beziehungen zu einander im Weſentlichen ohngefähr folgendermaßen: Jedes Ding iſt zuerſt Thätigkeit, Streben, Negation, inſofern es einen frühern Zuſtand in ſich aufhebt, denſelben beherrſcht und über ihn ſich erhebt, es iſt Subject jenes Zuſtandes; dann ſetzt aber dies Streben ab, es findet ſich ein Zuſtand vor, den jenes Ding nicht aufgehoben hat, dieſer Zuſtand bezeichnet das Ding als ein endliches, ein Object; er findet ſich vor, indem er aufgehoben wird, in einem andern

Digitized by Google

Dinge, welches nun sich als Subject behauptet, und zwar als das Höhere, weil es eine Stufe der Negation, des Strebens weiter zurückgelegt hat. Jedes Subject erkennt die frühere Seinsstufe als eine individuelle, ein Individuum an, sich aber bethätigt es als Person; die Persönlichkeit ist somit die Aufhebung der Individualität, wie diese die Beschränkung und Vernichtung der Persönlichkeit; das Beisammensein Beider in diesem angegebnen Verhältnisse macht die Natur der endlichen Dinge aus. Diese bilden hiernach eine stetige Reihe, in welcher jedem seine Stelle bestimmt ist, einestheils durch alle die Zustände oder Stufen, welche es aufhebt, als deren Subject, als über ihnen stehend, andrerseits durch die Aufhebung seines Seins selbst, als eines noch individuellen, in einer höhern Stufe, dem Subjecte dieses Objects.

Hierbei ist nun aber offenbar Zweierlei zu unterscheiden, zuerst der stetige Fortgang selbst oder die Möglichkeit eines solchen, sodann aber die einzelnen Stufen, die innerhalb dieser Reihe sich darstellen. Wir wollen zuvörderst bei dem Letztern einen Augenblick verweilen und eine Vorstellung davon zu geben versuchen, wie dies Einzelne sich darstellt. Wir haben oben gesehen, wie jeder Zustand, der aufgehoben werden soll, selbst schon einen andern Zustand negirt haben muß, wenn gleich wir vielleicht erfahrungsmäßig diese Rückbeziehung desselben nicht nachweisen können. Wir gaben auch dort an, warum dies so gedacht werden müsse, weil nämlich ein Zustand, der als absolut erster gedacht würde, schlechthin unmittelbar wäre, auch nicht aufgehoben werden könnte, indem das Gesetz der Entwicklung kein Allererstes kennt, sondern nur ein relativ Unmittelbares, in der That aber selbst schon Vermitteltes; nur darin besteht das Wesen der unendlichen Entwicklung, des stetigen Fortgangs, daß jeder Punkt, in dem wir anfangen mögen, schon auf einen noch frühern hinweist. Dieser Grundsatz wird sich sogleich weiter bestätigen. Wir bemerkten, daß irgend ein Zustand ganz unmittelbar auftrat, daß er entwickelt ward und daß sich daraus ein Subject oder Bewußtsein dieses Zustandes, als eine höhere Stufe des Seins, ergab. So lange nun

Digitized by Google

eine ſolche Entwicklung Statt findet, ſo lange noch etwas aus dem Innern in die Aeußerlichkeit herauszuarbeiten iſt, kommt blos dieſer Fortgang, das perſönliche Moment, in Betracht. Sobald aber derſelbe aufhört, tritt das individuelle Element in ſeine Rechte ein. Dies beſteht nun weſentlich eben darin, daß ein Zuſtand unmittelbar als ſolcher bleibt und beharrt, ohne alle Vermittlung. Weiter wird ſich dieſe Unmittelbarkeit nothwendig darin ausſprechen müſſen, daß der Zuſtand ſich als Anfangspunkt einer Bewegung darſtellt, welche von ihm ausgeht, ſchlechthin, deren Prinzip und Urſache er iſt. Eigentlich iſt die Bewegung, welche von dem einzelnen Zuſtande ausgeht, nicht eine Bewegung dieſes Zuſtandes ſelbſt, ſondern, indem ſie aus ihm ein höheres Subject entwickelt, iſt der Zuſtand zwar die Baſis dieſes Subjects, d. h. die zufällige Individualität, an welcher daſſelbe ſeine perſönliche Macht bethätigt, nicht aber deſſen Grund oder Prinzip. Wenn nun aber das Subject jene perſönliche Thätigkeit aufgiebt, ſo fällt es der Macht des individuellen Zuſtandes anheim, der gegen jene gleichſam reagirt. Dieſes eigenthümliche Vorkommniß, was aber nach allen vorhergegangnen Beobachtungen als natürlich und verſtändlich erſcheint, vollendet nun die Darſtellung des endlichen Charakters der Dinge, wobei nur die verſchiedene Energie des perſönlichen Moments in den verſchiedenen Dingen auch eine Mannigfaltigkeit jener Erſcheinung wirkt, die in ihren Grundzügen jetzt kürzlich dargelegt werden ſoll.

Zunächſt alſo wird hier vorausgeſetzt, daß eine Entwicklung vor ſich gegangen, alſo auch ein Bewußtſein oder Subject conſtituirt ſei. Aber dies Bewußtſein, ſtatt ſich ſtetig fortzuentwickeln, iſt hier ſtehn geblieben; dies offenbart ſich denn alſogleich dadurch, daß der Zuſtand, aus dem es ſich entwickelte, fortwährend wieder in das Subject eintritt und dies zu einem ſich Gleichen, ganz Individuellen machen will. Gelingt ihm dies, ſo wird das Subject oder Ding wieder in dieſen Zuſtand zurückgeworfen und ſo, da dieſer, in ſeiner vollen Unentwickeltheit und Einfachheit, eigentlich gar *Nichts* iſt, *vernichtet*. Dieſe Vernichtung iſt aber darum kein ab-

Digitized by Google

ſolutes Verſchwinden des Dinges, weil eben ſelbſt jener ſcheinbar ganz einfache Zuſtand doch immer ſchon eine gewiſſe Vermittlung darſtellt; erfahrungsmäßig kann aber wohl eine ſolche Herabſetzung eines höhern Individuums auf eine frühere Stufe dem gänzlichen Verſchwinden deſſelben gleichkommen, z. B. eine Auflöſung eines Körpers in unmerklich große Theilchen, eine Verdampfung u. dgl., weil eben unſre Sinne ſehr bald auf ein Untheilbares ſtoßen. Allein natürlich wehrt ſich auch ſeinerſeits das perſönliche Moment gegen eine ſolche Herabſetzung, ſucht ſich zu erhalten. Dies kann es blos durch Entwicklung; ſo lange ein Ding ſeine Zuſtände entwickelt, ſich fortbildet, ſo lange kann jene Reaction derſelben nicht eintreten. Daraus folgt ungeſucht, daß jede höhere Entwicklungsſtufe um ſo kräftiger ſich zu erhalten vermöge gegen ſolche Störungen durch niedre Zuſtände, daß aber auch dieſe Selbſterhaltung nur ſo lange Statt finde, als das Ding noch in der Fortbildung begriffen iſt, dagegen mit dem Aufhören dieſer ſogleich der Rückfall in jenes Niedre, die allmählige Zerſtörung des Dinges eintrete. Ferner findet hier die Bemerkung ihre Stelle, daß jedes endliche Ding eine Vielheit von Zuſtänden in ſich enthalte, nicht nach ſeinem perſönlichen oder unendlichen Momente, denn dies kann ein Nebeneinander von Zuſtänden unmöglich dulden, da es jeden Zuſtand ſogleich entwickelt, wohl aber eben nach jenem Charakter der Individualität, der darin ausgeſprochen iſt, daß die perſönliche Richtung, die Fortbildung abbricht und nun ſogleich die individuelle eintritt, die Unmittelbarkeit der ſämmtlichen Zuſtände, deren Ueberwindung eben ſo viele Stufen der Fortentwicklung, bis zu dieſer dermalen höchſten, gegeben hatte, wodurch alſo dieſer ganze Gang der Vermittlung wieder zunichte gemacht und dies Bewußtſein oder die Subſtanz dieſes Ding, ſtatt über jenen früheren Zuſtänden zu ſtehen, an dieſelben hingegeben wird.

Dieſe Bemerkung trifft einen ſehr wichtigen und in ſeiner Anwendung äußerſt fruchtbaren Punkt, das Verhältniß nämlich der Dinge als Subſtanzen zu ihren ſogenannten Eigenſchaften. Es iſt gefragt worden, wie daſſelbe zu denken ſei,

Digitized by Google

wie die Einheit der Subſtanz beſtehen möge mit der Mehrheit der Accidenzien; man hat darin einen harten, wohl gar einen unauflöslichen Widerſpruch gefunden. Nach der gewöhnlichen Betrachtungsweiſe war denn auch ein ſolcher unvermeidlich; wenn wir die Subſtanz nur als den Grund oder als die Folge ihrer Eigenſchaften anſahen, war ihr beiderſeitiges Verhältniß durchaus unbegreiflich. Hier ſehen wir, wie ein ſolches ohne Widerſpruch zu faſſen ſei. Jedes Ding hat ſeine unendliche Richtung, nach welcher es ſich aus der frühern Entwicklungsſtufe des Seins herausbildet; dies iſt ſeine Subſtanz oder Selbſtſtändigkeit; jedes Ding aber hat dieſe nur unvollkommen, d. h. es hat nicht die Macht, ſich ſtetig fortzubilden, ſondern es ſetzt ab, bleibt ſtehen; und von dieſer Unvollkommenheit und Beſchränktheit iſt die unmittelbarſte Folge, zugleich aber deren Ausdruck, das Wiederhervorbrechen individueller Zuſtände in dem Dinge, welche eigentlich freilich, nämlich nach deſſen Unendlichkeit gerechnet, nicht mehr als ſolche auf dieſer Stufe vorkommen ſollten. Nicht alſo in der Betrachtung und dem Denken dieſer Vermiſchung der Selbſtſtändigkeit und der Abhängigkeit des Perſönlichen und des Individuellen liegt ein Widerſpruch, dafern wir nur, wie es hier geſchehen, beide Momente zu ſondern wiſſen, ſondern ein ſolcher, oder, richtiger geſagt, nur ein Gegenſatz oder eine Zweiheit von Richtungen, iſt in der eigenthümlichen Natur der endlichen Dinge enthalten; es trifft alſo uns kein Vorwurf, da wir denſelben nicht durch unſer Denken erzeugen, ſondern denkend, durch kritiſche Sonderung, von dem Anſtößigen, was darin liegt, zu befreien ſuchen; es kann auch die Dinge keiner treffen, da dieſe ja nicht Mehr zu ſein prätendiren, als was ſie ſind, nämlich Endliches eben, Unvollkommnes und in dieſer Unvollkommenheit den ſtrengen Anfoderungen unſres, des perſönlichen Denkens allerdings Ungnügendes. Sie können nicht ſich dieſe Unvollkommenheit nehmen; auch wir können es nicht, ſo lange wir darauf ausgehen, dieſelben nach ihrem endlichen Sein, ihrem Fürſichſein, darzuſtellen; nur ob wir bei dieſer Darſtellung ſtehen bleiben, ob wir mit dieſer Endlichkeit uns begnü-

Digitized by Google

gen dürfen, oder ob wir das persönliche Element darin geltend machen sollen, wodurch aber immer nicht eine andre Auffassung derselben nach ihrem Sein, wohl aber vielleicht eine Umgestaltung oder ganz veränderte Behandlung eintreten kann — dies sind Fragen, welche gethan werden, Foderungen, welche an uns ergehen mögen, freilich von einer andern Seite, als der des Betrachtens und Erkennens.

Zuvörderst zu beachten ist nun die Subjectivität dieser sogenannten Eigenschaften des Dinges. Man hat gemeinlich es als einen Beweis für die Unerkennbarkeit der Dinge ausgegeben, daß ja doch alle die Eigenschaften oder Merkmale, wodurch man ein Object erkennen wolle, ganz subjectiver Natur seien. Schwere, Farbe, Härte u. s. w. seien individuelle Empfindungen, denen also eine allgemeine, objective Geltung abgehe; Jeder möge sich dabei Etwas vorstellen und danach sich den Gegenstand zusammensetzen, aber ob der Andre das Gleiche erkenne, sei nicht nachweisbar. Was ist hier darauf zu erwidern? Zuzugeben ist erstlich, daß die Zustände, welche in der endlichen Substanz vorkommen, individuelle, also Empfindungen sind, wenn wir damit den unmittelbaren und ununterschiednen Zustand des Bewußtseins bezeichnen wollen. Sie sind es darum, weil sie eben unmittelbar gegen die unendliche Richtung des Dinges reagiren, welche sie nur immer aufzuheben und sich dadurch zu entwickeln trachtet. Auch treten sie in dieser ganzen Subjectivität und Individualität auf, wenn wir ein Ding blos nach den Eindrücken, die es unmittelbar auf uns gemacht hat, darstellen. Wenn wir erzählen, der Apfel schmecke säuerlich, so wird dadurch allerdings Niemand den Apfel kennen lernen, weil das Merkmal zu innerlich, zu subjectiv ist. Noch weniger ist dies der Fall, wenn wir blos das Angenehme oder Unangenehme hervorheben, also das Allerunmittelbarste, noch nicht einmal nach den Sinnen Geschiedene. So können wir nun auch durch viele solche Eigenschaften, als eben so viele Empfindungen, den Gegenstand förmlich beschreiben; der Apfel ist rund, grün, glatt, schmeckt säuerlich, riecht angenehm u. s. w. Wenn ich alle diese Empfin-

Digitized by Google

dungen herzähle, habe ich da wohl den Apfel? Noch nicht gleich; es muß erſt noch eine Operation hinzukommen. Wir wollen nicht wiederholen, welche Betrachtungen hier einſchlagen, wenn wir nach der gewöhnlichen Anſicht dieſen Uebergang aus den Eigenſchaften in die Subſtanz verſuchen; wir wollen ſogleich nach unſrer Weiſe denſelben vollführen. Allerdings liegt die Subſtanz in keiner dieſer Eigenſchaften; ebenſowenig in der Summe derſelben, (wie man mit einem beliebten, aber recht gründlich nichtsſagenden Ausdrucke gemeinlich behauptet), da es bekanntlich eine Summe ungleichartiger Einheiten nicht giebt; und dennoch muß ſie ſchon mit den Eigenſchaften zugleich gegeben ſein, kann nicht außer ihnen und jenſeits ihrer liegen. Auch iſt dies ſicher nicht der Fall; die Subſtanz iſt in den Eigenſchaften enthalten, nur müſſen wir verſtehen, ſie herauszufinden. Dazu aber brauchen wir uns nur an das in den frühern Abſchnitten über das Verhältniß der Subſtantialität Geſagte zu erinnern. Die Eigenſchaften ſind insgeſammt zu betrachten als Zuſtände der Subſtanz, dieſe aber werden wieder zurückgeführt auf niedere Subſtanzen, welche jene überſchritten hat. Alſo inſofern eine Subſtanz viele individuelle Eigenſchaften hat, iſt ſie durch dieſe ſchlechterdings nicht zu erkennen, weil ſie zu ihnen durchaus kein richtiges Verhältniß haben kann; allein dieſe Eigenſchaften laſſen ſich ſogleich verwandeln in eben ſo viele Stufen der Entwicklung und nach dieſen iſt die Subſtanz recht wohl zu berechnen.

Auch vollziehen wir dieſen Act der Umgeſtaltung des ganzen Verhältniſſes ganz von ſelbſt in jeder Anſchauung und Darſtellung eines beſtimmten Dinges. Wenn wir einen Menſchen beſchreiben, ſo mag dies allerdings geſchehen durch ſeine körperlichen Eigenſchaften, ſelbſt ſeine Haltung und Kleidung, ſeine Sprache, nach Ton und Ausdruck, weiter aber durch das ihn mehr Unterſcheidende ſeiner Thaten und Worte, ſeiner Vorſtellungs- und Lebensweiſe. Und zwar gilt hier die Beſchreibung für ſo vollkommner, je *charakteriſtiſcher* ſie iſt, je mehr ſie das gerade *dieſem* Menſchen Eigenthümliche trifft. Dies Eigenthümliche und Charakteriſtiſche iſt aber ſchwerlich

Digitized by Google

das Subjective, wie es oben die Eigenſchaften zu ſein ſchienen. Wer einen Menſchen ſo beſchreiben wollte, daß er ſagte, es iſt ein großer Mann mit dunklen Augen und Haaren, reich gekleidet und mit gerader Haltung, der deutſch ſpricht, großmüthig denkt und brav handelt, der würde bei Weitem weniger den Erfoderniſſen eines guten Darſtellers entſprechen, als der, welcher in Geſtalt und Haltung des Mannes das Kecke oder Stolze eines Kriegers, in ſeiner Kleidung die Eleganz des wahrhaft Vornehmen, in ſeinem Auge den Blick des Weltmanns, in Wort und That das Biedre gediegner deutſcher Geſittung u. ſ. w. mit ſcharfen, geiſtvollen Zügen zu treffen wüßte. Und warum nicht? Was iſt in dieſer zweiten Darſtellung Subſtantielleres, um uns ſo auszudrücken, oder in jener frühern Subjectiveres, d. h. Individuelleres? Iſt nicht dem Gegenſtande der letztern alles von ihm Ausgeſagte eben ſo individuell, als dem der erſtern das ihn Bezeichnende? Unbeſtritten ſind beide Individuen, bei völliger Gleichheit in Bezug darauf, daß ſie eben, eines wie das andere, Individuen ſind, alſo endliche, abgeſchloſſene Dinge, doch dadurch weſentlich verſchieden, daß in dem einen weit mehr das perſönliche Element zur Geltung gekommen iſt, als in dem anderen. Inſofern alſo beide ein und daſſelbe Individuum ſein ſollten (was recht wohl anginge), nur nach verſchiedener Beſchreibung, würde die eine Darſtellung jenes Perſönliche mehr, die andre weniger zur Anerkennung gebracht haben, in eben dem Maße aber würde die letztere mehr, die erſtere minder individuell oder unmittelbar in ihren Bezeichnungen verfahren ſein.

Fragen wir endlich weiter, wie es die perſönlichere Darſtellung angefangen habe, um eben dieſe Perſönlichkeit, dieſe Ausbildung, dies Charakteriſtiſche ihrem Gegenſtande zu verleihen, ſo iſt auch dies leicht zu entdecken, darin aber zugleich der Aufſchluß darüber gegeben, wie in uns mit den Eigenſchaften die Subſtanz gegeben ſein könne. Wir betrachten irgend eine jener Eigenſchaften nach der mehr individuellen und nach der mehr perſönlichen Beſchreibung; z. B. die Haltung, den Gang. Die Haltung iſt das Verhältniß des Menſchen zu einer nied-

rern Stufe, die etwa durch den Zuſtand der Schwere bezeichnet werden mag; der Menſch, wie er durch ſeine höhere Natur zur freien Haltung befähigt iſt, erhebt ſich über die Erde, die ihn an das Geſetz der Schwere binden möchte, negirt dieſen Zuſtand, als einen nur frühern Organiſationsſtufen angehörigen, und hat darin ſeine Perſönlichkeit und Selbſtſtändigkeit. So wäre ſchon in dieſer Eigenſchaft das Charakteriſtiſche des Menſchen ausgeſprochen und wir könnten ſchon hieran daſſelbe ſtudiren. Allein dies Charakteriſtiſche hat ſelbſt wieder ſehr mannigfache Stufen. Die größere Freiheit und Energie ſeines körperlichen Organismus geſtattet dem Menſchen im Allgemeinen, bei nur geringer Ausbildung, jene Haltung anzunehmen, die ihn über der Erde trägt und hebt. Aber auch das individuelle Element iſt hier noch ſehr mächtig; die Erde zieht den Menſchen zu ſich herab; die Sphäre der ſtrengern, mechaniſchen Cohäſion und Textur benimmt den Organen die freie Beweglichkeit, zu der ſie berufen ſind; der Menſch geht gebückt, oder er geht ſteif, gezwungen, hölzern, wie man mit einem guten Vergleiche ſagt. Letzteres mag indeß doch wenigſtens für aufrechte, gerade Haltung gelten. Bei weiterer Ausbildung und Uebung der Organe wird dieſelbe beweglicher, ungezwungner, freier; ſie erſcheint als gewandt, graziös, anmuthig oder würdevoll, ſtolz und edel oder keck und leicht. Welche feine Nüancen in der einen Eigenſchaft, von dem Grobkörperlichen bis zum Geiſtigſten, und doch Alles in dem Verhältniß zur Schwere oder mechaniſchen Verbindung! Nun aber, was gewinnen wir durch dieſe Bemerkung für die Darſtellung der Subſtanz? Wir haben nur noch zu erörtern, wie wir jene Verſchiedenartigkeit einer und derſelben Eigenſchaft an verſchiedenen Individuen entdeckten und wie wir danach dieſe ſelbſt als verſchiedene conſtatirten. Augenſcheinlich dadurch, daß wir dieſen Zuſtand ſelbſt nicht ſchlechthin als einen individuell gegebenen, alſo von der niedrern Stufe aus betrachten, ſondern in und während der Entwicklung des Subjects ſelbſt, alſo zugleich nach ſeinem ganzen perſönlichen Momente. Wir ſehen den Menſchen ſich aufrichten, ſtolz und frei ſein Haupt erhe-

Digitized by Google

ben, mit edlem Selbſtvertrauen und anmuthiger Würde vorwärtsſchreiten; wir erfaſſen in dieſem Anſchaun das wahre Weſen dieſes Actes, weil wir nicht blos die aufgerichtete Geſtalt nach ihren mathematiſchen Verhältniſſen betrachten, oder den Gang nach ſeiner mechaniſchen Schnelligkeit meſſen, ſondern weil wir die Handlung ſelbſt miterleben, weil wir uns in den Menſchen verſetzen, an ſeiner Statt uns aufrichten und fortſchreiten und ſo den ſcheinbar unmittelbar an ihm vorgehenden Zuſtand vermitteln und entwickeln. Jetzt haben wir den entſcheidenden Punkt getroffen. Wie das endliche Ding durch ſeine Endlichkeit jenen unmittelbaren Einflüſſen niedrer Potenzen anheimfiel, welche als ebenſoviel individuelle Eigenſchaften an ihm zu haften ſchienen, ſeine Subſtanz zerſtreuend und ganz bei Seite ſetzend, ſo wird dieſe wieder zur Geltung gebracht und werden jene unter dieſe befaßt, indem man das Ding in ſeiner Perſönlichkeit oder Subjectivität feſthält, deſſen Vorkommniſſe und ganze Ausbildung miterlebt.

In dieſem Sinne alſo perſonificiren wir alle Dinge, die wir für die Anſchauung und Anerkenntniß darſtellen wollen, durch Uebertragung unſres perſönlichen Bewußtſeins auf jene, — freilich aber nicht in dem gewöhnlichen, wonach die darzuſtellenden Dinge unſre individuelle Geſtalt oder Redeweiſe annehmen, auch auf die Begrenztheit des einzelnen Dinges nicht Rückſicht genommen, ſondern dieſem willkührlich eine Sphäre des Thuns und Lebens angewieſen wird. Gebräuchlicher iſt für dies Verfahren der Ausdruck der objectiven oder objectivirenden Darſtellung, zu deſſen Verſtändniß wir aber noch Einiges beibringen müſſen. Man nennt ſubjectiv gewöhnlich das unmittelbar Zuſtändliche und darum Ununterſcheidbare, das, was uns größtentheils individuell geheißen hat; bleibt es bei dieſem Zuſtande, ſo geht die perſönliche Entwicklung ganz verloren und, inſofern dieſe ſchon dageweſen, aber von jenem Zuſtande wieder geſtört worden iſt, wird die Subſtanz, der Ausdruck jener Richtung, zu einem bloßen Scheine oder leeren Namen. Es ſoll eine Stufe der Ausbildung, alſo ein ſelbſtſtändiges Leben, eine Entwicklung bezeichnet werden,

Digitized by Google

aber man hat dafür nur jenes Zuſtändliche, Ununterſchiedne, in welchem eben dieſe Entwicklung ſtecken bleibt, und ſo ergiebt ſich der Widerſpruch, daß man unmittelbar von einem oder mehrern Zuſtänden aus eine höhere Stufe ſich bilden, conſtruiren will, ſtatt daß man dieſe nur gewinnen kann durch Selbſtvollziehung des Bildungsganges derſelben bis zu dem Punkte hin, wo ſie ſelbſt begrenzt iſt. Man betrachtet alſo das Ding als Subject im höhern Sinne, als ſelbſtthätige Subſtanz und gleichſam Perſon, nicht als bloßes Individuum, aber zugleich doch auch als Object, womit angedeutet wird, daß daſſelbe doch nur ein begrenztes Ding ſei, was nach dieſem ſeinem vollen und innerhalb ſeiner Sphäre völlig entwickelten Sein dargeſtellt werden ſollte. Es iſt alſo dies eine wahre und weſenhafte Nachahmung oder Nachbildung der Natur, ein Schaffen der Dinge, nur unter dem unabweisbaren Einfluſſe ihrer Endlichkeit.

In dieſem Miterleben des Entwicklungsproceſſes des Dinges, in dieſer objectiven Auffaſſung, die weſentlich auch von Seiten des Auffaſſenden Selbſtthätigkeit vorausſetzt, nicht bloßes paſſives Aufnehmen, iſt nun aber zugleich das gegeben, was man die Realität der Dinge nennt, d. h. ihre Selbſtſtändigkeit außer uns, ihr Beſtehen nicht blos in unſrer Idee und Vorſtellung, ſondern auch ohne dieſe, für ſich. Nun haben wir, um zu erinnern, daß wir unter Realität nimmermehr Abſolutheit, unter einem wirklichen Dinge nimmermehr das Ding an ſich verſtehen können, auch hier nur auf Frühergeſagtes zu verweiſen und können nach dieſer Andeutung ungehindert unſre Anſicht von der Realität der Außendinge oder Objecte darlegen. Und zwar, da die Frage nach dieſer Realität faſt durchgehends ſich mit dem Scrupel gattet, ob es eine ſolche gebe, oder mindeſtens, wie dieſelbe zu conſtatiren ſei, wollen wie ebenfalls uns zunächſt mit dieſem Zweifel beſchäftigen und erwägen, wie uns wohl ein Schein der Realität komme, der uns täuſche und ſo wegen der Möglichkeit einer ſolchen überhaupt verzagt mache. Die Frage iſt alſo, wie ein Nichtreales oder Nichtwirkliches ſtatt eines Realen und mit

Digitized by Google

dem Scheine der Wirklichkeit auftreten, oder, mit dem gebräuchlichſten Ausdrucke, wie eine blos ſubjective Vorſtellung uns als ein Object erſcheinen könne. Wir legen uns dieſe Frage vorerſt zurecht, bringen ſie unter unſren Geſichtspunkt. Gegeben ſoll ſein eine ſubjective Vorſtellung, als ein Unwirkliches und blos Ideales, gegenüber einem wirklichen, realen Objecte; gefragt wird, ob jene mit dieſem verwechſelt werden könne. Die gewöhnliche Meinung nun müht ſich damit ab, ein feſtes Kriterium der Realität zu finden, um durch dies ein für alle Mal das Wirkliche von dem blos Erdichteten oder Ideellen zu ſcheiden. Weil ſie aber von den Objecten nur durch Empfindungen und daraus gebildeten Vorſtellungen Notiz bekommt, dieſe jedoch immer wieder ein Inneres, Ideelles, Subjectives ſind, ſo kommt ſie mit ihrem Vorhaben nie zu Stande und muß am Ende doch die Realität der Außenwelt auf Treu und Glauben annehmen, ohne ſie beweiſen oder erklären zu können. Vielleicht kommen wir mit leichterer Mühe und beſſerem Erfolge davon.

Das erſte Moment in jenem Verhältniſſe nun iſt eine blos ſubjective Vorſtellung, richtiger Empfindung. Eine ſolche nun iſt, wie wir geſehen haben, überall das Erſte und Unmittelbarſte; aus ihr entwickelt ſich erſt das Object durch Herausbildung und Vorſtellung dieſes einfachen Zuſtandes, der aber dadurch zugleich aufgehoben wird. Daß es ſolche Zuſtände giebt, iſt eine Thatſache; darin alſo liegt noch kein Irrthum; die Empfindungen als ſolche irren nicht, d. h. ſo lange wir ſie nur nach ihrem zufälligen Gegebenſein betrachten. Aber dieſe Unmittelbarkeit kann nicht von Beſtand ſein; der Zuſtand muß ſogleich zum Objecte werden, indem wir eine Entwicklung darin entdecken und ſelbſt vollziehen, wodurch er aufhört, individuell zu ſein. Jede beſtimmte Empfindung enthält ſchon eine ſolche Entwicklung oder Objectivirung, freilich in ſehr verſchiedner Weiſe Nun iſt es nicht der Zuſtand ſelbſt, der ſich entwickelt, wie der Grund zur Folge, ſondern in ihm liegt das zu Entwickelnde, was ſich unmittelbar daran bethätigt. So lange nun die Entwicklung dieſen Gang nimmt, daß ein Bewußtſein

Digitized by Google

unmittelbar in dem Zuſtande ſich bildet und über ihn ſich erhebt, ſo lange iſt Alles in Richtigkeit. Das Bewußtſein wird ſeine Ausbildung und die Unterordnung ſeiner Zuſtände ſo weit führen, als ſeine Macht reicht. Dann wird es darin ſtillſtehen und als Individuum verharren, als endliches Ding. Wenn wir nun aber, ſtatt dieſe Entwicklung des Dinges mitzuvollziehen, an jenem Zuſtande feſthalten, ſo haben wir durchaus keine Norm für deſſen Behandlung. Wäre dabei nun der Zuſtand völlig ſich überlaſſen, ſo würde er nicht als Zuſtand, ſondern als Ding, wenn auch der niederſten Stufe, auftreten; denn ganz unentwickelt kann nie ein Zuſtand bleiben. Allein hier tritt das ſonderbare Verhältniß ein, daß in dem Zuſtande nicht das perſönliche Moment oder Bewußtſein ſelbſtthätig auftritt und aus ihm heraus ſeine höhere Stufe ſich bildet, ſondern daß anſtatt dieſer lebendigen und perſönlichen Entwicklung des Niedern nur eine leere Beziehung deſſelben auf das Höhere eintritt. Wir ſahen oben, daß ein jedes endliche Ding, eben ſeiner Endlichkeit halber, der Einwirkung niedrer Potenzen anheimfalle; dergeſtalt, daß eine jede ſolche unmittelbar einen Zuſtand wirke, welcher geradezu und als ſolcher auf die Subſtanz gehe, welche hier alſo nicht Bewußtſein und Subject dieſes Zuſtandes iſt, ſondern deſſen Folge und mit ihm identiſch. Da nun aber dieſer Zuſtand eben nur zufällig an der Subſtanz war, nicht deren Weſen ausmachte (denn dies beſtand in der Entwicklung des Zuſtandes), ſo war in ihm gar kein Kriterium gegeben, daß er gerade dieſer Subſtanz angehören müſſe, und wenn wir, ohne vorher ihn zu entwickeln, alſo die Betrachtungsweiſe umzukehren, geradezu durch ihn die Subſtanz zu befaſſen meinten, alſo dieſelbe als völlig identiſch durch dieſen Zuſtand darſtellen wollten, ſo lag darin eine Verkennung des perſönlichen und ſelbſtſtändigen Moments derſelben, der Realität, alſo eine Täuſchung des individuellen und blos ſubjectiven, unmittelbaren Empfindens oder Fühlens.

Dieſe Täuſchungen des ſubjectiven Fühlens, Meinens, Vorſtellens nun ſind äußerſt mannigfach und fein nüancirt und bieten der Beobachtung einen reichen und intereſſanten Stoff;

Digitized by Google

wir beſchränken uns indeſſen auf die Darſtellung ihrer Hauptformen und die Angabe der Kriterien und Regeln zur Entdeckung und Verhütung derſelben. Eine Hauptform jener Täuſchungen nun beſteht darin, daß man einestheils zwar die objective Auffaſſung eines Dinges unternimmt, ſogleich aber doch dieſelbe wieder fallen läßt und das Ding nur nach einem oder mehrern ſeiner Zuſtände beurtheilt. Dies iſt die Unvollſtändigkeit der Erkenntniß, als nothwendige Folge dieſes Verfahrens individueller Auffaſſung. Kein Merkmal ſtellt das Ding vollſtändig, adäquat dar, und doch wird dies hier verlangt; die Beſchreibung, welche alle Merkmale zuſammenfaſſen und durch deren Compler die Subſtanz erreichen will, vermag dies auch nicht, denn ſie wird nie mit Aufzählung von Zuſtänden fertig, die ſich ins Unbeſtimmte vermehren laſſen. Beſonders fehlt man in der erſten Weiſe, indem man in der objectiven Entwicklung des Dinges irgendwo ſtehen bleibt, und nur von dieſem Punkte aus unmittelbar das Ding zu erfaſſen meint. So geſchieht es wohl, daß wir ein lebendes Weſen (von fern etwa) für ein lebloſes, einen Stein anſehen. Bis zu dieſer Stufe alſo haben wir die Entwicklung richtig verfolgt; ſtatt aber nun auch dieſe wieder aufzuheben und anzuerkennen, daß das Ding das Moment des blos Körperlichen oder Mineraliſchen weiter fortbilde, zu ſeiner Baſis mache, — durch Beobachtung des Lebens in dem Dinge, welches eben dieſe Weiterbildung bezeichnet — glaubten wir daſſelbe ganz durch jenes zwar auch ſchon objective, aber doch, in Bezug auf mögliche höhere Bildungsſtufen, noch ſehr individuelle Sein befaßt zu haben und ſagten: dies Ding iſt Stein, d. h. die Empfindung, welche in mir erregt ward, (zunächſt als die ganz unbeſtimmte) hat ſich entwickelt bis zur Stufe des Steins und in dieſer Entwicklung glaube ich vollkommen die perſönliche Richtung des Dinges erſchöpft zu haben, in deſſen Namen ich dieſe Entwicklung vollzog. Nun fragt man wohl, wie man doch wiſſe, daß das Ding Mehr als Stein ſei, oder, inwiefern die Vorſtellung des Dinges als eines Steins irre, da ſie ja das Ding nicht falſch, ſondern gar nicht darſtelle, indem

Digitized by Google

ſie ein ganz andres an deſſen Stelle ſetze. Allein dieſer Scrupel iſt für uns nicht gefährlich, da wir die Subſtanz nicht auch durch ſubjective Vorſtellungen und Begriffe bezeichnen, ſondern ſie lebendig und objectiv erfaſſen. Den, der das Lebende für einen Stein anſah, wird man nur dann ſeines Irrthums überführen, wenn man ihn nöthigt, die Entwicklung des Dinges fortzuſetzen. Er wird einſehen, daß dieſe Nothwendigkeit in dem Dinge ſelbſt liegt, daß, wenn er ſich recht darein verſetzt, er unmöglich bei dieſer Bildungsſtufe deſſelben ſtehen bleiben kann, ſondern deſſen Grenze weiter ausdehnen muß. Dieſer innere und unmittelbare Drang, ſeinen Irrthum zu verbeſſern durch fortgeſetzte und berichtigte Beobachtung und Erfahrung, iſt ſichrer als alle äußren Kriterien.

Der entgegengeſetzte Fall ſcheint einzutreten, wo die Darſtellung über die Grenzen des beſtimmten Dinges hinausgeht, alſo zu Viel in daſſelbe verlegt; es iſt jedoch der Grund des Irrthums der gleiche, eben jene ſubjective Betrachtungsweiſe an der Stelle der objectiven. So wie man nämlich ſich gewöhnt hat, die Dinge nicht in ihrer lebendigen Entwicklung, ſondern nur nach den zufällig darin auftauchenden Einzelzuſtänden zu erfaſſen; ſo kommt man nun auch ſehr leicht darauf, von dieſen Zuſtänden aus ganz willkührlich Subſtanzen zu bilden, indem man zuerſt den Zuſtand hat, dieſen auf ein beſtimmtes Ding bezieht und nun als deſſen Zuſtand betrachtet. Die Idee dieſer Subſtanz, auf welche man ihn bezieht, iſt eine ganz leere Erinnerung aus einer frühern Anſchauung, in welcher man dieſelbe objectiv, als dieſe, als daſeiend, erfahren, zugleich aber auch ſchon dieſen Zuſtand als ihr eigenthümlich oder identiſch betrachtet hat. Wenn man z. B. einen Menſchen nur nach ſeiner Geſtalt betrachtet, ſo iſt dies eine unvollſtändige Vorſtellung, denn ſein Weſen und ſeine Perſönlichkeit iſt darin nicht ausgedrückt. Nun merken wir wohl, daß dieſer Menſch Mehr iſt, als blos geſtaltet, wir haben eine Ahnung von ſeiner höhern Selbſtſtändigkeit, doch ohne zur ſichern und klaren Anerkenntniß derſelben durchzudringen. Die Idee dieſes eigentlich Menſchlichen iſt alſo nicht lebendig ge-

Digitized by Google

worden, nur ein Name, ein leerer Begriff geblieben. So geht es uns mit sehr vielen solchen Ideen; sie üben eine Macht auf uns aus, doch ohne von uns wahrhaft begriffen und bethätigt zu werden. Dieser Mensch also trat in unser thätiges Bewußtsein nur nach der Stufe seines Seins, wonach er körperlich gestaltet war; so weit erkannten wir ihn, das Darüberhinausliegende war in dieser Anschauung wenigstens nicht enthalten; dazu gehörte eine weitere Beobachtung. Nun kommt uns dieselbe unmittelbare Empfindung des so Gestalteten wieder vor; sogleich fällt uns dabei ein, daß dies früher auf eine höhere Substanz bezogen wurde. Wir haben diese Beziehung nicht nach ihrem Wesen aufgefaßt, nämlich als durch die persönliche Macht des Dinges erzwungen, uns abgenöthigt; wir meinen, in dem Zustande hätte das gelegen, daß er ein gewisses Ding bezeichnete, was gleichwohl Mehr wäre, als er; und so nehmen wir keinen Anstand, im gleichen Falle wieder dasselbe Ding aus demselben Zustande uns zu bilden. Weil wir ein Gestaltetes sehen, muß ein Mensch da sein; die körperliche Gestalt bezeichnete den Menschen, wir erkannten ihn daran; also kündigt sie auch jetzt eine solche Substanz an. Wie nun aber dort die Substanz nicht in ihrer Wesenheit, d. h. ihrer persönlichen Entwicklung erkannt ward durch den Zustand, so ist sie hier ein bloßer *Schein*, den eben dieser Zustand erzeugt, der sogenannte *Sinnenschein* oder die *Illusion*, deren allgemeine Form also die ist, daß aus einem niedrern, unmittelbaren Zustande ein Höheres schlechthin und willkührlich erzeugt wird.

Dahin gehören nun aber nicht blos diejenigen irrigen Vorstellungen, in welchen einem zwar gegebnen Gegenstande nur ein Mehres beigelegt wird, als ihm in der That zukommt, so z. B. hier dem Gestalteten (der steinernen Statue, oder auch wohl der menschenähnlichen Affengestalt) das menschliche Leben, sondern ganz besonders auch die angeblich ganz leeren Phantasiebilder oder Sinnentäuschungen. Bei diesen scheint gar Nichts gegeben zu sein, worauf wir die Vorstellung eines realen Objects gründen könnten; sie gelten für völlig willkührlich und subjectiv; so

Digitized by Google

z. B. die ſogenannten ſubjectiven Farben, ſo die Traumgebilde u. ſ. w. Aber dieſe ſind durchaus nicht dem Charakter nach von jenem allgemeinen Sinnenſchein verſchieden, ſondern höchſtens nach dem größern oder geringern Grade der Individualität und der Perſönlichkeit. Es kann nämlich zufolge unſrer ganzen Anſchauungsweiſe von einem Erzeugtwerden dieſer Gebilde rein aus dem Subjecte in dem Sinne, daß dies aus einer ganz beſondern Macht ſie willkührlich hervorbrächte, gar nicht die Rede ſein, da uns dies Subject als ein beſondres Ding nicht gilt; wenn alſo von ſubjectiven Vorſtellungen die Rede iſt, ſo ſind darunter nicht ſolche gemeint, die gar keine Realität hätten, ſondern nur ſolche, denen eine geringere Realität zukommt, als die ſie anſprechen. Der Zuſtand, in welchem wir eine geſpenſtiſche Stimme zu hören glauben, während doch nur eine individuellere Tonempfindung gegeben iſt, wird nicht vom Subjecte frei aus ſich erzeugt; es iſt auch gar nicht zu begreifen, was dies bedeuten ſolle; vielmehr iſt der Ton in dem Subject gewirkt durch ein niedreres Ding, eine mechaniſche oder elementariſche Urſache. Würden wir dieſen Zuſtand objectiv auffaſſen, d. h. als die ſelbſtſtändige Entwicklung dieſes Elements oder dieſes rein körperlichen Dinges (vermöge der Expanſion oder der Elaſticität) ſo würde er ſeine, zwar beſchränkte, aber doch vollgültige Realität haben. Allein ſtatt deſſen anticipiren wir durch dieſe Empfindung einen höhern Grad der Entwicklung, den wir aus einer vagen Erinnerung an dieſelbe knüpfen; weil ein ſolcher Ton auch die Baſis der menſchlichen Sprache ausmacht, (freilich hier zum geiſtigen Ausdrucke durchgebildet) ſo muß es auch jetzt ein Menſch ſein, welcher ſpricht. Es kann ſelbſt die Empfindung eine noch ſubjectivere ſein und dennoch den Schein der Realität annehmen, z. B. bei dem Ohrenklingen, wo ein völlig individueller Zuſtand (eine Affection des unbeſtimmteſten Gefühls, z. B. eine Blutwallung) ſich ſelbſt objectivirt, d. h. ſich ſo darſtellt, als ob der Gegenſtand derſelben ein aus der Innerlichkeit wahrhaft ſchon herausgebildeter wäre, da er doch in der That noch ſo gut wie keine Selbſtſtändigkeit hat. — Eben ſo ſind es

Digitized by Google

im Traume lauter unmittelbare Affectionen, sei es von unsren nächsten Umgebungen, sei es dann durch das dumpfe Weben und Kreisen des seine Empfindungen aufbewahrenden und in sich selbst zurückschlingenden Innern, welche die Gebilde erzeugen, die oft mit dem frappantesten Scheine der Wirklichkeit und Lebendigkeit auftreten. Besonders an unsrem eignen Bilde können wir da recht oft die Bemerkung machen, daß ihm die Thätigkeit und Selbstständigkeit fehlt, die eben das Reale und Persönliche bezeichnet; im Traume selbst mangelt uns sehr häufig alle Kraft, unsren Scheinwillen auszuführen; wir kommen zu Nichts, eine angefangene Handlung wird unterbrochen und wir treten sogleich als Subject einer andern auf, die mit jener durchaus Nichts gemein hat; wachend erkennen wir unsre Identität mit unsrem Traumich kaum an; jedenfalls würden wir Verpflichtungen, die wir im Traume eingegangen wären, depreciren, weil jenes unser Scheinhandeln kein persönliches gewesen sei. Daß dagegen auch im Schlaf die niedrern Functionen unsres Organismus fortdauern und daß, was nach oben als Erregung zu leeren Phantasiegebilden sich zeigte, nach unten gewendet, die Herrschaft des organischen Lebens über niedrere Stoffe darstellen möchte, ist eben so gewiß, und so ist also ein Grad der Realität immer schon vorhanden, es fehlt nicht an Aeußerungen des Lebens, wenn auch die Aeußerlichkeit, welche die wachen Sinne durch energischere Herausbildung des sich Eindrängenden zuwege bringen, hier nicht erreicht wird. Gewöhnlich allerdings versteht man unter Realität vorzugsweise das solide Bestehen der Körperwelt, die Greifbarkeit, das Widerstandleistende, und rechnet daher eine Vorstellung, welche dies Körperliche mitbefaßt, zu den realen, wenn sie auch fälschlich dasselbe mit einer höhern Stufe verwechseln, z. B. den Menschen blos nach seinem körperlichen Sein auffassen sollte. Dagegen gilt ein für alle Mal die Verwechslung einer elementaren Empfindung mit einer körperlichen Vorstellung für völligen, idealen Schein, trotz dem, daß diese Irrung am Ende nicht bedeutender ist, als jene, da ebensowenig das

Digitized by Google

Leben mit dem Körperlichmechaniſchen, als das blos Elementare mit dem Soliden identificirt werden darf.

Noch müſſen wir die Realität von einer andern Seite betrachten, nämlich als mit dem Da- oder Dieſesſein der Beſtimmtheit und Gegenwärtigkeit des Dinges einſtimmend. Wenn man gewöhnlich unter Daſein und Realität das feſte, ruhige Beſtehn der Dinge verſteht, was als ſolches von uns wahrgenommen werde, gegenüber dem bloßen Gedachtwerden derſelben, alſo für jenes eigentlich ein Aufnehmen eines Gegebnen, eine Unmittelbarkeit des Erfaſſens und Feſthaltens verlangt, für dies ein ſelbſtſtändigeres, freieres Walten mit der Vorſtellung oder Empfindung, wenn man in jenem Sein die Endlichkeit, in dieſem Denken die Unendlichkeit zu finden meint; ſo können wir allerdings dieſer Anſicht nicht beiſtimmen. Wir finden vielmehr in dem Daſein des beſtimmten Dinges nur den Ausdruck der Selbſtthätigkeit, mit welcher daſſelbe ſeine Zuſtände bemeiſtert und befaßt hält, die Perſönlichkeit und Unendlichkeit des Dinges; dagegen ſehen wir deſſen Begrenztheit darin, daß es dieſe Selbſtthätigkeit nicht ſtetig fortſetzen kann, ebendarum aber ſeinen Zuſtänden wieder anheimfällt, in ſie zerfällt und ſo von ihnen aus gemeſſen wird. Wie es nun kein ſchlechthin endliches Ding giebt, ſo giebt es auch kein ſchlechthin Nichtreales, Nichtwirkliches, wenn gleich die Erfahrung manche Zuſtände nur als ſolche, nie als ein ſelbſt ſchon Entwickeltes, wahrzunehmen glaubt; mithin ſind alle Dinge nur nach dem Grade der Realität verſchieden, mehr oder minder beſtimmt und in ihrer Selbſtſtändigkeit und Herrſchaft über das Niedrere, gleichwie über ein Vergangnes, Ueberlebtes, ſich behauptend, aber alle ſind da.

Wie wir nun hier dies Daſein und deſſen Realität in lebendiger Erfahrung erfaßt haben, ſo ſind wir dadurch freilich in ſchroffe Oppoſition gegen das Verfahren des gewöhnlichen Denkens getreten, welches gerade auf die Anfänge und Elemente der Dinge abſichtlich zurückgeht, ſtatt von ihnen ſogleich zur realen Entwicklung fortzuſchreiten. Auf dies Verfahren in ſeiner Allgemeinheit müſſen wir hier noch eingehen, wie es ſich

Digitized by Google

wiſſenſchaftlich unter dem Namen des abſtracten Denkens behauptet. Alle Abſtraction begründet ſich auf die Beobachtung, daß verſchiedne Dinge vielerlei Gemeinſames enthalten, auf Vergleichung, Auffaſſung der Aehnlichkeiten und Verbindung dieſes Aehnlichen. Man betrachtet das Beſtimmte als ein aus vielen ſolchen gemeinſamen Merkmalen Zuſammengeſetztes, ſeine Beſtimmtheit als mit der Unbeſtimmtheit jener gleichſam verwachſen; das einzelne, beſtimmte Ding iſt als das Concrete dem Allgemeinen entgegengeſetzt als dem Abſtracten. Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieſes Vergleichens und Abſtrahirens weiß man Viel zu ſagen; die Allgemeinbegriffe gelten für das Mark der Wiſſenſchaft, die es überhaupt immer mit dem Allgemeinen zu thun haben ſoll, nicht mit dem Einzelnen. Dieſe Abſtraction und Vergleichung geſchieht nun aber theils aphoriſtiſch, ohne feſte Regel, irgend welche gemeinſame Zuſtände der Dinge auffaſſend und daraus einen Allgemeinbegriff bildend, theils nach einer gewiſſen Methode und Conſequenz. Zu dem, was früher im ſkeptiſchen Sinne gegen die Geltung und Brauchbarkeit eines ſolchen Allgemeinen angeführt worden iſt, ſei hier, zu deſſen Charakteriſtik vom kritiſchen Standpunkte aus, Folgendes zu bedenken gegeben.

Was allen Allgemeinbegriffen und Allgemeinempfindungen eigen iſt, das iſt die Individualität und ſubjective Unbeſtimmtheit. Dieſer ſcheinbare Widerſpruch iſt keiner, wenn man erwägt, was uns Individualität bedeutet, was uns das Allgemeine bedeuten kann. Menſch iſt ein Allgemeines; aber was bezeichnet es nun eigentlich? Ein Weſen mit Vernunft. Hier haben wir vorerſt eine objective Vorſtellung, nämlich die reale Entwicklung des Zuſtandes eines bloßen Weſens, worin ſich die Vernunft bethätigt. Wäre der Menſch nur eben in dieſer Selbſtbethätigung ſeiner höhern Weſenheit erfaßt, durch welche er ſich über die niedrern Weſen, ſeine Baſis, erhebt, ſo wäre dies ein ganz objectives, reales Ding, dieſes Ding, gegenwärtig und lebendig in energiſcher Selbſtentwicklung. So könnte vielleicht das Kind da, wo es zuerſt das blos Thieriſche über-

Digitized by Google

windet, wo der erſte Funke des Selbſtbewußtſeins aufzuckt, als Repräſentant des Menſchlichen gelten. Aber wie der Begriff Menſch als ein abſtracter ausgeſprochen wird, ſo bedeutet er etwas ganz Andres, die Beziehung nämlich auf höhere Stufen der Entwicklung. Durch dieſen Begriff wollen wir den beſtimmten Menſchen erfaſſen, als den neben dieſer Allgemeinheit noch irgend welche Beſtimmtheit und charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit enthaltenden, den Gelehrten, den Staatsmann, den Dichter. Die gewöhnliche Anſicht nun ſagt, dieſe Einzelnen alle hätten ihre Weſenheit in der Allgemeinheit Menſch und auf dieſe wären ſie daher auch lediglich zu beziehen. Man führt da, zumal fürs Praktiſche, die ſchöne Phraſe auf, jeder Einzelne müſſe allererſt Menſch zu ſein trachten im vollſten Sinne des Worts, dann erſt möge er auf dieſe allgemeine Grundlage ſeine Beſonderheit, als dieſer oder jener, pfropfen. Schade, daß damit ſo äußerſt Wenig geſagt iſt, daß dieſe lobenswerthe Empfehlung entweder gar keinen oder einen recht täuſchenden und gefährlichen Sinn hat.

Denn was gewinnen wir für die Erklärung des concreten Menſchen durch dieſen Allgemeinbegriff? Dies, daß wir wiſſen, derſelbe ſei nicht Thier, nicht Stein u. ſ. w. Aber dieſe nutzbare Anwendung deſſelben trifft freilich nicht ſeine abſtracte Seite, ſondern die objective Auffaſſung, wonach wir eben die Entwicklung des Menſchen ſelbſt verfolgen und in dieſer lebendigen Beobachtung ihn aus dem Thieriſchen ſich herausbilden ſehen. Allein derſelbe Begriff erklärt als ſolcher dieſe objective Auffaſſung für geſchloſſen; die weitere Beſtimmtheit ſoll nicht in lebendiger Entwicklung angeſchaut, ſondern von dieſer Stufe der Bildung aus gemeſſen, beurtheilt und geleitet werden. Die concreteren Standpunkte des Menſchlichen gelten nur nach ihrer Beziehung auf das Allgemeine; man fragt, was iſt der Staatsmann, der Dichter, der Philoſoph als Menſch, und glaubt dadurch ſein ganzes Wirken abwägen zu können, ohne einzuſehen, daß damit für jene entwickelteren Verhältniſſe auch gar Nichts begriffen iſt. Daß dieſelben das Menſchliche vorausſetzen und zu ihrer Baſis haben, iſt eine ganz richtige aber auch ſehr un-

Digitized by Google

fruchtbare Bemerkung, denn hier kommt es uns auf Erkenntniß des Charakteriſtiſchen an, und ſollten wir dafür eben mit dem Menſchlichen ausreichen, ſo würde dies heißen, der Menſch als ſolcher ſei auch Dichter u. ſ. w. Nun hat auch dies noch einen Sinn, dieſen nämlich, daß aus dem bloßen Menſchen ein Dichter werden, ſich bilden kann; aber dann iſt es nicht das abſtract Menſchliche, was den Dichter erzeugt, ſondern dieſe höhere Potenz der Bildung liegt in dem Menſchlichen und entwickelt ſich daraus; es bedarf alſo einer beſondern Bethätigung dieſes Subſtantiellen und auch wir müſſen deſſen Selbſtentwicklung verfolgen, miterleben, um ſie zu begreifen, nicht von unſrer Stufe des blos Menſchlichen aus uns irgend welche Vorſtellung von der Denk- und Anſchauungsweiſe des Dichters und Staatsmannes bilden.

Nach einer andern Seite hin führt dies Misverſtändniß den praktiſchen Uebelſtand herbei, daß man meint, mit den reinmenſchlichen Gefühlen, der Unmittelbarkeit des Gemüthlichen, der kindlichen Naivetät und Unbefangenheit die eigenthümlichſten und verwickeltſten Lebensverhältniſſe zu bemeiſtern; daß man überall nur dieſe geltend machen will und die vorgeſchrittene Bildung gern auf dieſe Einfachheit des natürlichmenſchlichen Thuns zurückriefe. So ſchätzbar eine ſolche reinmenſchliche Richtung in ihrer Sphäre iſt, ſo wenig taugt ſie doch, einen Fortſchritt zu erzeugen oder einen ſolchen zu beurtheilen und anzuerkennen. Der blos Gemüthliche trägt ſein reines Gefühl auf Alles über und faßt Alles danach auf; aber dadurch eben nimmt er jedem Verhältniſſe das Durchgebildete und Selbſtſtändige, wodurch allein es eine höhere Stufe einnimmt; mit jener Gemüthlichkeit wäre die Menſchheit nie über ihre einfachſten Culturanfänge, über das patriarchaliſche Naturleben hinausgekommen, wo es weder Recht gab, noch Staat, noch ſonſtige Unterſchiedenheit der Perſönlichkeiten und Verhältniſſe, wegen der gänzlichen Einfachheit und Einigkeit alles Seins und Thuns. Aber nicht daß man bei dem Unentwickelten ſtehen bleibe, ſondern daß man deſſen Entwicklung mit Selbſtſtändigkeit und ſichrer Meiſterſchaft vollführe, iſt Aufgabe des Selbſt-

Digitized by Google

bewußtſeins, wie wir deſſen Weſen erkannt haben. Doch wir ſehen uns hier auf das Gebiet des Praktiſchen hinübergeführt, welches erſt einer ſpätern Betrachtung zugehört; wir mußten es hier ſchon berühren, weil das abſtracte Denken, eben vermöge dieſer ſeiner Natur und Richtung aufs Allgemeine hin, auch die praktiſchen Beſtrebungen, gleichwie die theoretiſchen Erkenntniſſe, aus dem Einfachen und Unbeſtimmten ableitet, alſo beide Sphären in eine verſchmilzt, wovon wir eben in der Prüfung der dogmatiſchen Anſichten den ſchlagenden Beweis gehabt haben.

Aber daſſelbe Verhältniß findet auch bei der Erfaſſung beſtimmter endlicher Subſtanzen von dem Allgemeinen aus Statt. Oder nützt es dem Phyſiologen, wenn er weiß, das Leben ſei Kraft oder Bewegung, oder auch organiſche Kraft? Wird er dadurch der Beobachtung überhoben, d. h. der Miterlebung und gleichſam der Selbſtvollziehung des eigenthümlichen Actes des Lebens, ſo weit dies ihm geſtattet iſt? Wenn aber die Erkenntniß vom Allgemeinen aus die Beobachtung nicht erſetzt und überflüſſig macht, wozu taugt ſie? Die Idee bei allem abſtracten Denken iſt doch wohl dieſe, daß man eben ohne jene reale Betrachtung ganz unmittelbar auch das Einzelnſte erfaſſen zu können meint. Daß und wie wir nun allerdings unmittelbar im Beſitze eines ſolchen abſtracten Denkens, abſtracter Begriffe und Ideen ſind, iſt nachgewieſen worden; eben weil das Abſtracte und Allgemeine ein Rückfall aus der Selbſtſtändigkeit, Realität und Objectivität einer vorgeſchrittenern Entwicklungsſtufe iſt, muß es ein Innerliches, Subjectives, Ideales ſein. Nun behauptet man zwar, es ſei nicht ſubjectiv, weil es nicht mir, als dieſem Subjecte, eigenthümlich, ſondern eben allen Subjecten, und nicht dies blos, ſondern auch allen Objecten gemein ſei. Aber dem liegt gerade die ungeheure Täuſchung zu Grunde, als ob das Eigenthümliche und Beſtimmte, die Dieſesheit, wie ſie von uns als unſer Selbſtbewußtſein feſtgehalten wird, das Individuelle, dagegen das uns mit andern Subjecten und mit den Außendingen Gemeine, das Realere, Vollgültigere und Beſſere ſei, da doch aus unſrer Unterſuchung klar iſt, daß nur der Unterſchied und die Eigen-

Digitized by Google

thümlichkeit das Weſen und die Perſönlichkeit des beſtimmten Menſchen, dagegen das Allgemeine ſeine Individualität und Beſchränktheit ausmacht.

Doch um nicht mit vagen Ideen und Behauptungen zu ſtreiten, wollen wir das abſtracte Denken noch weiter in einzelnen Beiſpielen betrachten und kritiſiren. Zu dieſem Behufe aber wenden wir uns jetzt zu derjenigen Erſcheinungsform deſſelben, in welcher es nach einer gewiſſen Conſequenz und Methode durchgeführt auftritt. Dieſe Conſequenz nun muß nothwendig darauf gerichtet ſein, daß man das Allereinfachſte und Allgemeinſte aus den Dingen heraushebe und lediglich durch dies das Einzelne und Mannigfaltige wieder erzeuge. Das Allgemeinſte nun iſt allerdings das Erſte in aller Erfahrung; zuerſt haben wir die Empfindung, das Ununterſchiedne, Unbeſtimmte; aus dieſer entwickelt ſich das Beſtimmte; dieſe ſelbſtſtändige Entwicklung und Unterſcheidung iſt die objective Beobachtung der Dinge, die rechte und ächte Erfahrung, ein Miterleben jenes Herausbildungsprozeſſes des Aeußerlichen aus dem ganz Innerlichen. Halten wir alſo jenen Zuſtand, der, als der unentwickelte, der Erfahrung oder Entwicklung vorausgeht, feſt, und wiſſen wir von ihm aus daſſelbe zu erreichen, was wir gemeinhin durch eine ſolche den Dingen nach oder zur Seite gehende Betrachtung erlangen müſſen; ſo haben wir allerdings die Erfahrung erſpart und rein aus jenem vor aller Erfahrung uns unmittelbar Zugekommenen, rein **a priori** die Dinge erkannt. Hier entdeckt ſich ſonach der eigentliche Urſprung und die ſachgemäße Bedeutung der Ideen und Begriffe **a priori**, des aprioriſtiſchen Denkens, mit ſeiner vermeintlichen Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, in dem Feſthalten nämlich an der allerunmittelbarſten und individuellſten Empfindung, die allerdings das Allgemeinſte iſt, ſofern eben jedes Beſtimmtere aus ihr erſt ſich herausbilden, dieſen Vorbereitungszuſtand ſeines höhern, perſönlichen Lebens durchmachen mußte, aber ebendarum das Niedrigſte, Leerſte, Nichtsſagendſte, bei Weitem nicht das Vollgültigſte und Sicherſte. Es gilt, dies an einem ſolchen Begriffe wirklich nach-

Digitized by Google

zuweiſen. Nehmen wir zu dieſem Zwecke einen ſolchen, der wahrhaft als der einfachſte und allgemeinſte gilt, z. B. den des Weſens, oder der Subſtanz, oder des Seins. Das Weſen der Dinge oder ihr Sein ſchlechthin beſteht in dem, was übrigbleibt, wenn wir von allen Beſtimmtheiten derſelben abſtrahiren, was ganz unmittelbar und einfach iſt; wie die alte Definition der Subſtanz ausſagt, was durch ſich iſt und erfaßt wird. Das nun, wodurch die Dinge unmittelbar erfaßt werden, iſt die ganz individuelle Empfindung, in welcher noch weder ein Object noch ein Subject unterſchieden wird. Was machen wir nun erfahrungsmäßig mit dieſem einfachſten Zuſtande? Wir laſſen ihn nicht beſtehen, ſondern ſuchen ihn zu unterſcheiden, indem wir ein beſtimmtes Object daraus entwickeln. Der Zuſtand, als ſolcher, wie er vor der Entwicklung, alſo vor der Erfahrung iſt, gilt uns gar Nichts, erſt das daraus Entwickelte iſt Etwas, läßt ſich erkennen und unterſcheiden. Nicht alſo, daß das Object aus dieſem Zuſtande hervorgegangen, ſondern, daß es über ihn fortgegangen iſt, macht ſein Weſen aus. Jeder einfache Zuſtand alſo, oder jede Empfindung iſt uns Andeutung eines höhern Realen, was zwar in ſie zurückgefallen iſt, aber doch ebendeshalb aus ihr wieder entwickelt werden kann und entwickelt werden ſoll. Wenn wir demzufolge jene unmittelbarſte Empfindung, die aller Erfahrung, d. h. allem Daſein, aller Realität vorhergeht, ſelbſt als etwas Reales oder wirklich Daſeiendes durchaus nicht betrachten, alſo überhaupt ſie nur als verſchwindendes, nicht zu unterſcheidendes noch zu erkennendes Moment einer weitern Erfahrung anſehen; ſo behauptet dagegen das Denken a priori, daß ein ſolcher Zuſtand allerdings ſei und auch ohne weitere Fortbildung, ganz an und für ſich, Bedeutung und Realität habe. Das Weſen iſt Etwas, das Sein iſt, ja ſelbſt das Nichts, wie wir jenen Zuſtand auch wohl nannten, iſt doch, inſofern von ihm geſprochen wird; die Subſtanz iſt und beſteht durch ſich und an ſich, ehe ſie noch Beſtimmungen annimmt.

Auf dieſe Weiſe gäbe es indeß nur einen ſolchen Allgemeinbegriff, das wahrhaft Einfache, was wir conſequent aller-

Digitized by Google

dings nur schlechthin als das Nichts bezeichnen könnten. Nun finden wir aber doch thatsächlich eine Menge, ja eine Unzahl solcher aprioristischen Ideen vor, die wieder unter sich Beziehungen mannigfacher Art, theils der Unterordnung, theils des Gegensatzes, theils des bloßen Nebeneinanderbestehns und der äußerlichen Verknüpfung bilden. Wie haben wir nun diese zu erklären, nach der Grundansicht, die wir vom Wesen des Allgemeinen so eben gewonnen haben? Daß sie nur aus jener ersten oder Uridee entsprungen seien, darf hier nicht mehr vorgebracht werden; denn wir wissen von derselben, daß sie Nichts sei, als ein vorläufiger Zustand, den die Erfahrung zu entwickeln, nicht aber ein verstocktes Denken unentwickelt festzuhalten habe. Eine Weiterbestimmung desselben durch dies Organ des aprioristischen Denkens selbst ist daher platter Widerspruch, da diesem nach dem Gesagten jede Entwicklung fremd bleiben muß. Nun war jener Zustand selbst nicht aus der Luft gegriffen; nur seine Stellung und sein Gebrauch waren falsch. Derselbe Zustand wird daher Element einer Erfahrung, die ihn, objectiv zu einem selbstständigen Dinge herausgebildet, anschaut als etwas Concretes, wenn man diesen Ausdruck von dem Gebiete des abstracten Denkens auf das unsrige herüberziehen will. So läßt eine objective Betrachtung uns in der Ueberwindung des stoffigen, mechanischen Elements das Leben erfassen, etwa in seinen ersten, leisesten Anfängen, auf der niedersten Stufe des Lebendigen. Hier ist unsre Erfahrung selbst ganz lebendig und selbstthätig und das lebendige Wesen ist dies nur im Fortgange seiner Herausbildung aus den Elementen oder der Basis seiner Selbstständigkeit. Wenn wir also diese vorher als Allgemeines gefaßt haben, eben etwa unter der Benennung Wesen, so würde dieses Abstracte in unsrer Erfahrung in Fluß gekommen sein, mit Aufgebung seiner aprioristischen Natur. Wir wüßten Nichts mehr von dem Wesen, wie es an sich wäre, sondern nur wie es an dem Lebendigen ist, d. h. wie es als Zustand erscheint, aber auch durch den Proceß der Fortbildung veredelt und weitergeführt wird. Aber auch diese Entwicklung bildet wieder einen Haltpunkt oder Zustand, der erst durch eine

Digitized by Google

weitere dann von Neuem aufgehoben werden mag; die Erfahrung ſetzt ab, um erſt wieder anzuknüpfen; aber dieſe Pauſe benutzt das abſtracte Denken, hält dieſen Standpunkt abermals feſt und verkehrt ſeine Stellung dahin, daß es ihn zum Ausgangspunkte einer Selbſtbeſtimmung macht, in die er ſchlechthin und durch ſich eingehen ſoll, aber doch auch zum Abgeleiteten des urſprünglichen Prius. Das Lebendige iſt nicht aus dem Sein, d. h. Empfundenwerden ſchlechthin hervorgegangen, d. h. ſo, daß das Sein dageweſen wäre und nun das Leben erzeugt hätte, ſondern wir nehmen erfahrungsmäßig wahr, wie aus einem Zuſtande, der als ſolcher allerdings blos empfunden werden könnte, ſelbſtthätig ſich ein Höheres entwickelt und in uns durch dieſe Entwicklung da iſt. Das Lebendige iſt da, weil und ſo lange es ſich entwickelt, ſo lange es ſeine Zuſtände ausbildet; aber wenn wir ihm dieſe gegenwärtige Selbſtbethätigung ſeines Daſeins nehmen, wenn wir es abſtract als ein Feſtſtehendes und Ruhendes betrachten, ſo hat es für uns keine Bedeutung mehr, als die, daß es wieder als Zuſtand eines noch Höhern erſcheint und erfahrungsmäßig aufgehoben wird. Jedes Daſein iſt Baſis eines höhern Daſeins, aber als ſolche hat es durchaus keine Realität mehr, da dieſe ihm blos vermöge ſeiner lebendigen Selbſtſtändigkeit zukam. Wird nun dieſelbe von jener erſtern Stellung eines erfahrungsmäßigen Dinges übergetragen auf dieſe ſeine andere Beziehung, ſo entſteht eben die Zweideutigkeit des Allgemeinbegriffs, der hiernach freilich Daſein und unbedingte Geltung anſpricht, auch den Schein des ganz Erfahrungsmäßigen, bei aller Apriorität, und die Berechtigung des ſogenannten concreten Denkens, d. h. des Denkens, das ſich ganz ſo wie die Erfahrung und das Leben ſelbſt weiterbeſtimmt, annehmen mag. So bilden ſich denn von den einfachſten Beſtimmungen an bis zu den durchgebildetſten Erfahrungen entſprechende Begriffe, deren jeder Ausgangspunkt einer Entwicklung durch ſich ſein ſoll, während er ſeine Entſtehung durch eine frühere Entwicklung ignorirt; unbefangen treten dieſe in ein Syſtem, eine Reihenfolge zuſammen, trotz des ſchlagenden Widerſpruchs, der in einer Aufeinanderfolge

Digitized by Google

von gleich aprioriſtiſchen Ideen liegt, da dieſe doch billig nur nebeneinander beſtehen ſollten, oder noch richtiger nur eine ſolche Platz greifen könnte.

Daß durch die eben vollzogene Zurückführung aller Allgemeinbegriffe und ſogenannten aprioriſtiſchen Ideen auf gewiſſe unmittelbare Empfindungen oder Zuſtände an dem Erfahrungsmäßigen, ohne alle und jede Selbſtſtändigkeit und Realität, die ganze conſtructive oder ſynthetiſche Methode des Philoſophirens mit ihrem Dogmatismus und Abſolutismus widerlegt iſt, und zwar nicht blos durch eine Skepſis gegen ihre Reſultate, ſondern durch eine auf ihre eigentliche Stellung innerhalb des Bewußtſeins und ſeiner Entwicklung überhaupt eingehende Kritik, glauben wir ohne Anmaßung ausſprechen zu dürfen, und ſo wäre ein Hauptzweck unſrer Unterſuchung erreicht und das Verſprechen, was wir zu Anfange dieſer zweiten Abtheilung in Bezug hierauf gegeben, erfüllt. Mit dieſer Methode aber fallen zwei Wiſſenſchaften, welche bisher immer für die beiden Grundpfeiler der Philoſophie angeſehen wurden, die Logik, als eine Wiſſenſchaft der abſtracten Denkbeſtimmungen, und die Metaphyſik, als eine Wiſſenſchaft der abſtrakten Begriffe in ihrer Anwendung auf die verſchiedenen Gebiete des Seins, wie man ſich dieſe aus jenem eigenthümlichen Geſichtspunkte dachte. Wir hoffen, man werde, hat man im Größern, in der Verwerfung alles Abſolutismus in der Philoſophie, uns Beifall geſchenkt, auch das Kleinere uns zugeben, dieſes Anathema über zwei alterſchwache Disciplinen, die ſich zwiſchen ſtumpfer Anpreiſung und hohnlächelnder Verachtung in einem ſehr zweideutigen Zuſtande ſchon lange nur kümmerlich noch fortſchleppen und ihr Beſtehn einzig einer übelverſtandenen Pietät oder der Scheu vor dem Beſſern und der dumpfen Trägheit des Schlendrians zu verdanken haben. Wir können in keiner dieſer Urſachen einen Beweggrund für uns finden, jenes Verdammungsurtheil zurückzuhalten oder zu mildern, welches wiſſenſchaftlich zu rechtfertigen wir ſehr gern uns anheiſchig machen, wenn auch hier der Zweck unſrer Betrachtung eine ſolche weitläuftige Unterſuchung ausſchließt. Indeß können wir immerhin ſchon andeu-

Digitized by Google

tungsweise Einzelnes berühren. So erinnern wir für die Logik an die Bestimmung, daß der Begriff ein Complex von Merkmalen und allen seinen Merkmalen zusammengenommen gleich sei. Wir beziehen uns hier geradezu auf das, was wir früher aber das Verhältniß der Substanz zu ihren Eigenschaften nach der Deutung des Dogmatismus bemerkten und fragen, wie man einen solchen Complex als entstanden zu denken habe? welche Beziehung zwischen Merkmalen und Begriff eintrete? ganz besonders aber, was man durch diese Bestimmung für die Erfahrung gewinne? ob man dadurch lerne, ein Ding betrachten oder behandeln? Wir machen aufmerksam auf die vielen Ungereimtheiten in den Functionen der Urtheile, ganz vorzüglich aber der Schlüsse, welche wahre Zaubersprüche der absoluten Philosophie und dieser unentbehrlich, der ächten Erfahrung dagegen völlig unbrauchbar, ja unverständlich sind. Für die Metaphysik aber wollen wir uns ebenfalls auf zwei Beispiele beschränken, die zwar schon früher zur Sprache gekommen sind, hier aber eine neue und, wie wir glauben, tiefere Auffassung finden können, zugleich aber von entscheidendem Einflusse auf unsre nachfolgenden Betrachtungen sind. Wir können, durch Vergleichung des Gegebnen, alle Erfahrung, also alle Entwicklung davon so weit aufheben, gleichsam rückgängig machen, daß wir zu einem Zustande zu kommen meinen, der, als ein völlig ununterscheidbarer, gar nichts Eigenthümliches mehr enthält, sondern blos das ganz Einfache, den Punkt gleichsam, von dem alle Bestimmungen ausgehen. Dieser einfache Punkt, den wir, da er von dem Concreten gar Nichts enthält, als eben die Einheit, die jedem Dinge mit dem andern gemein ist, das allgemeine Wesen, die Dingheit, oder das Sein schlechthin, nennen, ist in den bestimmten Dingen nur auf bestimmte Weise, also nicht rein enthalten; aber er muß auch an sich schon da sein; wir sagen, das Sein oder das Einfache ist schlechthin da. Da haben wir dann ein Wesen, was stets und nothwendig da ist (denn während die concreten Bestimmtheiten wechseln, ist doch die Basis, das sogenannte Allgemeine, natürlich in allen enthalten), vor allen Einzelwesen. So wird uns das Ding an sich, das noth-

Digitized by Google

wendige Wesen, Gott, vordemonstrirt, dessen Begriff man dann beliebig weiter ausschmückt. Statt einer Widerlegung in der früheren Weise wollen wir einmal sehen, wie sich diese Function des abstracten Denkens kritisch werde handhaben lassen. Damit entledigen wir uns zugleich einer doppelten Verpflichtung. Einmal nämlich hatten wir der constructiven Methode zugesagt, sie solle, wenn auch ihre absolute Berechtigung des Allwissens verloren ginge, doch ihre Stelle finden, wo sie sich brauchbar machen und statt metaphysischer Schwindeleien tüchtige und evidente Bestimmungen zuwege bringen könne; dann aber ist es uns selbst gar sehr darum zu thun, das abstracte Denken an seinem Orte unterzubringen, damit nicht die beschränkte Befugniß, die es jedenfalls in Anspruch nehmen kann, wenn sie nicht in ihrem Bereiche anerkannt wird, sich eigenmächtig geltend und unsre Kritik durch die, bei dem gemeinen Verstande leicht Eingang findende Berufung auf ein natürliches Denkbedürfniß dieser Art nutzlos mache.

Allerdings nun giebt es eine Art der Betrachtung, welche scheinbar ganz im Einverständniß mit jener constructiven Methode verfährt, daher auch von dieser als Beispiel einer solchen aprioristischen Denkweise angeführt wird, sonderbarer Weise aber ihrerseits gerade von jener am Wenigsten Etwas wissen will, vielmehr eben durch strenge Scheidung ihres Gebiets von dem metaphysischen die Evidenz ihrer Resultate und die Präcision ihrer Forschungen sich zu erhalten bemüht gewesen ist. In diese Anschauungsweise werden wir uns sogleich versetzt finden, sobald wir jene kritische Behandlung des obigen metaphysischen Begriffs vornehmen. Daß nun die Abstraction, das Aufsuchen eines Einfachen, in unsrem Bewußtsein als eine sehr gewöhnliche und natürliche Operation thatsächlich vorkommt, ist nicht wohl zu leugnen; also muß es wohl auch seine richtige Bedeutung haben. Aber welche ist dies? Das Einfache, welches wir durch diesen Act der Abstraction gewinnen, indem wir alle Vermittlung und Entwicklung vergessen und nur ganz unmittelbar auffassen, sollte ein Allerununterscheidbarstes sein. Diese Ununterscheidbarkeit äußert sich in folgenden Momenten: Erstlich

darf von einem Daſein und einer Realität durchaus nicht die Rede ſein; ferner muß das Ich noch ganz ruhen, es darf durchaus keine perſönliche Richtung deſſelben ſchon vorhanden ſein; kurz, es muß jede Beziehung auf eine objective Ausbildung fehlen. Inſofern es nun auch gar nicht zu einer ſolchen kommen, das Einfache alſo auch nicht blos vorläufiger Zuſtand ſein ſoll, wird ihm ſelbſt der Charakter der Empfindung abzuſprechen ſein, ſoweit derſelbe auf jener Hinweiſung auf eine Objectivirung beruhte, damit aber auch der des Subjectiven, welcher ebenfalls darin ſeine Bedeutung hatte. Ein abſoluter Begriff iſt es aber darum immer nicht, denn es iſt ihm die Realität abgeſprochen und durchaus nicht die Abſicht, daraus ein Concretes als ſolches entſtehen zu laſſen. Es fragt ſich daher nur dies, wie kommen ſolche einfache Zuſtände oder Gedanken, oder wie wir es etwa ſonſt nennen dürfen, in unſrem Bewußtſein vor? und welchen Gebrauch macht dieſes davon? Es kommen dieſelben vor in der punktuellen oder numeriſchen Auffaſſung der Dinge, in dem, was wir insgemein die mathematiſche Anſchauung nennen.

Die mathematiſche Anſchauung.

Die Mathematik faßt alles Gegebne nur nach dem Elemente der Einheit auf, ohne deſſen ſonſtige Beſchaffenheit oder Entwicklungsſtufe zu berückſichtigen. Jedes Ding iſt eines; dies iſt das Allgemeinſte, das Ununterſcheidbarſte, Einfachſte. Verführen wir nun mit dieſer Einheit metaphyſiſch, ſo fragten wir, iſt dieſelbe da, und was wird aus ihr durch Selbſtvermittlung für eine höhere Stufe? Die Erfahrung dagegen würde ſie nur als einen Zuſtand an einem daſeienden Dinge betrachten, ſo zwar, daß ſie nachwieſe, wie dies Mehr ſei, als blos ſolcher Zuſtand. Die Mathematik will keines von Beiden. Sie behauptet nicht, daß die Einheit da ſei, Realität habe, oder daß ſie aus ſich ein Reales zu ſchaffen vermöge, ſie kümmert ſich auch darum nicht, ob dieſe Einheit ſich ſchon

Digitized by Google

als Entwicklungsstufe einer frühern erkennen, ob sie sich, als Zustand eines Höhern, in diesem aufheben lasse; sie faßt unmittelbar die Einheit als solche auf und verfährt mit ihr, wie wir sogleich betrachten werden. Diese ganz eigne Stellung, welche die Mathematik, eben so sehr der Erfahrung, als auch einem eingebildeten abstracten Erkennen gegenüber, einnimmt, ist der Grund zunächst ihrer Allgemeinheit und Reinheit, sodann ihrer Evidenz und Sicherheit, der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit ihrer Darstellungen, die, ohne objectiv zu sein, doch auch von Subjectivität oder Individualität keine Spur tragen, ja selbst nicht in Gefahr einer solchen kommen. Niemand fragt bei einer mathematischen Bestimmung darnach, ob dieselbe nicht vielleicht blos für den Einzelnen Geltung habe; aber ebensowenig ist ihre Gültigkeit jene eingebildete des abstracten Denkens, welches die Erfahrung anticipirt. Wenn dieses vergeblich sich müht, **a priori** und mit Nothwendigkeit Etwas zu construiren, weil das Construirte immer nur ein durch Erfahrung und thatsächliche Entwicklung Gegebnes ist, so geht die reine Mathematik ihren Weg ebenfalls ohne alle Erfahrung, ohne daß ihre Resultate erst erlebt werden müßten, und diese sind daher auch kein blos Thatsächliches, zufällig Daseiendes, sondern ein streng Nothwendiges, was gar nicht anders sein oder kommen konnte. Die Mathematik hat also den vollkommen sichern und nur auf eignen Gesetzen ruhenden Gang einer strengen Wissenschaft, die ganz rein ist, ohne alle Beimischung von Erfahrung. Dennoch ist sie keine Wissenschaft **a priori**, wenigstens nicht in dem gebräuchlichen Sinne, wie ihn die Metaphysik aufgestellt hat, darum nicht, weil sie auch nie zur Erfahrung wird oder in diese eingeht, sondern schlechterdings mit dieser Nichts zu thun hat. Die Mathematik kennt keine Entwicklung, wie sie die Erfahrung vollzieht und das abstracte Denken vollziehen möchte; sie bleibt durchaus in dem einfachen Elemente, von dem sie ausgeht, und ebendarum ist ihre Methode, so wie ihre Befugniß, eine von allen erfahrungsmäßigen Wissenschaften gänzlich verschiedne. Dieser ganz sonderbare Charakter der Mathematik, den wir nicht anders

Digitized by Google

als nach dieſen ſeinen factiſchen Momenten darſtellen können, giebt ihr etwas Myſteriöſes und ſelbſt Myſtiſches, und es darf eben ſo wenig Wunder nehmen, daß man verſucht hat, die Elemente der Mathematik entweder zu Elementen einer realen Erfahrung oder zu Symbolen derſelben zu machen und in dieſem Sinne ihnen eine geheimnißvolle thatkräftige Gewalt zuzuſchreiben; als auch daß man von einer andern Seite her der Meinung iſt, die mathematiſche Methode ſei die wahre Methode der Erkenntniß, aber nicht einer blos mathematiſchen, ſondern einer die Totalität des Gegebnen und ſein reales Sein befaſſenden. Um die Unmöglichkeit und Ungereimtheit dieſer beiderlei Anſichten von dem Werthe der Mathematik augenſcheinlicher zu machen, wollen wir auf das Verfahren dieſer Letztern etwas näher eingehen.

Wie macht es alſo die Mathematik, um aus ihrer Einheit etwas Weiteres herauszubringen? Ganz einfach, ohne Begriffsbeſtimmungen, nur auf die unmittelbare Anſchauung geſtützt. Sie wiederholt jene Einheit, ſetzt ſie zu ſich ſelbſt hinzu, und gewinnt ſo eine neue Einheit. Wäre jene Anſchauung Empfindung, ſo hieße dies: es iſt ein Selbſtſtändiges hier individuell geworden; dieſer Zuſtand ſoll nicht wiederholt, ſondern eben aufgehoben werden; darin bewährte ſich dann die Realität des Dinges. Hier wird die Einheit wiederholt; man bleibt alſo in jenem Zuſtande; nur ein Schein der Entwicklung geht vor, indem man bei der zweiten Anſchauung ſich der erſten erinnert, d. h. es ſo betrachtet, als ob man jene erſte überſtanden, aus ſich herausgebildet hätte, aber, ſtatt ſich wirklich über ſie zu erheben, in ſie zurückfiele. Mit der 1 bin ich noch ganz im Elemente des Ununterſcheidbaren, die 1 ſagt mir gar Nichts, ſo lange ſie nicht eine andre Bedeutung bekommt. Aus dieſem Zuſtande der reinſten Individualität arbeitet ſich das Bewußtſein heraus; ich weiß, daß ich in dieſem Zuſtande war, ich erinnere mich deſſelben. Die 2 iſt Nichts als dieſe Erinnerung, daß vorher 1 war, daß ich einmal ſchon eine ſolche Anſchauung gehabt habe. In der realen Entwicklung müßte der Zuſtand als ſolcher wahrhaft aufhören, in das Daſein des

Digitized by Google

Dinges eingehen; hier bleibt derſelbe, er iſt zwar vergangen, aber doch nicht wahrhaft überwunden und weitergebildet, darum wird er wiederhervorgeholt, wiederholt, erinnert. Das Bewußtſein iſt beim Zählen nur die leere Erinnerung früherer Anſchauungen, die immer nur höhere Einheiten oder Ganze bilden, nicht aber ein mehr Reales, als ſie ſind. Wenn in der Erfahrung der Zuſtand der Schwere überwunden wird durch die ſelbſtſtändige Entwicklung, ſo iſt in dieſer, die wir etwa Leben nennen, jener völlig verſchwunden. So lange die Selbſtbethätigung des Lebens da iſt, ſo lange iſt der Zuſtand der Schwere nicht da; nur wo jenes aufhört oder ruht, tritt dieſer ein. Anders hier. In dem Zahlganzen 12 iſt nicht die Einheit verſchwunden, ſondern gerade aufbewahrt; die 12 iſt nicht ein höherer Bewußtſeinsgrad, eine realere Anſchauung, wenn wir ſo ſagen dürfen, ſondern nur die Erinnerung einer ſo viele Male wiederholten Einheit, wie ſie durch das Zählen entſtanden iſt. Hier alſo bekommen wir die Vielheit in der Einheit, die Ganzheit und das Verhältniß des Ganzen zu ſeinen Theilen in ſeiner wahren und richtigen Bedeutung vor Augen, nicht als Begriff, nicht als reales Verhältniß, ſondern als rein mathematiſche Anſchauung. Das Ganze beſteht aus Theilen und wird durch deren Zuſammenfaſſung angeſchaut; es wird in dieſe zerfällt. Das Ganze iſt hier nicht die lebendige Subſtanz, welche ihre Zuſtände unter ſich befaßt hält, ſondern nur das ganz leere Bewußtſein einer mehrmals wiederholten Anſchauung, alſo eines ganz Gleichartigen und Einfachen; es iſt die Summe ſeiner Theile, während die Subſtanz die thatſächliche Entwicklung ihrer Zuſtände iſt. Wir ſind mit jener Summe nicht weitergekommen, wie wir es allerdings mit dieſer Erfahrung ſind; daher wir auch allezeit auf die urſprüngliche Anſchauung, die 1, zurückkommen, nach ihr jene zuſammengeſetzte Einheit berechnen.

Dies iſt dann auch die einzig wahre Analyſe oder Zerlegung des Gegebnen, da wir es blos nach dieſer einfachſten Operation betrachten, alle reale Entwicklung deſſelben dagegen völlig unbeachtet laſſen. Denn daß dies die natürliche und

Digitized by Google

unumgängliche Bedingung des mathematiſchen Verfahrens ſei, braucht wohl kaum beſonders erwähnt zu werden. Wir erkennen durch die mathematiſche Anſchauung blos das ſchlechthin Gleichartige an den Dingen. So, wenn wir die Dinge zählen, iſt jedes blos Einheit; die realen Unterſchiede muß erſt eine andere Betrachtung hinzufügen. Nun iſt ganz erſichtlicher Weiſe dieſe einfachſte Anſchauungsweiſe den Dingen um ſo unangemeſſener, je entwickelter dieſelben ſind, je ferner ihnen alſo auch derjenige Zuſtand liegt, der, wäre er wirklich da, allein jenem Elemente der Zahl entſprechen würde. Wir zählen allerdings die Bäume, die Thiere, die Menſchen ſelbſt, aber ſicherlich dann allemal zu niedrem Gebrauche, nicht nach der rechten, objectiven Betrachtung. Wo der Menſch eine Zahl iſt, da hat er gewiß ſeine rechte Geltung und Würde nicht; die Naturforſchung zählt nicht die Pflanzenindividuen, ſondern betrachtet deren ſpecifiſche Unterſchiede. Einen einartigen Schall dagegen können wir nur zählen, eben ſo eine ſtets gleichmäßig wiederholte Bewegung, z. B. der fallenden Sandkörner im Stundenglaſe oder der Perpendikelſchwingungen an unſern Uhren. Damit ſoll nicht geſagt werden, daß nicht auch ähnliche gleichmäßig wiederkehrende, ſogenannte regelmäßige Zuſtände oder Bewegungen auch an den höhern Stufen vorkommen, wie z. B. ſelbſt am Menſchen die zählbare Bewegung ſeiner Schritte; aber hier eben iſt dies Zuſtändliche immer weniger charakteriſtiſch, iſt jeder ſolcher Zuſtand ſogleich ſchon zu einer eigenthümlicheren Daſeinsweiſe durchgebildet, wie denn das menſchliche Gehen nicht ſo blos zählbar iſt, wie das Fallen des Sandkorns, ſondern nach mancherlei zuſammengeſetzteren Verhältniſſen auffaßbar.

Nun beſcheidet ſich zwar, wie oben bemerkt wurde, die Mathematik recht gern, das Erfahrungsmäßige nach dieſem ſeinem Momente der Erfahrung, d. h. der eigenthümlichen, realen Entwicklung, niemals zu befaſſen; dennoch findet ein annäherndes Verhältniß Beider in der Maße Statt, daß dies beſtimmte Gegebne zwar das eigentlich Thatſächliche und Selbſtſtändige dieſer ſeiner Beſtimmtheit fallen läßt, dagegen auch

Digitized by Google

die mathematiſche Anſchauung in gewiſſer Weiſe aus ihrer gänzlichen Ununterſchiedenheit herausgeht, ohne doch darum ihren Charakter der Gleich- und Regelmäßigkeit aufzugeben. Es ſind dies die Gebiete der ſogenannten angewandten Mathematik, oder derjenigen Wiſſenſchaften, welche die höhern Daſeinsweiſen auf die einfachen Functionen des Zählens zurückzuführen ſuchen, durch eine eigne Art von Operationen, in welchen eine Ausgleichung des ſo Ungleichartigen enthalten iſt. Um dieſe ſchwierige Stellung ſolcher Wiſſenſchaften begreiflich zu machen, wenden wir uns ſogleich an die nächſten Beiſpiele davon. Lichtfunken können wir nur zählen; den Lichtſtrahl meſſen wir. Der Lichtfunke iſt eine ganz einzelne, punktuelle Empfindung, die ſich auch nur einzeln wiederholen kann; der Lichtſtrahl ſetzt eine Subſtanz voraus, an welcher ſich ſolche einzelne Zuſtände finden, aber nicht gleichmäßig nur ſich wiederholend, ſondern in einer gewiſſen Entwicklung begriffen. Es iſt dieſe Entwicklung das, was man Fortpflanzung des Lichts nennt, jene Subſtanz aber deſſen Medium. Es iſt auch nur der Funke, deſſen ſtetige Fortpflanzung den Strahl giebt, aber eben in dieſer Fortpflanzung liegt ein Moment, was eine andre Auffaſſung bedingt. Es fällt nämlich damit die Nothwendigkeit einer fortwährenden Rückbeziehung auf den Anfangspunkt weg; jeder Punkt in dieſer Bewegung hat ſeine Stellung ſofort durch ſich, man braucht nicht erſt wieder zu zählen, der wievielſte er ſei, ſondern man iſt im Fortgange der Entwicklung ſelbſt dahin gekommen. Dies wäre nun volle Realität der Bewegung, Selbſtthätigkeit des Fortgangs, Continuität, gegenüber der Discretheit des Punktuellen. Hier ſchlägt dann die geometriſche Conſtruction ein, mit ihren ſtetigen Größen, durch die Bewegung des Ziehens realiſirt. Aber wie geſchieht nun das eigentliche Meſſen einer ſolchen Bewegung, wie eben jenes Lichtſtrahls? Nicht während der thatſächlichen Realiſirung dieſes Fortgangs ſelbſt, ſondern erſt, wenn dieſe aufhört, alſo das Ding fertig iſt, mit ſeiner Entwicklung nämlich. Erſt dann, aber auch dann ſogleich, tritt eine Rückbeziehung auf den Anfang der Bewegung ein; d. h.

Digitized by Google

das reale Moment des ſtetigen Fortgangs wird bei Seite geſetzt und der gegenwärtige Standpunkt, d. h. das Ende der Bewegung, — hier der Funke, mit dem der Lichtſtrahl unſer Auge trifft, — als bloße Wiederholung des Punktes genommen, welcher die Bewegung anfing, nicht als ein vorgeſchrittener Punkt. Hier wären wir nun wieder ganz bei dem Zählen angekommen, wenn nicht eben nun eine ausgleichende Operation einträte, in welcher das reale Moment zwar nicht nach ſeiner vollen Erfahrungsmäßigkeit, d. h. Selbſtbethätigung, aber doch in andrer Weiſe ſeine Anerkennung findet. Beim Zählen iſt wahrhaft jede neue Einheit Wiederholung der frühern, zu jeder iſt ein neuer Bewußtſeinsact nothwendig, und nur eine ganz leere Erinnerung in den Zahlzeichen führt uns auf ein Wiederaufnehmen der frühern und ihr Zuſammenfaſſen in ein Ganzes, als die Summe der Theile. Hier, wo der erſte Zuſtand gar nicht bleibt, ſondern fortentwickelt wird, findet natürlich auch keine Wiederholung deſſelben Statt, denn er iſt ja in die Bewegung eingegangen; wir haben hier ein Continuum, eine Raumgröße, nicht eine Summe discreter Theile. Als Continuum iſt dieſelbe incommenſurabel, weil eben die Continuität durch kein wiederholtes punktuelles Empfinden darſtellbar, ſondern nur durch die Bewegung ſelbſt realiſirbar iſt. Das Meſſen einer Linie durch Punkte, einer Raumgröße durch ein discretes Maß iſt immer nur ein annäherndes, für unſre Zwecke allerdings hinreichendes, die eigentliche Natur des Continuums aber nicht befaſſendes. Daſſelbe geſchieht nun ſo, daß man dieſe ſtetige Größe zur discreten macht, indem man ſie als Wiederholung einer andern Größe betrachtet, als der Einheit des Maßes. Jetzt erkennen wir das ausgleichende Moment in jenem Verfahren. Während beim bloßen Zählen die Einheit ein ganz Ununterſcheidbares iſt, beim ſtetigen Fortgange dagegen ſie gar nicht vorkommt, haben wir hier eine Einheit, in der eine Entwicklung vor ſich gegangen iſt, die aber dennoch, gleichſam mit Beiſeiteſetzung dieſer Stetigkeit, zur einfachen Einheit herabgeſetzt wird, um nun auch nicht ſich weiter zu jener Raumgröße zu entwickeln, ſondern durch eine zäh-

Digitized by Google

lende Vervielfältigung dieſe zu meſſen. So ſagt man dann, die Größe beſtehe aus vielen Einzelheiten, darin liegt das discrete Element des Zählens; aber die Einheit ſelbſt iſt ſchon ein Stetiges, eine Größe, darin liegt das Element der Continuität; das Maß; eben jene Einheit muß erfahrungsmäßig gegeben ſein, z. B. der Zoll; hier wirken alſo Erfahrung und reine Anſchauung zuſammen, jene giebt eine gewiſſe Entwicklung, dieſe aber faßt dieſelbe ſogleich wieder als begrenzt, discret auf, macht das Stetige zum Discreten, — ohne daß doch ſeine innere Stetigkeit dadurch aufgehoben würde, — und ſo entſtehen jene combinirtern Operationen des auf die verſchiedenen Stufen des Realen angewandten Zählens. In unſrem Beiſpiele nun wird eine ſolche verlangt, die aber wohl Mehr ſein muß, als die eben dargeſtellte des Meſſens einer gegebnen Raumgröße. Bei dieſem Meſſen trat das Zählen in ſeine vollen Rechte ein, ausgenommen, daß durch die ſtetige Bewegung Maß und Grenze erfahrungsmäßig gegeben waren; die Bewegung ſelbſt wurde indeſſen als vergangen, gleichſam zur Ruhe und Einheit gekommen, betrachtet. Ein höherer Grad der Selbſtſtändigkeit, alſo eine höhere Stufe der Erfahrung iſt unbeſtritten da, wo die Bewegung ſelbſt dargeſtellt wird. Hier iſt die Auffaſſung objectiver; wir bewegen uns ſelbſt mit dem fortrückenden Gegenſtande. Allein die Bewegung ſoll doch angeſchaut, d. h. gemeſſen, gezählt werden.

Es gehen hier gewiſſermaßen zwei Bewußtſeinsacte nebeneinander her; der eine ſich ſtets gleichmäßig wiederholend, nicht eine eigentliche Erfahrung, ſondern nur eine Reihe vereinzelter, durch die ſchwächſte Function des Bewußtſeins, das Zählen, verbundner Empfindungen enthaltend, der andre wirklich erfahrungsmäßig und real. Die Bewegung iſt hier noch nicht an gewiſſe Grenzen gebunden, nicht fertig, wie bei der Raumgröße, ſondern ſie iſt im vollen Fortgange begriffen. Damit ſie nun dennoch meßbar werde, muß ſie eine Grenze bekommen; dies geſchieht einfach dadurch, daß man ſie irgendwo willkührlich anhält, d. h. man hört auf zählend fortzuſchreiten; man läßt alſo die fernere Bewegung unbeachtet, die für ſich immer wei-

Digitized by Google

ter gehen mag; das Nächſte aber iſt dann ganz natürlich eine Rückbeziehung auf den Anfang, die Einheit. Man hat eine gewiſſe Zahlengröße, welche jene Bewegung inſoweit adäquat ausdrückt, als wir von dieſer nur ſo Viel wiſſen, daß wir ſie in dieſem Punkte des Zählens fixirt haben. Ferner aber nun iſt die Bewegung dadurch eine begrenzte geworden, ein fertiges Continuum, d. h. eine gegebne Raumgröße. Wäre ſie, wie die Raumgröße, ſchlechthin begrenzt, d. h. ginge die Entwicklung wirklich nicht über dieſe Grenze hinaus, ſo hätten wir einen meßbaren Raum, ſonſt Nichts. Aber indem wir willkührlich die Bewegung anhielten, ihr nur durch unſer Zählen eine Grenze ſteckten, iſt dieſer Raum nicht der vollen Bewegung adäquat, ſondern nur ihr, ſoweit ſie durch unſer Zählen begrenzt wurde. Die Bewegung iſt nicht dieſer Raum, ſondern ſie geht durch ihn hindurch, vollzieht dieſen ſtetigen Fortgang, gleichmäßig mit der neben ihr hergehenden Operation des Zählens, welche aber gerade nur bis an einen gewiſſen Punkt geht. Die Bewegung wird alſo gemeſſen durch den Raum, den ſie in einem (willkührlich) beſtimmten Zahlmaß oder Zeittheil durchläuft; dieſe zuſammengeſetzte Operation giebt das Maß der Geſchwindigkeit.

Es ergiebt ſich hieraus, wie der ganz einfache Act des Zählens durch gewiſſe ausgleichende Anſchauungsweiſen auch auf realere Entwicklungsſtufen ſeine vollgültige Anwendung findet, ohne daß doch deren höhere Selbſtſtändigkeit darunter litte oder daß man nöthig hätte, zu metaphyſiſchen Fictionen ſeine Zuflucht zu nehmen. Es erklärt ſich ferner die richtige Bedeutung und Stellung der Momente des Räumlichen, des Zeitlichen, der Bewegung u. ſ. w., und es wird eingeſehen werden, wie ſehr unrecht man gethan hat, dieſelbe als Begriffe oder Ideen **a priori** auf das Gebiet der Metaphyſik überzutragen, ſtatt ſie in der reinmathematiſchen Anſchauung und lediglich zu deren Gebrauche feſtzuhalten. Dies möchte denn alſo der Weg ſein, den die erkennende Betrachtung der Naturerſcheinungen, die *Naturwiſſenſchaft*, in allen ihren Theilen zu gehen hat und größtentheils auch jetzt ſchon geht; nicht der einer aprioriſtiſchen Conſtruction, ſondern der einer kritiſchen

Digitized by Google

Zerfällung des Gegebnen in ein Element des Einfachen, mathematiſch Anſchaubaren und Meßbaren, und ein andres des wirklich Realen, welches in jenem adäquat nicht ausgedrückt, aber doch in ſolcher Andeutung enthalten iſt, daß der Beobachter durch lebendige Erfahrung es ſich ſogleich herſtellen mag. Die Anwendung dieſer Methode, der Nachweis, daß ſie nicht blos für die niedrigſten, dem Einfachſten am Nächſten ſtehenden Erſcheinungen, ſondern auch für die höhern Grade realer Durchbildung und ſelbſtſtändigen Lebens ihre Anwendung habe, freilich wohl mit unendlich combinirteren und erſchwerteren Operationen, die Unterſuchung endlich, ob ſich durch ein ſolches Verfahren nicht vielleicht die faſt unerläßlich ſcheinende Idee einer Reihefolge und Gradverſchiedenheit der Erſcheinungen erreichen laſſe, muß der ins Einzelne eingehenden Betrachtung, alſo eben jenen Naturwiſſenſchaften ſelbſt überlaſſen und anempfohlen bleiben; die Philoſophie hat nur die Methode im Allgemeinen kritiſch zu ermitteln und feſtzuſtellen, beſonders aber jede fremdartige Einmiſchung abzuhalten, die deren natürlichen Gang ſtören würde; denn, wie man nunmehr wohl einſehen wird, nicht ein künſtliches Gewebe von Regeln und Geſetzen iſt die philoſophiſche Methode, ſondern nur der Weg der Natur, d. h. der aus allen ihren mannigfachen Verirrungen und Verſtrickungen herausgelöſten wahren Natur, wie ſie in dem Selbſtbewußtſein enthalten iſt.

Wenn nun die mathematiſche Anſchauung und Erkenntniß der Dinge nach dem angegebnen beſonnenen Verfahren durchaus unbedenklich, ja die einzig mögliche und richtige Erkenntniß iſt, ſo iſt ſie doch nicht die einzige Art, dieſelben zu betrachten und zu behandeln; vielmehr hat ſie nur dadurch, daß ſie dies nicht iſt und nicht zu ſein prätendirt, ihre exacte Sicherheit und Evidenz, während das abſtracte Denken eben durch Verkennung dieſer ſeiner Grenzen und weil es das ganze Sein der Dinge befaſſen wollte, überſchwänglich ward und zwiſchen der einfachen Anſchauung und der realen Erfahrung haltlos in der Mitte ſchwebte. Liegt nun in jener Einſeitigkeit oder beſſer Einartigkeit der mathematiſchen Anſchauung einestheils ein Vor-

Digitized by Google

theil für ihre Operationen und ein Vorzug ihrer Methode; so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß eben wegen jener Unmöglichkeit, auf diesem Wege das Dasein und die erfahrungsmäßige Realität der gegebnen Dinge adäquat zu befassen, in diesem Sein und Bestehn derselben ein gewisses Unbegreifliches zurückbleibt, was zu seinem Verständniß eine weitere Betrachtung dieses ganzen Gegenstandes nöthig macht. Wir haben gesehen, daß jede reale Substanz für die Anerkennung dieses ihres selbstständigen Daseins eine ganz objective Wahrnehmung fodere, ein Miterleben ihres Entwicklungsprocesses; dies wäre denn das Erste in aller Erfahrung. Aber dies giebt nicht Erkenntniß, ich kann dadurch Nichts über das Ding aussagen; denn alles Aussagbare ist ein Allgemeines, Einfaches, kein Reales und Selbstständiges. So tritt ungesucht die mathematische Behandlung ein, welche das Ding mißt und wägt, nach Zahl-, Zeit-, Raumverhältnissen. So weit die mathematische Anschauung reicht, so weit reicht die Erkenntniß des Gegenstandes, nicht weiter. Kann dieselbe auch nicht das eigentlich reale Moment der thatsächlichen Ausbildung wiedergeben, so bestimmt sie doch diesem selbst seine Grenze und seinen Standpunkt in dem bestimmten der Betrachtung vorliegenden Dinge. So ordnet man noch die Mineralien nach der Zahl der Seiten ihrer Crystalle oder nach ihrer specifischen Schwere, so zählt man an den Pflanzen die Staubfäden, und allgemein hat die Reduction höherer Bildungen auf einfache Stoffe den Zweck, durch mathematische Bestimmungen über das Verhältniß dieses Einfachen zu jenem Realeren dies selbst zu erkennen, ohne daß man sich verhehlen möchte, wie ja doch durch Angabe aller dieser Bedingungen des thierischen Lebens oder dergl. dies nicht in seiner vollen Realität erfaßt, sondern eben nur zum Behufe der Wissenschaft auf die einzig gegebnen Elemente wahrhaft begreiflicher Erkenntniß, die mathematischen Formeln, gebracht werde. Je unangemessener diese nun der vorgeschrittenern Realität sind, desto mehr tritt hier zur Vervollständigung der Betrachtung die Beschreibung ein, in der Aufzählung von Merkmalen, wobei aber ganz natürlich das-

Digitized by Google

ſelbe Bedenken wieder eintritt, was oben ſchon gegen eine jede ſolche Darſtellung des Eigenthümlichen von einem Allgemeinen aus (und dies ſind doch die Merkmale allezeit) erregt ward.

Dort nun empfahlen wir, für Anerkenntniß der eigentlichen Subſtanz und Selbſtbethätigung des Realen, die völlig objective, dieſe Ausbildung des Dinges miterlebende Erfahrung. Eine ſolche allein vermag das unendliche oder perſönliche Element an den Dingen treu aufzufaſſen und jede blos individuelle Betrachtung zu entfernen. Dies Weſen der Erfahrung nun halten wir auch jetzt feſt, ſo unbegreiflich es Manchem ſcheinen mag, allein wir finden uns doch zu einer Bemerkung, in Bezug auf ſeine mögliche Anwendung auf die Erkenntniß des Gegebnen, veranlaßt. Man ſieht nämlich leicht ein (und findet darin eben die Unbegreiflichkeit eines ſolchen Verfahrens), daß dieſe Erfahrung, wie ſie kritiſch aufgeſtellt wurde, als ein ganz reales Erleben der fortſchreitenden Ausbildung, in Wahrheit nicht Statt finden könne. Den Grund dieſer Unmöglichkeit findet die gewöhnliche Meinung eben ſo leicht in dem Ausſpruche, daß man ja nicht in den Dingen ſtecke, folglich auch ihre Selbſtentwicklung nicht mitmachen, ſondern blos von außen beobachten könne. Auf der andern Seite ſcheint doch jene Erfahrung in gewiſſer Weiſe bei jeder richtigen Erkenntniß Platz zu greifen und ohne ſie nur die Alternative eines abſoluten Wiſſens oder eines abſoluten Nichtwiſſens, alſo des Dogmatismus oder des Skepticismus, vorzuliegen. Gegen jenen Ausſpruch nun des gemeinen Verſtandes hätten wir uns durch Berufung auf die Bemerkung zu ſchützen, daß unſer Ich nicht ein abſolutes ſei, alſo es auch nicht den Dingen gegenüberſtehe, ſondern daß die Erfahrung eben ſich aus einem ganz Ununterſchiedenen entwickle, was weder Ich noch Nichtich heißen könne, und daß in jener Selbſtſtändigkeit des Erfahrens und Erlebens es eben zu einem Gegenſatz von Subject und Object in der gewöhnlichen Weiſe darum nicht komme, weil nur das Feſthalten an individuellen Zuſtänden eine ſolche Subjectivität

Digitized by Google

und Abgeſchloſſenheit des Ich zuwege bringe, folglich bei wahrhaft realer Betrachtung dieſe gerade vermieden werde.

Aber dennoch können wir nicht umhin, jenem Scrupel des gewöhnlichen Denkens von einer andern Seite her Raum zu geben. Gehen wir nämlich ſo ganz in die Dinge ein, daß wir deren Entwicklung aus den einfachſten Zuſtänden miterleben und erfahren, ſo muß uns ſogleich dies auffallen, daß dieſe Entwicklung nicht ins Unendliche fortgeht, wie doch von einem ſolchen perſönlichen Streben zu erwarten war, ſondern abbricht und uns bei einem begrenzten und abgeſchloſſenen Dinge ſtehen läßt, deſſen Realität alſo eine ſehr zweideutige und unvollkommene iſt. Wenn ſich eine unbeſtimmte Empfindung mir entwickelt zu der Erfahrung eines Körpers, ſo mag dieſe Herausbildung des ganz Innerlichen und Einfache eine rechte und ächte Entwicklung und Erfahrung ſein; aber daß dieſe nunmehr plötzlich ſtockt und den Körper ſo ſtehen läßt, ohne ihn weiter zu entwickeln, iſt ihrem eignen Weſen ſchnurſtracks entgegen. Und wenn wir das Daſein, die Beſtimmtheit und Realität der Dinge eben in dieſer Selbſtbethätigung fanden, ſo muß dies Abbrechen derſelben uns auch für einen Mangel an Selbſtſtändigkeit und Realität dieſer ſelben Dinge gelten. Ein Ding iſt da und gegenwärtig, ſofern und ſolange es ſich bethätigt, durch ſtetige Herausbildung ſeiner Elemente oder Zuſtände; es iſt aber nicht da und gegenwärtig, wenn es von dieſer Thätigkeit abſteht. Die Dinge ſind alſo nicht immer und nothwendig da, ſondern ſie ſind bald gegenwärtig, bald auch nicht; ihr Daſein iſt zufällig, ſie werden uns gegeben und genommen. Wie iſt dies kritiſch zu erfaſſen? Anweiſung giebt uns die fernere Bemerkung, daß die Dinge uns zufällig gegenwärtig ſind; es tritt hier unabweislich immer ein Verhältniß der Objecte zu uns als ihrem Subjecte dazwiſchen.

Oben betrachteten wir die Realität der Objecte, um es offen auszuſprechen, zugleich als die Realität des Ich. Weil in der allereinfachſten Empfindung noch von keinem Subjecte die Rede war, eben ſo wenig von einem Objecte, ſo ſetzten wir dieſen Gegenſatz ganz bei Seite; nun entwickelte ſich jener

Digitized by Google

einfache Zuſtand; war dieſe Entwicklung Entwicklung des Subjects oder eines Objects? Wir hatten zu ſolcher Scheidung keinen Anlaß; es war eben Entwicklung und das Entwickelte war ein Selbſtſtändiges, weil und ſo lange es ſich entwickelte. Dieſe Betrachtungsweiſe mochte von ihrem Standpunkte aus conſequent ſcheinen. Eine andre brachte allerdings den Unterſchied zwiſchen Object und Subject und die Ueberordnung des Letztern zur Sprache; das Subject war hier dies, was den Zuſtand, in dem das Object verharrte, weiter entwickelte, dadurch alſo über daſſelbe ſich erhob und es als ein begrenztes, ſich untergeordnetes anerkannte.

Faſſen wir nun das dort mehr andeutungsweiſe und aphoriſtiſch Bemerkte zuſammen, ſo müſſen wir uns dahin erklären, daß die Entwicklung ſelbſt ein weder Objectives noch Subjectives iſt, ſondern (wenn wir dieſe Wendung brauchen dürfen, die freilich mehr der gewöhnlichen Anſicht, als unſrer kritiſchen angehört) ein Beiden Gemeinſames; daß dagegen da, wo dieſelbe abbricht, jener Unterſchied allerdings zur vollen Geltung kommt.

Bei einer jeden endlichen Erſcheinung alſo tritt ſogleich die Beziehung auf ein Subject ein, deſſen Object dieſelbe heißt. Man ſagt wohl allgemein, das Subject faſſe bei jeder Auffaſſung eines Objects zugleich ſich ſelbſt auf, ſeine eigne Idee laufe gleichſam neben der Wahrnehmung des Aeußeren her, begleite dieſe; aber dies iſt leichter geſagt, als begriffen, und keinenfalls möchte dieſes Verhältniß ein ſo einfaches ſein, als es hier ſcheint. Einestheils iſt es unrichtig, daß wir bei jeder äußern Erſcheinung ſogleich an uns ſelbſt denken, da wir vielmehr uns dann ganz in das Ding verſetzen; andrerſeits iſt die Idee des eignen Ich, wie ſie dennoch bisweilen aus der objectiven Erkenntniß auftaucht oder durch beſondre Rückſicht mit dieſer verbunden wird, nicht die des wahren Subjects, ſondern nur eines zufälligen Zuſtandes, worin daſſelbe ſich gerade befindet, höchſtens etwa die leere Vorſtellung des: Ich denke, welche aber für den wahren Begriff lange nicht ausreicht. Das Einzige nun, was wir von jenem Hereintreten des Subjects in die

Digitized by Google

Erſcheinung nach der erſten und oberflächlichſten Beobachtung ſagen können, iſt dies, daß daſſelbe an dem Objecte die Endlichkeit bemerkt und rügt. Worin liegt nun dieſe Anerkenntniß einer Beſchränktheit im Objecte, welche natürlich zugleich Anerkenntniß der eignen Unbeſchränktheit iſt? Nun nennen wir wohl ein Ding begrenzt, in Bezug auf andere, denen dieſe Grenze oder dieſer Mangel fern zu ſein ſcheint; z. B. das blos Körperliche mit Rückſicht auf das Lebendige, dies mit Rückſicht auf das Geiſtige. Aber dies iſt immer noch nicht der Gegenſatz von Endlichem und Unendlichem, wie er in dem Verhältniſſe des Objects zum Subjecte vorkommt. In jenen Beiſpielen erwies ſich das vergleichungsmäßig Unendliche doch auch alsbald wieder als ein Endliches für ein noch Höheres, und es bildete ſich ſo eben jene Stufenfolge, in der jedes Ding Subject eines frühern, Object eines ſpätern heißen mochte. Unſre Subjectivität dagegen ſcheint eine wahrhaft unendliche zu ſein, indem ſie keines der Objecte als das ſchlechthin unendliche anerkennt, ſondern jedes noch als begrenzt, als ſein Object, über dem es ſtehe. Wir ſind es, die über jedes beſtimmte Ding hinausgehen und von Stufe zu Stufe ſteigen, nicht die einzelnen Dinge ſelbſt. Dieſe bleiben auf ihrer Stufe feſtgebannt ſtehen, was ſich darin kund giebt, daß ſie allezeit ſich auf das Niedere, auf ihre Zuſtände, zurückbeziehen, niemals zu einem Höhern übergehen. Sie haben einen abgemeſſenen Kreis, in dem ſie ſich bewegen; theils frühere Stufen an ſich wiederholend, theils ſich ſelbſt reproducirend, bald in den einzelnen Theilen, bald im Ganzen, durch Regeneration, Ernährung u. ſ. f. und durch Fortpflanzung. Allgemeines Kriterium iſt daher hier dies, daß, weil jedes Object ſtehen bleibt, ſeine ganze Bewegung und Thätigkeit nur eine reconſtructive ſein kann. Alle Wirkungen und Aeußerungen des Dinges ſind blos Conflicte deſſelben mit niedrern Potenzen, welche es in ihre Sphäre herabzuziehen, ſeiner Selbſtſtändigkeit zu berauben trachten, Acte der Selbſterhaltung und Selbſtwiederherſtellung. Dieſe Natur der endlichen Dinge führt nun eine ganz eigenthümliche Weiſe ihrer Erſcheinung oder Darſtellung herbei. Dieſelbe

Digitized by Google

kommt nie zu einer ruhigen Totalität, sondern zerfällt immer in zwei ganz verschiedenartige Momente. Wir erkennen an, daß ein persönliches Moment vorhanden sei, und müssen von dieser Seite dem Dinge eine gewisse Selbstständigkeit und Entwicklung zuertheilen. Aber diese Selbstthätigkeit ist doch auch wieder zu schwach, um in fortgesetzter Entwicklung sich wahrhaft zu realisiren, und so kommt es, einmal, daß unser Bewußtsein über dies Ding hinausdeutet, es als die wahre Substanz nicht gelten läßt, ferner aber, daß dies Wesen des Dinges selbst nur höchst unvollkommen sich äußert, vielmehr so sehr in seine Zustände zerfällt, daß es immer nur durch diese berechnet und erkannt wird, während die Einheit seines Wesens fast nur zum leeren Begriff wird. Dies spricht sich aus in dem Verhältnisse jedes einzelnen Dinges zu seiner Gattung, welches nicht so zu fassen ist, als ob die Gattung, ein Allgemeines, sich zu den Individuen fortbestimmte und verendlichte; vielmehr ist das Individuum weiter Nichts als die Gattung, nur in ihrer lebendigen Entwicklung, also in der bestimmten Erfahrung betrachtet, während, sobald diese Erfahrung aufhört, man dasselbe nur durch allgemeine Merkmale auffassen, also selbst als ein Allgemeines aufstellen kann, als Gattung oder Art. Daher sind die Arten auch nicht so scharf geschieden, wie es bei jenem rein synthetischen Verfahren der Fall sein könnte und müßte; sie spielen in einander über; sie werden nach verschiedenen Kriterien geordnet; alles dies, weil die ganze Auffassung keinem rechten Gesetze unterliegt, sondern nur durch die Endlichkeit der Dinge bedingt, gleichsam ein Unfreiwilliges ist.

Verweilen wir nun zuvörderst noch einen Augenblick bei dem persönlichen Momente, so ist die Auffassungsweise, welche das Wesen oder die Substanz des Dinges in ihrer lebendigen Entwicklung zeigt, sie also zum Subjecte, zur Person macht, und, eben weil sie so ganz in diesen Entwicklungsgang sich versetzt, die Unendlichkeit der Subjectivität und des subjectiven Strebens ganz in dieser Entfaltung eines Dinges zu erfassen meint, von einem Gegensatze des Subjects zu diesem Objecte,

Digitized by Google

von einer Endlichkeit des Letztern und einem Vorzuge des Erstern gar Nichts weiß, das, was wir etwa künſtleriſche Anſchauung nennen möchten.

Die künſtleriſche Anſchauung.

Der Künſtler lebt ſo ganz in ſeinem Gegenſtande, daß er vergißt, daß dies doch eben ſein Gegenſtand, er deſſen Subject ſei; in dem Kunſtgebilde glaubt er die unendliche Fülle ſeines Strebens und Sehnens erſchöpft, befriedigt zu ſehen, und ſo lange er daſſelbe in ſeinem Werden und Entſtehen verfolgt, ſo lange geſchieht auch ſeinem Bedürfniß Genüge; das Object iſt Subject, iſt unendlich. Sobald dagegen das Kunſtwerk vollendet, fertig daſteht, treten wir ihm gegenüber; der begeiſterte und ganz objective Künſtler wird zum Kritiker; die harmoniſche Einheit des Weſens iſt verſchwunden und die einzelnen Elemente und Beſtandtheile treten hervor und werden geprüft und erwogen; zugleich tritt die Bezugnahme ein auf eine Beſchränktheit des Gebildes und eine Unendlichkeit des Strebens, welche über dieſe Grenze hinausgreift. Dieſe Betrachtung, welche uns mit einem Male auf das Gebiet der Kunſt überführt, mag gewaltſam herbeigeführt ſcheinen; in der That aber gehört ſie weſentlich an dieſen Platz und kann allein uns das Verſtändniß des objectiven Seins der Dinge und den Uebergang zu einer weitern Behandlung derſelben eröffnen. Unleugbar iſt unſere Betrachtung der Dinge rein in ihrem ſelbſtſtändigen Beſtehen eine ganz künſtleriſche und man kann ſie ſelbſt in dieſer Beziehung ganz wohl als Kunſtwerke, die Natur aber als eine Künſtlerin anſehen, wie man denn ſchon gemeinhin von einer Plaſtik der Natur ſpricht. Will man durch eine beſondre Vorſtellung dem Begriffe zu Hülfe kommen, ſo mag man ſich jedes Ding als einen Verſuch oder Anſatz zur unendlichen Entwicklung denken und dieſen unendlichen Entwicklungstrieb ſelbſt Natur nennen. Dann würde man, mit etwas poetiſcher Wendung, ſich vorſtellen, die Natur habe, vermöge jenes unendlichen Triebes,

Digitized by Google

eine ſolche Bildung verſucht, ſei aber gleichſam darin ermattet und habe ſie, als ein Unvollendetes, ſtehen laſſen, um von vorn ihre Entwicklung zu beginnen. Doch dies ſind nur Vorſtellungen, welche uns das Verhältniß plauſibel machen können, nicht aber deſſen eigentliches Verſtändniß fördern. Weiter ſchon führt uns die Betrachtung, daß auf dieſe Weiſe der Entwicklungstrieb in doppelter Weiſe vorhanden ſei; einmal in dem einzelnen Gebilde, nach dem Grade und der Art, wie er hier zur Geltung gekommen iſt, dann aber noch frei und im ſteten Fortſtreben begriffen. Dieſe zweite Seite deſſelben nun möchte ins Subject fallen, während jene das Weſen und Beſtehn des Objects ausmachte. Und ſo gewönne denn wieder der Ausdruck an Verſtändlichkeit, daß das Subject in der künſtleriſchen Anſchauung ſich ſeiner Subjectivität entſchlage und ganz in das Object eingehe, alſo gewiſſermaßen den Bildungsgang durchmache, den die Natur machte, ehe ſie zur Erkenntniß kam, daß dieſe ihre Bildung unvollſtändig ſei, alſo ſie abbrach und eine neue unternahm. Das Object erſcheint hier als begrenzt, weil das Subject ſich bewußt iſt, es vermöge, rein ſeiner Natur folgend, ein Beſſeres hervorzubringen, oder richtiger, unendlicher und freier zu ſtreben; aber dieſe Anſicht ſteht ſchon auf einem andern Gebiete, als die künſtleriſche, welche ſich vielmehr ſo an die Natur des Gegenſtandes hingiebt, daß ſie nur ſo weit ſtrebt, als dieſer, bei deſſen Sein ſtillſteht und Beruhigung faßt.

Allein dieſe gänzliche Hingebung an den Gegenſtand geht doch eigentlich ſchon über die Befugniß des Subjects oder über den Zwang hinaus, welchen das Object darauf ausübt. Bei einer ſolchen gänzlichen Uebertragung der Subjectivität nämlich verſchmilzt das Subject ſo mit dem Objecte, daß es gar nicht mehr Subject iſt. Es würde alſo dann keine Anſchauung eines Gegenſtandes mehr Statt finden, ſondern eine Darſtellung des eignen Weſens und Seins des Ich; das Ich nähme eine gewiſſe Bildungs- oder Entwicklungsform an, aber ohne zugleich dieſe zu negiren, als unvollſtändig, ohne alſo das wahrhaft unendliche Streben immer noch außerhalb dieſer beſtimm-

Digitized by Google

ten Darſtellungsweiſe deſſelben frei zu erhalten; es wäre nicht mehr Subject eines Objects, ſondern unmittelbar dies ſelbſt. Es iſt demnach bei der bloßen künſtleriſchen Anſchauung äußerer, endlicher Dinge das Eintreten eines zweiten, entgegengeſetzten Moments der Betrachtung unumgänglich nothwendig, des Bewußtſeins nämlich davon, daß dieſe beſtimmte Erſcheinungs- und Vorſtellungsweiſe uns aufgedrungen iſt, oder einfacher des Bewußtſeins von einer gewiſſen innern Unendlichkeit, einem Weiterſtreben über dieſe Form hinaus. Wie wir das Ding künſtleriſch anſchauen in der freien Herausbildung ſeines Weſens zu einer gewiſſen Totalität, ſo iſt es noch wahrhaft uns ſelbſt gleich und ganz nur unſer Werk, oder vielmehr, wir ſind Nichts, als das Ding und daſſelbe iſt darum nicht unſer Object, wir haben kein Bewußtſein von ihm, als einem Nicht-ich, worin zugleich das des Ich enthalten wäre. Erſt indem wir inne werden, daß wir nicht blos dies ſind, indem wir alſo dies für begrenzt erkennen dadurch, daß wir ſelbſt die Macht zu einem Mehrern in uns finden, durch ein Streben, erkennen wir an, daß dieſe beſtimmte Darſtellungsweiſe, welche wir annahmen, doch eben nur eine angenommene, nicht die unſres Ich ſelbſt geweſen ſei, daß alſo ein doppelter Act der Entwicklung vorliege, ein beſtimmter, abgeſchloſſener, und ein unendliches Streben; daß dies Streben zwar momentan in jene beſtimmte Form eingehen könne, aber doch, als Streben, darin zu bleiben weder gehalten noch befugt ſei; und dies iſt denn einestheils die Anerkenntniß unſres unendlichen Ich oder das Selbſtbewußtſein, anderntheils die Anerkenntniß des Objects als eines nicht in uns mit jenem unendlichen Ich Gegebnen, ſondern als eines nur ihm Aufgedrungenen, alſo Aeußerlichen, Zufälligen, Daſeienden, aber auch nicht daſein Könnenden, — als eines Außendinges. Denn erſt jetzt ſind wir auf dem Punkte, die Aeußerlichkeit und Zufälligkeit der Objecte anſchaulich machen zu können, während alle die früheren Verſuche, das im Ich Befindliche heraus- und ihm gegenüberzuſtellen, unvollſtändig waren, weil ſie dieſes doppelte Moment der Auffaſſung nicht hatten, ſondern durch einen ein-

Digitized by Google

zigen Act der Wahrnehmung das Ding erkennen wollten, was aber dann immer zwiſchen objectivem und ſubjectivem Sein ſchwankte.

Die Bedeutung dieſer Unterſcheidung des Außendinges von dem Ich durch eine doppelte Art der Betrachtung wird deutlicher erkannt und beſonders nach ihren Folgen gewürdigt werden, wenn wir nachweiſen, wie ohne eine ſolche jene künſtleriſche Hingebung an das Ding, jene Verſchmelzung des Ich damit ſich darſtelle. Wir beziehen uns hier auf ein Vorkommniß unſres Seelenlebens, welches ſchon oben angeführt und erklärt wurde, hier aber theils weiter ausgedehnt, theils nach dem jetzigen Standpunkte tiefer erläutert werden muß. Wir meinen die eigenmächtigen Gebilde unſrer Einbildungskraft. Jedes ſolches Bild iſt eine Bethätigung der unendlichen Bildungskraft unſres Ich, welches darin ebenſowohl wie in den Anſchauungen gegebner Objecte ganz aufgeht. Allein eben weil dieſe Geſtaltungen nicht von einem Außendinge, ſondern wahrhaft aus dem Ich ſelbſt kommen, kann das Ich ſich nicht von ihnen unterſcheiden, nicht ſie ſich gegenüberſtellen und darin, daß ſie als blos endliche Außendinge vor ihm ſtänden, ſeine eigne Ohmacht und Unendlichkeit empfinden; ſondern es iſt mit ſeiner Macht und ſeinem Streben fertig, es geht in dieſen Gebilden auf; ſie ſind nicht ſein Werk nur, ſondern es ſelbſt. Dies iſt im Allgemeinen die Stellung, welche hier das Ich zu ſolchen endlichen Erſcheinungsformen ſeiner eignen Phantaſie bekommt; noch ſind aber innerhalb ihrer ſelbſt verſchiedene Momente zu unterſcheiden.

Man bemerkt hier wohl, wie dies ganze Verhältniß jetzt von einer ganz andern Seite angeſehen wird, als oben. Es iſt nämlich nicht die Frage, wie die einzelnen Vorſtellungsweiſen zu dem wahren objectiven Sein der Dinge ſich verhalten, ſondern wie dies und jene dazu zu dem Ich ſelbſt oder dem unendlichen Bewußtſein des Subjects ſtehen; es handelt ſich alſo auch nicht darum, ob jene der Erfahrung entſprechen, ſondern welchen Werth die Erfahrung und die Gebilde der Phantaſie für das Subject haben, was dies daraus zu machen wiſſe. Wir haben

Digitized by Google

geſehen, wie das Daſein der Außendinge die Anſchauung oder Vorſtellung derſelben zu einer dem Ich nothwendigen machte, dadurch gleichſam dies von dem Vorwurf befreite, als ob es ſelbſt zu ſolchen unvollkommnen Gebilden ſich hergebe, und den ganzen Fluch der Endlichkeit auf dieſe Dinge übertrug, mislungne Verſuche einer freien Entwicklung, an denen das Subject nur nach einer Seite ſeines Seins Theil hatte, während es zugleich auch die Macht in ſich fand, über dieſelben hinauszugehn. Wir mögen dieſen Zuſtand des Ich, in welchem es den Entwicklungsgang eines endlichen Dinges verfolgen, alſo auf beſchränkte, individuelle Weiſe thätig ſein muß, immerhin ein Leiden oder Afficirtwerden deſſelben nennen; Kriterium dafür iſt das nebenhergehende Bewußtſein des Ich von ſeiner Selbſtthätigkeit, die ebendarin als unterdrückt und beſchränkt ſich ankündigt. Wenn dagegen bei den Sinnentäuſchungen das Ich willkührlich ſich ein Object bildet, ſo liegt hier kein äußerer Zwang vor, und die Vorſtellung, immer eine Beſchränkung der ſubjectiven Unendlichkeit, iſt durch Nichts gerechtfertigt. Galt uns daher oben der Sinnentrug als Irrthum in Bezug auf die objective und reale Darſtellung der Dinge, ſo iſt er hier als eine Krankheit des Subjects zu betrachten, welches, ſtatt ſeine Thätigkeit zur Bewährung ſeiner höhern Selbſtſtändigkeit, Objecten gegenüber, zu verwenden, ſolche zu Hervorbringung von Objecten verbraucht, alſo durch ſich ſelbſt einen Zwang duldet, den es für äußern Einfluß hält. Wir fechten da mit den Gebilden unſrer Einbildungskraft und glauben unſre Stärke daran zu bewähren, während doch unſre eigne Schwäche erſt dieſe Gegner geſchaffen hat. Wir werden daher auch ſolche Sinnentäuſchungen ſo ſchwer los, weil eben nicht unſer Ich durch freien Gebrauch ſeiner Macht ſie, wie die Außendinge, ihres Scheinſeins berauben und in ſeinen eignen Bildungsgang hineinziehen kann (wie wir dies noch ausführlicher erörtern werden), ſondern ſie mit ſich herumträgt (ſo z. B. der Geiſterſeher ſeine Geiſter).

So ſind ganz beſonders alle die metaphyſiſchen Ideen, welche auf Realität Anſpruch machen, wie ſie oben aufgeführt

Digitized by Google

worden ſind, in Rückſicht auf erfahrungsmäßige Erkenntniß Irrthümer, von dem Selbſtbewußtſein aus Verirrungen und Störungen unſres Bildungsganges, die ſich durch ihre Unfruchtbarkeit, ihre hemmende und beengende Macht hinlänglich als ſolche kenntlich machen. Daß etwas Reales allen ſolchen Täuſchungen zu Grunde liegt, iſt früher ſchon bemerkt worden, aber dies Reale iſt nicht in ſeiner Aeußerlichkeit und Endlichkeit anerkannt worden, ſondern man hat es willkührlich in den eignen Entwicklungsgang hereingezogen, alſo nicht mehr als ein blos Zufälliges, ſondern als ein Nothwendiges, gar nicht von dem Ich zu Trennendes, alſo auch nicht von dieſem, vermöge ſeines unendlichen Strebens, aus ſeiner Beſtimmtheit Herauszureißendes. Eine gewiſſe Erſcheinung erfahrungsmäßig wahrnehmend, mögen wir wohl ſagen, es ſei eine beſtimmte Bildungsſtufe der Natur, ein Fortſchritt über die einfachen Elemente; allein doch nur eine begrenzte, die wir nicht feſtzuhalten, ſondern durch die Uebermacht unſres unendlichen Ich ihrer ſcheinbaren Selbſtſtändigkeit zu entkleiden haben. Wenn wir dagegen den Entwicklungsproceß, den wir hier das Ding nehmen ſehen, ſelbſt vollziehen, alſo die Elemente, welche ſelbſt ſchon uns äußerlich ſein ſollten, zur Baſis unſrer eignen Bewegung machen, ſo entſteht ein ſolches Scheingebild mit angemaßter Realität, z. B. ein überſinnliches Weſen, mit dem gar Nichts anzufangen iſt; denn das Ich kann ſich ihm gegenüber nicht als Subject behaupten, nicht im Selbſtbewußtſein ſeine Unendlichkeit an der Endlichkeit ſeines Objects bewähren, ſondern dies iſt ſelbſt unendlich, weil rein durch die Thätigkeit des Ich erzeugt; es iſt ganz in und durch ſich, das Ich ſelbſt, aber auch wieder nicht das Ich, als das erſt an Objecten ſich bethätigende, ſondern daſſelbe als ſein eignes Object, als das ſich realiſirende. Eine ſolche ſonderbare Einbildung liegt der Idee Gottes zu Grunde, die darum auch das Selbſtbewußtſein und das Streben des Ich aufhebt, wie ſchon anderwärts gezeigt worden iſt.

Dieſen Täuſchungen, die auf einem Mißbrauche des Selbſtbewußtſeins beruhen, laſſen wir eine andre Art von Einbildun-

Digitized by Google

gen folgen, welche eben ſo, wie jene, des beifolgenden Bewußtſeins eines äußern Zwanges entbehren, alſo es mit gegebnen Objecten nicht zu thun haben, dennoch aber nicht gerade ſo ganz der Realität ermangeln, wie der Sinnenſchein. Es ſind dies die Erinnerungen, welche ſomit auch hier ihre wahre Bedeutung bekommen, nachdem ſie an andrem Orte nur vorläufig angedeutet worden ſind. In der Erinnerung iſt der Gegenſtand nicht gegenwärtig, ich bin alſo auch nicht an ihn gebunden, nicht durch ſeinen Einfluß zu dieſer beſtimmten Art von Entwicklung meines geiſtigen Lebens, zu dieſer Vorſtellung gezwungen. Dennoch gebe ich mich zu einer ſolchen beſchränkten Darſtellung her und verſetze mich in dieſe, als wäre ſie ich. Unleugbar ſind wir bei der Erinnerung an einen Gegenſtand inniger mit demſelben in ſeiner Weſenheit beſchäftigt, als bei der gegenwärtigen Erfaſſung; wir verſenken uns mehr in denſelben, vergeſſen mehr uns ſelbſt und daß wir eigentlich den Gegenſtand in dieſer Abgeſchloſſenheit gar nicht ſollten beſtehen laſſen; er iſt halb unſer Werk und halb nur ein von uns Aufgenommenes. Im perſönlichen Umgange können wir ſelbſt die uns am nächſten Stehenden, Freunde, Geliebte u. ſ. w. nicht wohl anders betrachten, als ſo, daß wir ſie zugleich die Macht unſres Selbſtbewußtſeins empfinden laſſen, indem wir unſre Beſtrebungen und die ganze freie Fortbewegung unſres Entwicklungsganges auf ſie überzutragen, ſie alſo aus ihrem beſtimmten individuellen Zuſtande herauszureißen bemüht ſind, was ja die Baſis eines jeden geſelligen, freundſchaftlichen, überhaupt eines jeden Verhältniſſes iſt; in der Erinnerung kann es wohl dahin kommen, daß wir ſie blos nach ihrer beſondern Erſcheinungsweiſe uns vorſtellen, ſo zumal, wenn wir der perſönlichen Beziehung zu ihnen gänzlich entrückt ſind. Aehnlich erinnern wir uns andrer Objecte ohne die beſondern, angenehmen oder unangenehmen, Einflüſſe, welche dieſelben auf uns als Hemmungen unſres freien Selbſtbewußtſeins übten; wir betrachten ſie da ganz objectiv, ganz künſtleriſch, unſer ſelbſt und des realen Seins des Vorgeſtellten, d. h. ſeines Gegenſatzes zu uns, völlig vergeſſend. Eine ſolche rein künſtleriſche

Digitized by Google

Erinnerung kann ſelbſt eintreten, wenn die Gegenſtände noch gegenwärtig ſind, ſobald nur das Bewußtſein ihrer Aeußerlichkeit, alſo auch das Selbſtbewußtſein, aufhört. So können wir in den Anblick einer ſchönen Gegend uns ſo verſenken, daß wir ſie gar nicht mehr als ein uns Fremdes betrachten, ſondern, im vollſten Sinne des Worts ſelbſtvergeſſen, in den Blüthen und Blumen, in dem Geſang der Vögel, in dem Rauſchen des Waſſers zu leben und zu weben glauben. Auch hier iſt des Intereſſanten Viel für ſinnige Beobachtung; wir können dabei nicht verweilen, ſondern beeilen uns nur noch eine allgemeine Bemerkung über den Charakter der Erinnerungen aufzuſtellen und durch dieſe zugleich zu einem andern Gegenſtande unſrer Betrachtung überzugehen.

Anerkanntermaßen iſt das Gebiet der Erinnerung unermeßlich weit und füllt einen ſehr anſehnlichen Theil des geiſtigen Lebens der meiſten Menſchen aus. Welcher Menſch lebte nicht gern und oft in Erinnerungen? Die Stetigkeit unſres Lebens und des Bewußtſeins davon ſcheint auf Erinnerung zu beruhen; die Geſchichte der Menſchheit iſt aus Erinnerungen zuſammengeſetzt. Daher iſt die Frage wohl wichtig, welche Berechtigung oder Geltung fürs Selbſtbewußtſein die Erinnerungen haben können, ob ſie die Entwicklung des Ich fördern oder hemmen. Die nächſte Berechtigung nun ziehen ſie offenbar von daher, daß ſie durch wirkliche Außendinge hervorgerufen und bedingt ſind, alſo nicht auf einer Willkühr des Ich beruhen, wie die bloßen Einbildungen. In der Erinnerung nun iſt ein ſolches reales Außending nicht mehr wirklich Gegenſtand des Ich, ſondern es iſt durch eine höchſt merkwürdige Operation unſres Bewußtſeins in den Bildungsgang des Ich ſelbſt aufgenommen; es iſt als ob das Ich daſſelbe in ſeiner Entwicklung realiſirte, aber dennoch bindet es ſich dabei an das Object, was vorher ihm gegenüberſtand, und die Erinnerung iſt ſomit in ihrem Wiedervortreten zwar mehr oder weniger durch die Selbſtthätigkeit des Ich, in ihrer Darſtellung ſelbſt aber durch den vorher angeſchauten Gegenſtand bedingt. Nächſtes Erforderniß iſt darum für die Erinnerung, ſofern ſie

Digitized by Google

für ein dem Ich Aufgedrungenes und Aeußerliches gelten soll, dies, daß sie den Act der gegenwärtigen Betrachtung des Dinges ganz treu wiederhole, d. h. daß sie nicht blos das selbstständige Sein des Außendinges, sondern ebensosehr auch das negative Streben des Subjects repräsentire. Dadurch bekommt die Erinnerung ein Moment der Thätigkeit und Energie, welches sie wenigstens gegen den Vorwurf unfruchtbarer Phantasterei schützt. So üben wir unsre Macht der Um- und Fortbildung an abwesenden Gegenständen durch die Erinnerung; in gegenwärtiger Wahrnehmung haben wir das Ding und die Unvollkommenheit des Dinges, welche zugleich seine Bildsamkeit ausmacht, aufgefaßt; wir richten nun unser Bewußtsein wieder darauf, gehen den Gegenstand und seine Beziehungen von Neuem durch und bereiten so dessen wirkliche Behandlung und Bewältigung vor. Indeß ist zu bemerken, daß hier eigentlich das objective Bestehn des erinnerten Dinges ganz verloren geht. Wir fassen das Ding schon nicht mehr auf, wie es uns gegeben war, als dieses sich selbstständig behauptende, sondern nach einer gewissen Allgemeinheit, welche den Uebergang zu einer Umgestaltung desselben bildet. So beschäftigen wir uns wohl mit einem Steine, den wir gefunden haben, in Gedanken weiter; wir überlegen, daß der Stein nicht so gerade festzuhalten, sondern nur als eine unvollkommene Naturbildung zu betrachten sei und daß wir berechtigt seien, ihn in dieser Scheinselbstständigkeit aufzuheben, durch unsre Macht ihn umzubilden. Wir suchen ihn als Mittel uns nutzbar zu machen, wie sich dies später ergeben wird. Dies alles können wir wohl vornehmen ohne die Gegenwart des Steins, sobald wir nur alle die Momente, auf die es hierbei ankommt, fest ins Auge gefaßt hatten. Aber ganz augenscheinlich ist es nun auch nicht mehr dieser Stein, als Object, mit dem wir es zu thun haben, sondern es sind nur die Elemente des Steins, die wir unsrerseits zu einer andern Bildung nützen wollen, als die Natur sie gebrauchte, indem sie diesen Stein daraus gestaltete. Wenn wir dann diese Ueberlegung äußerlich, an dem wirklichen Steine, anwenden wollen,

Digitized by Google

ſo kann es uns darauf gar nicht ankommen, daß es gerade jener ſelbe Stein wieder ſei, welchen wir vorher angeſchaut; genug, wenn wir wieder ein Object haben, welches alle die Bedingungen liefert, durch die dieſer Stein ſich uns nutzbar zu machen verſprach. Wollten wir darauf beharren, daß es gerade dieſer ſein müßte, ſo wäre dies ſchon ein Zeichen unſrer Hinüberneigung zur blos künſtleriſchen Anſchauung oder Einbildung; wir bilden uns da ein, es müßte dies Object ſein, d. h. wir glauben mit unſrer ſubjectiven Macht und Befugniß zu neuen Bildungen doch nichts Andres oder Entſprechenderes herſtellen zu können, als immer wieder dies, was vorher als zufällige Seinsweiſe uns aufſtieß. Die Erinnerung ginge hier in die Einbildung über.

Und ſo geſchieht es auch bei dem bei Weitem größern Theile der Erinnerungen, und, ſo wie die ſcheinbar ganz freie Einbildung ſich als durch irgend welche frühere, nur unvollſtändige Anſchauung bedingt erwies, ſo trägt hinwiederum die Erinnerung in den meiſten Fällen den Stempel willkührlicher Hervorbringung vom Ich aus, und der Unterſchied, den man gewöhnlich zwiſchen productiver und reproductiver Einbildungskraft macht, ſchwindet hier zum faſt Unmerklichen zuſammen. Von den Erinnerungen aus unſrem eignen oder dem Leben unſres Volks und der Menſchheit können wir hier noch kaum ſprechen, weil das Object der Erinnerung da nicht ein ſolches Scheinding iſt, wie die Naturerſcheinungen, vielmehr ſelbſt als ein Subjectives und Selbſtbewußtes ſich erweiſen wird; doch ſei daran gemahnt, daß ein Wiederhervorrufen früherer Lebensumſtände und Begebniſſe durch die Erinnerung zu dem Zwecke einer Selbſtbeſchauung, (etwa aus Eitelkeit, da man ſich irgend welchen Act ſeines Lebens vergegenwärtigt, in dem man glänzte, etwas Beſonderes vollbrachte u. dgl.) oder einer behaglichen Gemüthsſtimmung durch Ruhen in einem ſolchen beſtimmten und abgeſchloſſenen Zuſtande durchaus den Charakter der freien Einbildung trägt und alle die Störungen einer ſolchen für unſre energiſche Fortbildung mit ſich führt. Jenes Schwelgen im Andenken an frühere ſelige Stunden, jenes Sichzurückträumen

Digitized by Google

in eine, wie man ſagt, glücklichere Zeit; im größern Kreiſe dann jenes Wiederhervorſuchen und Bevorzugen überlebter geſchichtlicher Standpunkte, (des patriarchaliſch gemüthlichen oder des mittelalterlichromantiſchen Lebens) iſt nicht mehr Erinnerung in jenem, wir möchten ſagen praktiſchen Sinne, in dem wir ſie oben gelten ließen, ſondern Einbildung. Daß wir uns einen ſolchen Zuſtand ganz ſo vergegenwärtigen, wie er wirklich war, iſt nur eine Annahme der Selbſttäuſchung; auch der Geiſterſeher ſieht vielleicht etwas ganz Wirkliches, einen fernen Freund, der an ſeinem Orte ganz real exiſtirt, aber für den Geiſterſeher nur durch irgend welchen unzureichenden äußern Anſtoß vermittelſt einer willkührlichen Einbildung ſich darſtellt. Die glücklichen Tage unſrer Jugend, mit ihrem kindlichen Glauben und Gefühl, mit den heitren Umgebungen, waren wirklich, aber ſie waren es nur einmal, nur in dem Momente, wo ſie eben unmittelbar ſich uns oder an uns darſtellten; jene Verhältniſſe, jene ganze äußre Erſcheinungsweiſe und jene Denk- und Fühlweiſen, welche da unſer Sein ausmachten, waren zufällig, denn unſer Ich ſelbſt fand ſie ſich nur äußerlich zugekommen oder angebildet, darum hob es dieſelben auf und bildete ſich zu andern Zuſtänden durch. Hier iſt Alles in der Ordnung. Aber wenn nun jene Form zum zweiten Male auftritt, ſo iſt ſie nicht zufällig, ſondern nothwendig; d. h. das Ich findet ſie da nicht vor, ſondern es ſieht ſie an als eine ſolche, die es ſelbſt vermöge ſeines unendlichen Selbſtbewußtſeins ſich gegeben habe, es kann folglich auch nicht aus ihr heraus und weiter kommen; es iſt nicht mehr das ſtrebende Subject, gegenüber zufälligen Hemmniſſen ſeines Strebens, ſondern es ruht recht eigentlich in dieſem Zuſtande, als wäre er ſein Werk und ſein Weſen. Das bedeutet die Sehnſucht, die mit einer ſolchen Erinnerung ſich gattet und die es wohl ganz unumwunden ausſpricht, daß man wieder Kind ſein, wieder das ſtille Glück jener Unſchuldszeit genießen möchte. Hier wäre dann die Kindheit nicht mehr Durchgangspunkt, ſondern Zweck und Abſchluß des ganzen Lebens, deſſen freie Bewegung ſomit in ihren Anfang zurückgedämmt würde.

Digitized by Google

Aber nicht bloß in dieſem Falle, ſondern auch wenn wir ein äußeres Object erinnernd uns vor Augen ſtellen, nimmt dieſe Erinnerung ſo oft den Charakter der Einbildung an, als wir dabei das ſelbſtſtändige Sein des Dinges feſthalten, nicht zu der ſubjectiven Behandlung deſſelben übergehen. Allezeit gewinnt dann das vorher zufällig erſcheinende Object das Anſehen eines abſoluten, was gerade ſo ſein muß, was bleiben ſoll, was wir nicht blos als augenblickliches Hemmniß unſrer freien Entwicklung anzuſehen und aus dieſer ſcheinbaren Selbſtſtändigkeit herauszureißen hätten, ſondern was wir anerkennen müßten als ein unſrem Ich Nothwendiges, von dieſem ſelbſt aus ſeiner innern Unendlichkeit und Machtvollkommenheit Hervorgebrachtes. Aeußerliches Kennzeichen dafür iſt die harmoniſche Ruhe und Abgeſchloſſenheit, welche dieſen Gebilden der Erinnerung eigen iſt, das Behagen und die Befriedigung, welche wir bei einer ſolchen empfinden. Die Erinnerung an eine beſtimmte Oertlichkeit iſt Einbildung, denn wir halten darin jene Oertlichkeit feſt, ohne uns um die Veränderungen zu kümmern, welche dieſelbe durch den nie raſtenden Bildungsproceß der Natur und beſonders durch das Selbſtbewußtſein unendlicher Subjecte erlitten haben mag; ja ſchon in der Art, wie wir eine Gegend auffaſſen und feſthalten, iſt Erinnerung als Einbildung thätig. Der nächſte Gegenſtand, der uns aufſtieß, wäre von uns nach den Bedürfniſſen unſres Selbſtbewußtſeins umzugeſtalten und nur in dieſem Sinne und zu ſolchem Zwecke auf einen fernern zu beziehen, nicht aber wären beide in ihrer geſonderten Selbſtſtändigkeit nebeneinander ſtehen zu laſſen. Und doch geſchieht dies; mit völliger Hingebung an die Objecte laſſen wir jedes derſelben gelten und beſtehen nach ſeiner Seinsweiſe, wir ſtellen es gleichſam ſelbſt wieder her aus ſeinen Elementen, ſtellen es uns vor, und reihen ſo die verſchiedenen Erſcheinungen an einander, nicht nach dem Geſetze unſres Ich, ſondern nach der zufälligen Erſcheinungsweiſe, in der ſie uns vorkommen. Je mehr wir unſer Ich von dieſem Aeußern abhalten und die Mahnungen unſres Selbſtbewußtſeins unterdrücken, deſto geſchloſſener und harmoniſcher wird

Digitized by Google

das Bild, deſto behaglicher fühlen wir uns, weil eben jener Widerſtreit zwiſchen dem Ich und dem Objecte aufgehört hat und das Ich in der Erſcheinung ruht.

Es hat ſich ſomit für die geſammten Operationen der Einbildung in ihrem Verhältniß zu der Wahrnehmung eines uns gegenwärtigen Außendinges dies Reſultat ergeben, daß allgemein die Einbildung bis dahin reicht, wo das Bewußtſein des Subjects von der Endlichkeit des Objects anhebt, daß nur dies Letztere die Anerkenntniß der Zufälligkeit und Aeußerlichkeit des Dinges fortwährend lebendig zu erhalten vermag, dahingegen, ſobald daſſelbe nachläßt oder zurücktritt, die objective Bildung, wie ſie an dem Dinge erſcheint, für nothwendig gilt, ſo zwar, daß das Ich, ſtatt derſelben ſich zu widerſetzen, ſie zu negiren, ſelbſt in ſie eingeht, als wäre ſie ſeine eigne, als wäre es ſelbſt nichts Höheres, als dieſe Bildungsſtufe. Dieſe Beſtimmungen können vor der Hand gnügen zu dem nächſtliegenden Zwecke, der Darſtellung nämlich der Einbildung auf ihrem eignen und abgeſchloſſenen Gebiete. Denn daß wir es mit einem ſolchen zu thun haben, und daß die Einbildungen, obzwar gemeinhin verſtreut unter andre Operationen und Richtungen des geiſtigen Lebens, doch auch für ſich einen gewiſſen Kreis von Bildungen und Wirkungen des Ich ausmachen, wird Niemand verkennen, noch wird es ſchwer ſein, zu errathen, welches dies eigenthümliche Feld der Einbildung ſei. Wir können nicht zweifelhaft darüber ſein, daß wir zu dem Punkte gekommen ſind, wo wir der Kunſt ihre Stellung und Geltung im Bewußtſein anweiſen.

Es iſt längſt ſchon von einer künſtleriſchen Anſchauung die Rede geweſen; desgleichen von productiver und reproductiver Phantaſie; die Elemente der eigentlichen Kunſt liegen alſo vor. Allein dieſelben wurden doch nur betrachtet in ihrem Gegenſatze zum Selbſtbewußtſein, welches ſich auf dieſe ganzen Bildungen gar nicht einlaſſen wollte, ſondern nur negativ ſeine Unendlichkeit geltend machte. Einbildung und Erinnerung erſchienen dann als einſeitige und täuſchende Verrichtungen unſres Bewußtſeins und wurden durch das Selbſtbewußtſein rectificirt;

Digitized by Google

der Schein zeigte ſich nur, um vernichtet zu werden durch das wahre Weſen des Ich, das ſtetige Streben. Charakteriſtiſch für die Einbildung war hier, daß ſie ſtets etwas Wirkliches und Reales zuwegezubringen prätendirte, woraus ſich ein ſonderbares Verhältniß derſelben zum Selbſtbewußtſein ergab. Einestheils nämlich ging das Ich dabei ganz ein in das Object, was es ſich einbildete, anderntheils, eben weil dies denn doch ein wirkliches ſein ſollte, trat daſſelbe dem Ich gegenüber und ſollte von dieſem negirt und in ſeinem Nutzen verwendet werden. Dadurch wurden wir denn auch unſrer Täuſchung inne, indem wir verſuchten, ein ſolches Object aufzuſuchen, in ſeine Elemente zu zerlegen, und dies nicht gelingen wollte; dann merkten wir, daß unſer Ich ſelbſt im Spiele ſei, alſo nur entweder unmittelbar dies Gebild feſthalten oder eben ſo unmittelbar und mit einem Schlage es vernichten müſſe, ein Gegenſatz und Kampf zwiſchen Object und Subject nicht eintreten könne, weil jenes ſich nicht gegen dieſes behaupte. Verirrung und Verkehrtheit iſt nur die Einbildung ſo lange, als ſie jenen Anſpruch macht; ſie iſt es nicht mehr, wenn ſie ſich beſcheidet, nur das zu ſein, was ſie iſt, nämlich Schein, Illuſion, Ideales. Dieſe Anſicht nun von dem Weſen und den Erfolgen der Phantaſie iſt die Baſis aller Kunſtſchöpfung oder productiven Einbildung. Die Sphäre derſelben können wir daher vorläufig begrenzen durch folgende Beſtimmungen. Die Gebilde der Kunſt machen auf keine Realität Anſpruch, ſondern ſind blos ideale Productionen des Ich. Sie haben daher weder die eingebildete Nothwendigkeit, welche die Täuſchungen der Sinne und des Denkens anſprachen, noch auch die Zufälligkeit und Aeußerlichkeit, welche denſelben wiederum zukommen mußte, inſofern ſie Object für den Gebrauch des Subjects ſein ſollten; vielmehr ſind ſie Schein mit dem Bewußtſein, nur dies ſein zu wollen, alſo ohne das beihergehende Selbſtbewußtſein, welches ſie wieder zu etwas Realem machen möchte; ſie täuſchen nicht, inſofern eben das negative Bewußtſein ganz ruht, welches allein verſucht ſein könnte, ihnen Wirklichkeit beizulegen, um ſie zu gebrauchen, ſondern

Digitized by Google

die Täuſchung oder Illuſion reicht nur ſo weit, daß wir uns zwar ganz in die Wirklichkeit verſetzt finden, aber doch das eigentlich Weſentliche derſelben, den Widerſtreit nämlich des Ich gegen alles Wirkliche, vergeſſen. Daraus folgt weiter, erſtens, daß keinerlei Streben oder überhaupt Aufregung und Reizung des Ich durch ein Kunſtproduct erzeugt werden kann oder darf, zweitens aber, daß auch kein Kunſtobject darauf Anſpruch macht, uns ernſtlich und völlig feſtzuhalten, unſer unendliches Streben adäquat zu befriedigen, wie dies die von dem Selbſtbewußtſein nicht geſonderten Einbildungen allerdings verſuchen. Nach dieſen beiden letzten Beſtimmungen iſt es dann leicht, die Hauptkriterien aller wahren Kunſtproducte ausfindig zu machen; die erſtere deutet darauf hin, daß die Kunſt keinerlei Abſicht, Neigung, Begierde u. ſ. w. erregen ſollte, ſondern nur ein ganz ruhiges, uneigennütziges Intereſſe oder Wohlgefallen, womit denn die etwaigen Anfoderungen an die Kunſt, daß ſie moraliſch einwirke, irgend welche Zwecke fördere oder überhaupt ſich ſtrebſam erweiſe, abgewieſen ſind; durch die andere aber wird dies weiter dahin erläutert, daß die Kunſt immer nur ein Spiel ſein könne, nicht in den Ernſt des Lebens und in deſſen Kämpfe eingehend, ſondern etwa über den empörten Wogen ſchwebend, wie der Regenbogen in dem Staubgewölke des Kataraktes. Damit wäre denn auch das Material zu einer Definition des Schönen zuſammengetragen, welche die weſentlichen Momente, wie ſie in allen den unzähligen Erklärungsverſuchen vorkommen, enthielte, aber durch die Feſtſtellung dieſer ganzen Operation innerhalb der verſchiedenen Bildungsrichtungen des Bewußtſeins die wahre Bedeutung jenes Begriffs veranſchaulichte.

Stehen wir nun aber in der Sphäre des Kunſtſchönen und durch die künſtleriſche Production außerhalb der Verkehrtheit und Zweideutigkeit der Phantaſie, wie ſie noch mit der Wirklichkeit ſelbſt und dem Bewußtſein von dieſer und von der Unendlichkeit des Ich im Kampfe lag, ſo iſt um ſo genauer zu prüfen, welches denn nunmehr die Stellung und Geltung der Einbildung ſei in dieſer ihrer völligen Losſtrennung von

Digitized by Google

jenem Widerſtreite. Dieſelbe hat jetzt ein ganz beſondres Gebiet erhalten, was zwar ſtreng abgegrenzt iſt, worauf ſie aber um deſto freier und eigenmächtiger walten kann; ſie iſt völlig aus dem Gegenſatze des unendlichen Bewußtſeins und der endlichen Aeußerlichkeit herausgetreten, und wenn die abſoluten Gebilde der Phantaſie gewiſſe endliche Formen als adäquate Darſtellungsweiſen des Unendlichen, d. h. des Selbſtbewußtſeins, gaben, ſo werden hier dieſe Formen jenem Widerſtreite und Einſpruche des unendlichen Bewußtſeins ganz entrückt; man vergißt, daß jedes Gegebne nur gegeben iſt, um aufgehoben und umgeſtaltet zu werden; das Schöne iſt ja nicht wirklich, will nicht wirklich ſein, es täuſcht uns nicht, da wir nicht Mehr vorausſetzen, als es eben gewährt, es iſt ja nur ein anmuthiges Spiel, in welchem wir uns vor uns ſelbſt, vor der grimmen Macht in unſrem Innern, die überall nur Unvollkommenheit ſieht und negirt, retten und die ganze Welt der Erſcheinungen, die wir dort nur im ſteten Kampfe unter ſich und mit uns betrachteten, wie durch einen Zauber in geſchloßner und ſichrer Form feſtgehalten, mit uns in die heitren Höhen der Kunſt tragen. Die Kunſt iſt hier *Nachahmung der Natur*, inſofern ſie deren Gebilde, die gegebnen Erſcheinungen, darſtellt; ſie iſt aber auch *Idealiſirung* der Natur, inſofern erſt in der künſtleriſchen Behandlung die Naturdinge den Makel der Endlichkeit verlieren, indem ſie für ihre Realität, welche ſie aufgeben, den Vorzug eintauſchen, daß ſie nicht nach ihren vielfachen Umgeſtaltungen und Einordnungen in einen fremden Bildungsgang, ſondern rein ihrem eigenthümlichen Weſen nach erſcheinen. Darum mag die Kunſt auch *frei* heißen, als erhaben über die Nothwendigkeit wie über die Zufälligkeit, wie dieſe in den Beziehungen der realen Außenwelt zum Bewußtſein vorkommen.

Aber hier gerade iſt zu fragen, wie die Kunſt ein ſolches Reich der Idealität herzuſtellen, wie ſie als ein freies Spiel der Einbildung ſich zu behaupten vermöge, und wie ſie als ſolches zum Selbſtbewußtſein ſich verhalte. Die Anſichten hierüber ſind ſehr getheilt; wenn man auf der einen Seite in der

Digitized by Google

Kunſt die Blüthe des Lebens und die Göttlichkeit des Menſchengeiſtes verehrt und ſie ſomit weit über die beſchränkten Zwecke und Erfolge praktiſchen Strebens wie über die nüchternen und unvollkommnen Reſultate des Wiſſens ſtellt; ſo iſt man von einer andern Seite her geneigt, ihr, als einem eitlen Spiel, allen ächten Lebensgehalt und allen Werth für nachhaltige Fortſchritte in der Bildung der Menſchheit abzuſprechen und ſie, wo nicht für ſchädlich, doch für ſehr überflüſſig zu halten. Die Erfahrung ſelbſt ſcheint ſich zwiſchen dieſen beiden Meinungen zu theilen und ebenſowohl von der beſeligenden und heiligenden Kraft der Kunſt, als auch von einer gewiſſen Oppoſition derſelben gegen ſelbſtthätigere und durchgreifendere Strebungen des Lebens Kunde zu geben. Wir geben von unſerm Standpunkte aus folgenden Verſuch einer Löſung dieſes unendlich gewichtigen und intereſſanten Problems. Alle Mannigfaltigkeit der Dinge und überhaupt das ganze Vorhandenſein einer Erſcheinungswelt beruht, nach den oben angeſtellten Beobachtungen, auf dem doppelten Momente eines beſtimmten und begrenzten Seins und eines Strebens über dies Sein hinaus. Jedem Dinge ſchreiben wir eine gewiſſe Entwicklung zu, die darin beſteht, daß eine andere, gegebne Seinsweiſe ihrer abgeſchloſſenen Selbſtſtändigkeit beraubt und auf ihre Elemente zurückgeführt wird, welche Elemente dann die Baſis einer neuen Bildung werden, in der eben dieſe höhere Subſtanz ihre Selbſtthätigkeit bewährt. Aber auch dieſe (und ſo jede folgende) iſt noch begrenzt, d. h. als bloßes Object oder Außending für ein unendliches Ich kann ſie von dieſem nicht in ihrer wahren Selbſtbethätigung und Innerlichkeit, ſondern ebenfalls nur in ihren Elementen oder Aeußerungen erfaßt werden. Während nun aber die Naturdinge jene Elemente, welche niedrere Stufen ihnen bieten, ſchlechthin nur dazu nützen, um den ihnen angewieſenen Grad von Selbſtſtändigkeit und Realität zu entwickeln, hat das Selbſtbewußtſein des Menſchen die eigne Berechtigung, davon einen mannigfacheren Gebrauch zu machen. Davon fanden wir die Andeutung in denjenigen Verrichtungen deſſelben, die wir allgemein durch den Namen der Einbildungen bezeichneten. In dieſen hielten

Digitized by Google

wir an dem Außendinge feſt, indem wir, ſtatt daſſelbe nur als einen Anſtoß oder Widerſtand gegen unſer fortſtrebendes Bewußtſein zu betrachten, alſo ſeiner Zuſtände als bloßer Elemente für unſre Bildung uns zu bemächtigen, aus dieſen die Subſtanz des Dinges adäquat herzuſtellen unternahmen. Wenn aber in den gewöhnlichen Einbildungen dieſe vom Ich aus erfolgende Erzeugung des Objects immer doch wieder das Bewußtſein einer Zufälligkeit deſſelben und eines Gegenſatzes gegen das wahrhaft ſelbſtthätige Streben des Erſtern, alſo auch eine ſtete Hinweiſung auf eine praktiſche Beziehung zu dem ſo Vorgeſtellten bei ſich führt, ſo ſoll eben dieſe Zweideutigkeit in der Kunſt aufhören und das Product einer ſolchen Einbildung als wahrhaft nur vom Ich ausgehend und an keine Wirklichkeit gebunden erſcheinen. Es gilt alſo hier einzig, aus gewiſſen Zuſtänden eine gewiſſe Entwicklung zu vollziehen, ſo, daß das perſönliche Moment oder die Selbſtthätigkeit des Entwickelns zwar nicht von uns ſo unmittelbar erlebt wird, wie wir, zur vollen Erfahrung deſſelben, für nothwendig erachten würden, aber doch eben in jenen Zuſtänden ſich ſo anſchaulich kund giebt, daß wir wahrhaft die Bildung und das volle Weſen des Dinges, als wären wir es ſelbſt, mitzuvollführen glauben. Ein Beiſpiel mag dieſe allerdings wunderſame Operation erläutern. Ein Thier, welches gegenwärtig iſt und von uns betrachtet wird, erweiſt ſich als real dadurch, daß es das Gefühl einer Beſchränkung in uns erzeugt, z. B. durch den Widerſtand, den es unſrer Bewegung entgegenſetzt. Dieſer beruht nicht in ſeinen Elementen (gewiſſen Stoffen körperlicher oder feinerer Natur), inſofern dieſelben die allgemeine Baſis der Dinge ausmachen, ſondern in der beſondern Art, wie dieſe Stoffe hier zu einer Totalität zuſammengefaßt ſind, in der Selbſtthätigkeit des Dinges. Die Farbe, das Körperliche, die bloße Bewegung machen nicht die Subſtanz des Thieres, nicht dasjenige aus, wodurch es uns als ein ſolches Reales gegenübertritt. Die Art, wie das Thier aus dem Körperlichen, dem Elementariſchen, dem blos Mechaniſchen ſich herausbildet, können wir wahrhaft nicht erfaſſen, eben weil darin das Moment einer

Digitized by Google

Aeußerlichkeit des Thieres beruht; könnten wir es, so wären wir das Thier, nicht deſſen Subject. Andrerſeits faſſen wir in der Wahrnehmung doch auch blos die Elemente, das Allgemeine deſſelben auf; wir ſehen die Farbe, die Form, die Theile des Thieres, und nur die objective Anſchauung glaubt das ſubſtantielle Leben daraus zu bilden. Wie dieſe nun der Selbſtthätigkeit des Thieres in ſeiner Entwicklung nachgeht, ſo unternimmt es die Kunſt, ſchlechthin in jenen Elementen dieſe ſelbſt anzudeuten; ſie giebt Farben, Formen, lauter Aeußerliches, und weiß dadurch allein ſchon die künſtleriſche Anſchauung zu erregen, ſo daß dieſe die Subſtanz daraus bildet, ohne dieſelbe vor ſich zu haben. Dies iſt das Geheimniß der Kunſt, wodurch ſie ſich als wahrhaft ſchöpferiſch ankündigt, indem ſie das reale Ding, was ſonſt nur in der ſelbſtthätigen Entwicklung ſeiner Zuſtände ſich erfaſſen ließ, geradezu aus dieſen herſtellt. Dieſe Elemente ſelbſt ſind die Mittel der künſtleriſchen Darſtellung und die Kunſtfertigkeit oder Technik beſteht darin, daß man durch die Anordnung derſelben eine möglichſt lebhafte Einbildung oder Erinnerung an den Gegenſtand ſelbſt rege macht. Denn daß der Beſchauer dieſe mitbringen und, auf Veranlaſſung der Darſtellung, lebendig machen, alſo die Entwicklung des Dargeſtellten aus dieſen ſeinen Elementen vollziehen müſſe, wie ſie der Künſtler vollzog, iſt klar. Dieſer, indem er das Thier malte, hatte blos das Element des Lichts, die Farben; aber ſeine Phantaſie vergegenwärtigte ihm das Thier ſo lebhaft, daß es unter ſeinen Händen aus der bloßen Farben- und Formengebung hervorging. Das Bild iſt eine gefärbte Fläche und die rohſte Beobachtung könnte bei dem Anſtaunen dieſer bunten Farben ſtehen bleiben; die künſtleriſche Anſchauung weiß aus derſelben, ganz ſo wie der Künſtler während des Schaffens, die Idee des Kunſtwerks, d. h. die vollendete Weſenheit des Thieres hervorgehen zu laſſen. Dieſe künſtleriſche Conſtruction iſt von der mathematiſchen, mit welcher ſie die Einfachheit und Einartigkeit des Elements gemein zu haben ſcheint, dadurch unterſchieden, daß ſie durch die Einbildung wahrhaft ein Höheres darzuſtellen unternimmt, wenn auch nur mit idealer Geltung,

Digitized by Google

während jene weder ein ſolches Ideales noch auch ein Reales erzeugt, ſondern ſtreng am Einfachen feſthält, daher auch der Einbildung nicht bedarf, ſondern ſich mit einer nüchternen Anſchauungsweiſe behilft, wenn gleich dieſe die Eigenthümlichkeit der Conſtruction und Syntheſe des Erzeugens neuer Bildungen ohne reale Wahrnehmung, ja ſelbſt gewiſſe pſychologiſche Symptome, die totale Beſtrickung und Feſthaltung des Geiſtes in ihren Operationen mit ungetheilter Aufmerkſamkeit und Spannung, mit ihr theilt, umgekehrt aber auch die Kunſt in ihren mechaniſchen Verrichtungen vielfach an eine mathematiſche Behandlung und Berechnung ihrer Elemente ſtreift (z. B. in den Brechungsverhältniſſen des Lichts); Bemerkungen, welche ein weites Feld fruchtbarer Unterſuchungen eröffnen.

In Bezug auf die Wahl der Mittel oder Elemente für die künſtleriſche Darſtellung möchte dies zu erwähnen ſein, daß, je einfacher das Element und je höher die Selbſtthätigkeit des Darzuſtellenden, deſto kunſtreicher die Darſtellung ſelbſt iſt; aus dem ſehr natürlichen Grunde, weil dann für die Einbildung ein um ſo größerer Raum auszufüllen bleibt, ſie alſo um ſo energiſcher ſich erweiſen kann, was eben ſo ſehr das Intereſſe und Wohlgefallen des Beſchauenden als deſſen Meinung von der Tüchtigkeit des Künſtlers, dem eben dieſe Einbildung zu Gebote ſtand, erhöht. Kann hier überhaupt eine Illuſion erreicht werden, ſo iſt ſie um ſo ſtärker und frappanter. Es beſtätigt ſich dann jener Ausſpruch des Blinden, den ein alter Schriftſteller anführt, daß die Malerei, die mit Linien das darſtellt, was die Sculptur mit Flächen, vorzüglicher ſei; desgleichen iſt ein lebendes Tableau einer Menſchengruppe weniger Kunſtwerk, als eine Darſtellung derſelben in Farben oder Stein. Es beruht dies auch nicht blos auf einer Bizarrerie des Geſchmacks, wie man das Geſagte misverſtehen könnte, ſo, als ob eine gewiſſe Eitelkeit uns triebe, da die größere Kunſt zu ſuchen, wo unſre Phantaſie ſich am Stärkſten geltend macht, ſondern auf der Erfahrung, daß, je weniger ſelbſtſtändig das Mittel der Darſtellung iſt, deſto mehr daſſelbe bildſam bleibt für ſolche Behandlung durch die Einbildung. Darum können höhere Seins-

Digitized by Google

ſtufen gar nicht Mittel für die Kunſt werden, dagegen, je niederer eine ſolche, deſto geſchickter iſt ſie für dieſen Zweck.

Nach allen dieſen Betrachtungen finden wir in der Kunſt zwar keine Verirrung der bedenklichen Art, wie in dem metaphyſiſchen Denken, aber ebenſowenig können wir uns verhehlen, daß ſie den höchſten Anfoderungen unſres Bewußtſeins nicht Genüge leiſte und mit dem flüchtigen Behagen oder Intereſſe, welches ſie erregt, nimmermehr das tiefere Bedürfniß unſres Geiſtes ſtille. Mag ſie daher als Erſatz für die Nichtbefriedigung jenes Verlangens einer erkennenden Conſtruction der Dinge geduldet, als ergötzendes Spiel geſucht und geſchätzt werden; uns treibt die Macht unſres philoſophiſchen Triebes von ihr hinweg auf ein andres Gebiet der Erfaſſung des Gegebnen, wo derſelbe unmittelbarer und ſelbſtſtändiger auftreten könne.

Uebergang zum praktiſchen Bewußtſein.

Wir wollen ſtatt aller künſtlichen Uebergänge uns ohne Weiteres dieſe Seite unſres Bewußtſeins, wie ſie durch deſſen ganze Richtung mit Nothwendigkeit herausgekehrt wird, zur Anſchauung bringen und ihre Stellung gegen frühere Momente deſſelben, ſo wie den Gegenſatz dieſer unſrer ganzen Betrachtungsweiſe zur gewöhnlichen, begreiflich zu machen ſuchen. Von der dogmatiſchen oder abſoluten Erkenntniß der Dinge uns losſagend, welche in ſeiner Richtung alle befaſſen wollte, glaubten wir unſer Verhältniß zu den Dingen in mehrere Richtungen ſcheiden zu müſſen. So fanden wir zuerſt die mathematiſche oder einartige Anſchauung, welche ſich mit gewiſſen einfachen Elementen oder Zuſtänden der Dinge beſchäftigte, und in ihrer Anwendung auf Zuſammengeſetzteres zwar annähernd auch deſſen höhere Subſtantialität zu befaſſen ſchien, dennoch aber immer bei der Einartigkeit ihrer urſprünglichen Betrachtungsweiſe verharrte; wir ließen dieſelbe indeß bei Seite, weil wir einen weitern Gebrauch von ihr an jenem Orte nicht zu machen

Digitized by Google

wußten und gingen fort zu der Bemerkung einer andern, jene gleichsam ergänzenden Operation des Bewußtseins, der künstlerischen Anschauung. Diese bestand wesentlich darin, daß wir das Gegebne, welches nur auf eine subjective oder individuelle Weise durch gewisse allgemeine oder einfache Zustände sich uns ankündigte, aus diesen zerstreuten Elementen zusammenzusetzen und als harmonische Einheit und Totalität darzustellen verstanden. Eine solche Nachbildung und Einbildung der Gegenstände — rein idealer Natur — schien der mathematischen Betrachtung derselben ganz entgegenzustehen; sie stand aber auch ferner entgegen einer neuen Richtung unsres Bewußtseins auf die Außendinge, in welcher deren Realität anerkannt wurde; derjenigen nämlich, welcher zufolge wir uns für berechtigt und verpflichtet hielten, die Dinge, als unvollständige Daseinsweisen, zu negiren und aufzulösen. Daß dies eben die praktische Richtung des Selbstbewußtseins ist, mit der wir uns von jetzt an zu beschäftigen haben werden, braucht kaum noch ausdrücklich erklärt zu werden. Da wir nun aber mit ihr alle Momente und Richtungen des Bewußtseins erschöpft haben, so lohnt es wohl der Mühe, im kurzen Ueberblick zu sehen, wie sich denn nun das zunächst und unmittelbar Gegebne, von welchem wir ausgingen, nach seinen scheinbar unendlich mannigfaltigen Beziehungen zu uns und unsrer Betrachtung stellt.

Zuvörderst ist zu bemerken, daß eine Erkenntniß von diesem Gegebnen gar nicht in unsrer Absicht liegt. Wir meinen hier unter Erkenntniß das, was man gemeinlich darunter versteht, eine Erklärung eines bestimmten Dinges aus seinem einfachen Grunde, eine Construction. Eine solche aber ist nicht blos die dogmatische Philosophie, die Metaphysik, sondern unser alltägliches Denken und Vorstellen selbst hat dazu einen unwiderstehlichen Hang. Wir fassen die Gegenstände auf durch Empfindungen und setzen sie aus diesen uns zusammen in Vorstellung und Begriff; dies nennen wir Erkenntniß und darin glauben wir sie so zu befassen, wie sie draußen, für sich, sind. In den Empfindungen, nach ihren allgemeinen Zuständen und Elementen, sind die Dinge für uns; aber sie sollen für sich

Digitized by Google

ſein; wir halten es für ein dringendes Bedürfniß unſres Bewußtſeins, dies Fürſichſein der Dinge herzuſtellen und feſtzuhalten. So lange wir uns nicht überzeugt haben, daß dies vermeintliche Bedürfniß ein nur eingebildetes ſei, ſo lange wird keine Macht der Kritik im Stande ſein, uns von dem Verſuche einer ſolchen Erkenntniß der Dinge in ihrem Fürſichſein abzubringen; jede Widerlegung des Dogmatismus iſt erfolglos, ſo lange wir nicht dem Streben des Bewußtſeins, auf welches er ſich ſtützt, eine andere, naturgemäßere Richtung angewieſen haben werden, in welcher es ſich frei und ohne Widerſpruch bethätigen kann. Dies iſt nunmehr geſchehen und wird zu noch klarerer Einſicht ſich uns bewähren.

Man ſagt, es ſei in uns das Bedürfniß, jedes Gegebne in ſeine Elemente aufzulöſen. Dem ſtimmen wir vollkommen bei. Nun behauptet man aber ferner, auf dieſe Analyſe müſſe eine Syntheſe folgen, eine Wiederherſtellung des Gegebnen aus dieſen Elementen, aus ſeinem Grunde. Hierin erkennen wir eine Verkehrtheit, eine leere Einbildung. Wir fragen, wie kann daſſelbe Bedürfniß auf eine Negation und zugleich auf eine Poſition, auf eine Analyſe und zugleich auf eine Syntheſe führen? Die abſolute Erkenntniß wird uns dagegen verwundert fragen, was denn werden ſolle, wenn man nicht wieder aus den einfachen Elementen das Gegebne herſtellen dürfe? ob denn dies ganz verloren gehen müſſe und was denn eigentlich der Zweck dieſer ganzen Operation ſei? Wir wollen ihr die unerwarteſte und ſicherlich auch unerwünſchteſte Antwort darauf geben, die nämlich, daß allerdings das Gegebne verloren gehen ſolle, nicht feſtgehalten und wieder hergeſtellt werden dürfe. Man ſieht, es tritt hier ein totaler Gegenſatz unſrer und der gewöhnlichen Anſicht ein, den wir nicht beſſer zu bezeichnen vermögen, als wenn wir die beiderſeitigen Richtungen ſich in den Fragen entgegenſetzen: Iſt das Selbſtbewußtſein weſentlich und nothwendig Betrachtung der Dinge in ihrem Fürſichſein? oder iſt daſſelbe weſentlich und nothwendig Aufhebung jenes Fürſichſeins, Aneignung der Dinge, ſo daß ſie für uns ſind? Iſt das Selbſtbewußtſein weſentlich theo-

retiſch oder praktiſch? Auch dieſe Frage klingt paradox, wir erläutern ſie daher in Folgendem.

Die gewöhnliche Anſicht iſt, daß das Praktiſche neben und mit dem Theoretiſchen beſtehe; die Philoſophie hat ihren praktiſchen Theil hinter dem theoretiſchen, beide zuſammen machen erſt ein Ganzes aus. So auch im Leben; wir erkennen die Dinge in ihrem Beſtehn und Fürſichſein; dann kommt es wohl auch vor, daß wir ſie praktiſch behandeln, dies giebt aber wieder zu einer erkennenden Betrachtung Anlaß, und ſo verträgt ſich dies ganz gut zuſammen. Allein fragen wir doch einmal, wie es komme, daß wir daſſelbe Ding handelnd zerſtören, was wir theoretiſch betrachteten? Geht unſer Bedürfniß auf Erfaſſung der Dinge nach ihrem Sein, wie mögen wir dies Sein aufheben? Können ſo zwei Richtungen des Bewußtſeins ſich ſelbſt paralyſiren? Man wird entgegnen, daß ja nicht das wahre Sein der Dinge aufgehoben werde, ſondern nur ihr ſchlechtes, endliches Sein, und daß auch die Erkenntniß nicht dies, ſondern nur das unendliche, allgemeine Weſen derſelben erfaſſen wolle. Dies gerade wünſchten wir zu hören, denn wie nach einem ſolchen Bekenntniß man ſich noch werde weigern können, unſre Anſicht anzunehmen, iſt nicht wohl begreiflich. Wenn nämlich dasjenige, wodurch die Dinge als ſelbſtſtändig daſeiend ſich behaupten, nicht ihr rechtes Sein iſt, ſondern nur ihr Scheinſein und ihre Endlichkeit, wenn die Erkenntniß nicht dies, ſondern ausſchließlich jenes zu erfaſſen hat; ſo iſt durchaus nicht abzuſehen, wie ſie ſich von der praktiſchen Behandlung eben dieſer Dinge unterſcheide. Iſt das wahre Sein der Pflanze die Art und Weiſe, wie ſie als beſtimmtes und beſchloſſenes Daſein ſich behauptet? oder iſt es das Stoffige, Elementariſche, was in ihr ſich findet, der Saft, der Stickſtoff, die erdigen Theile u. ſ. w.? Nach ihrer Erklärung wird auch die abſolute Wiſſenſchaft nur Letzteres annehmen können. Alſo wir gewinnen ein gewiſſes einfaches Element, einen Stoff, eine Kraft, oder wie ſonſt es zu nennen uns beliebt, aus der gegebnen Pflanze. Niemand wird leugnen können, daß hier ſchon eine praktiſche Behandlung, eine thatſächliche Zerlegung der

Pflanze vor ſich gegangen ſei. Haben wir nun das wahre Sein dieſes Dinges gefunden? Noch nicht ganz; dazu gehört vielmehr noch, daß ſich dies nun auch als das Grundprinzip eben dieſes Dinges erweiſe, daß man alſo dies daraus herleiten könne. Alſo das wahre Sein iſt dies doch nur, inwiefern es ſich als den Grund des beſtimmten Seins erweiſt, dies hervorbringt. Aber doch wollte die Erkenntniß ſelbſt davon vorher Nichts wiſſen, ſie wollte ſich mit Aufſuchung der allgemeinen Elemente des Dinges begnügen, ohne auf dies zurückzukommen. Die praktiſche Behandlung kommt nicht auf das Ding zurück; wenn wir eine Pflanze chemiſch zerlegen zu praktiſchem Behufe, ſo benutzen wir die Stoffe und Säfte, die wir daraus gewannen und fragen nicht nach der Pflanze, was dieſe für ſich, als ſie beſtand, geweſen ſein mag, wie wir uns ihr ſelbſtſtändiges Inſichſein zu denken haben u. ſ. w. — Wird man nun noch von Uebereinſtimmung der praktiſchen und theoretiſchen Richtung ſprechen? Kann man dies aber mit gutem Gewiſſen füglich nicht, ſo iſt die weitere Frage, was man nun mit der praktiſchen mache, wenn man die theoretiſche als die Normalrichtung aufſtellt.

Der Scrupel, den wir hier rege machen, kann nur den befremden, der mit dem geſchichtlichen Bildungsgange der Philoſophie und mit der ganzen Oekonomie der philoſophiſchen Syſteme unbekannt iſt; wer hierein auch nur einen Blick geworfen, wird uns verſtehen, wird mit uns fühlen, wie ſchlimm gerade in dieſem Punkte es mit der Philoſophie ſteht. Wir haben hier nur die Wahl zwiſchen ſolchen Syſtemen, welche beiderlei Richtung ganz trennen und, nachdem ſie die theoretiſche Erkenntniß glanzvoll aus einem Prinzipe abgeleitet haben, nur nebenbei auch der Praxis Erwähnung thun, ein paar Regeln dafür in irgend einem verſteckten Winkel des Bewußtſeins aufſinden oder irgend Etwas von beſondern Gefühlen, Beſtrebungen, Willensrichtungen der Seele zu ſagen wiſſen, die aber zu dem gerundeten ſpeculativen Syſteme nirgends recht paſſen wollen und in ihrer Vereinzelung und Nüchternheit ſich gar erbärmlich ausnehmen; und ſolchen, welche es durchſetzen, aus

Digitized by Google

einem einzigen Prinzipe alle Erſcheinungen zu erklären, folglich auch Handlungen und Beſtrebungen zu eben ſolchen feſten Vorkommniſſen machen, wie es das Sein und die Veränderungen der äußern Dinge ſind. Und dieſe Zweideutigkeit der Stellung des Praktiſchen zum Speculativen verfolgt uns weit über die engen Grenzen philoſophiſcher Syſteme hinaus; ſie iſt es, die uns alles Streben verleidet und uns, ſtatt zu praktiſcher Regſamkeit, zu müßigen, metaphyſiſchen Träumereien führt. Ich möchte wohl etwas Rechtes wirken; aber mir und meinem Wirken iſt doch eine Stelle in dem All der Dinge angewieſen, die ich erſt kennen muß, um dann mein Handeln danach einzurichten. So ſpeculire ich erſt über Anfang und Grund der Dinge, wie ſie und wie ich geworden ſind und wie wir beide durch dies Werden auch unſre Beſtimmung empfangen haben. So Manches ſcheint nicht ganz ſo zu ſein, wie mein Bewußtſein es haben möchte, aber was iſt da zu thun? Entweder muß ich ganz auf meine Hand und auf gut Glück dies oder jenes umzugeſtalten ſuchen, — aber wie ſtehts dann mit der Allgemeingültigkeit und Syſtematik des Handelns? — oder ich verſuche aus der Theorie dafür ein Prinzip herzunehmen, — allein dieſe kommt, wie ſchon geſagt, immer auf das Gegebne, Beſtehende zurück; das handelnde Subject, die Handlung, das Geſetz endlich ſelbſt ſind Gegenſtände ſpeculativer Erkenntniß, denn ſie ſind da und müſſen in dieſem ihrem Daſein anerkannt werden. Wir wollen uns auf die entfernteren Conſequenzen vor der Hand nicht einlaſſen; nur beiläufig bringen wir noch ein Beiſpiel metaphyſiſcher Deduction bei, welches wir von damals her, wo wir im Allgemeinen die Metaphyſik verdammten, ſchulden; wir erinnern nämlich daran, daß dieſelbe die Seele oder das Bewußtſein **a priori** als ein Ding an ſich darſtellt, womit ſie jede praktiſche Beziehung derſelben rein unmöglich macht.

Nach allen dieſen Erweiſen behaupten wir unerſchütterlich, daß jede Philoſophie, welche das Gegebne, wie es für ſich zu ſein ſcheint, erkennen, alſo dies ſein Fürſichſein denkend feſthalten will, außer Stande iſt, das praktiſche Bewußtſein, welches auf eine Veränderung, Benutzung, Aufhebung dieſes Gegebnen

geht, zur Geltung zu bringen, weil beide Bewußtſeinsrichtungen ſich ſchnurſtracks entgegenlaufen. Nun iſt von dieſen die eine unabweisbares Bedürfniß, nämlich die auflöſende, negirende; dies erkennt auch das abſolute Denken an und darin ſtimmt es noch mit der praktiſchen Richtung überein. Für die zweite, entgegengeſetzte Richtung aber, wodurch es Erkenntniß wird, hat es den Beweis der Nothwendigkeit und des innern Bedürfniſſes zu führen; wir wiſſen von einem ſolchen Bedürfniſſe Nichts; uns gnügt es, das Gegebne praktiſch zu verarbeiten, wir finden es ſogar nur in ſolchen praktiſchen Beziehungen zu uns und ſehen in dem Schein eines ſelbſtſtändigen Fürſichbeſtehens der Dinge eben nur einen Schein, nichts Beharrliches und Nothwendiges. Fragt man uns nun aber dringender, ob wir denn nun dies ſelbſtſtändige Daſein der Dinge ableugnen oder für ein jenſeits der Erkenntniß Liegendes aber doch Vorauszuſetzendes halten, ſo erwidern wir dies. Wir leugnen nicht das Daſein von Außendingen, aber wir finden nur in dieſem Begriffe etwas Andres, als die gewöhnliche Meinung darin zu entdecken glaubt. Ein Ding iſt für uns da, weil es aufgehoben werden kann; die Beziehung, in die es zu uns tritt, obgleich eine negative, inſofern wir eben nur ſeine Elemente herausnehmen, ſeine Subſtanz demnach fallen laſſen, iſt doch Gewähr dafür, daß eine ſolche Subſtanz da iſt; wäre Nichts zu negiren, hätten wir nicht das Bedürfniß des Auflöſens, des Vereinfachens, ſo läge darin der Beweis, daß Nichts außer dem Streben, d. h. dem Selbſtbewußtſein ſelbſt da wäre; dies ruhte, weil es Nichts zu negiren hätte; es wäre ſomit weder Selbſtbewußtſein noch auch ein Gegenſtand des Selbſtbewußtſeins (Beides iſt, wie oben gezeigt, unzertrennlich), ein Außending, vorhanden. Die Realität der Außendinge iſt hierdurch hinlänglich geſichert und mehr als durch irgend eine abſolute Erkenntnißtheorie geſchehen mag. Aber wie wir dieſe Realität, dies ſubſtantielle Sein der Außendinge uns vorſtellen ſollen, das iſt eine weitere Frage, die man an uns richtet. Soll man denn nur im Zerſtören eines Dinges ſich bewußt werden, daß ein ſolches da ſei, alſo das ſtille Daſein deſſelben nicht wahr-

Digitized by Google

nehmen? nur wiſſen, welche Elemente in dem Dinge liegen, nicht aber, wie dieſe in ihm gerade zur harmoniſchen Einheit verbunden ſind? Aber auch dies ſchließt unſre Anſicht nicht aus und die beſchaulichen Seelen finden ihre Befriedigung in der künſtleriſchen Anſchauung, der Einbildung, der Kunſt, welche wir als zweite, der praktiſchen allerdings entgegengeſetzte Betrachtungsweiſe Statt finden ließen, freilich nur mit ſehr bedingter Geltung und unter ſteter Controle des praktiſchen Bewußtſeins. Durch die objective Anſchauung und Vorſtellung, welcher Beſchreibung und künſtleriſche Geſtaltung in ihren mannigfachen Nüancen dienen, faſſen wir ein Ding auf, wie es iſt, d. h. wir geben den Elementen Einheit, Subſtanz; hier iſt Ruhe und Beſtehen; das Selbſtbewußtſein tritt zurück, die Analyſe hört auf; wie man gewiſſe Elemente erhalten hat, ſo hält man ſie feſt und ſo bilden ſie ein Ganzes, eine Totalvorſtellung; aber nicht in dieſem conſtructiven Verfahren der Einbildung liegt gleich die Realität des ſo Vorgeſtellten ausgeſprochen; dieſe kommt erſt durch einen beihergehenden Act des praktiſchen Bewußtſeins hinzu; und ſo iſt jede unſrer Vorſtellungen oder Anſchauungen eines Dinges nicht einfach, durch einen einzigen Act des Bewußtſeins erzeugt, ſondern combinirt aus zwei ganz verſchiedenen Verrichtungen deſſelben; woraus die angebliche Unbegreiflichkeit des Seins und Vorgeſtelltwerdens der Objecte recht wohl erklärt werden mag. Der Verſtand, mit ſeinem aprioriſtiſchen Denken, glaubt jene Vorſtellung der Dinge, die ſtets nur in Verbindung mit der praktiſchen Betrachtung vorkommen darf, wenn ſie nicht bloßes Phantaſiegebilde ſein will, auch ohne dieſe fixiren zu können, miſcht künſtleriſche und praktiſche Beziehungen untereinander und ſchafft ſich ſo, durch das duldſame Mittel der Sprache, eine Menge von Ideen, Begriffen, Ausdrücken, nach denen er die Dinge ordnet; ſo bildet er ſich Gattungen und Unterſchiede, nach denen er die realeriſtirenden Erſcheinungen ſcharf abzugrenzen und zu beſtimmen meint. Ein feſtes Kriterium dafür fehlt ihm, wie denn auch uns der Mangel eines ſolchen, bei dem gleichwohl ſich aufdrängenden Bedürfniß ſolche Unterſchiede und eine gewiſſe Reihefolge unter den Ob-

Digitized by Google

jecten anzunehmen, bei unſren zeitherigen Darſtellungen vielfach fühlbar geweſen iſt. Jetzt erſt können wir vielleicht ein ſolches angeben, wenn wir den Widerſtand, den die Dinge unſrem ſie negirenden Bewußtſein leiſten, als das Entſcheidende hierbei anerkennen.

Iſt auf dieſe Weiſe das Verhältniß der künſtleriſchen Anſchauung der Objecte zu dem praktiſchen Bewußtſein und dadurch auch die Bedeutung dieſer ſelbſt als Außendinge feſtgeſtellt, ſo wird ſich nun leicht die Stelle beſtimmen laſſen, welche wir der mathematiſchen Anſchauung anzuweiſen geſonnen ſind. Offenbar wird dieſe, die das Einfache zu ihrem Elemente hat, ſich dem praktiſchen Bewußtſein dienſtbar zeigen und da ihre umfänglichſte Geltung haben, wo dies am Mächtigſten, die Analyſe alſo in Einfaches am Durchgreifendſten und Vollſtändigſten iſt. Dies giebt ein neues Kriterium für Unterſcheidung der Dinge ab, oder vielmehr, es erläutert das früher angegebene. Je mehr nämlich und je vollſtändigere Anwendung die mathematiſche Berechnung findet, deſto geringer iſt der Widerſtand, den ein Object unſrem negativen Streben leiſtet, deſto geringer folglich auch ſeine Selbſtſtändigkeit und Realität; wie wir denn ſchon ganz allgemein diejenigen Daſeinsweiſen, welche am Strengſten an die mathematiſchen Geſetze ſich binden, für die niedrigſten, diejenigen dagegen, auf welche dieſe nur eine entfernte und vermittelte, oder, ſcheinbar wenigſtens, gar keine Anwendung leiden, für die höchſten in Betreff der Entwicklung und Realität halten, daher auch die Darſtellung dieſer letztern das ſchwierigſte Geſchäft, aber auch die bedeutſamſte Aufgabe der künſtleriſchen Einbildung ausmacht.

Wenn nun aber, nachdem im Vorhergehenden die Stellung des unmittelbar Gegebnen zum Bewußtſein im Allgemeinen kritiſch erörtert und als die entſcheidende Richtung dafür die praktiſche anerkannt, die Erfaſſung der Dinge dagegen in ihrem Fürſichſein nur als Einbildung, neben jener hergehend und fortwährend durch ſie controlirt, alſo mit untergeordneter Geltung betrachtet worden iſt, es ſich darum handelt, wie denn eigentlich dieſe praktiſche Richtung des Bewußtſeins oder das

Digitized by Google

negative Streben ſich bethätige oder darſtelle, ſo müſſen wir für dieſe Unterſuchung etwas tiefer auf dies ganze Verhältniß eingehen. Da das praktiſche Bewußtſein blos Streben und Negation iſt, ſo können wir unmöglich daraus allein Etwas herleiten wollen, ſondern müſſen warten, bis ein Außending gegeben wird, woran es ſich dann bethätigen mag. Wenn nun die Beziehung eines ſolchen zum Streben des Selbſtbewußtſeins im Vorigen ſo angegeben wurde, daß ſie in zwei Richtungen oder Auffaſſungsweiſen zerfiel, in die Negation oder Analyſe und in die Einbildung oder Feſthaltung des Objects, welche beide zwar engverknüpft, doch aber unterſchieden waren, ſo ſcheint nun noch ein Moment in dieſer Beziehung ſich kund zu geben, welches zwar auch jene beiden Richtungen enthält, aber enger zuſammengerückt und kaum noch unterſcheidbar. Wir lernen hier Etwas, was wir viel früher ſchon betrachtet haben, von einer neuen Seite und genauer kennen, die Empfindung nämlich oder das Gefühl. Man findet in der Empfindung einen gewiſſen Reiz eines Außendinges auf uns; wir ſelbſt erſcheinen dabei meiſt als leidend. Inſofern man darunter nur eine Beſchränkung des Strebens, nicht eine gänzliche Strebloſigkeit verſteht, können wir die Erklärung aufnehmen. Die Frage iſt aber: Wie wird unſer Streben beſchränkt? Unzweifelhaft dadurch, daß es Nichts oder Wenig zu negiren hat, d. h. daß das zu Negirende ſelbſt ſo einfach und unendlich iſt, daß es mit dem Streben gleichſam zuſammenfließt. Wenn dieſe Erklärung, die allerdings auf den erſten Blick ſonderbar erſcheint, weil man meint, je Weniger das Streben zu bekämpfen habe, deſto unbeſchränkter ſei es, ſeine Beſchränkung ſetze poſitiven Widerſtand von außen, nicht aber bloßen Mangel eines zu Negirenden voraus, dennoch als richtig ſich erweiſen ließe, ſo möchte ſie wichtige und kaum geahnte Ausſichten uns eröffnen.

Zunächſt ſpricht nun für dieſelbe das Factum, daß die ſtärkſten Empfindungen von denjenigen Gegenſtänden kommen, welche wir allgemein als die einfachſten, unentwickelſten und formloſeſten anſehen. Das thieriſche Leben erweckt uns keine

Digitized by Google

Empfindung, wenigſtens wäre nicht wohl zu ſagen, wie man ſich einen Reiz durch daſſelbe zu denken hätte; wohl aber die mechaniſche Bewegung, deren allerdings auch das Thier, auf beſondere weitere Veranlaſſung, fähig iſt, mehr noch die elementariſchen Wirkungen, die Einflüſſe von Licht, Luft, Elektricität u. ſ. w. Was als Kriterium ſtärkerer Empfindung ſich hierbei unmittelbar bemerkbar macht, iſt die geringere Macht der Einbildung über einen ſolchen Zuſtand oder über den denſelben verurſachenden Gegenſtand. Je lebhafter wir auf einen ſolchen Reiz Etwas empfinden, deſto weniger ſind wir im Stande, von dem Objecte der Empfindung uns eine Vorſtellung zu machen. So haben wir kein Bild von dem reinen Lichte, oder der Wärme, oder der Electricität, wohl aber von erleuchteten Körpern, weil hier unſer Streben die geſchloſſenere Bildung des Objects aufheben, alſo ſich bethätigen kann (was dann zur Folge hat, daß auch die Einbildung mächtiger wird, indem ſie für die Wiederherſtellung einen größern Spielraum bekommt, wie wir früher gezeigt haben), während dort daſſelbe Nichts zu thun findet, wo Alles ſchon ganz einfach iſt.

Wir hätten uns alſo die Sache ſo zu denken. Das unendliche Streben kann ſich nur bethätigen, wo es Etwas zu negiren giebt; es will und muß ſich aber bethätigen, eben weil es Streben iſt; es will und muß folglich auch ſtets Etwas haben, was es aufheben könne. Wo dies ihm fehlt, da wird es, ſo zu ſagen, zur Selbſtnegation, es reibt ſich auf in peinlicher Ungeduld, vernichtet ſich ſelbſt. Wenn wir alſo von einer Beſchränkung des Strebens durch ein Ding, von einem Reiz darauf ſprechen, ſo iſt dies vielmehr ſo anzuſehen, als ob das Streben gehemmt werde durch die Abweſenheit eines ihm Widerſtand leiſtenden und ſo ſeine negirende Macht bethätigenden Objects, als ob es nun zum leeren Bedürfniß werde, d. h. zum bloßen Streben nach Negation, gleichſam zum Streben nach Streben; denn dies iſt das Gefühl. Man nehme das Gefühl des Hungers; was iſt es Anderes, als das Streben nach Thätigkeit, hervorgegangen aus der Abweſenheit eines Objects, woran ſich dieſe äußern könnte? Was wir hier Reiz nennen,

Digitized by Google

besteht blos darin, daß gewisse elementarische Einflüsse, z. B. die Luft, das Wasser, allernächst der Magensaft, eine Auflösung des Gegebnen bewirkt haben, daher nun Nichts mehr aufzulösen ist. Das Gefühl des Mangels ist die Leere an entsprechender Thätigkeit, wegen Nichtvorhandensein von Objecten, an denen man sie üben möchte, und so ließe sich jene Erklärung, die außerdem einfach und faßlich scheint, an allen einzelnen Beispielen als stichhaltig erproben.

Man wird uns hier einwenden, daß nach dieser Erklärung alle unsre Gefühle unangenehme oder Empfindungen der Unlust seien. Dieser Einwand kann indeß unsre Ansicht von der Natur des Gefühls nicht irren, wohl aber dazu dienen, uns die Ueberzeugung zu gewähren, daß die gewöhnliche Eintheilung der Empfindungen in angenehme und unangenehme, dergestalt, daß bald jene, bald diese in uns rege würden, mehr als flach sei, indem, wie sich eben aus dem Obigen ergiebt, alle eigentlichen Gefühle, wir möchten sagen alle Grundgefühle durchaus als unangenehme oder Unlustempfindungen sich erweisen. Welche Stelle finden nun aber die entgegengesetzten Regungen der Lust, die angenehmen Empfindungen? Sie ist sehr leicht entdeckt; das Lustgefühl erwächst allezeit erst aus einem Unlustgefühl und besteht in der Entfernung desselben, d. h. in der Aufhebung der Begrenzung des Strebens, welche wiederum so Statt findet, daß dem Streben Etwas geboten wird, was es negiren kann. So ist die Befriedigung des Hungers eine angenehme Empfindung, weil die Leere, das sich selbst verzehrende Streben in die normale Thätigkeit übergeht, und zwar dadurch, daß Etwas an das Streben gebracht wird, was es auflösen könne, die Nahrung. Das Gefühl der Kälte beruht darauf, daß die uns umgebende Luft feiner ist, als dasjenige Element, an welches unsre Thätigkeit gebunden ist, wir mögen es nun Lebensgeist, Lebenskraft oder wie sonst immer nennen. Statt also daß unser Streben die Luft zu zersetzen und das darin befindliche Element der Wärme herauszunehmen vermöchte, muß es leer und unthätig bleiben, weil die Luft schon ganz einfach, ganz ausgedehnt ist. Wie werden wir nun

Digitized by Google

dies Gefühl in das entgegengesetzte Lustgefühl der Erwärmung verwandeln? Wir müssen machen, daß unser Streben, die Bewegung unserer Lebenskraft, energischer sei, als die der Luft, also an dieser immer noch Etwas zu zersetzen finde. Wir erwärmen uns durch rasche Bewegung, durch Reibung u. s. w., wie wir im ähnlichen Falle die Erschwerung des Athemholens bei sehr verdünnter Luft durch beschleunigte Athemzüge aufheben. Natürlich wird das Lustgefühl eben da aufhören, wo das Unlustgefühl aufhört, nämlich wenn das Streben wieder ein Object bekommen hat. Es stellt sich dann das richtige Verhältniß zwischen Streben und Gegenständlichem wieder her, was im Unlustgefühle als gestört erschien.

So einfach und klar dies nun ist, sobald man nur einmal an die zu Grunde liegende Anschauungsweise sich gewöhnt hat, so giebt es doch auch dem schärfer prüfenden Denken alsogleich zu einem Scrupel und somit zu einer tiefergehenden Kritik fruchtbare Veranlassung. Wir sagten, das Unlustgefühl, mitsammt dem Lustgefühle, höre auf, sobald das Streben wieder ein Object bekommen, also auch seine richtige Beziehung zu einem solchem hergestellt habe. Hierin ist nun aber Zweierlei unerklärt; erstens, wie das Streben wieder zu einem Objecte komme; dann aber, welches jenes richtige Verhältniß sei, das dem Streben verloren gegangen sein und von diesem wiederhergestellt werden soll. Dem Streben muß ein Object gegeben sein, damit es daran als Streben, als die auflösende oder negirende Macht sich bethätige. Insoweit wäre dieses zufällig und ein Außending. Das Streben löst dasselbe auf und erweist sich somit hier als Negation dieses Objects, als dies bestimmte Streben, welches zu dem Objecte ein, wenn auch nur negatives, Verhältniß behauptet. Allein das Streben, als das recht unendliche, kann ein solches Verhältniß eigentlich nicht wohl haben; es kann, während es das Object auflöst, nicht gleichzeitig dasselbe festhalten, als ein bestimmtes, um daran sich selbst als ein bestimmtes zu erkennen. Das Object ist Außending, weil und so lange es unsrem Streben Widerstand leistet, in seinem Gegensatze zu diesem ist seine Selbstständigkeit gegrün-

det; als ein beſtimmtes wird es vorgeſtellt durch die Einbildung, in der es nur ideal iſt, weil eben, während dieſe Operation eintritt, die des Strebens aufhört. Woran liegt es nun, daß dieſe aufhört? oder wie kann ſie überhaupt aufhören? Sie kann nur dann aufhören, wenn Nichts mehr am Objecte zu negiren iſt, d. h. wenn eine Empfindung eintritt. Dieſe, indem ſie das Streben aufhebt, treibt die Bewegung des Subjects in ſich ſelbſt zurück, ſo daß ſie zur Einbildung wird. Es iſt alſo ein Zuſtand da, oder ein Moment, in welchem ſich Streben und Einbildung, analytiſche und ſynthetiſche Function, Realität und Idealität begegnen. In dieſem Zuſtande iſt das Außending als ſolches für uns da, denn wir löſen auf; es iſt aber auch gleichzeitig nur nach ſeinem Elemente oder in der Empfindung da, denn die auflöſende Operation iſt gehemmt; demzufolge iſt ferner unſer Selbſtbewußtſein darin enthalten, inwiefern wir eben ein Aeußeres aufzulöſen haben, alſo ſtreben, es iſt aber auch nicht thätig, inwiefern im gleichen Momente dies Aeußere ſeine Objectivität für uns aufgiebt; es iſt ein Zuſtand, in dem ſich Aeußeres und Inneres, Object und Selbſtbewußtſein begegnen. Derſelbe iſt nicht dem Selbſtbewußtſein adäquat, denn dies iſt nur Streben, nur Negation, unendlich, während hier in der Einbildung eine Poſition, eine Anerkennung des Objects, gleichſam als eines dem Subjecte ganz Entſprechenden, eintritt; er iſt nicht dem Außendinge adäquat, denn er wird nicht ſelbſt negirt, ſondern negirt ein Andres; und wenn er durch das Moment der Einbildung ſich dem Object gleichſtellt, ſo iſt doch eben darin, daß dies Moment nicht allein, ſondern nur in der engſten Verbindung mit dem andern, unendlichen des Strebens und Negirens auftritt, der Schutz dagegen, daß er nicht völlig zum Objecte werde, alſo völlig vom Selbſtbewußtſein ſich losttrenne, enthalten. Dadurch iſt er auch unterſchieden von den blos idealen Producten der Phantaſie, welche ebenſowohl von dem Selbſtbewußtſein, wie von der Wirklichkeit der Objecte ſich gänzlich ablöſen und ein bloßes Scheinſein behaupten, welches freilich ein ganz harmoniſches iſt, weil es den Gegenſatz nicht in ſich trägt, der hier einen ſteten Conflict und un-

Digitized by Google

ablässige Reibungen und Kämpfe zur Folge haben muß, wogegen ihnen aber auch das thatkräftige Element entgeht, welches in dem vorliegenden Zustande unleugbar enthalten ist.

Ob dieser Zustand nach seinen Momenten, deren Gegensatz und Verhältniß, wie wir ihn einfach und erfahrungsgemäß darzulegen versucht haben, anschaulich und begreiflich geworden ist, muß freilich dahin gestellt bleiben; wir wollen, um dessen Verständniß zu erleichtern, ihn nunmehr selbst aufzeigen, vorher jedoch eine Bemerkung uns erlauben, die zugleich für unsre ganze Methode höchst bedeutsam ist. Insgemein glaubt man ein Verhältniß, einen Zustand, ein Factum nur dann zu begreifen, wenn es einfach und einartig ist; (man denke an die mathematischen Erkenntnisse, welche darin ihre Anschaulichkeit haben; an die metaphysischen, welche eben dasselbe, obwohl vergeblich, anstreben) das Ungleichartige ist zugleich ein in sich Widersprechendes; das Eine und das Andre, Position und Negation, Sein und Streben treten da nothwendig in Verbindung, aber auch in Conflict; kann man nicht eines von den beiden entgegengesetzten oder ungleichartigen Elementen herausbringen, so ist ein Begreifen des Vorliegenden, ja selbst ein widerspruchloses Denken desselben unmöglich. Unser ganzes Streben geht auf Einfachheit. Nun sind aber dennoch alle Vorkommnisse unsres Denkens und Thuns (eben die mathematischen Anschauungen ausgenommen, die aber schon eine eigenthümliche Operation des Geistes voraussetzen, nicht schlechthin gegeben werden) ein solches Zusammengesetztes, folglich Ungleichartiges, folglich Widersprechendes. Was ist da zu machen? Jedenfalls muß dies Gegebne der einfachen Natur unsres Geistes angepaßt werden, sonst wäre gar kein Verhältniß zwischen Beiden denkbar. Das Gegebne ist ein blos *Vorläufiges*, was nicht so bleiben soll und darf. Nur die allerunmittelbarste Auffassung mag es in dieser Vorläufigkeit ergreifen, — nicht festhalten, denn nur, indem es sogleich verwandelt, vereinfacht wird, geschieht dem Geiste sein Gnüge. Wenn nun so eine vorläufige Erscheinung uns gegeben wird, so ist das erste Gefühl dies, daß sie in dieser Ungleichartigkeit unbegreiflich und

Digitized by Google

widersprechend sei; das nächste aber, daß sie doch begriffen und zu diesem Behufe von dem innern Widerspruche befreit werden müsse. Nun versieht man es aber darin, daß man diesen Widerspruch entfernen will, ohne doch die Erscheinung aufzugeben, daß man sie adäquat begreifen will, aber doch als ein Einfaches; daß man also ihre Ungleichartigkeit nicht wirklich zerstören, sondern sie nur zum Resultate eines Einartigen machen will, wie dies oben hinreichend auseinandergesetzt worden ist. Dadurch nun wird der Widerspruch, der in der Erscheinung zu liegen schien, erst recht fixirt und verhärtet; nun kann man gar nicht mehr davon loskommen; nun ist jede Abhülfe abgeschnitten; den frühern konnte man für auflösbar halten, man durfte nur eines der widersprechenden Elemente entfernen; jetzt ist er das Wesen des Dinges geworden, d. h. die beiden ungleichartigen Elemente sind nicht zufällig beisammen, sondern nothwendig; das Einartige ist selbst in sein Gegentheil übergegangen; nehmen wir jetzt eines der Elemente heraus, so fällt der ganze Begriff, denn dieser ist wesentlich die Totalität und Zusammenschließung beider. Hier tritt dann erst die rechte Unbegreiflichkeit und Undenkbarkeit ein, die unabänderlich zur trägen Gedankenlosigkeit des Glaubens sich verkehren muß.

Wie soll denn also eine Auffassung des in sich Widersprechenden und Unbegreiflichen Statt finden? Ganz einfach und naturgemäß so, daß wir dasselbe für weiter nichts nehmen als wofür es sich giebt, nämlich eben für ein blos Vorläufiges. Darin liegt die Anerkenntniß dessen, daß es bei dem Gegebnen nicht bleiben soll; es wird, eben durch den Widerspruch hervorgerufen, das Streben nach Einfachheit sich daran geltend machen, die Zusammensetzung auflösen, das Ungleichartige aufheben, so weit es dies vermag. Kann es damit nicht zu Stande kommen; nun wohl! so werden neue Synthesen, neue Widersprüche zum Vorschein kommen; aber dies ist kein Vorwurf für das Streben, denn dieses hat dieselben nicht erzeugt, sondern nur sie noch stehen lassen; diese Widersprüche sind nicht durch unser Denken berechtigt, sondern sie sind eben so vorläufig als jene ersten und werden in der fortgesetzten

Digitized by Google

Analyſe alsbald ebenfalls verſchwinden, — freilich nur, um wieder andern Platz zu machen. So kommt unſer Streben nie zur Ruhe; ſo iſt nie ein letztes oder abſolutes Reſultat deſſelben vorhanden oder ſelbſt nur zu erwarten; Alles iſt nur vorläufig, nur Vorwurf zum Weiterſtreben. Es iſt leicht einzuſehen, worauf wir zielen; wir ſagen, daß nur eine praktiſche Anſicht des Gegebnen, wie wir ſie geltend zu machen verſucht haben, die einzig mögliche Methode enthalte, jene ungleichartigen und innerlich geſpaltenen Zuſtände zu begreifen. Dieſe Methode beſteht alſo einfach darin, daß man von einer adäquaten Erfaſſung derſelben (was ſelbſt ein widerſprechendes Verlangen wäre) abſieht, ſie folglich gar nicht als ein Bleibendes oder Bleibenſollendes betrachtet, ſondern ſie nur in einem zwiſchen Sein und Nichtſein, d. h. eben zwiſchen jenen ihren beiden widerſtreitenden Elementen des Strebens und der Ruhe, der Idealität und Realität, ſchwebenden Zuſtande auffaßt, aus dem in jedem Augenblicke eine oder die andre jener beiden Richtungen heraustritt, aber auch ſogleich wieder von der entgegengeſetzten ergriffen und abermals zu einem ſolchen Indifferenten neutraliſirt wird. Dies iſt aber wiederum nur zufällig und vorläufig, kann alſo auch für uns nicht Gegenſtand des begreifenden Denkens, ſondern nur des analyſirenden Strebens ſein. Oder, in wenige Worte gefaßt, unſer Streben geht nicht auf das, was der Zuſtand *iſt* (denn er iſt gar Nichts, ein bloßes Spiel von Richtungen); ſondern einzig darauf, was er *werden ſoll*; oder richtiger auch nicht darauf, ſondern nur darauf, daß er nicht ſo bleibe. Wenn man demnach verlangt, der Zuſtand müſſe ſich begreifen laſſen, ſo, wie er iſt, oder vielmehr als ſeiend gedacht, fixirt wird, ſo weiß man nicht, was man verlangt; in der Foderung ſelbſt liegt ein Widerſpruch, ſie iſt abſurd. Was allein gefodert und geleiſtet werden kann, iſt, daß man den Zuſtand, *in jener ſeiner Vorläufigkeit*, wonach er jeden Augenblick aufgelöſt und vereinfacht werden kann, *aufzeige*, dann aber die Auflöſung ſelbſt, oder die ſelbſtthätige Bewegung des Strebens daran vollziehe.

Digitized by Google

Dieſe weitläuftige Erklärung hielten wir für nöthig vorauszuſchicken, um uns gegen den Einwurf zu verwahren, als ſtellten wir Etwas auf, was ſich weder begreifen noch ſelbſt denken laſſe. Auf einen jeden ſolchen können wir daher jetzt keck entgegnen: wir wollen gar nicht, daß jenes Verhältniß gedacht oder vorgeſtellt werde, weil damit ausgeſprochen würde, daß es ſo bleiben ſolle; wir finden vielmehr eben in der Zerriſſenheit jenes Zuſtandes den wirkſamen Anlaß, ja die Nothwendigkeit einer Weiterbildung, und dieſe haben wir zu verfolgen, nicht bei jenem ſtehen zu bleiben. Muß ſich daher jene Anfoderung dahin beſcheiden laſſen, daß man blos den fraglichen Zuſtand aufzuzeigen habe, ſo können wir darin ihr wohl gnügen. Das Verhältniß, worin das Streben ein Aeußeres auflöſt, zugleich aber die Einbildung deſſelben herſtellt, gefaßt in dem Moment, wo beiderlei Richtungen gleichſam neutraliſirt ſind, zwiſchen dem Aeußern und Innern der Zuſtand mitteninnen ſchwebt, — nicht ganz äußerlich, nicht ganz innerlich, wird offenbar dargeſtellt durch dasjenige, was wir unſer Aeußeres nennen und allernächſt unſern Körper. — So hätten wir wohl die gewichtige Entdeckung gemacht, was unſer Körper ſei, und eine Frage gelöſt, welche von jeher die Philoſophie zu den größten Anſtrengungen getrieben und durch ihre Unlösbarkeit faſt zur Verzweiflung gebracht hat, beſonders wo ſie ſich (und dies geſchah faſt immer) mit der zweiten Frage gattete, welches das Verhältniß dieſes Körpers zu ſeiner Seele ſei? Die Anmaßung liegt uns fern, Etwas begriffen zu haben, an deſſen geheimnißvoller Undurchdringlichkeit die größten Geiſter geſcheitert ſind; um ſo ferner, je überzeugter wir ſind, daß das Bedürfniß einer ſolchen Erkenntniß, wie jene Fragen ſie zum Zwecke haben, nur auf einem Mißverſtändniß beruht und die daraus fließende Schwierigkeit großentheils eine gemachte iſt. Fragen, die auf irrigen und willkührlichen Vorausſetzungen beruhen, ſind völlig unbeantwortbar und mögen nur dem ſich gleichfalls in willkührlichen Hypotheſen und ſogenannten geiſtreichen Anſichten erſchöpfenden Scharfſinn des Beantworters, nicht aber der Wahrheit zu Gute kommen; das vornehmſte

Digitized by Google

Verdienſt der Kritik iſt daher, ſolche Fragen unmöglich zu machen, d. h. zu lehren, wie man fragen ſolle oder dürfe. Wer aus dem Gebiete der rohſten Unmittelbarkeit plump in das Reich der Philoſophie hereinbricht, mag, was er dort zu ſehen glaubte, übermüthig dieſer als Problem vorhalten und ſich an ihrer Verlegenheit weiden; wir haben einen Körper, wir haben eine Seele; das ſind zwei Dinge an ſich; wie kommen ſie zuſammen? was iſt jedes für ſich? Die Philoſophie hat nicht nöthig zu erröthen, wenn ſie bekennen muß, ſie vermöge ein ſolches Problem nicht aufzulöſen, ſie hat vielmehr den unverſtändigen Frager zur Anerkenntniß der Abſurdität ſeiner Frage zu zwingen und ihn durch eine kritiſche Betrachtung von einer ganz andern Seite in jenes Verhältniß einzuführen, von welcher aus ein ſolcher Scrupel gar keine Bedeutung mehr hat. So geſchieht es nun uns, die wir nicht mit einem Schlag uns in dies Verhältniß verſetzt, ſondern durch mannigfaltige ſtetige Forſchungen ihm uns genähert haben, daß wir nämlich jetzt gar nicht daran denken, den Körper als ein beſondres Ding zu erfaſſen und dann hinter ihm noch ein zweites ſolches Ding, die Seele zu vermuthen. Der Körper iſt uns nur ein gewiſſes Verhältniß unſres Selbſtbewußtſeins zu den Außendingen, ein beſtimmtes Moment der Aeußerung unſres Strebens. Auf dieſes Verhältniß gehen wir jetzt tiefer ein.

Die Frage iſt folglich nicht mehr die: Was iſt der Körper? ſondern: Was iſt der Körper für unſer Streben oder Selbſtbewußtſein, d. h. wie kommt er darin vor, als Moment, oder als Störung, oder als Ausdruck deſſelben? Das Streben iſt alſo das Kriterium für dies ganze Verhältniß. Zuerſt nun halte man feſt, daß unſer Aeußres nicht zu denken iſt ohne Außendinge; was ſchon darin liegt, daß es eben ein Streben enthalten ſoll. Die eine Verrichtungsweiſe alſo, wodurch unſer Körper ſich ankündigt, iſt ein Streben, gerichtet auf die Negation oder Auflöſung eines Außendinges. Dies wäre etwa das, was man den Trieb nennt. Aber dieſer Trieb wird begrenzt, dadurch, daß er Nichts mehr zu negiren findet. Es tritt die Empfindung, das Gefühl ein, indem der Trieb in ſich

ſelbſt zurückgetrieben, zur eignen Negation wird, ſich ſelbſt fühlt. Wäre der Trieb energiſch genug, um dasjenige, was die Empfindung veranlaßt, das Einfache ſelbſt wieder aufzuheben; ſo würde er die Empfindung überwinden und ſich als ſtetiges Streben behaupten. Allein dies geſchieht hier nicht; der Trieb geht in ſich ſelbſt zurück, d. h. er erhält ſich blos als Trieb nach dem Objecte, welches er einmal negirt hat und die Empfindung bezeichnet alſo nur deſſen Grenze, macht ihn als dieſen beſtimmten Trieb erkennbar. Hieraus nun entſteht das eigenthümliche Verhältniß, wonach der Trieb als ein beſtimmtes, durch die Empfindung, d. i. alſo durch einen gewiſſen Grad der Einfachheit des Objects, begrenztes Streben ſich nicht weiterbildet, fortſtrebt, ſondern nur ſich wiederholt, immer wieder ſolche Objecte ſuchend, die durch einen größeren Grad von Aeußerlichkeit ihm Befriedigung, d. h. Anlaß zum Streben gewähren. Daher iſt der Trieb fortwährend nach außen gerichtet, Objecte für ſein Streben ſuchend; ſo lange dies geſchieht und ſo lange es hier Etwas zu negiren giebt, ſo lange iſt ein beſondres Bewußtſein dieſes Körperlichen nicht vorhanden, ſondern blos ein Bewußtſein des Aeußeren, einfach darin, daß wir daſſelbe aufheben. So ſind unſre ſogenannten unwillkührlichen Bewegungen von keinerlei Gefühl oder Bewußtſein begleitet, ſo lange wir durch dieſelben nur unſre Macht an den Objecten äußern. Wir gehen, d. h. wir überwinden den Widerſtand der Erde durch eine Kraft, welche größer iſt als jener. Dies geſchieht ohne alle beſondre Empfindung, und ein Andrer, der uns beobachtet, mag dabei nur das Reſultat unſres Strebens, eben unſer Weiterkommen trotz der Schwere beachten und allenfalls die Kraft berechnen, die angewendet wird, um eine ſolche Bewegung zu vollführen. Aber ſobald die Bewegung ein Medium bekommt, was weniger ſelbſtſtändig und ſolid iſt, folglich weniger Widerſtand leiſtet (oder im gewöhnlichen Sinne mehr), ſo kann der Trieb weniger nach außen negiren, ſtreben, er findet ſich leer, auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, ſtreblos; die Empfindung tritt ein als Gefühl der Unluſt. Wenn wir durch lockern Sand gehen oder im Waſſer ſchwimmen, ſo

Digitized by Google

haben wir es mit Elementen zu thun, welche unſrer Bewegung nachgeben, ſtatt ihr Widerſtand zu leiſten und dadurch eine Baſis zu geben; die Bewegung wird mühſamer und iſt von einer Empfindung begleitet, der Ermüdung, da man ſich fühlt, d. h. nicht ſchlechthin ſtrebt, ſondern dies Streben durch vermehrte Energie gegen die Einfachheit des Elements behaupten muß. Jetzt erſt können wir mit Recht ſagen, daß dies unſer Streben ſei, denn dieſe Empfindung deſſelben, dies Selbſtgefühl haben nur wir und kann von außenher Niemand wahrnehmen oder mitempfinden. Dieſe Empfindung nun iſt Nichts, als die Empfindung des Strebens und der Hemmung deſſelben; ſie giebt unmittelbar den Punkt an, wo das Element dem Streben adäquat, gleich einfach war, alſo das Streben ſeine äußre Baſis verlor. Es iſt alſo die Empfindung allezeit etwas Negatives, nicht aber Negation des Strebens, ſo, als ob dies von außen durch einen poſitiven Widerſtand aufgehoben würde, ſondern nur der Baſis des Strebens, wodurch dies leer wird, aufhört Streben zu ſein und zur ſich ſelbſtverzehrenden Macht ſich geſtaltet. So haben wir Empfindung im Auge durch ſtarken Lichtreiz, d. h. dadurch, daß das Licht zu rein, zu einfach unſer Auge trifft, dies alſo keine Zerſetzung vornehmen kann, (wie bei dem gebrochnen Lichtſtrahl, wo es gleichſam das Licht von den Körpern ablöſt) folglich durch ſeine in ſich zurückgetriebene Bewegung ſich ſelbſt aufreibt, entzündet. Nicht das Licht kommt in unſer Auge herein und bringt die Empfindung hervor, ſo, daß dieſes ſich ganz leidend verhielte, ſondern es giebt nur der innern Bewegung des Auges, die ſo energiſch iſt, wie die des Lichts, in einem gewiſſen Grade keinen Stoff für die Auflöſung, und ſo erzeugt gerade die Thätigkeit des Organs ein Gefühl, welche Thätigkeit wir nur darum ein Leiden nennen, weil ſie gehemmt, d. h. wiederum nur, weil ſie des äußern Wider- oder Gegenſtandes beraubt iſt, alſo in einen Zuſtand der Unthätigkeit ſich gebannt findet, der freilich das gerade Gegentheil der eigentlichen Natur des Strebens iſt. Dieſe Unterſcheidung und veränderte Begriffsbeſtimmung darf nicht als bloße Subtilität erſcheinen, da ſie we-

Digitized by Google

sentlich dazu beiträgt, das Gefühl in seiner wahren Stellung und Eigenthümlichkeit zu erkennen, ihre Folgen aber auch noch weiter reichen und zu mancher nicht unwichtigen Entdeckung Hoffnung machen. Daß alles Leiden eine Thätigkeit voraussetze, ist allerdings so ziemlich anerkannt; aber das Hauptmoment, wie nämlich eine Thätigkeit den Charakter eines Leidens annehmen könne, hat man gewöhnlich übersehen; man hat von gebundner Kraft, von Widerstand und Hemmung gesprochen, ohne doch zu erklären, wie man sich diese Hemmung und dies Widerstehen zu denken habe, ohne auch die Schwierigkeit zu beachten, welche sich daraus ergab, daß man denn doch andrerseits Widerstand und Grenze haben mußte, wenn die Kraft überhaupt Etwas wirken sollte. Ob jetzt dieser Schwierigkeit und jener Unerklärlichkeit durch unsre Ansicht, welche wenigstens auf sehr natürliche Weise sich zu ergeben schien, abgeholfen worden sei und welche fruchtbare Anwendungen sie fernerhin finden könne, überlassen wir aufmerksamer und unbefangner Beobachtung, indem wir unsrerseits uns nunmehr zu den weitern Ergebnissen unsrer Betrachtung des Strebens überhaupt wenden.

Wir knüpfen wieder da an, wo wir dieselbe verließen, bei der Behauptung nämlich, daß eine Bewegung dadurch die unsrige sei, daß wir sie fühlen, dies aber wieder dadurch, daß das Streben gehemmt wird, nicht hinlänglichen Widerstand findet. Je geringer also dieser Widerstand, je weniger Aeußeres, desto übermächtiger die Empfindung oder das Selbstgefühl des Ich, desto leerer, nichtiger dies selbst; je mehr nach außen gerichtet das Streben, desto energischer das Ich, desto seltner und unwesentlicher das Gefühl. Und hier ist es an der Zeit, an die ersten Betrachtungen über die Selbstentwicklungsmomente des Bewußtseins zu erinnern, wo auch das Gefühl als das gänzliche Zusammenfallen von Ich und Object erschien. Dort nun machte das Ich in der Vorstellung einen schwachen Versuch, das Object sich gegenüber selbstständig zu setzen und dadurch seine eigne Selbstständigkeit zu sichern; aber in der Reflexion flossen Beide wieder zusammen und die mannigfachen Wei-

ſen, in denen ſie vor unſrer Anſchauung wiederholt auftauchten, ließen uns Keines recht feſthalten; bald glaubten wir die Erſcheinungsformen des Ich darzuſtellen, bald wieder wurde uns dies unter unſren Händen zu einem bloßen Dinge, welches wir wahrnehmen. Endlich ſtellten wir wenigſtens inſoweit das Selbſtbewußtſein feſt, daß wir die Objecte nur als daſeiend betrachteten, weil und wiefern ſie von ihm aufgehoben werden konnten, alſo, ſtatt uns in dieſe zu verſetzen, ſie nur nach jenem Streben beurtheilten, welches wir demnach eben als das Bewußtſein alles Seins anſahen. Somit war jetzt gar nicht die Frage, wie kommt unſer Denken und Bewußtſein an die Objecte, d. h. an gewiſſe, vorher ſchon fertige und ganz außerhalb dieſer Bewegung ſtehende Subſtanzen, ſondern, wie ſtellt ſich alles das, was uns gemeinhin als Aeußeres, als dies oder jenes erſcheint, zu jenem Bewußtſein und was iſt es in eben dieſem Betrachte. Aber nicht nur die allgemein ſogenannten Außendinge erhielten ihre Geltung und Bedeutung von dieſem Bewußtſein aus, ſondern auch das, was wir gewöhnlich für das Unmittelbarſte halten, unſer Ich in ſeiner äußren Erſcheinung, muß erſt in ſeiner Stellung zu dem unendlichen Streben begriffen werden; denn dies iſt ſo wenig Streben oder Bewußtſein eines beſtimmten Einzelſubjects, als es Subſtanz eines Objects iſt. Auch unſer Körper mit allen ſeinen Trieben, Sinnen und Gliedern iſt nicht etwas wahrhaft Selbſtſtändiges oder Unendliches, ſondern nur eine beſchränkte Erſcheinungsform des unendlichen Strebens; dies iſt nicht gebunden an dieſen Körper, ſo, daß es Ausfluß dieſer beſtimmten Seinsweiſe wäre, ſondern es greift weit über ihn hinaus und waltet mit freier und unbeſchränkter Macht fort und fort.

Hier nun giebt es einen Einwurf der gewöhnlichen Meinung zu widerlegen und ein daran ſich knüpfendes Mißverſtändniß zu heben. Für den gemeinen Verſtand giebt es nichts Härteres und Widerwärtigeres, als ſich ein Streben zu denken ohne Strebendes, ein Bewußtſein ohne Träger des Bewußtſeins. Erſt, meint er, müſſe das Subject da ſein als ein Strebendes; dann komme aus und mit dieſem das Streben;

ein Streben ohne Strebendes ſei ein Unding und die Idee, als ob ein ſolches etwa in einzelnen Formen ſich verkörpere, in einzelnen ſtrebenden Subjecten abſetze und ſich fixire, eine durchaus myſtiſche. Wäre es unſre Abſicht, aus einem Streben, als dem Prinzip, das ſtrebende Subject abzuleiten, alſo zu ſagen, die unendliche Kraft erſcheine in der beſondern Form dieſer Perſönlichkeit, ſie bilde ſich einen Körper, dann Außendinge u. ſ. w.; ſo hätte jener Einwurf vollkommen Recht. Daß dies aber unſre Meinung nicht iſt, glauben wir nicht erſt darthun zu müſſen, und wir könnten den gemeinen Verſtand ſchlechthin an diejenige Erkenntnißart verweiſen, welche allein jener Vorwurf trifft, wenn es nicht nöthig ſchiene, die Anſichten über Begriffe und Geltung eines ſolchen Strebens im Allgemeinen zu berichtigen. Der Grund des Mißverſtändniſſes liegt darin, daß der Verſtand jenes Streben denken, d. h. als ein Abſolutes begreifen und feſthalten will. Er denkt ſich die Sache ſo. Ich ſoll von allem Gegebnen abſtrahiren und nur ein unendliches Streben annehmen, ohne eine beſtimmte Form. Dies vage Streben, was ich mir etwa als ein unendlich Ausgedehntes oder als den leeren Raum denke, wird dann gemach zum ſtrebenden Subject, oder zu mehreren ſolchen, und von dieſem gehts dann auch zu einer Welt der Objecte fort. Wie kann ich mir nun aber jenes uranfängliche Streben denken, was von keinem Punkte aus ſtrebt, alſo keinen Widerhalt, keinen Träger, keine Baſis hat? Aber wer hat dem gemeinen Verſtande zugemuthet, er ſolle ſich das Streben denken? Im Gegentheile wird verlangt, man ſolle es nur als ſich bethätigend erfaſſen, weil es kein Streben giebt, was als ſolches zugleich auch ruhte, wie es doch müßte, um gedacht zu werden. Es muß eine durch und durch veränderte Anſchauungsweiſe Platz greifen, ſonſt kommt man aus dieſen Wirren in Ewigkeit nicht heraus. Unſer Unglück iſt, daß wir das Einfache nicht als Moment der Auflöſung, ſondern als Anfang und Prinzip der Entſtehung betrachten, daß wir es durchaus nicht dahin bringen können, die Dinge anders zu betrachten, als nach ihrem Werden oder Gewordenſein, daß

Digitized by Google

wir feſt glauben, es müſſe einmal Nichts geweſen ſein und dann erſt dies Nichts die Dinge erzeugt haben, wo es dann freilich nicht fehlen kann, daß wir uns ein ſolches Nichts mit allerlei Vorſtellungen zu einem Etwas und zwar zu einem recht impoſanten Etwas aufſtutzen und es mit all der wunderbaren Macht umgeben, die es allerdings haben müßte, ſollte es aus ſeinem Schooße dieſe reiche Mannigfaltigkeit des Seins entſtehen laſſen. So geht es nun auch mit jenem Streben; entweder nimmt man ſchlechthin ein Strebendes an, dem man es als ein Vermögen oder eine Eigenſchaft neben andern beilegt, da es dann der Laune dieſes Subjects überlaſſen bleibt, ob es ſtreben wolle oder nicht; denn das Strebende unterſcheidet ſich hier ſo von dem Streben, daß es nicht durchaus und weſentlich Streben iſt, ſondern erſt da iſt und dann ſtrebt oder auch nicht ſtrebt; oder man ſetzt ein Streben ſchlechthin, aber was heißt dies? kann es ein Streben geben, was nicht Streben wohin und woher iſt? und wie wird es dies? Dieſen Uebelſtänden ſucht unſre Methode abzuhelfen, welche ein Streben anerkennt nur an einem Gegebnen und im Gegenſatze zu dieſem, aber eben darum auch wieder nicht als Ausfluß dieſes Gegebnen, (ſo daß das Gegebne das Erſte und Vornehmſte, das Streben nur das Zweite und von jenem Abhängige wäre) ſondern als eine Macht daran, rein negativer Natur, die ſich als beſondres Weſen nie conſtituiren will oder kann, aber doch auch innerhalb der Grenzen eines Seienden nicht beſchloſſen bleibt, ſondern nur in der ſteten Aufhebung jeder ſolchen Grenze ſich bethätigt, was eben der Grundcharakter alles Strebens iſt.

Unſer Streben hieß uns das Streben, inſofern es gehemmt war; hier iſt es ein individuelles und kündigt ſich an als Gefühl. Dies ſetzt aber allezeit voraus ein eigentlich unendliches Streben, wie auch wir es vorausgeſetzt haben; das Streben wurzelt alſo nicht in uns, in unſrer Individualität, ſondern dieſe iſt nur eine Hemmung des Strebens, der perſönlichen und unendlichen Richtung. Es iſt alſo zu beachten, wie das Streben hier auf die Individualität ſich bezieht, ſo daß es

Digitized by Google

als das unsre und als Selbstgefühl auftritt. Erinnern wir uns denn, daß zuerst ein Object da war, was aufgelöst wurde, daß während dieser Auflösung ein Gefühl noch nicht sich zeigte, sondern nur ein Streben, daß hingegen nunmehr, da kein Objecte mehr vorhanden ist, das Streben zum Gefühl wird. Mein Ich ist nun zusammengesetzt aus diesen beiden Richtungen; ich negire, strebe, so bin ich Person, dem Objecte gegenüber; ich bin in meinem Streben gehemmt, weil ohne Object, im Selbstgefühle, so bin ich Individuum. Wo ist nun mein Ich eigentlich anzutreffen und festzuhalten? Nirgends; denn es schwankt eben stets zwischen Streben und Gefühl, Thätigkeit und Leiden. Doch wir gehen weiter. Wir haben irgend ein Außending angenommen, welches wir negirten und woran folglich unser Streben sich frei bethätigte. Der Trieb geht also auf dies Object und es bedarf hier einer steten Erneuerung oder Wiederherbeischaffung derselben Art von Dingen, um dem Triebe fortwährend Nahrung zu bieten; widrigenfalls er in das Unlustgefühl ausartet. Aber so kämen wir nicht weiter. Es wird also auch das Streben sich dadurch als unendlich zu erweisen suchen, daß es den Zustand selbst, der hier als Reiz oder Hemmung desselben erschien, zum Objecte macht und auflöst; so entsteht eine ganz neue Potenz der Thätigkeit, nicht nur ein neuer oder wiederholter Act. So ist unser Körper ein System von Trieben, Bewegungen, Strebungen, deren jeder wiederum eine Hemmung als Empfindung oder Gefühl entspricht; unsre Organe und Sinne, durch welche unser Leben so mannigfach sich äußert und durch welche wir mit allen den verschiedenen Außendingen in Beziehungen stehen, bilden auf diese Weise eine Stufenfolge der Lebens- oder Bewegkraft und sind wieder durch ihre spezifischen Empfindungen Kriterien für die Wahrnehmung der Außendinge und ihrer Gradverschiedenheiten. Alle diese Organe aber und unsre ganze Körperlichkeit kommt nie anders zur Geltung, als in ihrer vermittelnden Stellung. Kein Organ, kein Sinn läßt sich als solcher selbstständig erfassen. Das Auge als solches, was ist es doch? In ihm wohl sind Gegenstände, die es sieht, in ihm ist der Schmerz,

Digitized by Google

wenn es gereizt wird; aber es ſelbſt hat kein rechtes Sein, denn Object iſt es nicht, wenigſtens nicht, ſo lange es Organ iſt; wenn wir das Auge ſelbſt wieder als Außending betrachten, ſo wird es außer Rapport mit uns geſetzt, iſolirt; bloßes Subject aber iſt es auch nicht, denn es iſt nicht ganz Streben, ſondern beſchränktes Streben, denn es hat Empfindung, d. h. einen Grenzpunkt ſeiner Thätigkeit, wo dann etwa ein andres Sein oder eine andre Bewegung des Strebens eintritt. In jedem Organe iſt unſre Kraft thätig und wirkſam, alle ſind Ausdruck des einen Strebens, aber auch der Objecte des Strebens; ſie ſcheinen ganz für ſich eine Totalität und Realität zu bilden; ſo ſtellen wir unſren eignen Körper vor und dar, als etwas Wirkliches, und dennoch merken wir ſogleich, daß ihm, als unſrem Körper, diejenige Realität und Aeußerlichkeit abgeht, welche die Dinge um uns her haben; denn wir negiren ihn nicht und nehmen ihn nicht wahr durch künſtleriſche Anſchauung, ſondern wir negiren durch ihn und fühlen ihn.

So hätten wir denn das Reſultat, daß das Streben gebannt wäre in beſtimmte Erſcheinungsweiſen; jedes Organ des Körpers iſt ein einzelner Trieb, eine begrenzte Bewegung, welcher ihre Grenze durch ihre Objecte vorgezeichnet iſt, auf die ſie nur immer wieder und wieder ſich richten kann. Nun ſtellten wir uns auch die Objecte vor als ſolche endliche Ausdrucksweiſen des unendlichen Naturſtrebens, als Stufen oder Potenzen der Lebenskraft; aber dort mußten wir, das Subject, dieſe Unendlichkeit finden und bewahren, während das einzelne Ding davon Nichts ahnte und nur ſich und ſeine Gattung zu erhalten trachtete; hier dagegen deutet jedes Glied in dieſer Kette auf den unendlichen Strom hin, der durch alle hindurchgeht. Jedes Organ ſucht ſich zu erhalten, ſucht Stoff für ſeine Thätigkeit; in der Erlangung eines ſolchen und der dadurch ermöglichten Aeußerung ſeines Strebens findet es die ihm entſprechende angenehme Empfindung, in dem Mangel deſſelben ein Unluſtgefühl; gleichwohl iſt in keinem dieſer Triebe eigentlich das wahre unendliche Streben erſchöpft; auch in ihrer Summe nicht, ſondern, während jene vereinzelt ihrem Bedürf-

Digitized by Google

niß Befriedigung ſuchen, iſt es ihm darum zu thun, neue Wege der Thätigkeit, neue Stoffe für die Auflöſung und Behandlung zu gewinnen. Das Selbſtbewußtſein iſt auch in dieſen Trieben, in dieſer ganzen äußern, körperlichen Erſcheinung nicht befaßt, aber es ſteht derſelben nicht ſo gegenüber, daß es ſie blos entweder vernichten oder in unintereſſirter Anſchauung als ein ihm gar nichts Angehendes hinſtellen müßte, ſondern eben die Sinne und Organe, welche in ihren abgeſchloſſnen und ſich gleichmäßig wiederholenden Functionen ihm unangemeſſen, faſt fremd erſcheinen, ſtehen doch wieder in ſo innigem Bezug zu ihm und laſſen ſich von ihm ſo durchdringen, daß ſie für unablösbar ihm zugehörig betrachtet werden müſſen. Statt uns bei dieſem Räthſel des Daſeins, wie man es nennt, (und allerdings kann man leicht der Sphinx zur Beute werden, wenn man hier einmal zu ſtutzen und zu rathen anfängt, in der Hoffnung abſoluter Erforſchung) länger aufzuhalten, wollen wir das Wichtigere unternehmen, die praktiſchen Reſultate dieſes Verhältniſſes zu erörtern, d. h. das unendliche Streben des Selbſtbewußtſeins zu verfolgen, wie es zwar in der körperlichen Erſcheinung und durch dieſelbe zur Geltung kommt, dennoch aber dieſe eben in einem ſteten Hinausgreifen über die nächſte Aeußerlichkeit hat.

Wir gehen zurück auf die Empfindungen der Luſt und Unluſt, zu deren Erklärung wir noch eine Bemerkung ſchuldig ſind. Dieſelben erhalten jetzt ihre wahre Bedeutung durch die Betrachtung des Körpers mit ſeinen einzelnen Organen, als eben ſo vielen beſtimmten Bewegungen oder Trieben. Dieſe Vorausſetzung iſt ſogar nöthig zum Verſtändniß deſſen, was wir dort anführten, daß nämlich die Empfindung eine Negation des Strebens durch Mangel eines Objects ſei, alſo Unluſt, das Gefühl der Luſt aber dann darin beſtehe, daß das Streben wieder ſeinen freien Fortgang habe. Es wäre nämlich nicht wohl einzuſehen, wie jemals dem Streben aller Stoff entgehen könnte, wenn es wahrhaft in ſeiner Unendlichkeit erfaßt würde, denn da jener Mangel nur darin beſtehen ſollte, daß das Object gleich einfach als das Streben wäre, ſo müßte

Digitized by Google

wohl ein unendliches Streben an einen ſolchen Punkt niemals kommen, da ja deſſen Weſen eben darin ausgeſprochen iſt, daß es negire, die Negation aber nur bei dem abſoluten Nichts ſtillſtehen könnte, wozu es doch in dieſem ſtetigen Fortgange der Analyſe nimmermehr kommen kann. Wenn alſo die ſtärkſte Expanſion der Luſt unſrer Lebensthätigkeit allerdings jede Nahrung entzieht, und dieſe ſich nun in den Empfindungen des Froſtes oder der Erſtickung verzehrt; ſo zeigt dies doch nur, daß eben jenes Streben nicht energiſch genug war, um eine ſolche Hemmung zu überwinden, d. h. um ſelbſt dieſe höchſte Verdünnung des Elements doch zur Baſis einer weitern auflöſenden Behandlung zu machen, in welchem Falle die Empfindung weggeblieben ſein, das Streben aber ſeinen ungehinderten Fortgang gehabt haben würde. Daß alſo eine Hemmung eintrat und das Streben nun in ſich ſelbſt ſich erſchöpfte, wenn es nicht zufällig das verlorne Object wieder bekam, war Anzeige deſſen, daß daſſelbe ein beſchränktes war und blos die endliche Kreisbewegung, nicht die unendliche Fortbewegung zu ſeinem Weſen hatte. Wenn daher das Leiden, d. h. der Mangel eines Objects und das damit verknüpfte Gefühl der Unluſt oben als das Erſte erſchien, ſo iſt jetzt zu ſagen, daß in unſrer Beobachtung ſich allerdings die Sache ſo ſtelle, hingegen eine tiefere Erwägung lehre, daß eigentlich dieſer Mangel und dieſe Unluſt ſchon als Bedingung ihrer Möglichkeit eine ſolche Art des Strebens vorausſetzen, welche daſſelbe zu einer ſtetigen Bewegung unfähig macht, folglich auch bewirkt, daß, wo der Gegenſtand eine energiſchere Behandlung verlangen würde, zu dem eben das Streben untauglich iſt, dieſes, gleich als ob der Stoff ganz erſchöpft wäre, zur Selbſtnegation wird. Der Trieb hat ſeine beſtimmte Sphäre, ſeine Beziehung zu einer beſtimmten Gattung von Objecten; ſo lange er dieſe hat, geſchieht ihm Gnüge, er iſt thätig; von Luſt aber kann noch nicht die Rede ſein, weil, ſo lange das Streben noch ungehemmt fortgeht, es weder die Unluſt der Beſchränkung noch aber auch die Luſt der Aufhebung dieſer Beſchränkung kennt. Erſt mit der Unluſt tritt auch die Luſt ein, Beide als Kenn-

Digitized by Google

zeichen der Begrenztheit des Triebes. So iſt denn alſo die Bewegung eines jeden einzelnen Triebes ein Wechſel von Unluſt und Luſt, von Sehnſucht und Genuß; nie aber kommt er aus ſeinem Kreiſe heraus, in den die Natur ihn gebannt hat.

So weit indeß iſt dies Verhältniß wenigſtens ein natürliches; die Endlichkeit unſrer Natur und ihrer Organe iſt zwar eine Unvollkommenheit; allein ſo lange wir dieſelbe nicht mit unſrem Selbſtbewußtſein identificiren, ſondern ſie nur eben dulden, als ein unſrem unendlichen Ich Anhängendes, von ihm aber auch nur als ſolches, nicht als nothwendig zu Betrachtendes, ſo lange thut ſie dem Bewußtſein keinen Abbruch, ſo wenig dies darunter litt, daß es endliche Objecte gab und wir ſelbſt mit denſelben uns abzugeben genöthigt waren, wenn wir nur anerkannten, daß dieſe endliche Welt der Erſcheinungen nicht die rechte, daß unſer Selbſtbewußtſein ein Höheres ſei, was jene durchbreche. Aber wie dort ſchon das Bewußtſein vielfachen Irrungen anheimfiel, wenn es die endlichen Dinge kraft ſeiner eignen Nothwendigkeit und Unbedingtheit, als ſeine Produkte, zu höherer Geltung zu bringen ſuchte und Einbildungen dem realen Daſein der Außendinge ſubſtituirte, ſo ergeht es ihm auch hier, nur daß dieſe Täuſchungen, welche nähere und innerlichere Verhältniſſe treffen, bedeutſamer und folgenreicher ſind. Hier iſt nun die Stellung des Selbſtbewußtſeins oder Strebens recht genau ins Auge zu faſſen, wie wir ſie oben angegeben haben. Daſſelbe geht, als beſtimmter Trieb, auf eine beſtimmte Art von Objecten, wird durch die Empfindung begrenzt und wiederholt ſich nur in gleichmäßigen Functionen; aber als unendliches Streben hat es auch die Verpflichtung, ſtetig zu negiren, alſo nirgends ſtillzuſtehen oder in ſich ſelbſt zurückzugehen. Dieſe letztere Richtung allein iſt die ihm weſentliche und nothwendige, jene andre nur eine ihm äußerliche, endliche, unvermeidliche zwar, aber doch nur geduldete. Es dünkt uns ſonderbar, ja es kann uns faſt peinigen, daß wir eſſen und trinken müſſen, während doch unſer höheres Streben auf ganz andere Dinge geht; Schlafen, Spazierengehen und alle die alltäglich ſich erneuernden Verrichtungen unſres körper-

Digitized by Google

lichen Lebens, selbst die Wiederholung dieser ganzen Individualität in der Geschlechtsfortpflanzung scheinen unsrer Bemühungen fast unwürdig; und doch verlangt der Körper seine Rechte unabweisbar und der stolze Geist vermag seinen kühnsten Gedanken weder Basis noch Gestalt zu geben ohne diese verachtete Aeußerlichkeit. Dies soll blos angedeutet werden, weil jener Scrupel ziemlich gewöhnlich ist und selbst leicht zu Verirrungen führt, wie wir bald sehen werden. Zu erklären ist hier wieder Nichts, wenn man unter Erklärung den Nachweis versteht, wie dies gekommen sei oder warum dies so sein müsse; das Factum liegt vor; wohl aber ist die Erörterung wichtig, wie dasselbe zu handhaben sei; wie das Selbstbewußtsein zu jener ihm anklebenden Aeußerlichkeit sich zu verhalten habe und nach welchen Seiten hin dies Verhältniß verkannt werden könne.

Nach den gemachten Bemerkungen ist dies nicht schwer zu entdecken. Wenn das ganze Selbstbewußtsein in einem solchen einzelnen begrenzten Triebe so zu sagen aufgeht, also Nichts ist, als dieser Trieb, so haben wir eine praktische Verirrung. Das Streben ist dann nicht mehr zufälliges, beiläufiges Streben nach einem Objecte, d. h. ein bestimmter Trieb, der als solcher zwar in seiner Sphäre natürlich ist, aber doch nicht das ganze Selbstbewußtsein befaßt; es ist nothwendiges Streben danach; es ist nur Trieb oder Sinn für dies Object. So lange es dasselbe hat und genießt, ist es mit Lust verbunden, den Mangel desselben eilt es zu ersetzen, indem es wieder ein solches Object sucht; also nur in steter Wiederholung derselben Operation und steter Erneuerung desselben Gegenstandes kommt das Streben hier zur Geltung. Irren wir nicht, so haben wir hiermit den Charakter der Leidenschaft im Allgemeinen ausgesprochen. Die Leidenschaft bezeichnet, schon dem Wortlaute nach, ein gewisses Leiden, eine Unselbstständigkeit und Beschränktheit; zugleich aber ist sie doch nicht Abwesenheit des Strebens (was überhaupt nicht denkbar ist) sondern gerade recht starker Ausdruck desselben; nur liegt ihr eine Verkehrtheit zu Grunde. Das Streben nun ist unselbstständig und

Digitized by Google

unfrei, wenn es an bestimmte Objecte und eine bestimmte Aeußerungsweise gebunden ist. Dies geschieht in den Empfindungen der Unlust und der Lust, und wenn daher diese festgehalten werden, so ist das Streben allezeit in einem gewissen Grade beschränkt und leidend. Ein jedes solches leidenschaftliches Streben nun hat zwei Hauptmomente; einmal nämlich ist es in dem Zustande der Leerheit; es hat kein Object, es ist bloßes Gefühl der Unlust und behauptet sich als solches. Statt also den engen Kreis dieser einzelnen Bestrebung zu durchbrechen und das, was hier Ende der Bewegung scheint, zur Basis einer neuen Bewegung zu machen, verzehrt sich die Kraft in Unlust und Ungeduld. Das Object eines möglichen Strebens schwebt hier nur wie in dunkler Erinnerung oder Einbildung vor, aber ist nicht wirklich da; das Streben ist Sehnsucht, oft nur halbverstandne Unruhe, die sich auf ein Bestimmtes hingewiesen fühlt und doch dies Bestimmte selbst nicht hat, um daran sich auf natürliche Weise zu bethätigen. Je mehr sich aus diesem ziemlich unklaren Gefühle, (dem aber doch immer die Bestimmtheit des Einzeltriebes zu Grunde liegt) die Vorstellung des Objects, welches es negiren müsse, entwickelt, desto mehr nimmt das vorher ganz negative Streben den Charakter der Begierde an, die nach ihren mannigfaltigen Nüancen auch mannigfaltige Bezeichnungen und Darstellungsformen erhalten mag. So setzt jede Begierde eine leidenschaftliche Erregung voraus und jede Leidenschaft wird zur Begierde; Mittel dafür ist die Phantasie. Kein Object erweckt Begierde, wenn nicht unsre Phantasie schon eine leidenschaftliche Richtung hat und nach dieser den Gegenstand auffaßt; ohne diese ist derselbe Basis eines Strebens, sonst Nichts, und hier ist noch weder von Unlust noch von Lust die Rede. Eine Frucht wird von uns verzehrt, unser Trieb verbraucht sie auf ganz natürliche Weise. Aber dieser Trieb selbst macht sich zum nothwendigen und ausschließlichen Streben. Die Frucht ist nicht mehr da, wohl aber die Einbildung derselben; das Streben, obzwar leer und negativ, weiß doch in dieser Negativität die Bestimmtheit des Objects herzustellen; durch eine künstliche Vorstellung (wir

Digitized by Google

wollen ſie nicht künſtleriſch nennen, obgleich ihre Quelle die gleiche, die Phantaſie iſt) verſetzen wir uns in den Zuſtand des Genuſſes; d. h. wir reproduciren das Object, aber nicht in ſeinem Fürſichſein, ſondern in dem Momente, wo wir es auflöſen, genießen. Es iſt dies eine höchſt intereſſante Modification unſrer Einbildungskraft, wonach dieſelbe ein Object aus einem Einfachen herſtellt, aber doch ſo, daß dies nicht als beſtehend, ſondern ſogleich wieder als vergehend vor dem Streben gedacht wird, wodurch ſich dieſe Operation weſentlich von der künſtleriſchen unterſcheidet. Meine Phantaſie malt mir, in meiner leidenſchaftlicher Genußſucht, jene Frucht, die ich vorher genoſſen; aber nicht als ein ſchönes Bild, ſondern nur als Gegenſtand meines Strebens; ich begehre ſie, aber freilich iſt dies Begehren hier noch ſehr haltlos, weil der Vorſtellung Etwas fehlt, was auch unſre Phantaſie derſelben nie geben kann, die Realität, die doch durchaus für das Streben weſentlich iſt. Daher ſind alſo die Objecte unſres Begehrens einestheils für uns nothwendig, denn unſer Geſammtſtreben geht darauf, andrentheils doch nur zufällig und äußerlich; wir können ſie uns nicht ſchaffen, unſer Streben vermag ſich nicht ſelbſt Befriedigung zu gewähren; ſie kommen uns zu und bis dies geſchieht, ſo lange verzehren wir uns in ungeduldiger Leidenſchaft und Begierde. Daher bedarf es gar nicht der Gegenwart eines Objects, um uns zur Begierde zu reizen, im Gegentheil wird ſelbſt das Gegenwärtige nicht nach dieſem ſeinem Momente der Realität, ſondern, wie jedes Abweſende, durch die einbildende Erinnerung (wie dies früher auseinandergeſetzt worden) vorgeſtellt; denn ſobald man ſich wahrhaft an die Wirklichkeit wendet, verarbeitet man ſchlechthin das Object und darin liegt keinerlei Begierde oder leidenſchaftliche Luſt; dieſe kommt erſt durch die ſtets beihergehende Einbildung, daß man ſeiner Leidenſchaft genüge, hinzu.

Der größte Theil der Verrichtungen unſrer Sinne und Triebe möchte einen Zuſatz ſolcher leidenſchaftlichen Einbildung haben, woraus ſich denn die Mannigfaltigkeit individueller Geſchmäcke und Genüſſe erklären ließe. Es iſt hier freilich ſchwer

Digitized by Google

auszumachen, inwiefern eine bestimmte Thätigkeit des Strebens nothwendiges Ergebniß des Naturtriebes ist; denn auch dieser ist begrenzt und in sich reflectirt, muß also ebenfalls allemal auf bestimmte Gegenstände gehen und demnach, von dem Zustande des Mangels an solchen aus, irgendwie durch Einbildung und Vorstellung dieselben aufsuchen, was wir in dieser Sphäre etwa als Geschäft des Instinctes betrachten. Insofern also möchte auch von dem bloßen Instinctgenusse eine gewisse Lust und Begierde nicht ausgeschlossen sein und augenscheinlich findet auch eine solche Statt bei vielen ganz natürlichen Operationen unsrer Sinne, zumal der höhern, welche allerdings aus der bloßen Natürlichkeit schon mehr heraustreten. So sind die geschlechtlichen Verrichtungen wohl immer mit einer leidenschaftlichen Lust und Begierde verbunden, und je höher die Stufe der Bildung, desto mehr scheint der Naturinstinct in freie Wahl und Willkühr des Suchens und Erstrebens überzugehen; desto mehr tritt Begierde an die Stelle des bloßen Triebes. Schon bei den höhern Thiergattungen scheint sich darin eine Verschiedenheit von den niedern kund zu thun, denn während diese letztern blos der Erfüllung des Naturtriebes dienen, zeigt sich bei jenen mehr eine freie Lust, die sich selbst die Grenzen ihrer Befriedigung setzt, also eine gewisse Willkühr der Einbildung voraussetzt, was sich in der mindern Regelmäßigkeit jener Acte und der größern Wähligkeit bezugs der Objecte derselben hinlänglich ankündigt. Es ließe sich hier die Bemerkung machen, daß, je größer die Persönlichkeit eines Wesens, desto mehr auch sein Streben einer Verkehrung zur Begierde ausgesetzt sei, weil es einen Ueberschuß freier Kraft berge, der leicht in die endliche Richtung zurückschlage und diese zur nothwendigen erhebe. Es wäre also das Eintreten der Empfindung die Anzeige ausgebildeterer Persönlichkeit und die Intensität und Mannigfaltigkeit der Leidenschaften Gewähr für einen Zustand bedeutender geistiger Entwicklung und Freiheit. Die Natur scheint ihre unvollkommnern Gebilde in engen, aber um so sichrern Kreisen zu hegen, während mit der größern Selbstständigkeit und Freiheit des Bildens und Strebens sie auch die Möglichkeit

Digitized by Google

ſtärkerer und vielfacherer Verirrungen verknüpft hat, daher man recht wohl Irrthum und Leidenſchaft als charakteriſtiſches Merkmal der höchſten Seinsſtufe, des Menſchen, nennen kann. Aber auch ihn hält ſie noch an gewiſſen Geſetzen feſt und ſo unendlich der Spielraum ſeiner Thorheiten, folglich auch ſeines Strebens iſt, ſo tritt doch überall auch ein Natürliches dazwiſchen, was ebenſoſehr ſeine Freiheit wie ſeine Willkühr beſchränkt. So lange unſre Leidenſchaften ſich nur auf das nächſte Körperliche, auf die Triebe und Sinne beziehen, ſo lange haben ſie einen ſehr engen Wirkungskreis und trennen ſich kaum recht los von ihrer natürlichen Baſis. Zwar haben chriſtliche Sittenlehrer verlangt, der Menſch ſolle die natürlichen Verrichtungen der Ernährung, Fortpflanzung u. ſ. w. ohne alle Beimiſchung von Luſt, nur aus unabwendbarem Bedürfniſſe vollziehen, und allerdings, ſo ſtark dieſe Foderung ſein mag, liegt doch eine gewiſſe Conſequenz darin; indeſſen möchte dieſe Aushülfe dennoch mancherlei Bedenken gegen ſich haben.

Es kommen aber auch jene Verirrungen des Strebens, eben aus dem angeführten Grunde, weit öfter und in ſtärkerem Maße vor in den freiern und geiſtigern Verhältniſſen des Menſchen, zu denen ſich nunmehr unſre Betrachtung wenden muß. Wie bilden ſich nun allererſt ſolche Verhältniſſe, oder in welcher Geſtalt treten ſie als gegeben auf? Das einzige Verhältniß, was wir bisher kannten, war das des Menſchen zu gewiſſen Außendingen, die er vermöge ſeines Selbſtbewußtſeins als endliche zu betrachten ſich berechtigt fühlte. Daraus ergab ſich ſeine künſtleriſche Richtung, andrerſeits aber ſeine praktiſche Beziehung zur Außenwelt, nach welcher er Luſt und Schmerz empfand und in Genuß und Begierde ein beſchränktes Daſein hinlebte, aber doch mit der Hindeutung auf ein Höheres. Hätten wir es nun blos mit dem unendlichen Streben zu thun, ſo würden wir kurzweg ſagen, weder die bloße Anſchauung der Dinge in ihrem Beſtehn, noch unſer beſchränktes Streben auf ſie hin, welches im Verbrauch derſelben ſich erſchöpft und wiederholt, ſei das recht Unendliche, ſondern dies müſſe ganz wo anders ſeine Stelle finden; wir würden unſren

Digitized by Google

Körper ſammt ſeinen Begierden und Trieben als ein rein Endliches ſtehen laſſen, was wir nur zu negiren hätten, wie es bei den Außendingen geſchah. Aber hier tritt die eigenthümliche Schwierigkeit ein, daß wir eine ſolche Negation gar nicht vollbringen können, ohne zugleich alle Möglichkeit eines Selbſtbewußtſeins zu vernichten. Statt der Conſequenz dieſes Bewußtſeins angemeſſen, alle Objecte als endliche Erſcheinungsweiſen nach Möglichkeit gänzlich zu zerſtören, ſtatt alſo an der Stelle einzelner Triebe, Sinne, Organe, kurz dieſes Körpers überhaupt, nur eine Richtung und ein Streben zu haben, müſſen wir den Körper mit allen ſeinen Trieben beſtehen laſſen, ſogar über ſeine Erhaltung ſorgfältigſt wachen, weil ſonſt auch das Streben und Selbſtbewußtſein aufhörte; müſſen wir eben deshalb aber auch zulaſſen, daß alle die einzelnen Stufen der Dinge ſich fortwährend reproduciren, damit unſer Körper für jeden ſeiner beſtimmten Triebe die entſprechende Nahrung finde. Darin beſteht nun eben die Wunderbarkeit der Erſcheinung des Menſchen, daß das Selbſtbewußtſein ihn nicht, wie die Außendinge, ſchlechtweg von ſich weiſen, als ein Endliches ſtehen laſſen kann, ſondern daß es in jedem einzelnen Triebe mitenthalten iſt, — nicht etwa alſo die Reihe der Triebe beſchließt, ſo, als ob in ſtetiger Entwicklung ein Trieb aus dem andern hervorgegangen wäre und nun den frühern in ſich trüge, das Selbſtbewußtſein aber der entwickeltſte Trieb wäre und nun der Menſch, der Selbſtbewußtſein beſäße, nicht mehr die niedern Functionen zu verrichten brauchte, — vielmehr nur jeden Trieb vor einer abſoluten Inſichgeſchloſſenheit bewahrend und ihm blos relative Geltung zugeſtehend. Das Eſſen iſt jedenfalls eine ſehr endliche Verrichtung unſres Ich; aber daß ich weiß, daß ich, der Eſſende, nicht blos dies bin, daß ich nicht ſo ganz in dieſe Beſchäftigung vertieft bin, um nicht auch noch ein weiteres, freieres Streben zu entwickeln, darin liegt die Perſönlichkeit des Menſchen ausgeſprochen, die demnach ohne ſeine Individualität gar nicht gedacht werden kann.

Neben dieſem Umſtande, daß nämlich unſer Sein, als das eines Subjects, einestheils in einem Nebeneinander und Zu-

gleich von Trieben und Zuſtänden beſteht, anderntheils doch dieſe einzelnen Stufen des Strebens nicht, wie bei den Außendingen, beſondre Subſtanzen, ſondern nur Organe der einen unendlichen Subſtanz, des Bewußtſeins ſind, welches demnach nicht ſie, ſondern nur durch ſie die Objecte aufzulöſen hat, tritt nun noch ein anderer, nahe verwandter ein, der, daß es eine Vielheit ſolcher Subjecte giebt, deren jedes doch Selbſtbewußtſein anſpricht. Unſer Scrupel iſt dieſer. Ich, als dieſes Individuum, mit dieſem Körper und dieſer ganzen äußeren Erſcheinung, ſcheine zwar Theil zu nehmen an dem Selbſtbewußtſein, aber ich bin doch nicht der Repräſentant und Bevollmächtigte deſſelben. Was ich auch bin oder thue, ſtets weiß ich, daß dies eben nur eine Erſcheinung, ein Vorläufiges ſei, daß ich weiter ſtreben ſolle. Nur dies Soll iſt eigentlich mein Selbſtbewußtſein, ein Soll, was ich, wie ſich einſieht, nicht aus meinem individuellen Wollen und Denken heraus gemacht oder mir eingebildet habe, ſondern was mich beherrſcht, bewältigt, treibt, und was doch wiederum nur in mir iſt, nicht von außen mir gegeben; denn dann wäre es wohl Stoff meines Strebens, nie aber Streben über mich ſelbſt hinaus. Alſo ich ſelbſt, als Individuum, bin hier blos ein Aeußerliches für das Streben, nur die Hülle, in der es erſcheint. Es iſt mein Streben, inwiefern dies Individuelle, dieſer Körper, dieſe Sinne und Gliedmaßen, welche ein Ding ſind, wie andre, doch nicht als ſolches betrachtet, nicht als Abgeſchloſſenes, dem Streben Entgegenſtehendes negirt werden, ſondern ihm nach einer Seite hin adäquat ſind, während ſie von einer andern Seite allerdings ihm äußerlich bleiben, weshalb es eben immer Streben iſt, nicht bloßes Sein, nicht Zuſtand. Wo oder was iſt denn nun aber das Selbſtbewußtſein an ſich? Das reine Streben, wie es nicht von einem Aeußern beſchränkt wird? Dieſe Frage liegt nahe und ſcheint unabweisbar und unverfänglich, iſt es jedoch nicht ſo ganz. Ein Selbſtbewußtſein nämlich, als ein beſondres, für ſich beſtehendes Weſen dürfen wir uns nicht denken; dann hätten wir wohl einen abſoluten Gott, aber kein Selbſtbewußtſein, kein Streben mehr. Dieſe Ausdrücke taugen

Digitized by Google

wenigſtens dazu, vor einem ſolchen Mißverſtändniſſe uns zu warnen. So bleibt nur dies übrig, uns zu denken, ein andres Subject ſtehe uns gegenüber und negire uns, in unſrer Aeußerlichkeit und endlichen Daſeinsweiſe, ganz auf die gleiche Art, wie wir die Objecte negirten. Hier fiele alſo in jenes Subject das Selbſtbewußtſein; in uns, das Object, die Begrenztheit des Dieſesſeins. Und, inſofern auch jenes Subject noch als endlich ſich erwieſe, würde abermals ein Andres Gericht über es halten und durch ſein Streben ihm das Urtheil der Unvollkommenheit ſprechen. Aber auch eine ſolche Annahme ſteht mit dem von uns anerkannten Weſen der Perſönlichkeit im Widerſpruch. Dieſe kann nie zum blos Aeußerlichen werden, denn ſie hat das Selbſtbewußtſein in ſich, d. h. wenn ſie auch vermöge ihrer endlichen Erſcheinungsweiſe demſelben nicht genugthut, ſo negirt ſie doch auch ſelbſt dieſe Beſchränktheit und erkennt an, daß ſie darüber hinausſtreben ſoll.

Und ſo wäre denn alſo eine Mehrheit von Perſönlichkeiten in der Weiſe, daß jede folgende nur als Negation der frühern aufträte, daß jene dadurch zu einem ganz Aeußerlichen herabgeſetzt, dieſe als Subject anerkannt würde, nicht wohl möglich. Vielmehr, eben ſo wie an dem einzelnen Körper nicht das höhere Organ das niedere in ſich aufhebt, ſondern beide mit und nebeneinander fortbeſtehen, wenn gleich wohl mit verſchiedner Geltung, iſt auch eine Vielheit von Subjecten mit und nebeneinander vorhanden, ſo zwar, daß ein gewiſſer Fortgang von einem zum andern gedacht werden muß, dabei aber doch auch ein Beiſammenſein und eine Mannigfaltigkeit in die Breite Statt findet. Die Perſönlichkeit trennt ſich gewiſſermaßen von der Individualität los und die Letztere bekommt eine ähnliche Scheinſubſtanz, wie die übrigen Naturdinge, in einer Gattung oder einem Geſchlechte. Der einzelne Menſch gehört zum Menſchengeſchlechte oder zur Menſchheit, d. h. er hat eine beſtimmte Sphäre ſeines Seins, in er der ſich entwickelt und wiederholt, aber ohne über ſie jemals hinauszukommen. Wir ſahen, wie bei den übrigen Dingen ſchlechthin aus gewiſſen Zuſtänden oder Elementen ſich die Subſtanz oder Einheit ergab, ebendarum als nur un-

wesentlich und unvollkommen, so ist es nun auch hier. Der Mensch als Individuum der Menschheit und schlechthin diese repräsentirend, wird äußerlich erfaßt durch seine Elemente; man erkennt das Menschliche an Bewegung, Haltung, Aussehn; die Einheit und Substanz dieser Zustände, was man etwa die Seele oder das Bewußtsein nennt, stellt man sich vor, weil man ihre Aeußerungen sieht, d. h. ein Jeder, der einen Menschen handeln sieht und sprechen hört, bezieht dies an sich ganz Aeußerliche und Einfache (die mechanische Bewegung, den Schall) auf ein Sein, was die Einheit dieser Elemente ausmachen soll; es ist hier nur eine künstlerische Betrachtung thätig. Aber dies ist nicht der Mensch als Person, d. h. wie er im Selbstbewußtsein als solche sich fühlt, weiß, behauptet. Mich weiß ich als Person; einen Andern nicht. Ein Andrer mag vielleicht sich als Person wissen, mich nicht; mich schaut er an, macht sich ein Bild von mir und so bin ich für ihn da, als Gegenstand; aber dies ist dann nur mein individuelles Sein, und so sehr auch durch eine recht objective Betrachtung mein ganzes Thun und Wesen erfaßt sein mag, dies fehlt darin doch, daß eben das lebendige Selbstbewußtsein Alles durchdränge; ich komme dadurch nicht weiter, daß ein Andrer mich als Individuum erkennt; ich bleibe, was ich bin mit allen meinen Beschränktheiten, während jeder Act des Selbstbewußtseins eine Schranke aufhebt.

Es liegt also jetzt thatsächlich dies vor. Der Mensch ist Individuum mit einer beschränkten Seinsweise, in der er sich nur wiederholt, theils einzelnen Richtungen oder Handlungen nach, theils im Ganzen, in der Gattung. Dies erkennen wir als Subject, für welches diese Vielheit der Individuen und diese Mannigfaltigkeit ihrer Zustände Gegenstand einer künstlerischen Betrachtung und möglicherweise auch einer praktischen Behandlung ist. Hiernach nun wären immer wieder wir, die wir gerade jetzt die Menschheit wie alles andere Sein, durch unser Selbstbewußtsein auffaßten und für endlich erkännten, das einzige Unendliche, und das stetige Streben, was in jenen von uns beobachteten Individuen, als nur unvollständig ausgeprägt in bestimmten Darstellungsformen erschienen, lebte als

Digitized by Google

wirkliches Streben nun in uns fort. In dieſem Verhältniß ſteht der Künſtler zur Menſchheit, hier beſonders der Dichter, für ihn iſt die Menſchheit Gegenſtand einer künſtleriſchen Anſchauung und Darſtellung; wie ſie gerade iſt, ſo faßt er ſie auf; aus dem ganz Aeußerlichen ihrer Thaten, Worte und Zuſtände ſtellt ſeine Einbildung ein Bild her, in welchem wir das Leben und Bewußtſein derſelben zu erkennen glauben, wie auch das Bild der Pflanze ein inneres Leben gleichſam ahnen läßt; aber dieſe Menſchheit, die der Dichter darſtellt, iſt dennoch nicht die gegenwärtig ſtrebende und ſich fortbildende, ſondern die vergangne, eine überlebte Stufe des Seins, wie es auch das Thier und der Stein war; das einzig Lebendige und Selbſtbewußte iſt der Dichter, der über ſeinen Geſchöpfen ſteht, weil er weiß, daß ſie nur ein Spiel und Schein ſeiner Phantaſie ſind. In derſelben Lage nun ſind wir faſt insgeſammt; wir betrachten die gegebnen Zuſtände des menſchlichen Daſeins und bilden uns ein, darin die Menſchheit erfaßt zu haben. Von einer andern Seite nun mahnt freilich das Selbſtbewußtſein, daß dies nicht Alles ſei, daß jenes eben nur vergangne Zuſtände ſein, die wir nicht aufbewahren, ſondern wieder negiren müſſen; kurz, von der müßigen Beſchauung des Geſchehnen und Geſchehenden (was aber doch, ſobald wir es beſchaun, auch ein Geſchehnes iſt) werden wir abgerufen zum Selbſthandeln, damit Etwas geſchehe und in dieſem Geſchehen wir gegenwärtig ſein, nicht erſt hinterher hinzutreten. Bei den Naturdingen nun kamen wir allzeit erſt nach dem Geſchehen; wir lebten nicht in ihnen ſelbſt und darum waren ſie ſtets für uns ein Abgethanes; ſie hatten keine Zukunft. Wir müſſen eine ſolche haben; ſie iſt jenes Soll, was unſer Selbſtbewußtſein ausſpricht, was über alles Iſt hinausweiſt.

Nun ſcheint es zwar, als wäre für unſre Zukunft, d. h. unſer Streben geſorgt, dadurch, daß wir eben jederzeit das Gegebne aufheben könnten, durch unſre praktiſche Tendenz. Ich fühle mich als Subject, wenn ich um mich blicke und, was ich ſehe, als endlich erkenne und mir vorſtelle mit dem Bewußtſein ſeiner Endlichkeit. Aber dieſe Art von Perſönlichkeit, dies Hinausſtreben über einen endlichen Zuſtand ſcheint in gewiſſer

Digitized by Google

Weiſe auch andern Dingen eigen zu ſein, und wir haben in dieſem Sinne früher geſagt, jedes Ding ſei Subject eines frühern, Object eines ſpätern oder höhern Dinges. Wenn wir daher auch nur darin unſer Selbſtbewußtſein hätten, daß wir irgend ein Gegebnes negirten, ſo wäre keine Garantie dafür vorhanden, daß nicht ein andres Subject uns wieder als nur endliche Subſtanzen negirte. Angenommen, unſer Streben wäre erſchöpft in dem Triebe und der Function des Ernährens und Fortpflanzens, ſo würde jedes Individuum ſich zu ernähren ſuchen, ſo gut es ginge, ſein Geſchlecht fortpflanzen und dann vergehen; die Gattung möchte da in alle Ewigkeit fort ſich erneuern; dennoch würde ſie für eine geſchloſſene und ſo zu ſagen abgethane Seinsſtufe gelten und vom Selbſtbewußtſein oder wahrhaft unendlichen Streben könnte nimmermehr die Rede ſein. Es würden aber auch hier alle Individuen gleichmäßig ſtreben, weil für Alle derſelbe Trieb das Weſen wäre; und ſo ſind in der That durch ihre körperlichen Bedürfniſſe alle Menſchen auf die gleiche Art von Thätigkeit angewieſen; alle müſſen eſſen, ſchlafen u. ſ. w. Es iſt auch gar nicht abzuſehen, wie da herauszukommen ſein möchte; denn, wir mögen noch ſo Viel vom Weiterſtreben reden, wir werden nie dieſen Makel der Endlichkeit loswerden; die Menſchheit wird nie eine andre Baſis haben, als dieſe reale Außenwelt, nie andre natürliche Verrichtungen als dieſe gemeinen des Körpers. Unſere praktiſchen Fertigkeiten ſtellen in der Welt der gegebnen Erſcheinungen eine zweite auf, unſer Werk; unſre geſelligen Verhältniſſe beruhen auf rein idealen Beziehungen und geben durch ſolche unſrem Streben höhere Richtung und entſprechende Thätigkeit. Aber ſehen wir doch genauer hin! Sind jene Werke unſrer kunſtfertigen Hand anders möglich, als durch das Gegebne, die endlichen Dinge? oder haben ſie einen andern Zweck, als abermals eine Beziehung auf dieſe hin? Und unſre geiſtigen Bezüge zu andern Menſchen, welche ſo ganz ideell erſcheinen, wurzeln ſie nicht ganz in endlichen Zuſtänden? Iſt ſelbſt nur ein Zuſammenleben von Menſchen zu denken, ohne fortwährende Richtung aufs Aeußerliche? Beruht nicht die Familie und der Staat

Digitized by Google

auf ſolchen endlichen Bedürfniſſen? Giebt es eine Tugend, die in der rein ideellen Sphäre waltete, die nicht auf die Lebenserhaltung, den Lebensgenuß, auf endliche Zwecke und Objecte hinginge, ſie mag nun dieſe ſanctioniren oder verdammen?

Aber dieſe Bedenken, die wir hier anregen, und die ganze Auffaſſung, die wir einem Gegenſtande geben, der gewöhnlich in weit unmittelbarer und zugänglicherer Weiſe ſich uns darſtellt, müſſen unverſtändlich, geſucht, vielleicht ſelbſt abgeſchmackt erſcheinen, wenn man ſie eben von dem gemeinen Standpunkte aus betrachtet. Wir finden eine Schwierigkeit darin, daß alle unſre Beſtrebungen eben ſo ſehr nur aufs Aeußere gerichtet ſind und ein ſolches vorausſetzen, als ſie wiederum daſſelbe für endlich erklären und negiren, daß ſie mit dieſem Negiren ſelbſt einestheils nicht weiter kommen, weil ſie nur dieſelbe Thätigkeit an derſelben Gattung von Objecten wiederholen; andrerſeits doch offenbar alle höheren Verrichtungen des Selbſtbewußtſeins ein ſolcher Fortſchritt ſein wollen, und, unſrem innigſten Gefühle nach, auch ſind. Wir können ferner die rechte Erklärung nicht entdecken für die Verhältniſſe mehrerer menſchlichen Subjecte unter einander, indem, wenn wir uns dieſe gleichmäßig auf die Objecte ſtrebend denken, nur das loſe Band der Gattungseinheit, nicht die perſönliche Gemeinſchaft ſie zuſammenhält, dennoch aber der Nachweis fehlt, wie jenes Streben auf etwas Andres, als die Objecte, gehen könne. Sind dieſe Probleme und Bedenken gemacht oder natürlich? Iſt es eine krankhafte Verirrung, die uns das Klare dunkel, das Leichte ſchwer, das Allgewohnte unannehmbar und unbegreiflich finden läßt? Wir wollen ſagen, wie wir zu dieſen Scrupeln gekommen ſind und warum wir an dem, was die gewöhnliche Anſicht für ſo faßlich hält und ſo leicht handhabt, ſo großen Anſtoß genommen haben.

Erwägen wir, wie dieſe das praktiſche Streben des Menſchen behandelt, ſo bemerken wir, daß dieſelbe von einer gewiſſen Seite her allerdings ſehr leichtes Spiel hat. Ihr gilt jenes Streben, was ſie etwa Wille nennt, für eine ganz beſondre Kraft, gebunden zwar an die endliche Erſcheinung des

Menſchen, aber doch ganz an und für ſich zu erfaſſen und zu betrachten. Was ſoll der Wille thun? wie ſoll er ſich verhalten? Entweder nun findet ſich dieſer gebunden an beſtimmte Objecte und Zwecke in der Begierde, und man läßt ihn gewähren oder man ſchreibt ihm a priori vor, was er erſtreben ſolle oder dürfe. Wenn jene Begierden und Zwecke den Willen in eine Mannigfaltigkeit von Einzelzuſtänden zerreißen, man da aufs Geradewohl lebt und ſtrebt, ſo ſind dieſe Vorſchriften, ihrer ganzen Entſtehungsweiſe nach, ſo allgemein gehalten, daß ihre Anwendung nicht geringen Zweifeln unterliegt. Man ſagt ſchlechthin zu jedem Menſchen: handle nur tugendhaft! und entläßt ihn mit dieſer Weiſung; höchſtens giebt man ihm noch ein Kriterium mit auf den Weg, etwa dies, daß die Tugend in dem Gehorſam gegen Gott oder in der Befolgung der Geſetze, oder in der Aufmerkſamkeit auf die Stimme des Gewiſſens beſtehe. Damit kommt man nun auch leidlich aus, ſo lange man es mit recht einfachen Verhältniſſen zu thun hat, und es bilden ſich hier alle jene kleinen Haustugenden, Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Keuſchheit u. ſ. w., welche in ihrem Kreiſe ſegensreich und erhebend wirken. Man ſieht, es ſind dies lauter Verneinungen leidenſchaftlicher Richtungen, ſo weit dieſe noch ganz in dem natürlichen Bereiche der Triebe, nur mit ungeziemender Uebermacht, ſich geltend machen. Aber dieſe Tugenden füllen ſo wenig unſer Streben aus, als jene Triebe unſrer ganzen, weſentlich auch unendlichen Natur Gnüge thun. Gerade weil unſer Sein nicht in jenen körperlichen Verrichtungen vollendet iſt, geht unſer Streben darüber hinaus und negirt darum auch jede Verirrung, welche auf die natürlichen Triebe ſich beſchränken und dieſe ungebührlich ausdehnen will; aber ebendarum nun darf es bei dieſer Negation nicht bleiben. Das Thier lebt naturgemäß nach ſeinen Trieben, d. h., weil ſein Streben gerade nur ſo weit geht als ſein Trieb, iſt ein Mißbrauch des Strebens durch den Trieb nicht wohl möglich. Der Menſch lebt auch nach Trieben; aber außerdem ſtrebt er auch weiter; ſchlägt dies Streben ſelbſt in den Trieb zurück und macht dieſen zur Begierde, ſo iſt dies ein Fehler; die Tu-

gend wirkt dem entgegen, wenn sie gebietet, der Begierde zu entsagen; aber dies ist nur der halbe Schritt. So lange wir nicht dem Streben selbst einen andern Weg anweisen, es in eine Richtung werfen, wo es seine unendliche Thätigkeit bewähren kann, ohne sie auf das einzelne Object richten zu müssen, so lange wir es nur diesem und seinem Begehr gegenüber durch einen Machtspruch festhalten, so lange ist dieser ganze Zustand ein sehr zweideutiger und unsichrer, und unsre Tugend, falls es uns gelingt, den Willen in dieser Negativität zu erhalten, jedenfalls eine sehr müßige und unfruchtbare. Wir sind mit unsern körperlichen Trieben und unsrer Tugend uns überlassen. Diese Letztere nun besteht darin, daß sie jene zügelt; sie wartet immer nur darauf, daß ein solcher sich zeige, um sogleich ihre Macht daran zu bethätigen; es wäre ein Unglück für sie, wenn irgend ein Trieb gar nicht oder zu schwach zur Aeußerung käme und sie also Nichts zu negiren hätte. Was die Natur uns gerade giebt, das nehmen wir an aus Nothdurft; über diese geht unser Streben nie hinaus. So treten wir aber auch mit andern Menschen freiwillig nicht in Verbindung, und wo eine solche ebenfalls durch Naturbedürfniß und Zufall entsteht, da genügt es, gegen jeden solchen Menschen aufopfernd und liebevoll zu sein; andrer Verhältnisse bedarf es nicht. Die Tugend erkennt an, daß die Beziehung durch den Naturtrieb eine unwesentliche sei; sie negirt dieselbe aber gerade dadurch, daß sie das Streben als bloße Negation der Begierde faßt und fixirt, sie verleiht jener Natürlichkeit eine ungebührende Wichtigkeit — sie läßt es zu nichts Weiterem kommen; es ist nur das ewige Oscilliren zwischen Genuß und Entsagung; eine Unlust, die aber doch auch Lust, und zwar höchste Lust, eine Leere und Negativität, die aber eben darin abgeschlossen sein, nicht wieder auf ein Positives ausgehen soll. In diesem Schwanken ist das Wesen der Freiheit ausgedrückt, welche zwischen Entsagung und Lust, zwischen Tugend und Begierde in der Schwebe festgehalten wird und von keinem von Beiden recht lassen, keines recht innig ergreifen kann; jedenfalls ein unnatürlicher Zustand. Man stelle sich einen Menschen vor, der lediglich auf die Mäßigkeit, auf

Digitized by Google

die Keuſchheit angewieſen wäre, der Nichts ſein noch thun ſollte, als dieſe Tugenden üben, man denke an die traurigen Beiſpiele einer ſolchen Asceſe in der Geſchichte.

Und hier tritt zugleich eine Frage ein, welche von einer andern Seite her dieſe Betrachtung und dieſen Scrupel aufnimmt. Es iſt nämlich wohl ganz gut, daß man Tugend anempfiehlt; allein der Wille hat nun noch die beſondre Richtung *auf eine Beſtimmung* hin. Oder iſt dies keine beſondre Richtung? Iſt die Tugend unſre Beſtimmung, Zweck unſres Lebens, Weltzweck? Man hört es behaupten. Unſer ganzes Streben, ſagt man, gehe auf Vollkommenheit; Vollkommenheit aber ſei Tugend; Beides endlich zugleich Glückſeligkeit. Aber Tugend iſt nur Negation einer beſtimmten Begierde; höchſte Tugend wäre völlige Entſagung, völlige Vernichtung alles des Endlichen, was unſrem freien Willen Feſſeln anlegt, reine Geiſtigkeit. So möchte der Einzelne mehr und mehr ſeinen Körper aller Macht und Geltung berauben, nach außen ſo wenig als möglich thätig ſein und nur im innerlichſten Gefühle ſchwelgen und eine Vereinigung mit einem abſolut Unendlichen und Reinen träumen. So könnte jeder Einzelne auf ſeine Hand vollkommen werden; eine Gemeinſchaft Vieler wäre nicht nöthig; denn wozu ſich mit Beziehungen beladen und verunreinigen, die doch wieder abgeſtreift werden müßten. So wäre aber unſre Tugend und unſre Vollkommenheit heute noch dieſelbe, wie ſie die der Urväter vor Tauſenden von Jahren war; die einfachſte Lebensweiſe auf die Nothdurft der Natur beſchränkt, keine oder gleichfalls ganz einfache geſellige Verhältniſſe; — dies wäre unſere Beſtimmung. Nun fühlt ein Jeder ſogleich, daß ein ſolches Verlangen widerſprechend ſei, daß unſer Streben in ſeiner wahren Energie auf einen *Fortſchritt*, ein Weiterkommen ausgehe, nicht auf die immer erneute Negation eben deſſelben Factums. Mag alſo auch eine ſolche durch die Eigenthümlichkeit unſrer Natur, die eben auch jene Bewegungen des Triebes immer wiederholt, gefodert werden, ſo iſt doch ſo Viel gewiß, daß damit eben jener Fortſchritt nicht erreicht werde, daß keinerlei höhere und freiere Verhältniſſe ſich

Digitized by Google

dadurch bilden, daß jenes Ankämpfen ſelbſt gegen die natürlichen Regungen zweck- und ſinnlos iſt, ſo lange wir nicht zu einer Anſicht von demſelben gelangt ſind, welche aus wahrem, innern Drange uns alle ſolche Bedürfniſſe als ein blos Vorläufiges und Zufälliges erkennen läßt, über welches hinweg unſer Streben in die Weite gehen müßte.

Denn warum iſt man denn tugendhaft? Man ſage nicht, aus Liebe zu Gott oder aus Achtung vor dem Geſetze. Gott und Geſetz ſind hier etwas Aeußerliches, was Nichts erklärt. Alſo etwa aus innerer Bewegung? Welche iſt dies aber? Blos die fixe Idee, wir müßten eben die Triebe beſchränken? Dies wäre nun wieder das zu Erklärende. Oder, weil die Triebe unſern reinen Willen beflecken, unſer geiſtiges Leben ſtören? Aber was iſt denn dieſer reine Wille und dieſes geiſtige Leben? Man denkt ſich einen Zuſtand, wo unſer, dieſes Individuums, Wille von allen den Störungen der Individualität frei wäre, man meint dies erreichen zu können, wenn auch nicht hier, doch in einem andern Leben; dabei kümmert man ſich um Nichts, als eben um ſich und allenfalls um diejenige Macht, deren man zu bedürfen glaubt, um geradezu in jenen Zuſtand verſetzt zu werden: an das Ganze, an die Zukunft der Menſchheit und ihre Fortſchritte auf der Erde denkt man nicht, oder, wenn man es thut, ſo ſind es doch immer wieder nur die Einzelnen, deren Seligkeit und Tugend man will. Daß es dabei zu der Anſicht von einer Beſtrafung und Belohnung auf außernatürlichem Wege kommen müſſe, folgt leicht daraus, daß eben eine natürliche Bewegung und Triebfeder der Tugend nicht nachweisbar iſt. Alles iſt einzeln, individuell, der ſogenannten Freiheit angemeſſen. Der Einzelne beherrſcht ganz für ſich ſeine Begierden und erſchöpft in dieſem Kampfe ſeine Kraft; als Einzelner, ohne alle Vermittlung ſucht er ſich einen vollkommnen Zuſtand zu gründen und findet ſeine Beſtimmung eben in ſeiner individuellen Seligkeit, woneben er wohl andern Individuen daſſelbe Loos gönnt, doch ohne eine andre als dieſe höchſt vage Gemeinſchaft mit ihnen zu Stande zu bringen.

Digitized by Google

Man bedenkt nicht, daß was man dem Einzelnen zuwendet, dem Allgemeinen entgeht; daß, wenn das Streben der Individuen auf ihre individuelle Seligkeit gerichtet iſt, ſie jede Beziehung zu gemeinſamer, perſönlicher Durchbildung unmöglich machen, und daß, wo eine ſolche dennoch, durch die gute Kraft der Natur, zu Stande kommt, jene individuelle Tugend weder Norm noch Fähigkeit hat, in Verhältniſſen ſich zu bewegen und wirkſam zu ſein, welche ihre einfachen Operationen aufheben und ihren ganzen Standpunkt verrücken.

Zur Erläuterung deſſen führen wir noch folgende Betrachtungen auf. Die Wohlthätigkeit iſt eine der edelſten unter jenen Tugenden, allein zu ihrer Möglichkeit ſetzt ſie einen ſehr unvollkommenen bürgerlichen Zuſtand voraus, Ueberfluß auf der einen Seite, Dürftigkeit auf der andern. Nun ſoll nicht in Abrede geſtellt werden, daß ſolche Zuſtände in allen Zeiten vorkommen, und daß für den Einzelnen Freigebigkeit Bedürfniß ſei, daß ſie auch im Einzelnen ſegensreich wirke; allein wir behaupten nur dies, daß Wohlthätigkeit allein die Menſchheit nicht weiterbringe, jenen Zuſtand unvollkommner menſchlicher Verhältniſſe nicht aufhebe, ſondern nur im einzelnen Falle compenſire, daß alſo eine Beſtrebung, welche die Wohlthätigkeit ſelbſt unnöthig zu machen verſtände, indem ſie z. B. durch freiern Verkehr die Bedrückung des einen und die Bevorzugung des andern Theils entfernte, weit größern Werth für den Fortſchritt der Geſammtbildung hätte und wahrhaft einen höhern Grad des Selbſtbewußtſeins bezeichnete. Wenn daher von einer gewiſſen Seite her ſogar ohne Scheu ausgeſprochen wird, das mancherlei Unglück in der Welt werde von Gott darum zugelaſſen, damit die Tugend der Wohlthätigkeit ſich recht glänzend bewähren könne, ſo kann man eine ſolche Anſicht vom Standpunkte des ſtrebenden Selbſtbewußtſeins aus, nicht wohl anders als unſittlich nennen.

Noch ein zweites Beiſpiel; die Beherrſchung des Geſchlechtstriebes iſt unbeſtreitbar eine Tugend, als Vorſchrift für den Einzelnen kümmert ſie ſich nicht um die Verhältniſſe, unter denen ſie geübt werden mag, d. h. es mögen dieſe jenen Naturtrieb auch ſeiner natürlichen Befriedigung berauben oder ihm

Digitized by Google

dieſe geſtatten; die Keuſchheit ſagt ſchlechthin, du ſollſt dich beherrſchen. Wir wollen nicht den Exceß dieſer Tugend in der mönchiſchen Asceſe anführen; aber wir behaupten, daß, weil, wie wir oben ſahen, der natürliche Trieb noch nicht unſittlich iſt, es aber ſehr ſchwer hält, nachzuweiſen, wie weit dieſe Natürlichkeit gehe, die bloße Negation dieſes Triebes eben ſo unnatürlich ſein könne, als deſſen zu große Uebermacht. Unſere wirren Verhältniſſe dämmen den Trieb zurück (indem ſie Ehen nur im ſpätern Alter, oft gar nicht geſtatten), ſtatt daß alſo das Streben denſelben als ein Natürliches hinter ſich ließe und nun zu höhern Bedürfniſſen eilte (wo dann die Befriedigung jenes Triebes ohne den Zutritt einer beſondern Leidenſchaft erfolgte), bringt es daſſelbe einestheils zu keinem wahrhaften Fortſchritt über jene Natürlichkeit hinaus, während doch anderntheils gewaltſam es von denſelben losgeriſſen und ſo in einem höchſt gezwungenen Zuſtande ihm gegenüber feſtgehalten wird. Man behandelt von dieſer Anſicht aus das geſchlechtliche Verhältniß als das ſchlechthin Wichtigſte im Leben; alles Streben geht auf dieſen Punkt hin; aber man läßt es zu einer natürlichen Darſtellung deſſelben ſelten kommen; die Umſtände hemmen, das Geſetz verbietet die Befriedigung des Triebes, aber das Streben bleibt dennoch darauf gerichtet, weil es andre Objecte höherer Art nicht hat, über den es jenen vergäße, ihn nur eben als eine Function der niedern Natur vollziehend, nicht aber leidenſchaftlich nur auf ihn gerichtet. Der Einzelne mag hier tugendhaft ſein und in der größern Entſagung, bei ſolchen unnatürlichen Verhältniſſen größere Befriedigung ſeiner moraliſchen Begeiſterung finden; das Ganze wird dadurch nicht gefördert; im Gegentheile, weil jeder Einzelne darin ſich genugthut, daß er entſagt und etwa auch Andre zur Entſagung beredet, fällt es Keinem bei, das Verhältniß ſelbſt, welches durch Verkehrung des Triebes zur Begierde eine Reaction des Tugendſtrebens dagegen nothwendig machte, umzugeſtalten. Bekanntlich iſt bürgerlicher Despotismus der Unſittlichkeit ſehr förderlich, während bei freierer Entwicklung des öffentlichen Lebens Natürlichkeit dieſer Triebe zurückkehrt (wir erinnern für Letzteres

Digitized by Google

an Nordamerika); ſehr begreiflich, denn dort hat der Einzelne keinen Zweck und kein Streben, als eben nur dies, ſich in der ihm gerade durch Zufall oder Willkühr der Obergewalt angewieſenen Stellung zu erhalten; in dieſer Sphäre ſeines ganz individuellen Lebens concentrirten ſich dann nun alle ſeine Wünſche und Bedürfniſſe; die Begierde wird mit Gewalt hervorgerufen, indem man die Thatkraft in dieſen engen Kreis bannt; und ſo, zwiſchen dieſe unnatürliche Beſchränkung des Triebes, dieſen ſelbſt und ſein Verbot, die Tugend eingezwängt, wird der Einzelne ein Opfer ſeines Verhängniſſes, ohne daß das Ganze bei ſeinem Stehen oder Fallen gewinnt.

Daß wir an dieſen Verhältniſſen mäkeln, geſchieht nicht aus Muthwillen oder Sucht nach dem Sonderbaren; wir finden dazu eine dringende Auffoderung in den Angriffen, welche auf eben dieſen Punkt hin eine Betrachtungsweiſe richtet, die jenes Misverhältniß erkannt, aber nicht ſeinem tiefern Grunde und den Bedingungen einer möglichen Abhülfe nach gewürdigt hat, darum aber es nur zu einer leichtſinnigen Skepſis gegen alle jene ſittlichen Beziehungen, nicht zu einer ernſten Kritik und Weiterbildung derſelben bringen kann. Wir meinen die in unſren Tagen erfolgte Reaction der Natürlichkeit und Sinnlichkeit gegen jene, wie man ſagt, zu ſpiritualiſtiſche Entſagungslehre. Die gewöhnliche Meinung hat ſie in der frivolen Mißachtung dieſer Lehre begonnen, die Poeſie hat ſie zu ſanctioniren verſucht. Die künſtleriſche Einbildung (und daran hat auch die gewöhnliche Meinung Antheil) hält jedes Gegebne feſt, mit dem Scheine einer gewiſſen Nothwendigkeit und Vollſtändigkeit; das Streben ruht. Sie ſucht daher auch das Streben in dieſer Unthätigkeit feſtzuhalten und benutzt es nur, um daraus ſelbſt wieder ein loſes, leichtes Spiel, eine harmoniſche, ſchwebende Bewegung zu machen, die ſie wohl erſt durch den Contraſt ſpannt und ſteigert; Luſt und Unluſt, Begierde und Verweigerung müſſen ihr hier zu Statten kommen, und ſo kommt ſie aus dieſer Kreisbewegung nicht hinaus, in welcher der leidenſchaftliche Genuß und die tragiſche Erhabenheit der Entſagung gleiche künſtleriſche Berechtigung finden, der Einzelne, in jenem Widerſtreit feſtgehal-

Digitized by Google

ten, entweder ſcheitert oder ſich, in künſtlicher Selbſtverleugnung oder kecker Leidenſchaftlichkeit, behauptet, ein Durchbrechen des Verhältniſſes ſelbſt zu freierer Entwicklung nicht erſtrebt wird, weil dann die künſtleriſche Anſchauung dem praktiſchen Streben weichen müßte. So wird hier von beiden Seiten gefehlt; die individuelle Tugend, indem ſie aus der Beſchränkung des Strebens auf gewiſſe Beziehungen entſpringt und ſelbſt über dieſe nicht hinausgeht, nimmt einen gewiſſen künſtleriſchen oder künſtlichen Charakter an und tritt bald in ſtrenger Erhabenheit auf, bald, in ſchönen Seelen, als glückliche Ausgleichung der Contraſte und Härten der Umſtände durch Idealiſirung; daher ihr Rührung und Begeiſterung zur Seite zu gehen pflegen; aber ſo kommt ſie auf halbem Wege der ſinnlichen Lebensluſt entgegen, welche den Trieb ſelbſt zu weihen glaubt, wenn ſie ihn mit dem Zauber der Phantaſie bekleidet. Von keiner Seite aber wird ein neues, höheres Moment geiſtiger Thatkraft in Bewegung geſetzt, daher Beide aus dem unfruchtbaren Streite nicht herauskommen, ſogar ihre Exiſtenz gegenſeitig vorausſetzen, weil ſie nur in deren kahler Negation ihr Weſen haben. Man bemerke hier, daß gleiche Elemente, die ſich im Geiſte aufheben, ſich eben nur für den Augenblick paralyſiren, niemals aber in eine höhere Sphäre ſich heben können; wie ein mechaniſches Moment das entgegengeſetzte wohl zu binden und zu neutraliſiren, nicht aber wahrhaft aufzuheben vermag, wogegen die wahre Entwicklung ein ſolches in der höhern Bildung gänzlich aufgehen, zur Baſis derſelben werden läßt. In dieſem Sinne erwäge man die Gleichartigkeit der Erregungen der Leidenſchaft und des Tugendenthuſiasmus und man braucht nicht erſt aus der Geſchichte zu lernen, wie leicht Eins ins Andre umſchlägt.

Sollte es uns nun aber auch im Vorhergehenden gelungen ſein, einen Scrupel gegen die angewöhnte praktiſche Lebensanſchauung, und die Ahnung rege zu machen, daß für dieſe eine umfaſſendere und durchgreifendere Richtung geſucht werden müſſe; ſo ſcheint doch nicht abzuſehen, worauf wir eigentlich mit dieſen heterodoxen und ſelbſt wohl paradoxen Ideen hin-

Digitized by Google

zielen, was wir nun endlich bezwecken (und darauf giebt bekanntlich der gemeine Verstand Viel, ja Alles; nicht ganz mit Unrecht), besonders aber, wie wir durch diese Zwischenbetrachtungen skeptischer Art hindurch die angefangene und wieder abgebrochene kritische Untersuchung aufnehmen und weiterführen werden. Wir werden versuchen, beide Bedenken zu heben, ohne uns verhehlen zu können, daß dieses Unternehmen große und fast unüberwindliche Schwierigkeiten biete, daher wir ein völliges Gelingen desselben für den Augenblick kaum hoffen dürfen und uns für die gegenwärtige Untersuchung schlimmsten Falls mit dem geringen Verdienst begnügen würden, auf gewichtige Mißverhältnisse aufmerksam gemacht und ihre tiefere Quelle in den Grundbeziehungen des ganzen natürlichen Lebens kritisch nachgewiesen zu haben.

Wir haben darzuthun, wie das natürliche Sein des Menschen, d. h. das ganze System von Trieben und Verrichtungen, welche in einen bestimmten Kreis gebannt sind und sich nur immer wiederholen, also das individuelle Element die Basis werde für Bestrebungen höherer Art, wie aus ihnen das Selbstbewußtsein oder die Persönlichkeit sich frei herausbilde. Daß ein Streben danach vorhanden sei, ist anerkannt; auch die Momente sind angedeutet, auf welche es dabei anzukommen scheint. Aber hier eben fanden sich Schwierigkeiten und Widersprüche der eigenthümlichsten und wunderbarsten Art. Jenes Streben nur auf die Objecte zu beziehen, ging nicht an, weil dadurch unsre Persönlichkeit mit unsrer Individualität abgeschlossen wäre, wie bei den endlichen Dingen; Verhältnisse des Menschen zum Menschen aber unter dieser Voraussetzung ebensowenig eintreten könnten. Das gewöhnliche praktische Bewußtsein half sich damit, daß es schlechthin jene Richtung aufs Aeußere negirte, und diese Negation selbst, die Erhebung über das Sinnliche, als Vollkommenheit und Tugend des Menschen anpries, wobei es in mancherlei Verlegenheiten gerieth, zuerst in die, daß es doch die natürlichen Verrichtungen nicht ganz wegleugnen konnte, aber auch keine Norm dafür besaß, welchen Spielraum es ihnen einräumen sollte, dann in die, daß die

Digitized by Google

bloße Negation und Abſtreifung des Endlichen, einen Zuſtand zuwege brachte, welcher dem rechten Selbſtbewußtſein durchaus nicht genehm war, indem dies dabei doch immer von der Beziehung aufs Endliche nicht loskam, nur als wiederholte Oppoſition gegen das ſich auch wiederholende Natürliche ſich behaupten konnte, alſo nur ein ſtetes Widerſpiel trotziger Bejahung und Verneinung, nicht aber ein wahrhaftes Weiterkommen und Durchbrechen jenes ganzen Zuſtandes erreichte, endlich in die bedeutſamſte, daß auf dieſem Wege ein perſönliches Verhältniß zwiſchen den Menſchen ſelbſt nicht zu Stande kam, da zu dem rein Natürlichen der Selbſterhaltung Keiner des Andern bedarf (wenigſtens nicht mehr, als etwa ein Thier des andern, zur erſten Pflege höchſtens und zur Gattungserneuerung); eben ſo wenig aber die Bekämpfung dieſes Natürlichen, ſo ſehr ſie auf höhern menſchlichen Verhältniſſen zu beruhen ſcheint, es weiter bringt, als zur Anerkennung eines Nebeneinanderſeins vieler Individuen und zur Erhaltung dieſer Gleichheit und Abgeſchloſſenheit der einzelnen, zu den Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe. Der Menſch gilt hier ſchlechthin als Menſch; darin aber liegt eben, daß man zu den durchgebildetern Beziehungen des Menſchlichen nicht vorgedrungen iſt und nicht vordringen will. Die allgemeine Gleichheit der Menſchen nach allen Seiten hin wäre Ideal dieſer Richtung, aber ſie wäre ein ganz Negatives, dies, daß Alle Nichts thäten, Nichts begehrten; denn eine gleichmäßige, ſo zu ſagen parallele Wirkung auf die Außendinge hin iſt nicht zu denken, weil hier Conflicte nicht wohl zu vermeiden ſein möchten.

Noch ein Weg bliebe uns übrig, ein ſolches Verhältniß uns anſchaulich zu machen. Iſt auch das Tugendſtreben allein nur auf die Individualität berechnet, ein durch Nichts vermitteltes Eingehen dieſer in unbeſtimmtes Allgemeines, ſo ſcheint es doch auch für das Zuſammenleben der Einzelnen mit perſönlichen Beziehungen eine Form zu geben, welche ſonach jene blos moraliſche Seite des praktiſchen Bewußtſeins ergänzte. Wir meinen die unter dem Namen des Staats beſtehende Vereinigung der Menſchen. Es wäre demnach zu fragen, ob in dem Staate

Digitized by Google

ſich die Bedingungen vorfinden, die zu einem ſolchen Verhältniſſe erforderlich zu ſein ſcheinen. Wie kommt alſo der Staat zu Stande und auf welcher Art der Bewußtſeinsthätigkeit beruht er? Nur andeuten wollen wir hier die mißliche Stellung, welche in der gewöhnlichen Anſicht die Tugend oder Moral zum Staate hat, da es nach derſelben ſowohl eine Tugend außerhalb des Staats, als auch einen Staat ohne Tugend, auf bloße Legalität geſtützt, geben kann, beide Sphären völlig außer einander liegen und gegen einander gleichgültig ſind. — Wenn nun die Tugend uns bei der reinen Negation ſtehen ließ, eine Beſtimmung alſo unſrer Thätigkeit nicht gab, ſo hat es den Anſchein, als werde der Staat dieſe Lücke ausfüllen. Der Staat beſtimmt uns den Kreis unſres Wirkens, er ſagt uns, was wir zu thun haben. So müßte er uns allererſt über die Sphäre des blos Natürlichen und Individuellen hinausführen. Daß nun im Staate, als einer Vergeſellſchaftung vieler Individuen, die Wirkſamkeit und das Streben des Einzelnen vielfache Erweiterung und reiche Modificationen erhält, iſt unleugbar; aber das fragt ſich, in wie weit ſolche im Prinzip des Staats liegen, gleichſam deſſen Bewußtſein angehören, oder etwa nur zufällig eintreten und an jenem keine Norm finden.

Was immer nun über das Prinzip oder die Idee des Staats geſagt werden mag, ſo kommt man doch nie eigentlich über die Betrachtung hinaus, daß eine Vielheit von Individuen ſchlechthin auf eine Einheit und Allgemeinheit ſich beziehe, durch welche ihre Einzelheit und Vereinzeltheit aufgehoben werde. Sei es nun, daß man annehme, ein Gewaltiger habe die übrigen Einzelnen ſich unterthänig gemacht, und ſo ihre Selbſtſtändigkeit beſchränkt, oder die Nothwendigkeit habe die Menſchen getrieben, in gegenſeitiger Beſchränkung der Willkühr Rechtsſchutz und Sicherheit zu ſuchen, oder, wo man es noch tiefer faſſen will, die Rechtsidee ſelbſt habe die Zerſtreuten um ihren Thron verſammelt; weſentlich hierbei iſt doch immer nur dies Eine, daß der Einzelne durch irgend eine Macht in ſeinen leidenſchaftlichen individuellen Beſtrebungen beſchränkt wird. Darin allein ſoll dann eine Vereinigung der vielen Einzelnen beſtehen.

Digitized by Google

Hier tritt nun zunächſt daſſelbe Bedenken ein, welches eben die Tugend traf, daß nämlich ein Maß jener Beſchränkung der Individualität in einem ſolchen Prinzipe nicht mitenthalten ſei. Man ſagt, ein Jeder gäbe im Staate Etwas von ſeiner Freiheit auf, und behalte nur ſo Viel, als ſich mit der Freiheit aller übrigen Einzelnen vertrage. Aber wie Viel iſt dies? Oder ſoll der Einzelne nur dem Staate, nicht ſich leben, wie man auch wohl behauptet hat? Allein was iſt denn auf dieſem Standpunkte der Staat? Die bloße Beſchränkung der Individualität ſelbſt. Somit, wenn alle Individuen nur dem Staate lebten, würden ſie alle ihre Individualität vernichten, dadurch aber wiederum den Staat ſelbſt unmöglich machen. Von der Beſchränkung des Einzelſtrebens durch Willkühr und Uebermacht eines ſelbſt Einzelnen braucht gar nicht die Rede zu ſein.

Es iſt aber auch ferner gar nicht einzuſehen, wie ſich dann der Staat oder das Recht, als deſſen Repräſentant er angeſehen wird, von der Tugend unterſcheide, denn auch dieſe beſchränkt die Begierden, welche auf der Individualität des Strebens beruhen. Die Moral gebietet Enthaltſamkeit, das Recht Achtung vor fremdem Eigenthume; wodurch ſind beiderlei Gebote, richtiger Verbote, verſchieden? Der Begriff des Eigenthums iſt es, welcher beide Gebiete ſcharf abgrenzt, indem er ein Verhältniß einführt, welches die ſchlichte Moral nicht kennt, weil es ſchon auf Beziehungen der Menſchen zu einander beruht. Wie entſteht nun aber ein ſolcher Begriff aus dem angenommenen Prinzipe des Staats? Das Eigenthum iſt irgend ein Außending, worauf unſer Streben geht. Wenn nun in dem Zuſammentreten der Einzelnen zur Rechtsgemeinheit Jeder ſein Streben beſchränken muß, damit es das der Uebrigen nicht hemme; wie liegt darin die Hindeutung auf eine ſolche Beziehung meines Strebens zu einem Objecte, daß dies mein Eigenthum würde und als ſolches von Andern geachtet werden müßte? Nach der Tugend der Enthaltſamkeit würde man von dem Objecte ſein Streben ganz abzukehren haben, gar nicht ſtreben; nach dem Rechtsgeſetze ſoll man ſtreben, aber Jeder nur auf gewiſſe Objecte hin, die ebendarum ſein Eigenthum

heißen. Es wird hier alſo ein Streben vorausgeſetzt, nicht um es zu negiren und in dieſer wiederholten Negation zu verharren, wie es die Tugend that, ſondern um es in einem beſtimmten Kreiſe gelten zu laſſen. Dieſer Kreis aber iſt nicht geradezu durch die äußern Objecte und den darauf gehenden Trieb, ſondern durch ein Streben eines andern Individuums beſtimmt. Mein Trieb geht auf dies Object. Die Tugend würde eine jede leidenſchaftliche Beziehung deſſelben darauf hin negiren. Das Recht beſchränkt auch das Streben danach, aber nicht ſchlechthin, weil man nicht leidenſchaftlich ſein ſoll, ſondern weil das Object Eigenthum eines Andern iſt. Das Moralverbot hat es nur mit der Geſinnung zu thun; daher es um dieſe zu prüfen, ſogar völlige Enthaltung von allem Streben fodern mag; das Recht ſtellt keine ſolche müßige Foderung auf, ſondern, wenn es eine Richtung des Strebens unterſagt, ſo iſt dies nur, weil dieſe Beſchränkung einen höhern Zweck oder einen tiefern Grund hat, die Möglichkeit nämlich einer Rechtsgemeinſchaft überhaupt. Von der Tugend abgewieſen, kann das Streben nur unthätig bleiben oder ſein Begehren wiederholen und neuer Beſchränkung gewärtig ſein; vom Rechte gehindert, auf dies Object ſich zu richten, was wird es thun können? Es iſt ein Nahrungsmittel, wonach wir ſtreben; der Staat verbietet uns nicht, Nahrung zu nehmen, ſelbſt nicht in dem Falle, daß dies Nahrungnehmen eben jetzt ein bloßer Appetit, ein durch den natürlichen Trieb nicht hinreichend gerechtfertigtes Begehren wäre, er verbietet uns nur, dieſes Nahrungsmittels uns zu bedienen, weil dies einem Andern zugehört. Was heißt dies doch? Welche Beziehung des Menſchen zum Objecte iſt es, wodurch daſſelbe ihm zugehört? Man ſagt wohl eben jenes Zuſammentreten der Menſchen zum Staatsverbande habe darin beſtanden, daß Jeder ein oder mehrere Außendinge als die ſeinigen behauptete und davon die Uebrigen ausſchloß, die er ſeinerſeits im ruhigen Beſitze ihrer Objecte ließ. Nehmen wir nun an, daß jeder Einzelne die Objecte beſaß, welche er zur Befriedigung ſeiner Naturbedürfniſſe nöthig hat, ſo ließe ſich eine ſolche Abſonderung einzelner Beſitzthümer recht wohl

Digitized by Google

denken. Aber dann fehlte von der andern Seite jedes Streben, welches über dieſen geſchloſſenen Kreis hinaustriebe; es fehlte die Ueberſchreitung der geſteckten Grenzen, damit aber auch die Bedingung des Rechtsſchutzes und des Rechtsinſtituts, des Staats. Die Pflanzen verbrauchen die zu ihrer Erhaltung nöthigen äußern Elemente; ſo iſt jede für ſich; eine Gemeinſchaft bilden ſie nicht. Allein wir bemerken alsbald, daß das bloße Verbrauchen der Außendinge noch gar kein Beſitzen derſelben ſei, daß vielmehr, wenn in jener Vereinigung der Menſchen, wie man annahm, jeder Einzelne ein gewiſſes Beſitzthum anſprach, dafür andern ein Gleiches zugeſtehend, hierbei ſchon das Bewußtſein einer ſolchen Beziehung zu den Dingen vorhanden ſein mußte, welches dieſe eben als unſern Beſitz, nicht als zufälliges Object unſres Strebens erfaßt. Ohne ein ſolches, wie ſollte jene Selbſtbeſchränkung der äußern Freiheit zu Stande kommen, die den Staat, nach der gemeinen Anſicht, begründet? Es iſt darauf hingewieſen worden, daß es, ſo lange wir die ganz natürliche Richtung unſres Strebens auf die Außendinge zu Grunde legen, nur eine Beſchränkung dieſes Strebens durch das Selbſtbewußtſein ſelbſt giebt, die Entſagung nämlich oder Tugend, daß aber dieſe wiederum eine Gemeinſchaft der Menſchen, außer auf ganz negative Weiſe, nicht zuwege bringt, weil hier gar nicht begreiflich iſt, wie die Selbſtbeſchränkung des Einen dem Andern in ſeinem Streben förderlich, oder die Unbeſchränktheit hinderlich ſein könne. Ueberhaupt iſt nicht wohl einzuſehen, wie die Menſchen zur Idee einer ſolchen Gemeinſchaft kommen ſollten, wenn nicht ſchon das Bewußtſein einer ganz eigenthümlichen Beziehung neben oder über der natürlichen auf die Objecte hin ſich bethätigt; denn ohne dies würde Einer den Andern nur als Object ſeines Strebens benutzen, niemals aber daran denken, daß ſie beide ein gemeinſames Verhältniß zu den Außendingen haben möchten.

Durch dieſe Bemerkungen ſcheint das Verlangen, die Verhältniße des Menſchen zum Menſchen, welche man gemeinhin auf irgend einen Act der Willkühr oder auf eine überſchwänglich metaphyſiſche Idee zurückführt, aus dem Verhältniſſe deſſel-

Digitized by Google

ben zu den Außendingen zu erklären, hinlänglich gerechtfertigt, abgesehen von den sonstigen Vortheilen, welche eine solche Betrachtungsweise verspricht. Der Mensch, so lange er nur nach dem Triebe seiner Natur die ihm zufällig sich bietenden Objecte gebraucht, ist jeder höhern, persönlichen Beziehung unfähig; die Leidenschaft, welche jenen Trieb in eine Begierde verkehrt, und die Tugend, welche diese Begierde aufhebt, sind zwar die Andeutung, daß im Menschen ein Streben über den Naturtrieb hinaus vorhanden sei, lassen dies aber doch aus jener einfachsten Beziehung eigentlich nicht heraus; daß der Mensch aber freiwillig Beziehungen mit andern Menschen eingehe, eine Gemeinschaft bilde, läßt sich nur sagen unter der Voraussetzung, daß die ganze Bewußtseinsrichtung ihn dazu befähige, zu dem ursprünglichen Verhalten gegen endliche Außendinge das höhere zu gleich unendlichen und persönlichen Wesen hinzuzufügen. Eine solche Bewußtseinsrichtung aber ist derjenigen, welche wir schon beobachtet haben als die eben auf die Objecte hin, nicht gleichgültig, so daß man meinen könnte, sie käme schlechthin zu derselben hinzu; denn da diese früher mit dem Anscheine auftrat, als ob in ihr die volle Unendlichkeit des Selbstbewußtseins ausgesprochen wäre, so muß, wenn sie dennoch durch eine höhere vervollständigt werden soll, innerhalb ihrer selbst der Anknüpfepunkt für diese nachgewiesen werden.

Nun ist wiederholt erinnert worden, daß wir den Fortschritt des selbstbewußten Strebens nicht in einer solchen Ueberwindung des Natürlichen zu suchen haben, bei welcher dies völlig hinter uns liegen bliebe, als Etwas, worauf wir gar nicht zurückkommen dürften, daß vielmehr unser Körper und seine Bedürfnisse, so wie die verschiedenen Aussendinge selbst, sich unablässig wiederholen; an diesen Punkt wird daher jedes höhere Streben anknüpfen, an ihm wird es festhalten müssen, so energisch auch übrigens seine Bewegung sein mag. Wir haben folglich hier den unvermeidlichen Widerspruch, daß unser Streben über dies nächste Verhältniß zu den Dingen hinaus gehen, aber auch immer nur auf diese zurückkommen soll. Unser Körper mit seinen Trieben, d. h. derjenigen Beziehung unsres

Strebens zu den Außendingen, wobei dieſe in einer beſtimmten Weiſe analyſirt, verbraucht werden, iſt nur die Baſis für ein weiteres Streben, aber dies kommt doch auch wieder nicht weiter, denn es kann ſich von der Baſis nicht los machen, und dient nur wieder zur Sicherung jenes Verhältniſſes. Die körperlichen Verrichtungen ſind das Mittel für die höheren Beſtrebungen, aber dieſe ſelbſt, die fortgeſetzte Analyſe der Außendinge, welchen Zweck haben ſie, wenn nicht den, eben jene Verrichtungen zu erleichtern? Die Ernährung und Erhaltung unſrer Organe iſt Mittel für den Gebrauch, den wir von dieſen zu Erfindungen machen; aber dieſe Erfindungen gelten wieder nur inſofern Etwas, als ſie Mittel für Erhaltung des Körpers, Befriedigung der Naturbedürfniſſe u. ſ. w. werden. Jedermann ſieht die Beſtrebungen des Mechanikers für Herſtellung einer Maſchine, die Forſchungen des Naturkundigen zu Entdeckung nautiſcher Hülfsmittel in Beobachtungen der Elemente, des Himmels u. ſ. w. für wichtiger an, als die Functionen der Verdauung; dort, ſagt man, iſt der Geiſt thätig, hier nur der Körper; und dennoch gewinnt man, bei längerem Hinblick, das überraſchende Reſultat, daß der Geiſt nur im Dienſt des Körpers gearbeitet hat; daß die erfundene Maſchine nebſt den Entdeckungen am Himmel und in den elementariſchen Gebieten nur dient, die entfernten Länder durch Schiffahrt zu verbinden, daß dieſe Verbindung auf den Verkehr der Bewohner beider Erdſtriche abzweckt, dieſer Verkehr aber zur weſentlichen Baſis den Handel und die Induſtrie hat, welche abermal nur darauf hinarbeitet, die Bedürfniſſe des Körpers zu befriedigen. Daß eben dieſer Gang, den wir hier das Weiterſtreben über das blos natürliche Bedürfniß hinaus, — freilich auch zu dieſem zurück — nehmen ſehen, gleichfalls und gewiſſermaßen neben jenen her die perſönlichen Beziehungen der Menſchen untereinander gehen, deutet ſich hier ſchon von ſelbſt an und wird ſpäter tiefere Würdigung finden. Will man aber jene unſre Bemerkung und die ſie begründende Anführung eines Thatſächlichen nicht gelten laſſen und etwa dagegen die Einwendung machen, daß ja doch die genannten Entdeckungen

Digitized by Google

und Erfindungen gar nicht mit der Absicht eines solchen Gebrauchs für niedere Zwecke gemacht worden seien, auch von ihrem Werthe Nichts einbüßen würden, wenn zufällig jene Zwecke unerreicht blieben, daß ferner es für solche freiere Richtungen des Strebens ganz andre, bei weitem edlere Zwecke gebe, z. B. die künstlerische Darstellung, die Erkenntniß der Naturkräfte, die Verehrung Gottes in seinen Werken; so entgegnen wir darauf, daß diese Richtungen unsrer Thätigkeit an ihrem Orte abgehandelt und an die ihnen zukommende Stelle in Bewußtsein gesetzt worden sind, hiernach aber von ihnen im weitern Verfolg der Entwicklung des Selbstbewußtseins billig nicht mehr die Rede sein kann; dagegen, was den erstern Einwurf anlangt, daß der Werth einer Erfindung nicht von deren Gebrauch für Zwecke des gemeinen Lebens abhänge, diesem allerdings zugestanden werden muß, daß er die Sache näher treffe, ohne daß jedoch damit unser Scrupel für beseitigt gelten möchte. Man wird uns gewiß nicht auf der Seite derer suchen, welche bei jedem Fortschritt, den der menschliche Geist thut, nüchtern fragen, was er nütze, d. h. ob man ohne denselben nicht eben so gut und bequem fortgelebt haben würde; aber wir dürfen nicht bergen, daß uns die Ansicht fast noch bedenklicher ist, welche nach gewissen fertigen Idealen des Großartigen und Erhabenen alle Vorkommnisse geistigen Lebens mißt und dabei die ärgsten Verirrungen und die nachhaltigsten Wirkungen sorglos vermischt. Deshalb suchen wir einen Compaß, um zwischen diesen beiden Klippen durchzusteuern. — Wenn wir also die natürlichen Bedürfnisse für den Zielpunkt alles Strebens ausgegeben haben, so verkennen wir doch nicht, daß dies demohngeachtet ein Fortschritt über die Triebe hinaus sein könne, ja sein solle; und wenn wir anderseits geneigt sind, den höhern Bestrebungen einen Werth auch vor der Bezugnahme auf jene niedre Basis einzuräumen, so können wir sie dennoch davon niemals ganz losreißen, also auch ein Zurückkommen darauf nicht wohl vermeiden.

Die Vermittlung des scheinbaren Widerspruchs scheint sich nun durch folgende Betrachtung bewirken zu lassen. In der-

jenigen Beziehung zum Objecte, worin dies als ein Gegebnes vor uns hintritt und uns nun vermöge des uns inwohnenden subjectiven Bewußtſeins, den Zwang auflegt, unſer Streben daran zu bethätigen, iſt dieſes ganz an das zufällige Erſcheinen der Dinge gebunden. Giebt es keine ſolche, die es auflöſen könnte, ſo verzehrt es ſich; es iſt ſomit faſt ausſchließlich dem Zufall, d. h. dem gerade Gegenwärtigſein von andern Dingen anheimgegeben, daher ſeine Freiheit und Energie ſo gering iſt. Dies Verhältniß finden wir bei niedern Naturſtufen (denn, wie bemerkt worden, geht das Geſetz, welches in ſeiner Vollkommenheit das menſchliche Bewußtſein darſtellt, in geringerer Kraft auch durch die frühern Seinsweiſen); ſo kann ſich die Pflanze nicht Nahrung verſchaffen, wenn nicht Elemente, die ſie auflöſen, zufällig ſich bieten; wogegen ſchon das Thier auf Nahrung ausgeht, d. h. die Objecte, mit denen es ſein Trieb zu thun hat, aufſucht, geleitet durch den Inſtinct. Haben wir nun auch früher wohl hauptſächlich das Verhältniß in jener Allgemeinheit feſtgehalten, wonach es nur ein Streben am Gegebenen ſein ſollte, ſo wies uns doch ſchon die Unterſcheidung beſtimmter Triebe darauf hin, daß eben in dieſen das Object, auch ohne gegenwärtig zu ſein gleichſam vorangedeutet liege. Schien es alſo, vom Selbſtbewußtſein aus eine Schwäche des menſchlichen Strebens, daß daſſelbe, ſtatt weiterzugehen, nur immer auf das Object zurück kam, ſo iſt doch, in Rückſicht auf das Object, eine größere Macht über dieſes jedenfalls darin zu erkennen, daß wir nicht auf deſſen Gegenwart zu warten brauchen. Daß wir der Nahrung nicht entbehren können, mahnt uns unabweisbar der natürliche Trieb des Hungers; aber wir bedürfen nun nicht der ſtets gegenwärtigen Nahrung; unſer Trieb geht auf dieſelbe, auch ohne daß ſie gegeben iſt; aber nicht dies allein, ſondern unſer Streben weiß auch dieſelbe herbeizuſchaffen, dem Triebe Stoff zur Bewegung darzureichen. Daraus entſpringt ein nicht zu überſehender, wenn auch faſt unerwarteter Vortheil, der nämlich, daß wir nicht allezeit unſer Streben auf die Nahrung zu richten brauchen, indem wir ſicher ſind, dieſelbe uns verſchaffen zu können, ſobald wir ihrer

Digitized by Google

bedürfen. So nehmen die Pflanzen fortwährend Nahrung auf ſo oft ihnen ſolche ſich bietet; ſchon das Thier ſucht ſich die ſeine in regelmäßigen Zeitabſchnitten, läßt dagegen oft die gebotne ungebraucht liegen; bei dem Menſchen vollends greift hier faſt unbeſchränkte Freiheit Platz; an die Stelle des Hungers tritt der Appetit, an die des Inſtinkts die Begierde und die raffinirte Geſchicklichkeit im Herbeiſchaffen der Nahrung. Dies Reſultat kann nun weiter nach zwei Seiten ausſchlagen. Einmal iſt unverkennbar, daß, wenn die Befriedigung der Naturbedürfniſſe auf gewiſſe Zeiten eingeſchränkt iſt, dieſe Zeiten noch dazu mehr oder weniger in unſrer Willkühr ſtehen, wir weit weniger von jenen Bedürfniſſen und den Auſſendingen ſelbſt abhängen, als da, wo dieſe allein durch ihre Gegenwart die Wirkungen unſres Strebens beſtimmen; dann aber mag freilich wieder nicht geläugnet werden, daß gerade dadurch für Verirrungen des Strebens der weiteſte Spielraum eröffnet iſt, indem dieſes hier ſich die Befriedigung des Triebes allezeit bis auf einen gewiſſen Grad frei beſtimmt, nicht durch das Gegebenſein der Objecte in wohlthätiger Abhängigkeit und Geſetzlichkeit erhalten.

Worauf aber gründet ſich jene unſre Macht über die Auſſendinge, der zufolge wir nicht an die Gegenwart dieſer gebunden ſind, ſondern zu allen Zeiten ſie für unſer Bedürfniß herbeiſchaffen können? Ganz einfach auf eben die Bedingung, welche unſer unendliches Streben zu beſtimmen ſchien, auf eine fortgeſetzte Analyſe der Dinge, welche uns immer genauer alle ihre Elemente und Beziehungen kennen lehrt, dadurch uns ein immer größeres Feld für unſre Freiheit eröffnet, welche aus dieſen Elementen die mannigfachſten Geſtaltungen zuwegebringt, insgeſammt wieder zum Behufe des natürlichen Verbrauchs, aber doch ſo, daß dieſer ſelbſt ein immer freierer wird, wenn er auch ganz ſich niemals dem Zwange der Nothdurft entziehen kann. Hier, wo man von der Analyſe fortwährend auch zu einer Syntheſe zurück kommt, d. h. zu einer Herſtellung eines beſtimmten Objects für den natürlichen Zweck des Triebes, alſo zu einer Art künſtleriſcher Behandlung, die aber doch

Digitized by Google

nicht ein ideales Anſchauen des Dinges, ſondern nur ein Darreichen deſſelben für ein Naturbedürfniß zum Zwecke hat, folglich auch nicht zum Abſchluß kommt, indem das Streben dafür immer neue Wege und freiere Bewegung ſucht, finden alle die ſogenannten nützlichen Künſte oder Kunſtfertigkeiten ihren Platz, welche alſo von den ſchönen Künſten bei vielfacher Verwandtſchaft mit dieſen, doch wohl zu unterſcheiden ſind, beſonders im Bezug auf die Gemeinſchaft der Menſchen, den Staat, welcher jene zu ſeiner Baſis hat, während dieſe für einen ſolchen Zweck völlig unfruchtbar ſind; ein Verein von Künſtlern giebt keinen Staat.

Endlich aber, wie ergiebt ſich aus dieſer ſo eben betrachteten, wahrhaft dem unendlichen Streben des Menſchen entſprechenden und ſeinen Vorzug vor allen Naturdingen ſo wie ſeine Herrſchaft über dieſe bedingenden Beziehung des Individuums zu den Außendingen deſſen perſönliche Richtung im Verhältniß zu andern Individuen, welche jene unendliche Beziehung gleichfalls haben? wie erwachſen daraus die Begriffe von Eigenthum, Recht und Staat? Ebenfalls, wie es uns dünkt, ſehr leicht und ungezwungen. In der rein natürlichen Richtung des Triebes auf die Außendinge mußten alle Menſchen ſich gleich ſein, als Individuen einer Gattung; weil aber der Unterſchied fehlte, fehlte das perſönliche Verhältniß, welches durchaus auf einem Gegenſatz von Sein und Streben, Beſchränktheit und Unendlichkeit beruht. Erſt mit der Möglichkeit eines ſolchen Unterſchieds trat auch die Möglichkeit einer Ueber- und Unterordnung, folglich eines Verhältniſſes unter den Menſchen ein. Die größere oder geringere Energie des Strebens, mit welcher die Einzelnen die Welt der Erſcheinungen ſich dienſtbar machten und deren Gewalt über ſich durch die eigne Freiheit aufhoben, mußte eben ſo ſehr ein Mehr oder Minder von perſönlicher Geltung und eine Abhängigkeit des an den äußern Stoff feſt Gebundenen von dem ihn freier Beherrſchenden mit ſich führen; nicht in dem Sinne, als ob der Eine durch Entſagung von der äußern Nothdurft ſich loszumachen und dadurch ſelbſtſtändig zu werden verſucht, (daß dies zu Nichts

Digitized by Google

führe, iſt gezeigt worden), ſondern nur ſo, daß der, welcher die Analyſe der Dinge weiter fortgeſetzt hat, weniger von der Gunſt des Zufalls abhängt, als der Andre, welcher ſie nur nehmen muß, wie ſie ſich geben. Weil nun aber doch Jeder, vermöge der Endlichkeit unſrer individuellen Natur, nicht den ganzen Kreis möglichen Strebens ausmeſſen kann, ſo entſpringen hieraus gar bald alle die Bedingungen geſelligen Zuſammenlebens, welche dann in größerem Maaßſtabe die Baſis alles Staatsverbandes bilden, — Induſtrie, Verkehr, Theilung der Arbeit. Ohne dieſe Grundbedingungen kein Staat; durch dieſe allein iſt ein reales und nachhaltiges Moment des Zuſammenhaltens der Menſchen gegeben, nicht durch die Laune eines oder vieler Einzelnen, nicht durch den abſoluten Begriff eines idealen Rechts und Staats. Nun iſt zuzugeben, daß man allezeit erkannt hat, wie bei einem ſolchen Zuſammenleben der Menſchen im Staate, ein Verkehr erfolgen müße, allein man ſah dies doch nur als Nebenſache an, welche den Einzelnen überlaſſen bleiben könnte; das Hauptgeſchäft des Staats ſetzte man in den Rechtsſchutz und behauptete, das Recht ſei für alle Arten jenes Beiſammenſeins und jener Verhältniſſe eines, ein ewiges, rein formales; man machte nicht das Prinzip der Induſtrie zum Prinzip des Staatslebens, ſondern betrachtete den Staat ſammt dem Rechte als Formen, in welche jede mögliche Art von Thätigkeiten und Wirkungen ſich hineintragen ließen. Aber dieſe Gleichgültigkeit der gleichſam bereit liegenden Formen gegen die Beſtrebungen, welche ſie befaſſen ſollen, hindert ein jedes lebendiges Erfaſſen derſelben, was zugleich für ein Weiterbilden wirkſam wäre.

Wir verweiſen wieder auf den Begriff vom Eigenthume, von deſſen Erörterung alle die vorhergehenden Betrachtungen ausgingen. Nur jenes Princip macht ſein Verſtändniß möglich; nur wenn wir wiſſen, daß der Menſch außer der erſten Beziehung auf das Object, wonach er dies ſchlechthin verbraucht, auch noch eine andre haben kann, wonach er nur Gewalt über daſſelbe hat und ſich deſſen Herr weiß, ohne daß er darum eben jetzt dieſe Gewalt zum Genuſſe des Din-

Digitized by Google

ges anzuwenden nöthig hätte, werden wir begreifen, daß dieſe Seite des Strebens auch eine bleibende Beziehung dieſes Menſchen zu andern Strebenden möglich macht, aber auch deren tiefere Bedeutung und weitere Folgen kennen lernen. Der Einzelne bildet mit der Beziehung auf die Außendinge, wonach er dieſe in einer gewiſſen Weiſe bemeiſtert hat, ein beſtimmtes, geſchloſſnes Verhältniß, gleichwie er durch die einfachere Beziehung auf ſie, zu deren augenblicklichem Verbrauch, ebenfalls einen Zuſtand zuwegebrachte, ſein körperliches Sein. Z. B. ein Menſch bebauet den Boden. Er nimmt nicht die ihm zufällig gebotne Frucht, ſondern durch tieferes Eindringen in das Object bringt er es dahin, daſſelbe ſich beliebig zu erzeugen. Dieſe Behandlung des Aeußern iſt der Fortſchritt des Strebens; die Herrſchaft und der Beſitz des Objects iſt Mehr als deſſen bloßer Genuß. Natürlich aber geht Erſterer inſofern auf Letztern zurück, als denn doch jene Bearbeitung des Objects nur wieder Mittel wird zu deſſen Benutzung, allerdings mit größerer Freiheit des Individuums. Darin liegt ferner, wie wir wiſſen, daß dieſes nur bis auf einen gewiſſen Punkt weiterſtrebt und, von da auf ſeine natürliche Baſis ſich zurückwendend, einen Kreis abſchließt, der ſein individuelles Sein ausmacht. Dieſer geſchloſſne Zuſtand iſt nun das Eigenthum des Individuums. Somit ſetzt jedes Eigenthum und überhaupt jeder beſtimmte rechtliche Zuſtand ein ſolches Streben des Einzelnen auf das Aeußere voraus, welches über den bloßen augenblicklichen Genuß hinausgeht, aber auch eine Begrenzung dieſes Strebens dadurch, daß es ſich als dies beſtimmte Streben feſtſetzt und ein Weitergehen nicht unternimmt. Dadurch wird aber auch das Individuum ſelbſt ſo an jenes Verhältniß, an ſein Eigenthum gefeſſelt, daß es, mit ſeinem geſchloſſenen Zuſtande, ſelbſt eine Art von endlicher Erſcheinung ausmacht, nur mit der Rückſicht auf die ſtete Möglichkeit eines Weiterſtrebens, die doch in ihm, als ſelbſtbewußten Weſen liegt. Indem nun alſo der Einzelne das Bewußtſein hat, daß er thätig geweſen iſt und es dadurch über das blos natürliche Leben hinausgebracht hat, — ein perſönliches Moment — zugleich aber

Digitized by Google

doch dies Streben aufgehört hat, er alſo einen äußerlich als Totalität ſich darſtellenden Zuſtand bildet, — ein individuelles Moment — ſo ergiebt ſich als die Einheit, welche jene beiden Momente zuſammenfaßt und gleichſam zwiſchen ihnen ſchwebt (analog derjenigen, die wir beim körperlichen Sein wahrnehmen) dasjenige, was man die Sphäre der Perſönlichkeit, der äußern Freiheit oder des Rechts nennt. So weit mein Streben geht, ſo weit geht mein Recht; was ich durch dies Streben erlange, iſt mein; aber in dieſer Rückbeziehung auf mein Ich liegt ſchon wieder dies, daß mein Streben abſetzt und ſich abſchließt. Durch mein Streben bin ich Perſon; d. h. ſo weit ich ſtrebe, habe ich das Bewußtſein der Unbeſchränktheit und Freiheit; allein, indem dies mit dem Streben zugleich aufhört, bin ich wieder Individuum, — für ein über dieſen Zuſtand hinausgehendes Streben. Dies kann nun allerdings mein eignes ſein, ſo daß ich ſelbſt wieder meinen Zuſtand durchbreche; allein da denn doch die endliche oder individuelle Seite unſres Seins nie ganz vermißt werden mag, ſo wird auch immer das Hinausgehen über einen ſolchen Zuſtand mehr oder weniger außer uns fallen.

Neben dieſer rechtlichen Seite jenes Verhältniſſes wollen wir gleich auch auf eine moraliſche daran aufmerkſam machen, welche aber doch nur wieder auf die perſönlichen Beziehungen in der Gemeinſchaft der Menſchen hingeht, zugleich aber den Beweis liefert, wie ein moraliſches Moment, d. h. eine Bethätigung des rechten Selbſtbewußtſeins und Strebens, ohne ideale Verbote und Gebote, durch ein ganz reales Element, durch die bloße Anerkennung und Verfolgung eines praktiſchen Verhältniſſes des Subjects zu den Objecten zu Stande kommt. Weil die Perſon ihr Object weiterverarbeitet, nicht geradezu genießt, ſo iſt dadurch von dieſer Seite wenigſtens die Begierde vermieden, welche ſchlechthin und ohne tieferes Streben auf daſſelbe hingeht. Die Arbeit und die Erhöhung und Erweiterung unſrer Kraft und der Mittel für dieſe iſt das, was zunächſt uns treibt; die Rückwirkung auf den Genuß iſt ein zwar unabweisbar Hinzukommendes, für uns aber doch

Digitized by Google

hier mehr Beiläufiges. Dieſe Bemerkung läßt ſich ſelbſt da machen, wo man noch die wenigſte Erhebung über das Natürliche erwartet. Der Landmann z. B. hat ein unmittelbares Intereſſe am Gedeihen ſeiner Pflanzungen, blos weil er ſein Streben darin ausgeprägt ſieht; er denkt zunächſt nicht an den beſtimmten Genuß, den er davon haben wird, eher vielleicht an den allgemeinen Ertrag, den Erlös aus der Frucht, aber dann auch wieder mehr mit der Tendenz, durch dieſen die Sphäre ſeines Wirkens zu erweitern, als mit der directen Hinſicht auf Befriedigung einer Begierde dadurch. Ungleich höher und reiner wird dies Intereſſe natürlich bei durchgebildeterem Streben. Die Begierde ſucht blos augenblicklichen Genuß oder dauernden Beſitz nur für den Zweck einer Wiederholung des Erſteren, nicht zu ſtrebſamer Fortbildung des Gegebenen.

So haben wir wohl alle Elemente, um die verſchiedenen Vorkommniſſe der menſchlichen Erſcheinungsweiſen und der geſelligen Beziehungen zu beurtheilen. Prinzip der Vergeſellſchaftung der Menſchen iſt das Streben über den blos natürlichen Trieb auf die Objecte hin hinaus, worauf ſich zugleich der Fortſchritt der Bildung gründet; dieſem Streben gnügt der Einzelne nur unvollſtändig, weshalb er einen ſchwebenden Zuſtand zwiſchen Perſönlichkeit und Individualität einnimmt; die bloße Begierde endlich, wo ſie ſich eindrängt, hebt jenes Streben ganz auf. Im Staate ſind alle dieſe Momente beiſammen. Das letztgenannte nun hat dieſer geradezu zu negiren, denn es erkennt das Prinzip des Staats ſelbſt nicht an. Die rohe Willkühr der Leidenſchaft und Begierde, welche in ihrer unmittelbaren Richtung auf ein beſtimmtes Object hin jede perſönliche Beziehung zu dieſem aufhebt, kein Recht, keine Freiheit, kein Eigenthum achtet, iſt Unrecht, Verbrechen und muß vom Staate verneint werden durch die Strafe, welche aber freilich keine gleich rohe Reaction ſein ſoll, ſondern den Verbrecher ſelbſt zur Anerkennung ſeines Unrechts und des wahren Rechts, d. h. zum Bewußtſein eines Strebens, wodurch er eben ſowohl ſich ſelbſt, als perſönlichem Weſen, als auch der Geſellſchaft, die auf dieſer Perſönlichkeit beruht, gnü-

Digitized by Google

gen möchte, zu bringen hat. Insofern nun die Begierde, (wie oben erklärt ward) allemal einen gewissen Fortschritt über das rein Natürliche schon enthält, also ein Rückfall in dies ist, besteht die Straffälligkeit in diesem Rückfall und wird um so größer, je weiter man zurückging, die Strafe aber wiederum darin, daß nun eben der Verbrecher, der Vortheile seiner vorgeschrittenen Bildung beraubt, gleichsam auf die Stufe zurückgesetzt wird, auf die er selbst durch seine Begierde sich stellte und seinen Gang von vorn anfangen mußte. Unsre Freiheits- und Ehrenstrafen beruhen zum Theil auf der Ahnung eines solchen Prinzips, nur daß die zu formale und absolutistische Gestaltung unsres Gemeinwesens, besonders die fehlende Theilnahme einer wirksamen öffentlichen Meinung an der Bestrafung der Verbrechen (welche in vielen Fällen fast als Privatsache einer besondern Staatsgewalt angesehen wird) es zu keiner bewußten Consequenz des Verfahrens kommen läßt. Ueberhaupt geht man auch hier fast immer nur darauf aus, das einzelne Verbrechen und den einzelnen Verbrecher zu beseitigen, statt den Grund von jenem in einem verkehrten Verhältnisse zu suchen und für dessen Umgestaltung Sorge zu tragen. — Die bloße Erweckung des Selbstbewußtseins, wodurch allererst ein Fortschritt der Bildung und ein bürgerlicher Zustand erreicht wird, ist Erziehung, wie sie durch das natürliche Sichwiederholen der Gattung bedingt ist, indem jedes Individuum gewissermaßen von vorn anfängt, in seinem Weiterschreiten nun aber eben unterstützt wird durch die Einwirkungen der Bestrebungen einer schon vorgeschrittenern Generation. Natürlich sollen hier nicht absolute Begriffe angelehrt, ideale Richtungen angewöhnt werden, sondern es kommt darauf an, daß der Einzelne richtige praktische Verhältnisse vorfinde, die ihm eine tüchtige, reale Basis für sein Weiterstreben bieten, welches dann nicht ausbleiben wird.

Wenn nun auf die angegebne Weise der Einzelne durch einen Act der Begierde den Rechtszustand und das ganze Bildungsverhältniß der Gesellschaft stört, so wird doch diese Störung sogleich als Unrecht anerkannt und gestraft. Dies

Digitized by Google

Verbrechen hemmt nicht den Fortschritt des Ganzen; nur der Einzelne leidet dafür und erfährt an sich die Macht eben jenes Gemeinbewußtseins. Allein es können auch solche Störungen eintreten, die den Bildungsgang der Allgemeinheit aufhalten, während der Einzelne nicht eines Unrechts geziehen werden kann. Wir sahen, daß jeder Bildungsfortschritt wieder absetzte und dann den geschlossnen Zustand einer bestimmten Rechts- und Freiheitssphäre constituirte. Das Streben, als ein unendliches, soll darüber hinausgehen; jener Zustand mag als Zustand des Einzelnen bestehen, aber die Allgemeinheit geht über ihn fort und gesteht darum dem Individuum nur beschränkte Geltung zu. Sehr leicht tritt nun aber der Fall ein, daß das Individuum, festhaltend an dem Bewußtsein seines Strebens, ein noch höheres Streben nicht anerkennen will, sondern schlechthin mit sich und seinem individuellen Zustande den Fortschritt abschließt, alle Erscheinungen also auf seinen individuellen Willen und sein Sonderrecht zurückführt. War dies Recht in seinem Entstehen ein wohlbegründetes, so wird es in seinem starren Bestehen ein unübersteigliches Hinderniß jeder weitern Fortbildung, jedes höhern Rechts- und Freiheitsstandes. Dergleichen nun ist alles sogenannte historische Recht. Man sage immerhin, ohne ein solches gebe es gar keine Sicherheit des Rechts, keine Gewähr für das Bestehende; diese Beweisführung leidet an dem Hauptgebrechen, daß man vergißt darzuthun, das Bestehen und das Bestehende sei das Höchste und alles Streben gehe darauf hin, irgend welchen Zustand starr festzuhalten. Hier bleibt es natürlich bei einer bloßen Erneuerung dieses Zustandes durch Wiederholung des individuellen Seins, an welches derselbe geknüpft ist. Das Individuum findet sich schlechthin in einer Rechtssphäre, die es sich nicht durch sein Streben bereitet hat; es ist folglich für dasselbe auch gar keine Veranlassung da, über diese hinauszugehen, sondern es sucht nur das Bestehende zu erhalten, wie es dasselbe vorgefunden hat. So mag früherhin ein tüchtiger Mann durch höhere Thätigkeit, als die seiner Umgebungen, einen Fortschritt der Bildung erzeugt und dadurch zugleich sich

Digitized by Google

über die geſtellt haben, welche im beſchränkten Kreiſe geblieben waren. Das wäre nun recht gut geweſen, wenn es eben nur ein Schritt hätte ſein ſollen, über den die nächſte Zeit wieder fortzuſtreben berufen wäre. Aber ſtatt deſſen hielt man die Idee dieſes Strebens feſt, heftete ſie an die individuelle Erſcheinung des Mannes und machte daraus ein Recht und eine Macht für ihn, die nun gar nicht mehr auf ſeinem Streben beruhte (welches ſonſt ein fortgeſetztes hätte ſein müſſen) ſondern ſchlechthin auf ſeinem natürlichen Sein. So allein war es möglich, daß er dies Recht geradezu auf das, jene ſeine Einzelheit ſchlechthin wiederholende Individuum, ſeinen Nachkommen, überliefern konnte und daß dieſer alſo ein Recht und eine Macht beſaß, ohne allen eigentlichen Rechtsgrund, d. h. ohne ein perſönliches Streben, blos durch jene merkwürdige Verkehrung des Rechts in ein ganz Individuelles, Starres, Traditionelles, — durch das hiſtoriſche Recht. Zu welchen ſchroffen und zum Theil empörenden Conſequenzen (die in der Erſcheinung allerdings durch die Macht der beſſern Natur gemildert werden), zu welchem Abſolutismus der Willkühr, Leidenſchaft, Begierde dies führen müſſe, daß dadurch alles freiere Leben gehemmt und in gewiſſe ſtarre Formen gezwängt werde, alle Thatkraft aber ebendarum nothwendig ſich nun auch in ganz individuelle, leidenſchaftliche Richtungen werfen und ſo ein Gewirr künſtlicher, widerſtreitender, wegen ihrer ſcheinbaren Berechtigung aber dennoch unlösbarer Verhältniſſe entſtehe, in denen nur die individuelle Beſtrebung und Fertigkeit Etwas gelte, nur die individuelle Laune ihr Spiel treibe, und nur die individuelle Tugend kärgliche Abhülfe im einzelnen Falle gewähre, — dies alles und noch unendlich reiche und fruchtbare Betrachtungen über den vorliegenden gewichtigen Gegenſtand müſſen wir dem eignen Nachdenken derer überlaſſen, welche auf die gegebenen Andeutungen hin und im Geiſte unſres ganzen Verfahrens die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen kritiſch zu ſichten und zu beurtheilen im Stande ſind.

Bei jenem hiſtoriſchen Rechte bleibt alſo allemal nur die Alternative, daß entweder der Fortſchritt des Geſammtſtrebens

völlig gehemmt wird, oder dieſer jene Schranken durchbricht, damit aber auch jenen Zuſtand gänzlich vernichtet, der blos in einer abſoluten Geltung ſein Weſen hatte. Eine Vermittlung iſt hier nicht denkbar. Dies zeigt ſich thatſächlich darin, daß die ganze bisherige Geſchichte der Menſchheit in ſolchen Widerſprüchen und Kämpfen gleichſam ruckweiſe vorwärts ſchreitet. Ueberall ſtarre Zuſtände, individuelle Beſtrebungen mit dem Scheine der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, und dagegen ankämpfend von Zeit zu Zeit ein freieres Streben, was ſich hier natürlich nur zerſtörend äußern kann. Es fehlt die Stetigkeit und Selbſtbewußtheit der Fortbildung.

Aber wie wird dieſe erreicht? Welche Berechtigung oder Stellung hat überhaupt das Poſitive und Hiſtoriſche, was doch auf der andern Seite die Baſis des Staats zu bilden ſcheint? Was iſt dieſer endlich ſelbſt? Denn bisher haben wir wohl die einzelnen Elemente und bewegenden Kräfte deſſelben aufgezählt, auch die Störungen dieſer abgewieſen; aber wie nun aus ihnen ein ſolches Inſtitut wahrhaft zu Stande komme und was es damit ſei, iſt noch nicht geſagt worden. Grundbedingung für die Entſtehung eines ſolchen, als einer gewiſſen Allgemeinheit mit weiterem Selbſtbewußtſein, als es den rein individuellen Zuſtänden zukam, war ein potenzirtes Streben der Einzelnen auf die Außendinge hin, wodurch zwiſchen den Strebenden ſelbſt Unterſchiede und Verhältniſſe ſich ergaben. In dem Einzelnen nun conſtituirte ſich das Bewußtſein ſeines Strebens als beſtimmte Perſönlichkeit und beſtimmte Rechts- und Freiheitsſphäre; das Individuum hält an ſeiner individuellen Seinsweiſe feſt, wie die körperlichen Functionen ihren Gang gingen, wenn auch das Streben unendlich über ſie hinausgriff. Auf dieſe Weiſe bildet ſich hier ein Nebeneinander von Einzelzuſtänden, bei denen es an mannigfachen Conflicten, an Störungen durch individuelle Leidenſchaft und Begierde nicht fehlen kann, wie wir auch ſchon bemerkt haben. Wie verhalten ſich nun aber dieſe Einzelzuſtände zum Selbſtbewußtſein, als einem Allgemeineren? Daſſelbe factiſche Verhältniß hat hier nach verſchiedenen Seiten hin verſchiedene Bedeutung

und Geltung. Nehmen wir z. B. das zwiſchen einem Handwerker und einem zu höherer Kunſtfertigkeit Durchgebildeten. Der Letztere hat vermöge ſeines Weiterſtrebens über die unvollkommne Handlungsweiſe des Erſtern einen Vortheil vor dieſem; er macht ihn ſeiner Thätigkeit dienſtbar und dieſer erkennt jenen Vorzug freiwillig an, indem er für jenen arbeitet und von ſeiner höhern Geſchicklichkeit ſich leiten läßt. Das Verhältniß in dieſer Weiſe betrachtet, ergiebt ſich ein Fortſchritt der Induſtrie, eine höhere Stufe des Strebens. Indem nämlich die Art, wie der Eine das Streben des Andern und deſſen Beziehung zur Außenwelt aufnimmt und weiterverarbeitet, ſelbſt eine gewiſſe äußerliche Beziehung, ein Gegebnes darſtellt, wird ſie Veranlaſſung, daß wieder ein Anderer daran ſein Streben anknüpfe und weiterführe. Der Fortſchritt der Bildung geht alſo hier an lauter einzelnen induſtriellen Beſtrebungen und Erfolgen fort, deren jeder darin beſteht, daß ein früherer wieder benutzt, zur Baſis herabgeſetzt wird, auf dem jener fußt. So bildet ſich natürlich ein immer weiterer Kreis und ein immer freierer Standpunkt des Selbſtbewußtſeins, da das Streben an allen den frühern Beſtrebungen eben ſo viele Mittel und Grundlagen vorfindet, auf und aus denen es ſich ſteigern und entwickeln mag; dieſe Stufenfolge iſt ſo real, ſo fern von aller bloßen Einbildung, daß ſie mit vollkommner Klarheit und Conſequenz ſtetig und ohne Aufenthalt fürder ſchreiten kann. Hierin allein möchte der wahre Fortſchritt und die rechte Bewegung der Cultur und der Freiheit zu ſuchen ſein, denen jede Täuſchung und jeder Schein fremd iſt.

Allein wenn wir in dieſer Andeutung jene Steigerung des Selbſtbewußtſeins gleich in ihrer ſtrengen Conſequenz auffaſſen, ſo iſt es doch damit nicht gethan. Wäre das Verhältniß ſo einfach, ſo hätte die Philoſophie leichtes Spiel; aber ſie hat es zugleich mit dem Elemente des Einzelnen zu thun und dies macht ihre Aufgabe ſchwierig und zweideutig. Jener Fortſchritt der Induſtrie nämlich iſt bewirkt durch das Streben eines Einzelnen oder vieler Einzelnen, immer doch ſo, daß In-

Digitized by Google

dividuum zu Individuum in Verhältniß tritt. Hier kommt nun zu der Ueberordnung die Beiordnung; das vorgeschrittenere Individuum ist gleichwohl auch Individuum, hat als solches seine ganz bestimmten Bedürfnisse, Triebe u. s. w., die sogleich dessen Streben sich aneignen; so wird, was vorher rein negativ, blos Sache des Selbstbewußtseins war, positiv, Sache der Einbildung und Kunst. Der Einzelne benutzt seinen Fortschritt, durch den er über einen geschlossnen Kreis des Seins sich erhob, doch nur wieder, um sich auch einen solchen Kreis zu bilden; so bekommt jede industrielle Bestrebung alsobald ihren Zweck, sie dient, einen gewissen Zustand herbeizuführen, den die künstlerische Phantasie des Individuums, nicht ohne einen Hinzutritt von Leidenschaft und Willkühr, anstrebt und so scheint nach dieser Seite hin das Ergebniß des energischesten Strebens für das eigentliche unendliche Selbstbewußtsein verloren zu gehen. Der Einzelne strebt nach gewissen Zwecken, nach gewissen positiven Gestaltungen, und alle Bildungen, welche im Fortgange industrieller Cultur entstehen, beruhen, ihrem positiven Bestehen nach, auf der Rücksicht auf bestimmten, individuellen Nutzen, in dessen Dienste eben die nützlichen Künste oder Kunstfertigkeiten arbeiten, die andrerseits allerdings das negative Element eines Weiterstrebens über gegebne Bildungsverhältnisse voraussetzen. Wie sich hierdurch feste, mehr oder weniger abgerundete und absolute Zustände erzeugen, deren Bestand und gegenseitige Berührungen, Gegensätze und Vermittlungen mit all dem Beiwerk von Zufälligem, Willkührlichem und Gemachtem — losgerissen von ihren tiefern Beziehungen eben zum Selbstbewußtsein, für welches irgend ein andres bewegendes Moment substituirt wird, — der darstellenden Kunst reichsten Stoff bieten und selbst schon im Leben eine ziemlich abgeschlossne Sphäre künstlicher Verhältnisse bilden, in denen ein großer Theil der geistigen Thätigkeit sich verbraucht (dergleichen z. B. die meisten geselligen Beziehungen, besonders der höhern Kreise, die mannigfach verwickelten persönlichen und bürgerlichen Zustände sind), muß hier unerwähnt bleiben, mag aber die interessantesten Beobachtungen und Reflexionen

Digitized by Google

veranlaſſen; wir haben nur darauf hinzuweiſen, wie das Selbſtbewußtſein darin fortwährend ſich geltend macht.

Zunächſt nun ſucht daſſelbe innerhalb jener Einzelverhältniſſe ſelbſt das perſönliche und das individuelle Moment auszugleichen. Das eine Individuum hat offenbar eine Uebermacht über das andre gewonnen durch die Erfolge ſeiner höhern Thätigkeit. Aber indem dieſe ſelbſt wiederum auf einen Einzelvortheil gehen, ſo geht jener Vorzug zum Theil verloren; beide Individuen treten in ein Verhältniß der Gleichheit; der Einzelne ſteht dem Einzelnen gegenüber; indem er ſein Streben auf ſeine Individualität zurückgewandt hat, iſt er zugleich an alle die natürlichen Bedürfniſſe dieſer gebunden, welche ihn den andern Einzelnen gleichſtellen, ſo ſehr er auch durch ſein Streben dieſen ſonſt überlegen ſein mag. So bilden ſich die Rechtsverhältniſſe der Einzelnen, inſofern dieſe einestheils mit Freiheit vorwärtsſtreben, anderntheils dieſe Freiheit ſelbſt beſchränken, da ſie ihr Streben auf individuelle Zuſtände zurückrichten. Hier muß dann nothwendig das Streben zur willkührlichen Kraft- und Willensäußerung werden und iſt eben ſo äußerlich zu beſchränken durch das Geſetz. Aber es bleibt jener Willensäußerung doch die ſtete Bezugnahme auf ſeine wirklich ſtrebende Richtung, und dieſe macht, daß daſſelbe nicht ſchlechthin negirt werden darf, wie bei dem Verbrechen, ſondern daß man allererſt abzuwägen hat, inwieweit es als wirkliches Streben ſich bethätige und wo dies aufhöre und die Willkühr eintrete. So iſt z. B. jedes Contractsverhältniß darauf baſirt, daß der Eine die Beſtrebungen des Andern durch ſeine höhern ergänzt, aber auch zugleich ſich dienſtbar macht; wenn aber der Eine in ſeinem Streben nachläßt, ohne doch das Verhältniß (d. h. die Foderung an die gegenſeitige Leiſtung) aufzugeben, ſo tritt die Willkühr ein und jener, welcher nur dem wirklichen Streben des Andern, nicht deſſen individuellem Willen ſich dienſtbar gemacht hatte, mag nun auch darauf bringen, daß derſelbe in ſeiner Thätigkeit beharre. Wenn dies ohngefähr das Prinzip aller Rechtsbeziehungen ſein möchte, ſo iſt doch die Beurtheilung des Einzelnen darin für die Philoſophie äußerſt ſchwierig,

Digitized by Google

weil hier natürlicherweise, bei aller Macht des Selbstbewußtseins daran, doch die künstlerische Auffassung des gegebnen Individuellen und seine Feststellung und Einordnung zu sichrem Bestand dieses Positiven einen überwiegenden Antheil in Anspruch nimmt, daher hier die Gesetzgebung fast mehr als Gesetzgebungspolitik oder Staatskunst erscheinet, denn als bloßes kritisches Selbstbewußtsein, wie denn selbst das historische Recht hier aus Noth geduldet wird, nur daß es den Bildungsfortgang nie hemmen darf; (man denke z. B. an das Prinzip der Expropriation). Vielleicht, daß es einmal der Kritik gelingt, diese Verhältnisse aus ihrer individuellen Beschränktheit mehr herauszulösen, sie dem Selbstbewußtsein angemessner, rationaler zu machen. Die größere Beweglichkeit des Eigenthums bei entwickeltern Culturzuständen, die Erschwerung eines ganz individuellen Festhaltens am Positiven und einer Isolirung der Einzelinteressen möchten vielleicht Zeichen der Zeit sein, welche auf ein solches Ziel hindeuten und welche eine philosophische Betrachtung in ihren Consequenzen weiter zu verfolgen hat. Jedenfalls ist nicht schwer einzusehen, daß diese individuellen Rechtsverhältnisse nicht das Höchste im Staate sind, daß der Staat nicht ein bloßes Rechtsinstitut ist, gleichgültig gegen die Bestrebungen der Einzelnen und den Fortschritt des Ganzen, wenn nur dem formellen Rechte sein Gnüge geschieht. Allerdings ist das Recht der Anfang des Staatsverbandes gewesen, weil in den ersten Zeiten die Bestrebungen so gering waren, daß es fast nur eine Vielheit individueller Zustände gab; auch ist bei den Staatsformen, welche alles Leben und alle Bewegung auf die Willkühr des Einzelnen zurückführen, das formale Recht das einzige Werthgehaltene; wo es hingegen auf wahrhafte Fortbildung der Gesammtheit abgesehen ist, da verliert das Einzelne seinen Werth, und ohne daß das Privatrecht und dessen Schutz aufhört, tritt es doch mehr zurück oder ordnet sich selbst höhern Rücksichten unter, welchen zufolge das Individuum sich vielfach veranlaßt findet, sein strenges Einzelrecht nur im Uebergange in umfassendere Verhältnisse zu betrachten, wobei jenes nicht schlechthin aufgeopfert wird für eine

vage Allgemeinheit, (wie man ſich wohl oft den Staat gedacht hat) ſondern nur ſeine veränderte und zwar veredelte Bedeutung und Stellung gewinnt als Baſis der Fortbildung des Geſchlechts.

Wie dieſe vorzuſchreiten habe, iſt oben ſchon angezeigt worden; nicht hohle Begriffe und körperloſe Ideale machen den Fortgang der Cultur aus; derſelbe ruht vielmehr weſentlich auf ganz realen Verhältniſſen. Indem jede Beſtrebung eine beſtimmte Geſtaltung zuwege bringt, läßt ſie das ſtrebende Individuum allerdings in einer gewiſſen Beſchränktheit; allein gerade hierdurch wird ſie die Möglichkeit des Weiterſtrebens eines andern Subjects. Was das Individuum daher für den Fortſchritt thun kann, beſteht einzig darin, daß es in dem Kreiſe, welchen es juſt vorfindet, nach Kräften ſtrebt und ſo neue Verhältniſſe erzeugt, an welche nun ein Späterer anknüpfen mag, ohne es zu verſuchen, ſein individuelles Streben und ſeinen Zuſtand zu einem allgemeinen und allgemeingeltenden auszudehnen; denn die Hauptaufgabe alles Lebens ſcheint die zu ſein, alles Vorkommende als ein blos Vorläufiges und Relatives zu betrachten und zu behandeln. Alle Verkehrtheit und Hemmung des freien Fortſtrebens entſteht aus der falſchen Einbildung von der nothwendigen und abſoluten Geltung gewiſſer Zuſtände oder Erſcheinungen; alle Abhülfe dagegen und alle Förderung der wahren Bewegung, Bildung, Freiheit hat einfach nur dieſe Täuſchung zu zerſtören und die Relativität alles Beſtehenden zum Bewußtſein zu bringen. Das Selbſtbewußtſein, als ein ſtets unendliches und negatives, kann nie in eine Geſtaltung ſo eingehen, daß es mit ihr zuſammenfiele; es negirt vielmehr allezeit das, aus dem es hervorgeht. Nun iſt ein Ausdruck dieſes Selbſtbewußtſeins in der zeitlichen Aufeinanderfolge verſchiedener Bildungsmomente zu erkennen, in der *Geſchichte*. Es giebt keine Geſchichte ohne die Idee einer Steigerung und eines Fortſchritts des geiſtigen Lebens der Menſchheit; individuelle Zuſtände, die ſich nur gleichmäßig wiederholen, geben keine Geſchichte; nur uneigentlich ſpricht man von Naturgeſchichte; ſelbſt der einzelne Menſch als ſolcher hat keine Ge-

Digitized by Google

schichte; nur die Menschheit bildet eine solche, denn, wie auch hier die Einzelzustände, die Individuen und ihre Verhältnisse, Leidenschaften und Thaten sich wiederholen, doch liegt die Andeutung eines mehr als zeitlichen Fortganges in der Aufeinanderfolge der Geschicke und Begebnisse, bald dunkler, bald deutlicher ausgesprochen. Darum müht sich die Philosophie, den geschichtlichen Verlauf als eine stufenweise Fortbildung des Selbstbewußtseins der Menschen zu erfassen; freilich mit sehr zweideutigem Erfolge, weil offenbar das Individuelle in den bisherigen geschichtlichen Zuständen zu überwiegend ist.

Aber die Philosophie will eine solche Fortbildung nicht blos entdecken, als das zufällige Resultat einer zeitlichen Entwicklung, wo neben einzelnen Spuren des rechten Selbstbewußtseins zahlreiche Elemente der Willkühr und Verkehrtheit verwirrend einwirken, sondern sie hofft es wirklich und wahrhaftig zur Anerkennung zu bringen. In der Geschichte bethätigt sich die Endlichkeit des Einzelnen factisch durch dessen Untergang; die Geschichte ist gleichsam das Gericht, welches ein Unendliches über das Endliche hält und worin es dies vernichtet, weil es sich selbst als unbeschränkt und nothwendig constituiren wollte. So ist die Geschichte ein steter Kampf, aber sie bringt es zu keinem rechten Resultate; die Menschheit erlangt durch den blos geschichtlichen Fortgang kein höheres Selbstbewußtsein; nur die Phantasie mag sich an der Darstellung, Vergleichung oder Benutzung früherer Erlebnisse ergehen. Erst, wenn das Einzelne sich als solches erkennt, (wie oben ausgeführt wurde) keine absolute Geltung anspricht, sondern nur relative, erst dann wird jedes Einzelne der Stoff einer weitern Entwicklung sein, und diese wird ohne alle andre als die natürlichen Hindernisse vorwärtsschreiten. Wir wollen dies sogleich zeigen.

Wir fragten, was der Staat nun eigentlich sei? Wir erwidern, der Staat beruht einzig auf dem Selbstbewußtsein jedes Einzelnen von seiner Einzelheit und Endlichkeit; der Ausdruck alles dieses Bewußtseins, die Macht oder Autorität des

Digitized by Google

Staats, die Staatsgewalt, iſt ein künſtlicher, weil der Staat allemal zugleich ein begrenztes Bewußtſein iſt. Jeder Act der Staatsgewalt hat daher ebenſowohl auf die Erzielung beſtimmter Zuſtände (den Staatsvortheil, den Staatszweck, die beſondern Intereſſen des Staats oder ſelbſt einzelner Theile deſſelben), als auf die Negation der blos individuellen Beſtrebungen und Abſichten hinzuarbeiten; die Staatskunſt und Politik verbindet ſich hier wieder mit dem Selbſtbewußtſein oder dem Prinzip des Fortſchritts; daher auch die Form, wie dieſe doppelte Richtung repräſentirt werden ſoll, (nach dem gemeinen Ausdrucke etwa, wie das conſervative Element mit dem der Bewegung zu vereinen iſt) eben ſo ſehr auf gewiſſen ganz individuellen Momenten (z. B. dem ſogar numeriſchen Verhältniſſe der Abſtimmung) als auf der Vorausſetzung des rechten Bewußtſeins ſelbſt beruht, und nur um ſo angemeſſner erſcheint, je mehr jenes Erſtere durch allerlei künſtliche Bedingungen vor allzugroßer Beſchränktheit bewahrt iſt (z. B. durch oftmalige Veränderung der repräſentirenden Individualitäten.)

Offenbar aber wird durch eine ſolche äußerliche Staatsgewalt das Selbſtbewußtſein oder der Geiſt der Menſchheit weder erſchöpft noch auch adäquat ausgedrückt; daher ſich jene ſelbſt der Controle des Letztern nicht entziehen kann, wie er noch unmittelbarer und zwingender, als die nothwendig und naturgemäß hervorbrechende öffentliche Meinung ſich conſtituirt. Dieſe durchbricht zunächſt die Schranken des Einzelſtaates; das Streben bindet ſich nicht an dieſe Grenze; das Bewußtſein drängt uns, auch den einzelnen Staat als ein Individuelles anzuſehen; darum ſoll derſelbe nicht in Widerſtreit mit andern Staaten treten, wie Individuum gegen Individuum, ſondern, indem jeder ſeiner Beſchränktheit ſich bewußt iſt, ſtellt ſich unmittelbar ein Verkehr und eine freiwillige Unter- und Ueberordnung zwiſchen ihnen her. So durchbricht das Streben eine Schranke nach der andern und je mehrere deren fallen, deſto ſtärker und inniger wird daſſelbe; der Geiſt iſt nur in den Einzelnen, geht nur an Einzelzuſtänden fort; aber darin, daß dieſe lediglich als ſolche ſich darſtellen, jeden Schein der

Digitized by Google

Abſolutheit fallen laſſen, iſt er unmittelbar bethätigt, zugleich als die wahre und ächte Freiheit; er prägt ſich nie in irgend einer Form oder Bildungsſtufe völlig aus, ſondern iſt nur die innere Macht, die Bildung auf Bildung nach außen treibt, um ſie wieder zu negiren; ſo allein iſt er das Prinzip eines unendlichen Fortſchritts, einer ſtetigen Vervollkommnung der Menſchheit, deren Beſtimmung ſomit kein poſitiver Zuſtand, kein ſogenanntes höchſtes Gut und keine abſolute Vollkommenheit iſt, ſondern ganz einfach nur die Verfolgung dieſes ſtetigen Strebens.

Gelänge es, dieſen Geiſt mit ſolcher Berechtigung und ſolcher innern Wahrheit ins Leben einzuführen, dermaßen, daß er als die Macht über Alles, als der Richter über Alles, als der höchſte Geſetzgeber ſich kund gäbe und zur Anerkennung brächte, — als rechter, thatkräftiger und beſonnener Gemeingeiſt, als das Gewiſſen und Selbſtbewußtſein der Menſchheit — ſo wäre die Aufgabe der Philoſophie gelöſt; ſie träte von ihrem Throne herab, wo ſie Recht ſprach, leider, gezwungen, faſt nur verneinend; ihre Kritik, die, weil ſie überall noch auf Abſolutismus und Dogmatismus ſtieß, gegen dieſe Feinde alles freieren Lebens als unerbittliche Skepſis auftreten mußte, wäre hier eine ſtetige Selbſtentwicklung, weil jede poſitive Geſtaltung nur mit relativer Geltung erſchiene und ſomit zur Baſis einer folgenden höhern, nicht zum Hemmniß würde; das Leben wäre philoſophiſch geworden und ſo hätte die Philoſophie nicht mehr nöthig, aus dem Leben hinauszuflüchten, ſondern ſie ginge ins innerſte Mark des Lebens ein und wirkte von innen heraus, nachdem ſie zu lange ſchon vergeblich verſucht hat, von außen hinein zu wirken oder auch wohl ganz abſeits in den ätheriſchen Räumen des Ideals Luftſchlöſſer aufzuführen. Ob das von uns eingeſchlagene kritiſche Verfahren zu einer ſolchen Hoffnung, wenn auch vielleicht für ſpäte Zeiten, berechtige, ſei dem Urtheile wahrhaft und redlich forſchender Denker anheimgegeben.

Digitized by Google

Vom Verfasser des vorstehenden Werkes erschien im Verlage der Unterzeichneten:

De genetica philosophandi ratione et methodo, praesertim Fichtii, Schellingii, Hegelii, seu de idea absoluti, pro philosophandi principio perperam habita, scripsit F. C. Biedermann, Phil. Dr. Lipsiae, MDCCCXXXV.

Gebrüder Reichenbach.

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

193B47
P
Biedermann
Fundamental- philosophie

Digitized by Google

Digitized by Google